Tübinger Beiträge zur Linguistik

herausgegeben von Gunter Narr

164

Gerd Fritz

KOHÄRENZ

Grundfragen der linguistischen Kommunikationsanalyse

gnv Gunter Narr Verlag Tübingen

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Fritz, Gerd:
Kohärenz: Grundfragen d. linguist. Kommunikationsanalyse / Gerd Fritz.
— Tübingen: Narr, 1982.
(Tübinger Beiträge zur Linguistik; 164)
ISBN 3 - 87808 - 164 - 2
NE: GT

Als Habilitationsschrift auf Empfehlung der Neuphilologischen Fakultät der Universität Tübingen gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

© 1982 · Gunter Narr Verlag Tübingen
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder Vervielfältigung, auch auszugsweise, in allen Formen wie Mikrofilm, Xerographie, Mikrofiche, Mikrocard, Offset verboten.

Druck: Müller+Bass, Tübingen
Bindearbeit: Geiger, Ammerbuch-Poltringen
Printed in Germany

ISBN 3 - 87808 - 164 - 2

Vorwort

Dieses Buch ist die leicht überarbeitete und um zwei Kapitel (Kap. 7 und 9) erweiterte Fassung meiner im Sommer 1978 abgeschlossenen Habilitationsschrift. Der Untertitel der früheren Fassung „Grundfragen der Dialoganalyse" sollte, bewußt mehrdeutig, darauf hinweisen, daß der Gegenstand der Untersuchung vor allem dialogische Kommunikationsformen waren und daß eine Besonderheit der Untersuchungsmethode in einem dialogischen Analyseverfahren lag. Im jetzt vorliegenden Text wird das dialogische Verfahren auch auf eine eher monologische Kommunikationsform, das Erzählen, angewendet, so daß noch deutlicher hervortritt, daß die behandelten Probleme allgemein als Grundfragen einer linguistischen Kommunikationsanalyse gelten können.

Die Entstehung der Arbeit wurde unterstützt durch ein Habilitandenstipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die auch die Drucklegung durch einen Druckkostenzuschuß gefördert hat. Für beide Formen der Förderung bin ich der Forschungsgemeinschaft zu Dank verpflichtet. Von meinen Freunden und Kollegen, die mir durch Anregungen und Kritik in vielfältiger Weise geholfen haben, möchte ich hier nur nennen H.J. Heringer, F. Hundsnurscher, E. Straßner und B. Strecker. Besonderen Dank schulde ich M. Muckenhaupt für nimmermüde Diskussionsbereitschaft und freundschaftliche Ermunterung. Ulla Müller danke ich für ihre Mitarbeit bei der Erstellung des Manuskripts.

G.F.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 1

2. Einige Grundprobleme der Kohärenz und ihre Behandlung in der Forschung 13
2.1 Über Zusammenhänge 13
2.2 Vergleichsobjekte 23
2.3 Sequenzen und Sequenzmuster 32
2.31 Soziologische Kommunikationsanalysen 32
2.32 Die sprachanalytische Tradition 41
2.4 „Kohäsionsmittel“ und „Satzverknüpfungsrelationen“ .. 47

3. Exkurs: Strategische Aspekte von Kommunikationen ... 56
3.1 Überblick 56
3.2 Einige Grundbegriffe der Spieltheorie 57
3.3 Regeltypen 60
3.4 Zur Kommunikationsform Aushandeln 69

4. Zusammenhang und Klärung des Zusammenhangs 78
4.1 Den Zusammenhang sehen 78
4.2 Den Zusammenhang zeigen 83
4.21 Interpolation vs. kommunikative Klärung 83
4.22 Angeben, wie die Äußerung gemeint war 89
4.23 Das Sequenzmuster erklären 91
4.24 Gemeinsames Wissen herstellen 92
4.3 Den Zusammenhang suchen 93
4.4 Regulative Kohärenzurteile 98
4.5 Diagnostische Kohärenzurteile 103

5. Verträglichkeit 108
5.1 Verträglichkeit und Zusammenhang 108
5.2 Sich widersprechen 109
5.3 Behauptung und Festlegung 112
5.4 Verallgemeinerung auf andere sprachliche Handlungsmuster 115
5.5 Folgerungen 126

5.6 Zurücknehmen, Selbst-Korrektur, Einschränken 137
5.7 Verträglichkeitsurteil und Dialoggeschichte 143

6. Reden über 149
6.1 Vorklärungen 149
6.2 Identifizieren 152
6.21 Referenz und Referenzklärungs-Sequenzen 152
6.22 Referenzklärung und verschiedene Arten von Gegenständen 163
6.23 Besonderheiten im Gebrauch von Kennzeichnungen und Eigennamen 176
6.24 Zwei Arten von Referenzklärungs-Sequenzen 182
6.3 Dialoge mit „indefiniten Ausdrücken" 189
6.31 Ausdrücke der Form *ein Mann* 190
6.32 Allgemeinheit, Beispiele, Belege 197

7. Thema und thematischer Zusammenhang 205
7.1 Zum Begriff des Themas 205
7.2 Thematische Zusammenhänge 215

8. Eine dialogische Kommunikationsform: Gemeinsam Planen 224
8.1 Ziele der Beschreibung 224
8.2 Zum Handlungszusammenhang Gemeinsam Planen 226
8.3 Verfahren der Regelformulierung – am Beispiel Vorschlagen 229
8.4 Vorschlagsformen 241
8.5 Reaktionen auf Vorschläge 250
8.51 Auf einen Vorschlag Bezug nehmen 250
8.52 Klären, wie der Vorschlag gemeint ist 251
8.53 Zustimmen 252
8.54 Ablehnen 255
8.55 Zweifel äußern, Bedenken äußern, einen Einwand machen 259
8.6 Mehrfachzüge 266

9. Eine monologische Kommunikationsform: Erzählen 269
9.1 Aspekte der Beschreibung 269

9.2 Sprachliche Handlungen des Erzählenden 278
9.3 Partnerzüge und ihre Zusammenhänge 285
9.4 Einwände und kommunikative Prinzipien 290
9.5 Wozu man etwas erzählt 295

Anmerkungen 308

Anhang:
Transkribierte Beispieltexte zur Kommunikationsform Gemeinsam Planen 333

Literaturverzeichnis 361

Sachverzeichnis 371

1. Einleitung

Problemen der Kohärenz – wenn auch sicherlich nicht unter dieser Bezeichnung – begegnen wir normalerweise in der Form von Problemen des Verstehens oder der Verständigung. Folgende Arten von Fragen stellt man sich ab und zu: Was hat diese Bemerkung meines Partners mit dem zu tun, was ich gerade gesagt habe? Redet mein Partner noch von derselben Sache, von der bisher die Rede war? Kann mein Partner das gemeint haben, was er gerade gesagt hat, nachdem er doch zuvor das Gegenteil behauptet hat? Oder habe ich ihn vorher mißverstanden? Wie kann ich meinem Partner erklären, wie eine bestimmte Äußerung von mir mit dem Rest des Gesprächsverlaufs zusammenhängt? Ähnliche Fragen stellt sich auch der Philologe: Ist der Text an dieser Stelle richtig überliefert, wenn kein Zusammenhang mit dem Vorhergehenden zu erkennen ist? Muß man diesen Satz nicht *so* verstehen, nach allem, was der Autor bis dahin gesagt hat?

Diesen Problemen der kommunikativen Praxis, zu der ja auch eine philologische oder exegetische Praxis gehört, soll in der vorliegenden Arbeit ein theoretischer Zusammenhang gegeben werden. Es geht also in diesem Buch nicht nur um einige sprachliche Ausdrücke, von denen man annimmt, daß sie Kohärenz bewirken, oder um bestimmte Satzverknüpfungsrelationen, sondern um grundlegende Fragen einer linguistischen Kommunikationsanalyse. Es wird gezeigt, wie die Beurteilung der Kohärenz einer Folge von Äußerungen mit dem Verstehen dieser Äußerungen zusammenhängt. Es wird ein Beitrag zu einer linguistischen Hermeneutik geleistet, indem Verfahrensweisen der Analyse von stattgefundenen Kommunikationen und vorliegenden Texten aufgezeigt werden. Und es werden Methoden der Ermittlung und Beschreibung der Grundstrukturen von Kommunikationsformen entwickelt bzw. weiterentwickelt. Hier liegt der Schwerpunkt auf der Einführung eines dialogischen Verfahrens und der Konstruktion von Vergleichsobjekten für alltägliche Kommunikationsformen.

Innerhalb der Linguistik haben sich bisher vorwiegend Autoren textlinguistischer Richtungen mit Fragen der Kohärenz beschäftigt,

meist im Hinblick auf monologische Texte wie zum Beispiel Erzählungen. Daß ich im folgenden den entgegengesetzten Ausgangspunkt nehme, also von dialogischen Formen der Kommunikation ausgehe, läßt sich in zweierlei Richtung motivieren. Zum einen scheint es ein vernünftiges methodisches Prinzip zu sein, die monologischen Formen als Grenzfälle der dialogischen aufzufassen, wie man am Beispiel von Argumentationsformen ebenso zeigen kann wie am Beispiel der alltäglichen Erzählpraxis. Man wird also bei der Behandlung von dialogischen Formen die Grundprobleme der monologischen Formen zwangsläufig mitbehandeln. Zum andern ist bei den dialogischen Formen die Notwendigkeit einer im strengen Sinne kommunikativen Analyse unmittelbar plausibel zu machen; auch lassen sich die Verfahren einer solchen Analyse dort besonders gut demonstrieren, die dann auch auf die monologischen Formen anzuwenden sind. Was ich unter kommunikativer Analyse verstehe, wird im Laufe der Arbeit deutlich werden. Arbeiten zur Textlinguistik waren in diesem Sinne häufig extrakommunikativ orientiert und damit in ihrer theoretischen Reichweite erheblich eingeschränkt.

Die Ausdrücke *(in)kohärent* und *(In)Kohärenz* werden im Deutschen als Fremdwörter verwendet und sind ungebräuchlicher als zum Beispiel *coherent* und *coherence* im Englischen.[1] Das Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache gibt als Beleg für *kohärent* eine Stelle aus Freuds Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, die ich hier anführen will, weil in ihr ein interessanter Ausschnitt aus dem lexikalischen Paradigma um *kohärent* zusammengestellt ist:[2]

> Träume können ganz sinnvoll sein oder wenigstens kohärent, ja sogar geistreich, phantastisch schön; andere wiederum sind verworren, wie schwachsinnig, absurd, oft geradezu toll.

In Arbeiten zur Textlinguistik läßt sich, vor allem in Deutschland, etwa seit dem Jahre 1970 ein Prozeß der Terminologisierung der Ausdrücke *kohärent* und *Kohärenz* beobachten. Es bestand offensichtlich das Bedürfnis, für die sich etablierende Forschungsrichtung ein Gegenstück zu Ausdrücken wie *Wohlgeformtheit* oder *Grammatikalität* zur Verfügung zu haben, mit dem nicht nur ein Forschungsgegenstand benannt werden, sondern auch eine gewisse programmatisch-propagandistische Wirkung erzielt werden konnte. Der einflußreiche

Aufsatz von I. Bellert „On a Condition of the Coherence of Texts" scheint zur Verbreitung dieses Terminus wesentlich beigetragen zu haben.[3]

Bei der Einführung des Terminus hat man den Gebrauch dieses Ausdrucks allerdings ziemlich wenig fixiert. Eine charakteristische Form der Einführung ist die, eine Textdefinition zu geben wie „Text ist eine kohärente Folge von Sätzen" und dann die Verwendung von *kohärent* folgendermaßen zu erklären: „Man kann dabei von der intuitiv gestützten Hypothese ausgehen, daß Satzfolgen als kohärent, d.h. als zu einem Text gehörig, anzusehen sind, wenn sie semantisch-syntaktisch in irgendeiner Weise miteinander verbunden sind."[4] Daß sich trotz dieser wenig bestimmten Einführung des Ausdrucks ein terminologischer Gebrauch einspielen konnte, liegt daran, daß man sich sowohl auf den allgemeinen Gebrauch des Ausdrucks als Fremdwort stützen konnte als auch auf ein vor-theoretisches Verständnis von *Text*. Gegen dieses Verfahren, den Gebrauch eines solchen Terminus relativ offen zu halten, ist auch nichts Grundsätzliches einzuwenden, solange man den Terminus primär als forschungsleitendes Instrument versteht, mit dessen Hilfe man die Aufmerksamkeit in eine bestimmte Richtung lenken kann. Auf die Möglichkeit, den Gebrauch dieses Ausdrucks zu bestimmten Zwecken weitergehend zu fixieren, werde ich noch zu sprechen kommen.

Der Ausdruck *kohärent* hat mit Ausdrücken wie *normal, wirklich, direkt* gemeinsam, daß man seinen Gebrauch am besten dadurch erklären kann, daß man zeigt, welche Arten von Abweichung nicht vorhanden sein dürfen, damit man bereit ist, den Ausdruck anzuwenden, im Falle von *kohärent* zum Beispiel auf einen Text oder einen Dialog. So könnte man von einem Dialog sagen, er sei kohärent im Hinblick auf die Referenz, wenn man als Teilnehmer oder Beobachter den Eindruck hat, daß beide Dialogpartner denselben Gegenstand meinen, wenn sie denselben Ausdruck verwenden. Man könnte den Dialog auch im Hinblick auf andere Arten des Zusammenhangs überprüfen, zum Beispiel, ob B nicht den Fehler macht, eine Antwort auf eine Frage zu geben, die A nicht gestellt hat, oder ob einer der Partner nicht widersprüchlich redet. Nach einer solchen Prüfung auf vorher festgelegte Möglichkeiten der Abweichung könnte man dann dem Dialog das Prädikat *kohärent* zusprechen.

Eine andere Art, den Ausdruck einzuführen, wäre über den Bedeutungszusammenhang mit anderen Ausdrücken der Umgangsspra-

che. Man könnte festlegen, daß man den Ausdruck *kohärent* dann anwenden kann, wenn man keinen der Ausdrücke aus der folgenden Liste anwenden würde:

(1) zusammenhanglos, beziehungslos, disparat, irrelevant, aus heiterem Himmel, unpassend, unverständlich, sinnlos, wirr, widersprüchlich, unverträglich

Die Behandlung von Fragen der Kohärenz in Form einer Sammlung und Diskussion von Formen der Inkohärenz ist sinnvoll sowohl unter heuristischem wie unter didaktischem Gesichtspunkt. Ein Beispiel für eine derartige Form der Behandlung ist die Analyse von Trugschlüssen, die seit der Antike zum Logik-Unterricht gehört hat und erst in unserem Jahrhundert durch die formale Logik aus (vielen) Logik-Büchern verdrängt worden ist.

Einem weitergehenden theoretischen Anspruch an Geschlossenheit und Übersichtlichkeit der Analyse kann man dadurch genügen, daß man Regelsysteme für kleinere Kommunikationszusammenhänge konstruiert und anhand dieser Vergleichsobjekte sich Klarheit verschafft über die Regeln, auf die man sich bei Kohärenzurteilen stützt.

Auch wenn man zu heuristischen Zwecken den Gebrauch des Ausdrucks *kohärent* relativ offen hält und der Beschreibung verschiedener Formen der Abweichung den Vorrang einräumt vor einer Fixierung des Gebrauchs von *kohärent*, kommt man an der Frage der Unterscheidung dieser verschiedenen Formen und an gewissen Fragen der Abgrenzung nicht vorbei. Ich möchte im folgenden einige Beispiele anführen, die ich als charakteristisch für bestimmte Kohärenzprobleme ansehe, ohne sie jedoch im einzelnen zu analysieren, da diese oder ähnliche Beispiele im Verlauf der Arbeit ausführlich behandelt werden. Gleichzeitig möchte ich zwei Erscheinungen von der Behandlung ausschließen, die in manchen textlinguistischen Arbeiten als hierher gehörig aufgeführt werden.[5]

(2) L: Spielst du mit mir, Violet?
V: Du bist jünger als ich. (Verschwindet im Haus.)
L: (verwirrt) Sie hat meine Frage nicht beantwortet.

(3) (Die Mutter will ihre beiden Söhne T (4 J.) und J (3 J.) dazu bringen, statt der Kosenamen ihre richtigen Namen zu verwenden.)

M: Wie sollen wir dich nennen, Wilhelm Theodor oder nur Theodor?

T: Ich will noch Bubi heißen.

M: Baby, sollen wir dich Julius Gregor oder Julius oder Gregor nennen?

J: Ich will Papi sein und ein Motorrad haben.

(4) 'Have some wine', the March Hare said in an encouraging tone.

Alice looked all round the table, but there was nothing on it but tea. 'I don't see any wine', she remarked.

'There isn't any', said the March Hare.

(5) V: Haben Sie Kinder?
B: Nein.
V: Wie viele?
B: Nein.

(6) T: Hörst'e?
J: Wen denn?
T: Weiß ich doch nich!
J: Ich auch nich!

(7) „Ich fühle große Freude." – Wo? – Das klingt unsinnig.

(8) A: Wen hast du gesehen?
B: Peter ist von mir gesehen worden.

(9) A: Warum ißt du nicht?
B: Du Idiot!

Ich will auf die Beispiele kurz in umgekehrter Reihenfolge eingehen. (9) wird von Dressler als nicht-erfolgreicher Text bezeichnet, also offensichtlich als inkohärent bewertet. Hier scheint mir eine Abgrenzung notwendig. Während die Reaktion von B zwar vielleicht unhöflich oder unfreundlich ist, hat man doch unter entsprechenden Umständen (zum Beispiel wenn B sich gerade einen Zahn hat ziehen

lassen und weiß, daß A das weiß) keine Schwierigkeiten, zu verstehen, was B mit seiner Äußerung meint. Eine Theorie, die Unfreundlichkeit und Unhöflichkeit mit Inkohärenz gleichsetzt, würde große Teile alltäglicher Kommunikationen für abweichend erklären, was sicherlich nicht sinnvoll ist. Als Kriterium für die Abgrenzung könnte man hier das Verstehen angeben. Eine Zurechtweisung oder eine Beleidigung ist insofern nicht inkohärent, als ich sie ohne Schwierigkeiten *als solche* verstehen kann. Dieses Kriterium wird noch zu differenzieren sein, aber zunächst mag es genügen, um Fälle wie (9) als Beispiele für Inkohärenz auszuschließen.

Die Fragen von Thema/Rhema, Kontrast und Hervorhebung, für die (8) ein Beispiel ist, will ich in dieser Arbeit ausklammern, obwohl eine Abweichung wie in (8) ein Indiz dafür sein kann, daß B falsch einschätzt, welche Voraussetzungen A macht und worauf As Frage zielt.[6]

Die Abweichungen in (6) und (7) betreffen Regeln für das Referieren, in (4) und (5) könnte man verschiedene Formen der Unverträglichkeit feststellen und in (2) und (3) scheint den problematischen Äußerungen auf verschiedene Art der Zusammenhang mit den vorausgehenden Äußerungen zu fehlen.

Zwei Kommentare zu den Beispielen (2) – (7) sind angebracht.

Auffallende Beispiele für die zu analysierenden Phänomene, das heißt Beispiele mit einer gewissen plakativen Wirkung, finden sich besonders häufig in Texten von Philosophen und Komikern sowie in Gesprächen von und mit Kindern und Geisteskranken. Bei den Philosophen spielt das Ausmalen von Absurditäten und Abweichungen die Rolle eines Gedankenexperiments, das den Überblick über begriffliche Zusammenhänge verbessern bzw. bestimmte Zusammenhänge demonstrieren soll. Ähnlich beim Linguisten als heuristisches Verfahren bei der Regelformulierung. Die Komik kabarettistisch genutzter Abweichungen und Mißverständnisse beruht einerseits auf einem Überraschungseffekt, andererseits oft auf einem Wiedererkennen alltäglicher Kommunikationsprobleme in vergröberter Form. Und von Kindern und Geisteskranken nimmt man an, daß sie die kommunikativen Regeln (noch) nicht beherrschen und Zusammenhänge nicht so sehen wie der normale Erwachsene sie sieht.

Dieselben Arten von Verständnisschwierigkeiten und gespielten Verständnisschwierigkeiten findet man aber auch in der normalen

kommunikativen Alltagspraxis. Nur sind die Abweichungen oft weniger offensichtlich, sie werden routinemäßig bewältigt und sie stehen in so verzweigten Lebenszusammenhängen, daß ihre Beschreibung in einer Arbeit wie dieser große praktische Probleme aufwerfen würde. In der jeweiligen besonderen Situation läßt sich zumeist ohne Schwierigkeiten für die Beteiligten eine Beschreibung geben, die zur Aufklärung des Mißverständnisses oder zur Klärung des Verständnisses überhaupt beitragen kann. Das liegt daran, daß die Beteiligten ein gemeinsames Wissen haben, das für einen Außenstehenden erst mühsam aufgebaut werden müßte. An diesem Punkt zeigt sich schon die Reflexivität der in dieser Arbeit behandelten Fragen. Probleme des gemeinsamen Wissens betreffen auch Autor und Leser einer wissenschaftlichen Arbeit. In Ergänzung zu den stärker konstruktiven Teilen habe ich an verschiedenen Stellen der Arbeit exemplarische Analysen von alltäglichen Beispielen gemacht, an denen deutlich wird, wie sich die hier entwickelten Analyseverfahren auf alltägliche Kommunikationen anwenden lassen.

Ein zweiter Kommentar betrifft das Verhältnis von Wohlgeformtheit und Verstehen einer Folge von Äußerungen. Bei einigen der angeführten Beispiele verpaßt der Beschreibende gerade die Pointe, wenn er sich darauf beschränkt, eine Abweichung festzustellen. Die Abweichung kann intentional eingesetzt worden sein, das Aneinander-vorbei-Reden kann gespielt sein, es kann ein Verständnis geben, nach dem die problematischen Äußerungen sehr wohl kohärent sind, und schließlich kann, nach der Feststellung der Abweichung, in manchen Fällen geklärt werden, was der Betreffende eigentlich gemeint hat bzw. welche Voraussetzungen er irrtümlich gemacht hat. Aus dieser Beobachtung ergeben sich Konsequenzen für die vorliegende Arbeit: Bei der Analyse von Problemen der Kohärenz muß man vermeiden, Fragen der Wohlgeformtheit unabhängig von Fragen des Verstehens zu behandeln, ein Fehler, der in textlinguistischen Arbeiten nicht selten ist. Das gilt gleichermaßen für Autoren, die sprachliche Verknüpfungsmittel untersuchen, für textgrammatische Arbeiten in der Tradition der generativen Grammatik und für Vertreter einer logisierenden Richtung der Textlinguistik.[7]

In einem axiomatischen System läßt sich Wohlgeformtheit im Sinne der logischen Syntax als rein syntaktisches Problem behandeln. Wohlgeformtheit von Ausdrücken ist die Voraussetzung für das rei-

bungslose Kalkulieren nach den Regeln des betreffenden Kalküls. Die Regeln kommunikativen Handelns unterscheiden sich aber in entscheidender Weise von formalen Kalkülen, so daß die syntaktische Frage der sequentiellen Wohlgeformtheit in einer kommunikativen Analyse einen anderen Stellenwert erhält. Eine Folge von Äußerungen ist sequentiell wohlgeformt relativ zu einem bestimmten Verständnis dieser Folge, das heißt die Frage der Beurteilung der Wohlgeformtheit nach bestimmten Regeln ist der Frage des Verstehens nach bestimmten Regeln nachgeordnet. Da ich auf diesen Punkt an verschiedenen Stellen der Arbeit noch ausführlich eingehe, beschränke ich mich hier auf diese Feststellung.

Ein weiterer Aspekt der Analyse des Gebrauchs von *kohärent* ist die Frage, *wovon* man sagen kann, es sei kohärent. Zur Beantwortung dieser Frage untersuche ich einige Kandidaten zur Einsetzung für X in (10):[8]

(10) X ist kohärent.

- (i) dieser Text
- (ii) dieser Dialog
- (iii) die Folge von Sätzen S_1, S_2
- (iv) diese Folge von Äußerungen
- (v) diese Folge von Satzbedeutungen
- (vi) diese Folge von (sprachlichen) Handlungen
- (vii) dieser Satz .

Ausscheiden möchte ich zuerst (v). In manchen textlinguistischen Arbeiten scheint angenommen zu werden, daß Kohärenz eine Beziehung zwischen Satzbedeutungen sei.[9] Man kann aber mithilfe einer Analogie zeigen, daß in dieser Annahme ein Kategorienfehler steckt. Auf ein Spiel bezogen kann man sagen, daß ein bestimmter Zug oder eine bestimmte Folge von Zügen nach einer bestimmten Regel erlaubt sei. Man wird aber, mit gewissen Ausnahmen, nicht sagen können, diese *Regel* sei erlaubt; man wird allenfalls sagen, daß nach dieser Regel gespielt wird oder nicht gespielt wird. Den Zügen in dieser Analogie entsprechen die Satzverwendungen, den Regeln die Satzbedeutungen. Die Satzbedeutungen als Regeln kommen also nur insofern ins Bild, als nach ihnen die Sätze verwendet werden.

Und nur letztere können kohärent oder inkohärent sein. Differenzieren muß man im Hinblick auf (iii) und entsprechend bei (i), (ii), (iv). In *einem* Verständnis von (iii) wäre es unzulässig, (iii) in (10) einzusetzen. Das hängt damit zusammen, daß dieselbe Folge von Sätzen S_1, S_2 einmal kohärent und einmal inkohärent sein kann. In einem bestimmten Sinne verwendet (gemeint, verstanden), sind diese Sätze kohärent, in einem anderen Sinne inkohärent. Ein Beispiel: Wenn jemand fragt, ob die Sätze *Wir erwarten Gäste zum Essen* und *Calderon war ein großer spanischer Dichter* in dieser Abfolge kohärent seien, so müßte man antworten, daß das davon abhängt, wie sie gemeint sind. Der Gefragte könnte erklären, daß der zweite Satz dazu verwendet wird, zu erläutern, warum der Geburtstag eines Herrn Calderon ein Anlaß ist, ein Fest zu veranstalten. Auf diese oder eine ähnliche Weise könnte man die Folge als sinnvoll und damit kohärent verstehen. Andererseits wäre die Folge schwer zu verstehen als Behauptung und Gegenbehauptung, obwohl es auch da jemandem gelingen könnte, den Zusammenhang zu erhellen und diese Verwendung der Sätze als kohärent zu erweisen. Von zwei ähnlichen englischen Sätzen hat Van Dijk behauptet, sie könnten unter keinen Umständen eine sinnvolle Folge abgeben, die Folge sei „definitely ungrammatical" (Van Dijk 1972, 40). Der grundlegende theoretische Fehler ist hier die mangelnde Unterscheidung von Satz und Satzverwendung.

Wovon man also sinnvollerweise Kohärenz aussagen kann, sind bestimmte Verwendungen beziehungsweise, als Gegenstück dazu, bestimmte Verständnisse von Sätzen. Da man aber in der Umgangssprache auch dann von Sätzen spricht, wenn in einer theoretisch differenzierten Redeweise von Satzverwendungen die Rede sein müßte, wird man (iii) akzeptieren, solange dadurch kein Mißverständnis entstehen kann. Das gilt analog für (i), (ii) und (iv): Auch Texte, Dialoge und Folgen von Äußerungen sind kohärent nach einem bestimmten Verständnis. Derjenige, der den Zusammenhang nicht sieht, wird geneigt sein, denselben Text oder Dialog für inkohärent zu erklären, der dem Eingeweihten verständlich und sinnvoll erscheint.

Da Satzverwendungen sprachliche Handlungen sind, werden wir auch (vi) akzeptieren. Und da auch nichtsprachliche Handlungen in kommunikativen Handlungszusammenhängen eine Rolle spielen können, die für das Verständnis des Zusammenhangs entscheidend sein kann, sollte der Ausdruck *kohärent* auch auf nichtsprachliche Handlungen anwendbar sein.

Schließlich noch zur Möglichkeit (vii). Als grundlegend für die Grammatik von *kohärent* könnte man den Satz S_j *ist kohärent mit* S_i ansehen. Dabei könnte man für S_i auch einen Ausdruck für eine Folge von Sätzen (S_1..., S_i) einsetzen. Daraus wären sowohl (10) (i) oder (ii) abzuleiten als auch die elliptische Form S_j *ist kohärent,* die wir in (vii) finden.

Nach diesen einführenden Überlegungen zum Gebrauch von *kohärent* will ich schlagwortartig einige grundlegende Ziele, methodische Prinzipien und Analyseverfahren der vorliegenden Arbeit nochmals zusammenfassen.

(i) In einer kommunikativen Analyse der Kohärenz von Texten und Kommunikationen soll die systematische Beziehung zwischen Problemen der Wohlgeformtheit und Problemen des Verstehens gezeigt werden. Das gilt gleichermaßen für Fragen des Zusammenhangs wie für Fragen der Verträglichkeit in Kommunikationen und Texten.

(ii) Damit läßt sich die Beschreibung von sprachlichen Verknüpfungsmitteln, mit denen sich textlinguistische Arbeiten vorwiegend beschäftigt haben, in einem weiteren theoretischen Rahmen plazieren.

(iii) Mit der Analyse der Kohärenz werden grundlegende Teile der Fähigkeit zusammenhängenden sprachlichen Handelns beschrieben.

(iv) Gegenstand von Kohärenzurteilen sind Satzverwendungen beziehungsweise Satzverständnisse. Diese Festlegung ist entscheidend, weil mit demselben Satz verschiedene Arten von sprachlichen Handlungen gemacht werden können, so daß dieselbe Folge von Sätzen nach verschiedenen Sequenzmustern gemeint sein und verstanden werden kann. Bei der Analyse spielt damit die innere Struktur von Handlungen eine wichtige Rolle.

(v) Komplementäre Kategorien der Analyse sind die Intentionen der Kommunikationspartner und die Regeln, nach denen sie handeln. Dies gilt für alle Aspekte der Kohärenz und konkretisiert sich in folgenden Arten von Fragen: Wie hat A diesen Satz (diese Sätze) gemeint, und wie hat B diesen Satz (diese Sätze) verstanden? Meinen A und B mit *X* bzw. *Y* denselben Gegenstand? Wie sieht A den thematischen Zusammenhang? Wie sieht ihn B? Inwieweit verfügen A und B über das zum Verständnis ihrer jeweiligen Dialogbeiträge notwendige gemeinsame Wissen? Welche Annahmen macht A über B und umgekehrt? Handeln A und B nach denselben Regeln beziehungsweise kennen sie wechselseitig die Regeln, nach denen sie handeln?

(vi) Bei der Analyse der Kohärenz soll die Offenheit sprachlicher Handlungsmuster darin gezeigt werden, wie Zusammenhänge im Dialog aufgebaut und ausgehandelt werden.

(vii) Die systematische Verschränkung der Perspektiven von A und B, von der auch der beschreibende Linguist nicht ausgeschlossen ist, muß reflektiert werden, auch bei der Verwendung von Ausdrücken wie *A weiß, daß* – oder *A meint mit X* – in Regelformulierungen und Beschreibungen.

(viii) Bei der Beschreibung von stattgefundenen Kommunikationen und vorliegenden Texten muß sich der Beschreibende fragen, inwieweit er selbst über das für das Verständnis vorausgesetzte Wissen und die notwendige Kenntnis der Regeln verfügt, nach denen die Dialogpartner oder der Textautor handeln. Bei seinem Kohärenzurteil bleibt er immer an sein eigenes Verständnis gebunden.

Verschiedene Ziele versuche ich jeweils mit besonderen Analyseverfahren zu erreichen, von denen ich die wichtigsten hier anführe:

(i) Beschreibung von Form und Funktion von Kohärenzurteilen. Damit soll gezeigt werden, in welcher Weise Probleme der Kohärenz in der kommunikativen Praxis thematisiert werden. Kohärenzurteile können dazu dienen, eine Klärung der Zusammenhänge einzuleiten. Sie können dazu dienen, jemanden von einer Redeweise oder einer bestimmten Sicht der Zusammenhänge abzubringen. Sie können dazu dienen, kommunikative Unfähigkeit zu diagnostizieren. Und schließlich können sie dem Philosophen, Linguisten oder Soziologen dazu dienen, Regeln herauszufinden und zu formulieren.

(ii) Rekonstruktion von Typen von Kommunikationssituationen, in denen Kohärenzprobleme geklärt werden. Dieses dialogische Verfahren ermöglicht es, einzelne Aspekte der Kohärenz quasi in Bewegung zu zeigen, die in sonstigen Beschreibungen häufig nur in definitorischen Zusammenhängen fixiert erscheinen.

(iii) Konstruktive Analyse von einfachen Kommunikationsformen. Dieses Verfahren erlaubt den systematischen Aufbau eines Zusammenhangs von Regelformulierungen, wobei verschiedene Arten der Regelformulierung reflektiert werden können. Gleichzeitig ermöglichen solche einfachen Kommunikationsformen die Fixierung eines präziseren, speziellen Gebrauchs von *kohärent: kohärent nach diesem Muster.*

(iv) Beschreibung von Beispielkommunikationen. Hier können die Analyseprinzipien erprobt und weiterentwickelt und besonders Fragen des Verstehens diskutiert werden.

The rules that connect what is said to the actions being performed with words are complex; the major task of discourse analysis is to analyze them, and thus to show that one sentence follows another in a coherent way.

W. Labov

2. Einige Grundprobleme der Kohärenz und ihre Behandlung in der Forschung

2.1 Über Zusammenhänge

Einer der Ausgangspunkte für die Analyse der Kohärenz ist die Situation, in der jemand sagt *Ich sehe den Zusammenhang nicht,* bezogen auf eine Folge von Äußerungen in einer Kommunikation. Eine Reaktion auf diese Feststellung könnte sein, daß man ihm den Zusammenhang erklärt oder auf Zusammenhänge aufmerksam macht, die ihm entgangen sind. In der Theorie und Praxis der Kohärenzklärung spielen Ausdrücke wie *den* (bzw. *einen*) *Zusammenhang sehen, – kennen, – voraussetzen, – zeigen* oder – *beschreiben* eine grundlegende Rolle. Ich möchte deshalb zunächst einige Beobachtungen zur Grammatik von *Zusammenhang* machen und dann auf die Behandlung des Begriffs Zusammenhang (bzw. verwandter Begriffe) in verschiedenen Sprachtheorien eingehen.

Wie bei anderen Nominalisierungen auch, läßt sich bei *Zusammenhang* eine Mehrdeutigkeit feststellen, die man hier als Mehrdeutigkeit der Verwendung des Ausdrucks für einen Sachverhalt, eine Beziehung oder einen Gegenstand charakterisieren könnte. Beispiele für die ersten drei Verwendungsweisen des Ausdrucks sind:

(1) A sieht den Zusammenhang zwischen X und Y.

(1') A sieht, daß X und Y zusammenhängen.

(1'') A sieht, wie X und Y zusammenhängen.

(2) A beschreibt den Zusammenhang zwischen X und Y.

(2') A beschreibt, wie X und Y zusammenhängen.

(3) Dieser Zusammenhang von Sätzen, den wir den X-Beweis nennen, findet sich heute in jedem Einführungsbuch.

Die Verwendung im Sinne von (3) ist umgangssprachlich wohl kaum gebräuchlich; am nächsten stehen ihr Verwendungen wie *im Zusammenhang der Relativitätstheorie, im Zusammenhang der Sozialgesetzgebung* oder *Die Fragen der Lohnpolitik und der Preisstabilität müssen wir als einen Zusammenhang sehen.*

Sie erweist sich aber als nützlich, wenn man auf bestimmte komplexe Strukturen Bezug nehmen will. Man kann den Sprachgebrauch folgendermaßen regulieren: „Ein Zusammenhang ist eine durch ein Netz von Relationen verbundene Menge von Gegenständen."[1] Darauf aufbauend kann man dann verschiedene Arten von Zusammenhängen unterscheiden, indem man die Zahl der Gegenstände, die Arten von Gegenständen und die Arten von Relationen unterscheidet. Nach Arten von Gegenständen könnte man zum Beispiel unterscheiden einen Beweis als einen Zusammenhang von Sätzen, ein Spiel als einen Zusammenhang von Spielhandlungen oder einen Kausalzusammenhang als einen Zusammenhang von Ereignissen.

Bedenken hinsichtlich des vielleicht etwas problematischen Status dieser Art von abstraktem Gegenstand kann man dadurch zerstreuen, daß man auf die Beziehung zwischen Sätzen wie (3) und solchen wie (1), (1'), (1") oder (2), (2') näher eingeht. Grundlegend ist die Beziehung zwischen (2) und (2'), die, so nehme ich an, dieselben Wahrheitsbedingungen haben. Einen Zusammenhang beschreiben heißt also beschreiben, wie bestimmte Gegenstände zusammenhängen. Über die Beschreibung des Zusammenhangs können wir die Annahme einer möglicherweise verdächtigen Art von Gegenstand zurückführen auf die völlig unverdächtige Redeweise von (2).

Prinzipiell gilt das auch für Zusammenhänge, die nicht von vornherein übersichtlich sind; man beschreibt sie so weit, wie es möglich oder für den jeweiligen Zweck notwendig ist. Ein Beispiel für einen solchen Zusammenhang ist das Wissen von Kommunikationsteilnehmern, das beim Referieren vorausgesetzt wird. Strawson verwendet dafür eine charakteristische Metapher: „... our identifying knowledge of particulars forms an immensely complex web of connections and relations...".[2]

Eines der Verfahren, solche Zusammenhänge übersichtlicher zu machen, besteht darin, kleinere Zusammenhänge auszugrenzen, zum Beispiel thematische Zusammenhänge, ein „universe of discourse", „frames" und dergleichen.[3] Ein anderes Verfahren besteht darin, einfache Grundzüge solcher Zusammenhänge auszuwählen und zu beschreiben.

Zur Beziehung zwischen (1), (1') und (1") läßt sich folgendes feststellen: (1) kann entweder im Sinne von (1') oder von (1") verwendet werden. Die jeweils gemachten Behauptungen sind verschieden stark. Wenn es wahr ist, daß (1"), dann ist es auch wahr, daß (1'), aber nicht notwendig umgekehrt.

Entsprechend kann ein Erkenntnisfortschritt darin bestehen, daß man zuerst einen Zusammenhang vermutet oder feststellt und ihn dann später auch beschreiben kann. Einen entsprechenden „Verständigungsfortschritt" finden wir auch, wenn in der Kommunikation unklare Zusammenhänge erhellt werden.

Von den Arten von Zusammenhängen, die für die Diskussion von Fragen der Kohärenz eine Rolle spielen, sind einige schon seit langem in der Sprachwissenschaft behandelt worden, zumindest in programmatischer Form. Vor allem Autoren, die sich mit der Frage einer „Linguistik der Rede" beschäftigten, wiesen häufig auf die Notwendigkeit hin, den Verwendungszusammenhang von Ausdrücken zu berücksichtigen, so zum Beispiel Bühler, Firth und Coseriu.[4]

Unterscheidungen, die diese Autoren und ihre Vorgänger getroffen haben, sind heute in textlinguistischen Arbeiten gang und gäbe, etwa die Unterscheidung zwischen außersprachlichem Kontext („situation") und sprachlichem Kontext. Nicht immer sind allerdings diese Unterscheidungen in glücklicher Weise aufgegriffen worden, wie etwa die verbreitete Redeweise von „situationsunabhängigen Texten" zeigt.

Daß gerade Firths Äußerungen zu Problemen des „context of situation" im wesentlichen programmatisch und anekdotisch bleiben, läßt sich wohl darauf zurückführen, daß zu dieser Zeit, unbeschadet der Hinweise bei Malinowski, keine Bedeutungstheorie oder Theorie sprachlichen Handelns bekannt war, in der geklärt gewesen wäre, auf welche Art und Weise bestimmte Kontexte zu den Regeln für den Gebrauch von Ausdrücken gehören. Am deutlichsten zeigt sich das darin, daß er in dem genannten Aufsatz zuerst Typen von Situationen aufzählt und dann zu bedenken gibt, ob es nicht einfacher wäre, Typen „sprachlicher Funktionen" (wie Zustimmen, Widersprechen, Erzählen) zu benennen, als Situationen zu klassifizieren. Es gelingt nicht der entscheidende Schritt, den Zusammenhang zwischen diesen beiden wissenschaftlichen Aktivitäten auf den Nenner zu bringen und zu zeigen, daß die Beschreibung eines Situationstyps Teil der Beschreibung der Regeln für den Gebrauch sprachlicher Ausdrücke in einer bestimmten „Funktion" ist.[5]

Coseriu geht an einigen wichtigen Punkten über seine Vorgänger (zum Beispiel Bühler) hinaus. Er stellt fest, daß die verschiedenen außersprachlichen Zusammenhänge über das Wissen der Redenden in das sprachliche Handeln eintreten, und zwar dadurch, daß ein Sprecher bei seinen Zuhörern mit einem bestimmten (zum Beispiel kulturellen) Kontext *rechnet*. Näher ausgeführt wird dies vor allem an Voraussetzungen, die beim Referieren gemacht werden. Als Zusammenhänge besonders hervorgehoben werden noch verschiedene Bereiche der Rede wie Mythologie oder Philosophie („universos de discurso", eine kommunikative Erweiterung von de Morgans Begriff des „universe of discourse") und der thematische Zusammenhang in einer Kommunikation oder einem Text.

Eine grundlegende Rolle spielt der Begriff des Zusammenhangs in Wittgensteins späteren Schriften. Bemerkungen dazu sind in verschiedenen Schriften verstreut, zum Teil in längeren Sequenzen (etwa in „Über Gewißheit"), es läßt sich aber ein für die Zwecke dieser Arbeit ausreichend übersichtliches Bild der Behandlung dieser Fragen gewinnen; mit der Einschränkung „für die Zwecke dieser Arbeit" will ich klarstellen, daß ich keineswegs eine Wittgenstein-Exegese im Hinblick auf weitergehende philosophische Fragestellungen anstrebe.

Ein erster Zugang könnte die Behandlung der Frage der Bedeutungserklärung sein:[6]

> „Zeig mir, wie ..." heißt: zeig mir, in welchem Zusammenhang du diesen Satz (diesen Maschinenteil) gebrauchst.

Aus dieser isolierten Bemerkung ist noch kein wesentlicher Unterschied zum Standpunkt von linguistischen Kontextualisten zu entnehmen; das ändert sich, wenn man sie im Rahmen der Sprachspiel-Analyse sieht.

Eine mögliche Reaktion auf die Aufforderung, die Bedeutung eines Ausdrucks zu erklären, kann darin bestehen, ein Sprachspiel zu beschreiben, in dem dieser auf charakteristische Weise verwendet wird. In einem solchen Handlungszusammenhang können verschiedene Verwendungsweisen von Sätzen regelhaft verknüpft sein, wie es Wittgenstein für das Beispiel eines Behauptungs-Spiels erläutert:[7]

> Die Äußerung der Empfindung eine *Behauptung* zu nennen, ist dadurch irreführend, daß mit dem Wort „Behauptung" die 'Prüfung', die 'Begründung', die 'Bestätigung', die 'Entkräftung' der Behauptung im Sprachspiel verbunden ist.

Diese Art eines regelhaften Zusammenhangs ist für die Behandlung der Kohärenz grundlegend. Solche Zusammenhänge sind als Sequenzmuster beziehungsweise im Falle von Interaktionen als Interaktionsmuster bezeichnet worden. Die Zusammenhänge zwischen den (sprachlichen) Handlungen gehen in beide Richtungen; man könnte von einem Vorfeld und einem Nachfeld der Handlungen sprechen. Die auf dem Sprachspiel-Konzept basierende Bedeutungstheorie hat Dummett folgendermaßen charakterisiert:[8]

> Crudely expressed, there are always two aspects of the use of a given form of sentence: The conditions under which an utterance of that sentence is appropriate, which include, in the case of an assertoric sentence, what counts as an acceptable ground for asserting it; and the consequences of it, which comprise both what the speaker commits himself to by the utterance and the appropriate response on the part of hearer, including, in the case of assertion, what he is entitled to infer from it if he accepts it.

Die eigentliche Pointe einer Sprachspiel-Semantik ist, daß sie die beiden Aspekte integriert. Zu den „conditions under which an utterance of that sentence is appropriate" gehört, in unserem Zusammenhang besonders wichtig, auch das kommunikative Vorfeld.

Eine notwendige Unterscheidung, die in linguistischen Arbeiten oft nicht gemacht wird, ist die zwischen der Bedeutung eines Satzes und dem, was mit einem Satz in einem bestimmten historischen Zusammenhang gemeint ist. Wie diese Unterscheidung auf Fragen der Kohärenz anzuwenden ist, läßt sich aus folgender Bemerkung entnehmen:[9]

> „Nachdem er das gesagt hatte, verließ er sie wie am vorigen Tage." – Verstehe ich diesen Satz? Verstehe ich ihn ebenso, wie ich es täte, wenn ich ihn im Verlaufe einer Mitteilung hörte? Steht er isoliert da, so würde ich sagen, ich weiß nicht, wovon er handelt. Ich wüßte aber doch, wie man diesen Satz etwa gebrauchen könnte; ich könnte selbst einen Zusammenhang für ihn erfinden.

(Eine Menge wohlbekannter Pfade führen von diesen Worten aus in alle Richtungen.)

Aus einer etwas anderen Perspektive behandelt Wittgenstein Probleme des Zusammenhangs in „Über Gewißheit". In diesen Aufzeichnungen setzt er sich mit Moores „Verteidigung des gesunden Menschenverstandes" auseinander, dem Versuch, zu demonstrieren, daß er (Moore) von bestimmten Sätzen mit Sicherheit wissen könne, daß sie wahr seien, zum Beispiel von Sätzen der Art *Dies ist eine Hand*, mit Bezug auf seine eigene Hand gesagt. Einer der Argumentationsstränge Wittgensteins läuft darauf hinaus zu zeigen, daß solche Sätze in dem Mooreschen philosophischen Zusammenhang außerhalb ihrer natürlichen Zusammenhänge verwendet sind, so daß man kein klares Verständnis davon hat, was mit ihnen gemeint sein kann, weshalb sie ungeeignet erscheinen, das Fundament der Gewißheit abzugeben.

Im Rahmen dieser Argumentation diskutiert Wittgenstein eine ganze Reihe von Beispielen unter dem Aspekt, welche Rolle der Zusammenhang für das Verstehen spielt. So etwa in folgender Bemerkung:[10]

> ... Ähnlich könnte jemand, der mit dem Gedanken umgeht, er sei zu nichts mehr zu gebrauchen, sich immer wieder sagen „Ich kann noch immer das und das tun". Gingen solche Gedanken öfter in seinem Kopf herum, so würde man sich nicht darüber wundern, wenn er, scheinbar außer allem Zusammenhang, so einen Satz vor sich hin spräche. (Ich habe aber hier bereits einen Hintergrund, eine Umgebung für diese Äußerungen eingezeichnet, ihnen also einen Zusammenhang gegeben.) Wenn einer dagegen, unter ganz heterogenen Umständen, mit der überzeugendsten Mimik ausriefe „Nieder mit ihm!", so könnte man von diesen Worten (und ihrem Tone) sagen, sie seien eine Figur, die allerdings wohlbekannte Anwendungen habe, hier aber sei es nicht einmal klar, welche *Sprache* der Betreffende rede...

Hier wird gezeigt, wie man eine Beschreibung machen kann, auf deren Hintergrund die Verwendung einer scheinbar völlig inkohärenten Äußerung verständlich wird. Auch wenn man die *Bedeutung* des Satzes kennt, so versteht man, was mit seiner Äußerung *gemeint* ist,

nur in einem bestimmten Zusammenhang. Das heißt, für die Beurteilung der Kohärenz einer Folge von Sätzen ist entscheidend die Art ihrer Verwendung beziehungsweise das Verständnis dieser Sätze; erst darüber vermittelt ist Kohärenz eine Frage der Bedeutung von Sätzen.

Dieses Verfahren, den Zusammenhang einer Äußerung mit vorhergehenden Äußerungen oder nichtsprachlichen Handlungen oder auch Ereignissen zu zeigen und damit ein bestimmtes beziehungsweise ein besseres Verständnis zu ermöglichen, entspricht auch der Praxis von „Kohärenzsequenzen" in der alltäglichen Kommunikation.

Unter dem Gesichtspunkt der Regelverletzung taucht das Problem des Zusammenhangs in folgender Bemerkung auf:[11]

> Meine Schwierigkeit läßt sich auch so demonstrieren: Ich sitze mit einem Freund im Gespräch. Plötzlich sage ich: „Ich habe schon die ganze Zeit gewußt, daß du der N.N. bist." Ist dies wirklich nur eine überflüssige, wenn auch wahre, Bemerkung? Es kommt mir vor, als wären diese Worte ähnlich einem „Grüß Gott", wenn man es mitten im Gespräch dem Andern sagte.

Wenn man Regeln für die Verwendung von Ausdrücken wir *Grüß Gott* formulieren wollte, so könnte man hervorheben, daß bestimmte Grußhandlungen chrakteristischerweise als Eröffnungshandlungen vorkommen. Hat das eigentliche Gespräch begonnen, ist die Eröffnungs-Bedingung für einen Gruß nicht mehr gegeben, er wirkt deplaziert, und man weiß nicht, was ein solcher Gruß bedeuten soll. Im vorliegenden Beispiel liegt die erklärende Funktion des Vergleichs mit einem deplazierten Gruß darin, daß dort die Art der Regelverletzung leichter zu erkennen ist als in dem problematischen Beispiel. Auch hier fällt es nicht schwer, einen Hintergrund anzugeben, auf dem die Verwendung dieses Satzes mitten im Gespräch verständlich wäre.[12] Zudem kann eine solche Äußerung auch als Witz gemeint sein – auch das erfordert einen bestimmten Hintergrund –; sie hat dann „als solcher" Sinn, das heißt die Äußerung wird nach einem besonderen Muster verstanden.

Man kann in linguistischen Arbeiten, weniger bei hermeneutisch orientierten Autoren, die verständliche Tendenz beobachten, für die Behandlung von Fragen der Kohärenz den Fall als paradigmatisch anzunehmen, daß ein bestimmter Zusammenhang zwischen Äußerungen

zu einem bestimmten Zeitpunkt erkennbar oder nicht erkennbar ist und die betreffende Folge damit abschließend als kohärent beziehungsweise inkohärent beurteilt werden kann. In unserer kommunikativen Praxis ist es aber keineswegs so, daß ein bestimmtes Verständnis beziehungsweise das Nicht-Verstehen einer Folge von Äußerungen das Ende der Geschichte sein muß. Eine Revision ist nicht ungewöhnlich.

Wir können die Äußerungen in einem neuen Zusammenhang sehen, zum Beispiel dann, wenn der Kommunikationspartner selbst den Zusammenhang klärt, und damit verstehen, was wir zuerst nicht verstanden haben und was uns deshalb als inkohärent erschienen ist. Oder wir verstehen eine Folge von Äußerungen zu einem späteren Zeitpunkt anders; zwar waren die Äußerungen vielleicht auch nach dem ersten Verständnis für uns kohärent, aber dieses Verständnis entsprach nicht dem, wie der Kommunikationspartner seine Äußerungen gemeint hatte.

Als ein Korrektiv gegen ein zu enges und zu fixiertes Verständnis von Kohärenz lassen sich die folgenden Bemerkungen verstehen:[13]

> Jemand sagt im Gespräch zu mir zusammenhangslos „Ich wünsch dir alles Gute". Ich bin erstaunt; aber später sehe ich ein, daß diese Worte in einem Zusammenhang mit seinen Gedanken über mich stehen. Und nun erscheinen sie mir nicht mehr sinnlos.
>
> ... Aber es ist manchmal möglich, mit Sicherheit zu sagen „Dieser Gedanke hängt mit jenen früheren zusammen", ohne daß man jedoch im Stande ist, den Zusammenhang zu zeigen. Dies gelingt vielleicht später.

Die letzte Bemerkung führt noch zu einem weiteren Gesichtspunkt, den man berücksichtigen muß, wenn man sich kein zu einfaches Bild vom Status der Zusammenhänge machen will. Es gehört zum menschlichen Handeln, daß man nicht nur immer neue Zusammenhänge sieht oder gezeigt bekommt, sondern daß man auch neue Zusammenhänge herstellt, die dann im weiteren Verlauf der Kommunikation und des praktischen Handelns wirksam bleiben können.[14] Das gilt nicht nur für so offensichtliche Fälle wie das Erfinden einer Geschichte oder eines Witzes. Das gilt schon für die vielen Übergänge und Anschlüsse, die man in alltäglichen Gesprächen macht, soweit sie nicht

reine Routine sind. Ein flüchtiger assoziativer Zusammenhang kann, einmal gemacht, aufgegriffen werden und sich zum Bestandteil des gemeinsamen Wissens verfestigen – ein Argument gegen zu restriktive Theorien von Thema und Themenwechsel. Das gilt aber auch für das Erklären und Begründen, das Einordnen von Erfahrungen und die „kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit" im allgemeinen.[15]

Im Rahmen einer linguistischen Theorie hat Heringer Wittgensteinsche Ansätze aufgegriffen und weitergeführt.[16] Einen wesentlichen Fortschritt dieser Theorie gegenüber früheren linguistischen Theorien des Zusammenhangs bedeutet die weitergehende Analyse und Systematisierung der Beziehungen in Handlungszusammenhängen. Bei der Behandlung von Fragen der Kohärenz sind folgende Zusammenhänge zu berücksichtigen:

(i) Regelhafte Zusammenhänge von (sprachlichen) Handlungen in Sequenzen

(ii) Der Zusammenhang zwischen Handlungen (zum Beispiel sprachlichen Äußerungen) und den Regeln/Mustern, nach denen sie gemacht beziehungsweise verstanden werden

(iii) *indem*-Zusammenhänge in Mustern (ein Aspekt von (i))

(iv) Bedeutungszusammenhänge zwischen Ausdrücken, zum Beispiel Folgerungsbeziehungen zwischen Sätzen (ebenfalls ein Aspekt von (i))

(v) Zusammenhänge im Wissen der Kommunikationspartner (Auch diese sind Teil der Regeln (i), nach denen die Partner handeln.)

(vi) Der historische Zusammenhang, in dem eine Regel jeweils angewendet wird

Auf einen Teil dieser Zusammenhänge möchte ich anhand eines einfachen Beispiels kurz eingehen, da ich mich der dabei verwendeten Redeweise auch im weiteren Verlauf der Arbeit bedienen werde.

Ein Beispiel für einen regelhaften Handlungszusammenhang ist eine Vorwurfs-Kommunikation, zu der etwa folgende Teilsequenz von zwei Handlungen gehören kann: Ein Partner A kann einen Vorwurf machen, indem er behauptet, daß B etwas Bestimmtes getan hat, indem er äußert *Du hast das getan.* Zu dieser Regel gehört unter

anderem noch, daß A sich dabei darauf festlegt beziehungsweise die Voraussetzung macht, daß B das nicht hätte tun sollen. Wenn wir die Regel partnerorientiert formulieren wollen, so können wir noch ergänzen, daß A sich normalerweise darauf festlegt beziehungsweise voraussetzt, daß B weiß oder doch annimmt, daß A voraussetzt, daß B das nicht hätte tun sollen. Im Gegenzug kann B sich rechtfertigen, wenn er A's Äußerung als Vorwurf verstanden hat, indem er behauptet, daß er das Betreffende darf, indem er äußert *Ich darf das tun.*

Die Grundstruktur dieses Teils eines Sequenzmusters läßt sich folgendermaßen angeben:

(4) A kann B einen Vorwurf machen, *und dann* kann B (als direkte Reaktion auf den Vorwurf) sich rechtfertigen.

Diese Form eines *und-dann*-Zusammenhangs ist grundlegend für die Struktur von Sequenzmustern. Eine ausführlichere Beschreibung wird verschiedene Reaktionsmöglichkeiten von B zu berücksichtigen haben.[17]

Ein wichtiger Aspekt der inneren Struktur der jeweiligen Handlungsmuster ist in der Einführung des Beispiels auch schon berücksichtigt, der sogenannte *indem*-Zusammenhang:

(5) A kann B vorwerfen, daß B etwas Bestimmtes getan hat, *indem* er behauptet, daß B das getan hat, indem er äußert *Du hast das getan.*

Durch diese Art der Analyse kann gezeigt werden, daß ein Muster wie das Behaupten in ganz verschiedenen Handlungszusammenhängen auftreten kann, so daß sich hier zusätzliche Zusammenhänge zwischen verschiedenen Sequenzmustern ergeben. Für das weitergehende Verständnis einer Behauptung ist also entscheidend, in welchem *indem*-Zusammenhang sie steht, ob mit ihr zum Beispiel ein Grund angegeben oder ein Vorwurf gemacht wird. Je nach dem weitergehenden Verständnis einer solchen Behauptung eröffnet diese dem Partner auch verschiedenartige Reaktionsmöglichkeiten. An diesem Punkt wird schon deutlich, daß eine Analyse, die sich hier auf die Festlegung beschränken würde, daß mit der Verwendung des Satzes *Du hast das getan* eine Behauptung gemacht wird, einen entscheidenden Aspekt bereits verfehlt hätte.

Damit A in einer bestimmten historischen Situation nach dem angegebenen Muster handeln kann, muß die Situation von der Art sein, die von der Regel verlangt wird. Als eine Bedingung dafür, daß die genannte Äußerung als Vorwurf gemeint und verstanden werden kann, haben wir in unserem Beispiel angeführt, daß A voraussetzt, daß B das nicht hätte tun sollen, und weiterhin voraussetzt, daß B von A weiß oder doch annimmt, daß A diese Voraussetzung macht. Ist die Situation von der Art, daß diese Bedingung nicht erfüllt ist, können die Partner nicht ohne weiteres nach diesem Muster handeln. Die Bedingung wäre zum Beispiel dann nicht erfüllt, wenn A und B etwa folgendes gemeinsames Wissen hätten:

(6) A weiß, daß B weiß, daß A der Meinung ist, daß man das Betreffende ruhig tun kann. Und B weiß, daß A weiß, daß B weiß, daß A der Meinung ist, daß man das Betreffende ruhig tun kann.

In dieser Situation könnten A und B allenfalls nach einem der Vorwurfs-Kommunikation verwandten Muster handeln, etwa nach dem Muster eine Vorwurfs-Kommunikation simulieren. Unter diesen Bedingungen kann A mit seiner Behauptung einen Vorwurf spielen, und B kann, wenn er die Äußerung von A so versteht, spielerisch eine Äußerung anschließen, die in der orthodoxen Vorwurfs-Kommunikation als Rechtfertigung verstanden würde. Indem die Partner auf diese Art und Weise eine Vorwurfs-Kommunikation simulieren, können sie sich lustig machen über irgendwelche Personen, die sich solche Vorwürfe im Ernst machen würden. Ein weitergehendes gemeinsames Wissen eröffnet also weitergehende Handlungsmöglichkeiten und verschließt andere.

2.2 *Vergleichsobjekte*

In Anlehnung an die generative Grammatik, in der versucht wurde, einen theoretisch begründeten Gebrauch des Ausdrucks *grammatischer Satz* zu etablieren, suchten Autoren der textgrammatischen Richtung eine entsprechende Fixierung für den Gebrauch von *kohärenter Text.* Beispiele für programmatische Äußerungen, die sich leicht vermehren ließen, sind:[18]

> ... such grammars ... must formulate conditions and trans-derivational rules relating sentences in a grammatical ('coherent') text.
>
> Strictly speaking, then, we want to derive well-formed sequences, of which sentences are major constituents.

Nachdem aber schon relativ früh die Erkenntnis formuliert worden war, daß dieses Programm im Rahmen einer syntaktischen Theorie allein nicht ausgeführt werden könnte, suchte man nach anderen Theorieansätzen, die einen vergleichbaren Anspruch an Explizitheit erfüllen konnten. Man stieß dabei auf formale Logiken, in denen der Gebrauch von Ausdrücken wie *Konsistenz* (von Behauptungen) und *Gültigkeit* (von Beweisen) fixiert ist, Ausdrücke, deren Gebrauch eine gewisse Verwandtschaft zu dem von *Kohärenz* zeigt.

Verschiedene Autoren sahen eine Analogie zwischen Texten und Beweisen in formalen Systemen. Am weitesten ausgeführt wurde diese Analogie von Van Dijk, so daß ich mich im wesentlichen auf eine Diskussion seiner Darstellung beschränken kann.[19] Es ist nicht ganz einfach, Van Dijk auf eine feste Auffassung dieser Analogie festzulegen. Er schwankt zwischen der Auffassung, daß man Texte und Beweise sinnvoll vergleichen könne und derjenigen, daß Beweise eine Art von Texten seien, wie er es in folgendem Zitat ausdrückt:[20]

> Derivations (proofs) constructed by the rules and categories of such systems are also 'discourses', consisting of coherent (consistent) sequences of sentences.

In einem formalen System wie der Quantorenlogik kann mit Hilfe einer Ableitung, die sich auf gegebene Axiome und Ableitungsregeln stützt, die Gültigkeit eines jeden Schlusses entschieden werden.

Entsprechend könnte es das Ziel einer „Textlogik" der Art, wie sie Van Dijk vorschwebt, sein, daß für jede gegebene Folge von Sätzen mechanisch entschieden werden kann, ob sie ein kohärenter Text ist oder nicht. Damit wäre auch dem Ausdruck *kohärent* relativ zu dieser Theorie ein präziser Sinn gegeben. Ohne zunächst auf die prinzipiellen Probleme eines solchen Programms einzugehen, will ich kurz zeigen, wie die Analogie ausgeführt wird und welche Aspekte der Analogie sich Van Dijk entgehen läßt.

Ein Grundzug der Analogie ist der, daß ein Satz eines Beweises mit vorhergehenden Sätzen über die Anwendung bestimmter Regeln verbunden ist, so daß man durch die Angabe dieser Regeln den Zusammenhang dieses Satzes mit einem oder mehreren früheren Sätzen der Ableitung zeigen kann. Die Ableitung eines ungültigen Satzes müßte auf die Verletzung einer Ableitungsregel zurückzuführen sein beziehungsweise auf die Anwendung einer Regel, die nicht zum System gehört. Umgekehrt kann man zu jeder Zeile eines Beweises durch den Verweis auf die angewendete(n) Regel(n) eine Rechtfertigung dafür geben, daß diese Zeile geschrieben werden darf. Dasselbe müßte, unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Regeln, auch für Folgen von Sätzen in natürlichen Sprachen gelten. Soweit ist die Analogie zweifellos sinnvoll. Allerdings gilt die Analogie in dieser Form, wie ich noch zeigen werde, nicht nur zwischen *Beweisen* und natürlichen Folgen von Sätzen.

Den Schwerpunkt seiner Darstellung legt Van Dijk dann auf die Diskussion von „Quantoren" der natürlichen Sprache, wobei er sich zwangsläufig von seinem ursprünglichen Programm einer Kalkülisierung entfernt. Als Regeln für „natürliche Ableitung" gibt er unter anderem Modus Ponens und Universelle Spezialisierung an, die ohne Zweifel auch Schlußmuster der Umgangssprache sind:

(1) A: Wenn S_1, dann S_2
B: S_1
A: Dann S_2

(2) Alle waren dort. Dann war Peter auch dort.

Bis zu diesem Punkt wird man ihm ohne weiteres folgen können.

Eine grundlegende Schwierigkeit tritt bei der Behandlung der Folgerung jedoch an anderer Stelle auf. Um bestimmten Zusammenhängen in natürlichen Sprachen näher zu kommen, nimmt Van Dijk auch Bedeutungsbeziehungen zwischen Sätzen in sein „textlogisches" System auf. Dabei führt er neben der Beziehung „folgt notwendig" auch „folgt wahrscheinlich" und „folgt möglicherweise" ein. Die letztere Relation, POSS CONS („possible consequence"), wird folgendermaßen eingeführt:[21] Aus p folgt möglicherweise q, wenn aus der Wahrheit von p nicht notwendig die Falschheit von q folgt.

Dies ist eine sehr schwache Beziehung, und es ist zweifelhaft, ob *Gültigkeit* in einem System mit solchen Relationen noch annähernd dasselbe bedeutet wie in einem System ohne solche Relationen.[22] Damit soll nicht behauptet werden, daß solche Beziehungen in der

natürlichen Sprache keine Rolle spielen; ganz im Gegenteil, eine schwächere Beziehung als „folgt notwendig", nämlich „folgt normalerweise" spielt dort zweifellos eine entscheidende Rolle. Auch die Beziehung „folgt möglicherweise" hat in bestimmten kommunikativen Zusammenhängen ihren Platz, zum Beispiel dort, wo A behauptet hat, daß p, und sein Partner B darüber Vermutungen anstellt, ob A damit andeuten wollte, daß q. Aber Van Dijk geht es gerade nicht um solche kommunikativen Zusammenhänge, sondern um die Frage der Ableitbarkeit.

Unter dem Gesichtspunkt der Verwendung eines solchen Modells als Vergleichsobjekt scheint mir noch eine weitere Konsequenz der Einführung dieser Art von Relation bemerkenswert. Sie soll der Rettung des Prinzips der Ableitbarkeit als des Grundprinzips der Kohärenz von Sätzen dienen, indem sie offenere Zusammenhänge als den der Folgerung im engeren Sinne zuläßt. Damit werden aber die eigentlichen Probleme der Reduktion von Kohärenz auf Ableitbarkeit nur ein wenig verdeckt, nicht gelöst. Das Problem der Einschränkung auf bestimmte Handlungsmuster wie das Behaupten soll hier nur erwähnt werden. Ein anderes Problem ist das der Behandlung des Neuen, Nicht-Vorhersehbaren, das ein Kommunikationsteilnehmer ins Gespräch bringen kann. Nehmen wir an, als eine Regel des textlogischen Systems sei (3) vorgesehen.

(3) Wenn es wahr ist, daß x ein Politiker ist, dann ist es nicht notwendig falsch, daß x schläft.

Aufgrund dieser Regel könnte man die Folge (4) als wohlgeformt, das heißt als kohärent beurteilen.

(4) Helmut war ein Politiker. Er schlief.

Wenn in diesem textlogischen System als Regel für mögliche Folgerung für *A ist ein Politiker* nur (3) vorgesehen wäre, so müßte man die Folge (5) als inkohärent, weil nicht ableitbar ausschließen.

(5) Helmut war ein Politiker. Er besetzte ein Haus.

Empfände man diese Entscheidung als unbefriedigend, so könnte man den Mangel konstruktiv dadurch beheben, daß man (3) durch entsprechende Regeln ergänzt, so daß nun auch (5) zulässig würde. So könnte man fortfahren. Aber derjenige, der solche Regelformulierungen macht, kann allenfalls diejenigen Zusammenhänge formulieren, die ihm einfallen. Sequenzen, in denen Zusammenhänge hergestellt werden, die er nicht vorausgesehen hat, müßten als inkohärent bewertet werden. Mit diesem Verfahren könnte man Kohärenzurteile eines sehr bornierten Kommunikationsteilnehmers simulieren. Es ist aber absurd als allgemeines Modell, schon gar in der Anwendung auf das Muster Erzählen, das Van Dijk heranzieht. Denn es sind ja gerade solche Geschichten erzählenswert, die einen unerwarteten Zusammenhang herstellen.

Man könnte das Verfahren umkehren und dem Erzähler zunächst einmal Kohärenz (und in bestimmten Formen des Erzählens Aufrichtigkeit) unterstellen. Die Entscheidung, ob etwas ein plausibler (oder möglicher) Zusammenhang ist, müßte dann kommunikativ getroffen werden und nicht mechanisch. Für die eigentlich problematischen Fälle scheint es ohnehin nicht anders möglich zu sein. Dieses sehr einleuchtende Verfahren wäre aber das exakte Gegenteil der von Van Dijk angestrebten Kalkülisierung.

Wenn man Van Dijks Verwendung des Vergleichsobjekts Beweis zu bewerten versucht, so kann man zunächst einige interne Kritikpunkte anführen. Der Begriff des Kalküls, der hier zugrundegelegt ist, ist statischer als notwendig. Man kann Kalküle ja auch bewußt verändern, um bestimmte Ableitungen zu ermöglichen und andere auszuschließen. Weiterhin haben Beweise auch einen genuin kommunikativen Aspekt, der hier völlig übersehen wird: Sie können der Verständigung dienen dadurch, daß sie jemandem neue Zusammenhänge erkennbar machen.[23] In Van Dijks Darstellung wird an den Beweisen primär der mechanische Aspekt hervorgehoben.

Grundsätzlich muß auch die Funktion eines solchen Vergleichsobjekts genauer reflektiert werden. Die Wahl eines bestimmten Vergleichsobjekts kann dazu führen, daß man bestimmte Gesichtspunkte im Vergleich bevorzugt behandelt und andere vielleicht übersieht. Bei der Wahl von Beweisen liegen zwei Tendenzen nahe, die von einer adäquaten Texttheorie eher wegführen:

1. Es besteht die Tendenz, die verschiedenen Arten des Zusammenhangs auf einen zu reduzieren: Ableitbarkeit.
2. Es besteht die Tendenz, die Frage der Wohlgeformtheit von Texten zu isolieren von der Frage des Verstehens.

Hier wäre es nötig, beim Vergleich gerade die Unähnlichkeiten hervorzuheben. Auch das ist ein sinnvolles Ergebnis eines Vergleichs. Bei einer formalen Theorie sind Verstehensprobleme entweder schon im Vorfeld gelöst oder überhaupt nicht im Spiel. Wenn Sätze der Umgangssprache in eine formale Sprache übersetzt worden sind, sind die Verstehensprobleme schon gelöst (oder besser gesagt: erledigt), denn der Übersetzung muß ein ganz bestimmtes Verständnis der Sätze zugrundeliegen. Nicht so bei der Bewertung der Kohärenz eines Texts, gleichgültig ob monologisch oder dialogisch. Das Kohärenzurteil betrifft gerade ein bestimmtes Verständnis einer Folge von Sätzen, so daß die Bewertung derselben Folge je nach Verständnis verschieden sein kann. Eine Bewertung einer Folge als inkohärent kann in bestimmten Fällen als Eingeständnis des Nicht-Verstehens gelten. Die Behandlung von Sätzen unabhängig von den Mustern ihrer Verwendung führt dazu, daß unreflektiert bestimmte Verständnisse unterstellt werden und andere aus der Betrachtung ausgeschlossen werden. Dieser Fehler ist nicht an das Beweis-Modell gebunden, liegt dort aber besonders nahe. Wenn wir unterstellen, daß formale Beweise schon als Modelle für kommunikative Muster des Argumentierens bzw. des Beweisens einigermaßen problematisch sind, zu denen sie noch eine engere Verwandtschaft besitzen, scheint es klar, daß sie a fortiori als Modell für eine allgemeine Texttheorie ungeeignet sind.

Ein naheliegender Weg, von Beweisen zu einer anderen Art von Vergleichsobjekt zu gelangen, ist der, Beweise selbst anders aufzufassen. Man kann einen Beweis als Partie eines Spiels beschreiben. Formregeln und Ableitungsregeln des Kalküls sind die Regeln, nach denen gespielt wird. Ein Ableitungsschritt ist ein zulässiger Zug. Wenn man nach den Regeln des Spiels zu einer bestimmten Spielstellung nicht gelangen kann, ist diese Spielstellung unmöglich, der betreffende Zug unzulässig. Die Regeln sind Handlungsmuster, nach denen man bestimmte Züge machen kann. Über diese Auffassung von Beweisen kommen wir zu einer anderen Art von Vergleichsobjekt, nämlich Spielen. Neben anderen Vorteilen dieser Art von Vergleichsobjekt ist besonders wichtig, daß man zu verschiedenen Vergleichszwecken verschiedene Arten von Spielen konstruieren kann, in denen Eigenschaften bestimmter Kommunikationsformen simuliert werden können.

Ein Autor, der dieses Verfahren der Konstruktion von Spielen als Vergleichsobjekten sehr geschickt handhabt, ist der Logiker

C.L. Hamblin.[24] In Anlehnung an Wittgensteins Sprachspiel-Analysen – er bezieht sich zum Beispiel auf die Sequenzen von Sprachspielen im sogenannten „Braunen Buch" – entwickelt Hamblin das Programm einer „formalen Dialektik". Ein Hauptziel der formalen Dialektik ist es, der traditionellen Behandlung von Trugschlüssen einen theoretischen Rahmen zu geben. Die Art seines Vorgehens ist aber über dieses engere Ziel hinaus von Interesse für die Beschreibung von Kommunikationen.

Einem deskriptiven Verfahren, das konkrete Kommunikationen auf bestimmte Regelverletzungen hin analysiert, stellt er ein formales, man könnte auch sagen: konstruktives, Verfahren gegenüber, das darin besteht, einfache, nicht notwendig realistische Systeme von Regeln aufzustellen und zu analysieren, welche Eigenschaften Dialogpartien haben, die nach diesen Regeln gespielt werden. Diese Eigenschaften werden dann verglichen mit Eigenschaften verwandter natürlicher Dialogformen. Zum Verhältnis dieser beiden Ansätze zueinander vertritt er einen Standpunkt, den man auch als Linguist akzeptieren wird:[25]

> Neither approach is of any importance in its own; for descriptions of actual cases must aim to bring out formalizable features, and formal systems must aim to throw light on actual, describable phenomena.

Ein dialektisches System ist ein regulierter Dialog oder eine Familie von Dialogen. Die Regeln definieren, was ein zulässiger Dialog ist. Eine Abweichung von den Regeln (zum Beispiel eine Behauptung von A, die mit einer seiner früheren unverträglich ist), kann entweder als in diesem formalen System syntaktisch abweichend und damit als unmöglich betrachtet werden, oder aber als möglicher, aber unverständlicher oder auf andere Weise problematischer Zug. Für die Anwendung auf die Analyse von Alltagskommunikationen ist letzteres sicherlich die richtige Form der Bewertung. Im Regelverzeichnis eines solchen Dialogspiels werden angegeben: elementare Handlungsmuster; Sequenzregeln und sogenannte Commitment-Store-Operationen, die dazu dienen, das zu registrieren, worauf sich die Sprecher im Laufe des Dialogs festgelegt haben. Elementare Handlungsmuster in einem einfachen warum-Fragen-Spiel sind zum Beispiel: Fragen, warum S; Behaupten, daß S; Offenhalten,

ob S; Behaupten, daß T. Sequenzregeln haben etwa folgende Form:

(6) Wenn A fragt, warum S, muß B eine Handlung aus (i) – (iv) wählen:
  (i) Behaupten, daß nicht-S,
  (ii) Offenhalten, ob S,
  (iii) Behaupten, daß T (wenn T äquivalent S),
  (iv) Behaupten, daß T und daß, wenn T, dann S.

Ein Beispiel für eine Commitment-Regel ist:

(7) Wenn A fragt, warum S, und B weder behauptet, daß nicht-S, noch offenhält, ob S, hat sich B darauf festgelegt, daß S.

Diese Regeln könnte man sehr ausführlich diskutieren. Grundsätzlich ist zu bemerken, daß die Commitment-Regeln Teil der Handlungsmuster sein müssen, da der Charakter einer Handlung ja gerade dadurch wesentlich bestimmt ist, worauf sich der Handelnde damit festlegt. Weiterhin ist die Beschreibung der Kommunikationsgeschichte nach Hamblinschem Muster unzureichend. Darauf werde ich in dem Kapitel über Verträglichkeit näher eingehen. An dieser Stelle will ich mich auf drei Beobachtungen zu Hamblins Regelformulierungen beschränken.

1. Die Regeln schließen bestimmte Folgen von Sätzen als unzulässig aus, die man auch in natürlichen Dialogen als abweichend bewerten könnte. So ist zum Beispiel die Folge (8) nicht zulässig, weil sie durch keine der Sequenzregeln aus (6) gedeckt ist:

(8) A: Warum läuft der Wagen nicht?
  B: Der Wagen läuft nicht.

2. Die Regeln schließen auch Folgen von Sätzen aus, die man normalerweise akzeptieren würde. Sie sind also etwas restriktiv. So erscheint uns (9) durchaus akzeptabel, obwohl die Äußerung von B durch die Sequenzregeln in (6) nicht gedeckt wird. Die unverkennbare Verwandtschaft dieser Reaktionsmöglichkeit mit der in (6) (iv) vorgesehenen reicht nicht aus, sie als in diesem Dialogspiel zulässig zu bewerten:

(9) A: Warum läuft der Wagen nicht?
  B: Der Schwimmer ist hängengeblieben, und wenn der Schwimmer hängengeblieben ist, läuft der Vergaser über.

3. Auch bei den Commitments könnte man andere Regeln angeben oder andere Aspekte der Regeln hervorheben. So dürfte (10) eine Regel alltäglicher *warum*-Fragen-Kommunikationen sein, die man schon in die elementarste Form eines solchen Dialogspiels aufnehmen möchte:

(10) Wenn A fragt, warum S, legt er sich darauf fest, daß S.

Diese Regel betrifft eine Festlegung von A, während die oben angeführte Regel (7) eine Festlegung von B betrifft. (7) ist eine spezielle Form des alten Prinzips „qui tacet, consentire videtur". Die Commitment-Regel (10) würde die zweite Äußerung von A in einer Folge wie (11) als abweichend erkennbar machen:

(11) A: Warum läuft der Wagen nicht?
  B: Läuft der Wagen nicht?
  A: Der Wagen läuft.

Beobachtungen wie die, daß Hamblins Regeln im Vergleich mit den uns vertrauten alltäglichen Kommunikationsformen als zu restriktiv in der einen Richtung und zu offen in der anderen erscheinen, können nun aber nicht als Einwand gegen Hamblins Verfahren gelten. Sie sind vielmehr Teil des von ihm vorgeschlagenen Verfahrens. Wenn man der Meinung ist, daß durch die genannten Regeln ausgeschlossene Züge in einem bestimmten Spiel zulässig sein und dafür andere ausgeschlossen sein sollten, so kann man dem Rechnung tragen, indem man die Spielregeln entsprechend verändert. Eine solche Veränderung wäre zum Beispiel die vorgeschlagene Einführung der zusätzlichen Regel (10). Man könnte zum Beispiel auch (9) zulassen, unter der Bedingung, daß es gemeinsames Wissen von A und B ist, daß der Wagen nicht läuft, wenn der Vergaser überläuft. Allerdings dürfte es gerade Hamblins besonderem Interesse entsprechen, nicht-explizierte Schlußpräsuppositionen auszuschließen.[26] Auf dieselbe Art, durch Einführung neuer Regeln, könnte man auch eine Folge wie (8) als zulässig vorsehen. Eine solche Regel, die eine in alltäglichen Kommunikationen im Deutschen nicht selten verwendete Redeweise erfaßt, könnte man durch (12) formulieren:

(12) Wenn A fragt, warum S, kann B antworten, daß er nicht weiß, warum S, indem er feststellt, daß S.

Dafür müßte man allerdings explizit *indem*-Zusammenhänge in die Regelformulierungen aufnehmen, was Hamblin nur unter der Hand tut, wenn er zum Beispiel darauf hinweist, daß man mit einer Feststellung etwas zugeben kann.

Unter dem Gesichtspunkt, den wir hier behandeln, ist an dem Hamblinschen Verfahren folgendes hervorzuheben: Das Verfahren der Konstruktion von Dialogmustern erlaubt es, einen Gebrauch von *kohärent* jeweils relativ zu einem bestimmten Spiel präzise zu fixieren. Eine Folge von Sätzen kann inkohärent in D_i und kohärent in D_j sein. Die Annäherung an natürliche Kommunikationsformen erreicht man durch gezielte Differenzierung der Regeln.

Dabei spielt die Frage eine entscheidende Rolle, zu welchem Zweck man solche Dialogbeschreibungen macht. Denn am Zweck der Beschreibung wird sich die Form der Beschreibung orientieren müssen. Hamblin geht es darum, bestimmte Typen von argumentativen Schwierigkeiten zu lokalisieren und die Zusammenhänge übersichtlicher zu machen, in denen sie auftreten. Dementsprechend sind seine Beschreibungen darauf angelegt, Fragen wie die folgenden zu behandeln: Inwiefern ist Zirkularität in Argumentationen problematisch? Welche Rolle spielen Wiederholungen derselben Behauptung durch denselben Sprecher? Wie ist es zu beurteilen, wenn ein Sprecher nie etwas behauptet, sondern nur Fragen stellt, also eine sokratische Strategie verfolgt? Wie unterscheiden sich ernsthafte und „akademische" *warum*-Fragen?

Wenn man den Schwerpunkt der Untersuchung auf Probleme des Verstehens legt, wird man andere Aspekte der Beschreibung hervorheben, etwa den Gesichtspunkt, daß dieselbe Folge von Sätzen nach verschiedenen Mustern gemeint sein kann, oder den Gesichtspunkt, daß das Wissen der Kommunikationsteilnehmer divergieren kann.

2.3 Sequenzen und Sequenzmuster

2.31 Soziologische Kommunikationsanalysen

Eine erste Gruppe von soziologischen Untersuchungen, in denen die Frage der Sequenzierung von kommunikativen Handlungen detailliert behandelt wird, sind Arbeiten zur Kleingruppenforschung. Die

Grundlage für viele Untersuchungen ist das von Bales entwickelte Verfahren der „Interaktionsanalyse".[27] Auf die technischen Aspekte des Beobachtungsverfahrens (Beobachtung durch einen einseitig durchsichtigen Spiegel, Aufzeichnungstabellen etc.) will ich hier nicht eingehen. Auch die Frage, inwieweit mit diesem Verfahren das angestrebte Ziel erreicht wird, die wesentlichen Vorzüge der „teilnehmenden Beobachtung" zu bewahren, ohne deren Nachteile in Kauf nehmen zu müssen (zum Beispiel Veränderung der Interaktionsform durch den Beobachter), möchte ich nicht diskutieren. Ich beschränke mich auf einige Beobachtungen zu der von Bales erarbeiteten Beschreibungssprache und den in diese eingegangenen Voraussetzungen. Orientiert an bestimmten Interaktionsformen (vor allem Problemlösungs- und Planungs-Interaktionen) hat Bales ein Raster von Handlungsmustern entworfen, nach dem solche Interaktionen beschrieben werden sollen. Ziel dieser Interaktionsanalyse ist, das muß man vorweg erwähnen, die Beschreibung verschiedener Typen von Interaktionsverläufen, unter dem Gesichtspunkt der Effizienz, der Rollenverteilung oder der Strategien bestimmter Typen von Teilnehmern.

Das Balessche Kategorienschema umfaßt 12 Gruppen von Handlungsmustern, wobei es zwischen den Gruppen gewisse Symmetrien gibt, auf die ich nicht weiter eingehen möchte:

(1)
1 *Shows solidarity*, raises other's status, gives help, reward:
2 *Shows tension release,* jokes, laughs, shows satisfaction:
3 *Agrees*, shows passive acceptance, understands, concurs, complies:
4 *Gives suggestion*, direction, implying autonomy for other:
5 *Gives opinion*, evaluation, analysis, expresses feeling, wish:
6 *Gives orientation*, information, repeats, clarifies, confirms:
7 *Asks for orientation*, information, repetition, confirmation:
8 *Asks for opinion*, evaluation, analysis, expression of feeling:
9 *Asks for suggestion*, direction, possible ways of action:
10 *Disagrees*, shows passive rejection, formality, withholds help:

11 *Shows tension*, asks for help, withdraws out of field:

12 *Shows antagonism*, deflates other's status, defends or asserts self:

Gegen dieses Kategorienschema und dessen Anwendung bei Bales und seinen Mitarbeitern und Nachfolgern lassen sich einige grundlegende Einwände erheben:
1. Die Gruppen von Handlungsmustern, die jeweils in einer Kategorie zusammengefaßt werden, sind in sich heterogen. Außerdem gibt es Zusammenhänge zwischen den einzelnen Kategorien, die notwendigerweise zerschnitten werden, wenn sich der Beobachter für die eine oder die andere Kategorie entscheiden muß; so kann man zum Beispiel zustimmen, indem man eine Bewertung abgibt, oder man kann Solidarität zeigen, indem man zustimmt.
2. Aufgrund unausgesprochener Vorannahmen, etwa der der klaren Unterscheidbarkeit von „kognitiven" und „emotionalen" Mustern, werden Zuordnungen von Handlungsmustern zu Kategorien getroffen, die einer genaueren Analyse nicht standhalten.
3. Die Ansprüche an Präzision und Wissenschaftlichkeit, die mit der quantitativen Analyse erhoben werden, werden ad absurdum geführt durch die Ungenauigkeit der zugrundeliegenden Kommunikationsbeschreibung. Auf diesen Punkt werde ich nochmals zurückkommen.
4. Auch bei der Vorgabe eines solchen Kategorienschemas bleibt weiterhin das Problem der Zuordnung einer bestimmten Handlung zu einem Handlungsmuster bestehen, das heißt, das Verstehen des Beobachters ist ein prinzipiell nicht auszuschaltender Faktor. Daß die von Bales und seinen Mitarbeitern vorgelegten Ergebnisse weitgehend plausibel sind, liegt weniger an der Objektivität des Verfahrens als an der Tatsache, daß Beobachter aufgrund ihres Alltagswissens und eines zusätzlichen Trainings in der Beobachtung bestimmter Interaktionstypen die Handlungen in der jeweils beobachteten Gruppe zumeist in einen sinnvollen Zusammenhang bringen können. Ob dieser Zusammenhang das richtige Verständnis der betreffenden Kommunikation ist, wäre nur kommunikativ zu klären. Aber dieser Notwendigkeit sollen die Beobachter durch das Verfahren gerade enthoben werden.

Unabhängig von diesen Einwänden sind gewisse heuristische Vorüberlegungen von Bales für uns von Interesse, weil sich darin ein pro-

duktives Verständnis der Kohärenz von Interaktionen zeigt. Bei der Konstruktion des Kategorienschemas geht er aus von einer intuitiven Kenntnis der üblichen Abfolge von Handlungen in einer Sequenz:[28]

> Sequential analysis is of particular interest in the development of the method, since it is on the assumption of a kind of idealized sequence, or perhaps several similar kinds, that the categories are arranged in their present order.

Noch deutlicher sind diese Annahmen in einem späteren Aufsatz formuliert:[29]

> In social systems the members do not only „act" individually vis-à-vis the physical environment. They „interact" vis-à-vis each other and communicate. They attempt (at least part of the time) to make their activity „add up to" something they want to achieve or keep in common. We realize here a third major type of constriction – the condition that the series of acts should have some kind of „connectedness" or „consistency", that they should either „fit in" to an existing state of affairs considered desirable to maintain, or else „get somewhere" in modifying the existing state of affairs in some desired direction.

Diese „connectedness" oder „consistency" versucht Bales nun in der Analyse konkreter Interaktionen zu zeigen – eine gewisse Zirkularität des Verfahrens ist unverkennbar. Bei der Zuordnung von Folgen von Äußerungen (auch nicht-sprachlichen) zu den Kategorien seines Schemas stellt er bestimmte „act-to-act-tendencies" fest, das heißt Übergangswahrscheinlichkeiten zwischen Handlungen nach bestimmten Mustern in Sequenzen. Der theoretische Status dieser Tendenzen bleibt in Bales' Darstellung unklar, wie auch das ganze systemtheoretische Erklärungsschema. Eine behavioristische Interpretation ist zumindest nicht ausgeschlossen.

Betrachtet man die Angaben von Übergangswahrscheinlichkeiten, so kann man zweierlei unterscheiden, was sich in ihnen ausdrückt. Einerseits reproduzieren die Übergangswahrscheinlichkeiten das in die Formulierung der Kategorien eingegangene Vorverständnis von Sequenzmustern. So manifestiert sich zum Beispiel die Frage-Antwort-Relation – als regelhafter Zusammenhang – in einer hohen Prozentzahl für die Übergangstendenz von Frage zu Antwort (73,7 %).

Unter kommunikativem Gesichtspunkt wäre es vielleicht gerade interessant, warum diese Prozentzahl nicht viel höher ist. Aber an diesem Punkt rächt sich die unzureichende Analyse, die zum Beispiel Fragen und Aufforderungen nicht auseinanderhält. Daß auf Aufforderungen keine Antworten gegeben werden, ist keine statistische Frage, sondern eine Frage der Regel.

Andererseits werden aber auch bevorzugte Strategien von Sprechern erkennbar, die in der umgangssprachlichen Formulierung durchaus plausibel sind, wie das folgende Beispiel zeigt:[30]

> As we all know, an act of agreement is often a way of „getting one's foot in the door" in order to go ahead and present one's own ideas. And similarly, when one has given a disagreement, he is very likely to go ahead and „tell why".

Aber der Zusammenhang zwischen konstitutiven und strategischen Regeln wird durch dieses Verfahren gerade verdeckt und erst im Nachhinein durch eine plausible Interpretation der Prozentzahlen wieder hervorgeholt.

Auf der Ebene qualitativer Beobachtungen sind die Untersuchungen von Bales weiterhin von heuristischem Interesse. Es wäre auch seltsam, wenn jemand, der sich jahrelang mit bestimmten Kommunikationsformen beschäftigt, nicht einen gewissen Überblick über diese Formen bekommen würde. Hinter dem theoretischen Apparat setzt sich bei Bales das Alltagswissen durch. Daß sich dabei auch Mißverständnisse und Vorurteile durchsetzen können, wird durch das Analyseverfahren nicht ausgeschlossen.

Einen höheren Grad an Reflexion der kommunikativen Grundlagen soziologischer Analysen findet man bei den Vertretern der soziologischen „Konversationsanalyse", auf die ich jetzt eingehen werde.

In der Nachfolge der Wissenssoziologie von Alfred Schütz haben es sich eine Reihe amerikanischer Soziologen zur Aufgabe gemacht, das Alltagswissen („common-sense knowledge") der Mitglieder bestimmter Gesellschaften, Kulturen oder Gruppen zu analysieren.[31] Unter Alltagswissen verstehen diese Autoren, analog dem von Ryle gezeigten Zusammenhang von *knowing how* und *knowing that*, die soziale Kompetenz der Mitglieder. Es geht ihnen vor allem darum, zu zeigen, wie soziale Ordnung und Realität durch das Handeln der Menschen als etwas Verstehbares dauernd produziert wird. Dabei wird der

soziologischen Praxis kein prinzipiell anderer Status zugeschrieben als Alltagspraktiken wie den folgenden, die Gegenstand der soziologischen Analyse sind:[32]

> ... members' methods for giving an account of circumstances of choice and choices, members' methods for assessing, producing, recognizing, insuring and enforcing consistency, coherence, effectiveness, efficiency, planfulness, and other rational properties of individual and concerted action.

Eine erste Affinität dieser ethnomethodologischen Arbeiten zu linguistischen Untersuchungen besteht schon darin, daß sie als Datenmaterial für ihre Analysen Alltagsgespräche verschiedener Art bevorzugen, woher auch die Bezeichnung „conversation analysis" für diese Art von Soziologie kommt. Ein weiterer Anknüpfungspunkt ist die Spielanalogie, die von verschiedenen Autoren dieser Richtung, zum Teil unter Berufung auf Wittgenstein, verwendet wird. Dementsprechend spielen auch der Regelbegriff und sein Pendant, der Begriff der Abweichung, in ihrer Theorie eine grundlegende Rolle.[33] Von besonderem Interesse im Zusammenhang meiner Arbeit ist ihre Formulierung von Sequenzregeln, nach denen Mitglieder einer Gesellschaft in Interaktionen handeln und nach denen sie Interaktionen als regelhafte („orderly") Aktivitäten verstehen beziehungsweise beurteilen. Programmatisch sind folgende Äußerungen von Goffman und Jefferson:[34]

> We deal with sequencing of action in which one move of one participant is followed by that of another, the first move establishing the environment for the second and the second confirming the meaning of the first.
> The term „sequence" refers to events that occur as a „serial unit", which belong together and follow one after another. ... These sequences have an orderliness which – if this were a game – could readily be seen as the product of participants' acting according to a rule.

Sequenzregeln werden formuliert für Eröffnungs- und Abschlußsequenzen in Gesprächen, für Klärungssequenzen (Korrektur, Aufklärung von Mißverständnissen) und Vorbereitungssequenzen (zum Beispiel Sicherung des gemeinsamen Wissens). Neben diesen Typen von

Sequenzen, die als „Konversationsmechanismen" bezeichnet worden sind, wurden auch Frage/Antwort-Sequenzen und andere zweizügige Muster wie Vorwurf/Entschuldigung behandelt. Schließlich wurden über paarweise Zusammenhänge von Handlungen hinaus auch Beobachtungen gemacht zur Kohärenz von Handlungen relativ zu einer gesamten Interaktionsform, etwa in Sacks' Analyse von Ausschnitten aus einer Gruppentherapie-Sitzung:[35]

> And what we get to is a kind of way that various of the statements are contexted, somewhat without relevance of what has happened immediately before or a while before, but by virtue of the sort of activity that goes on "here", and the sort of people they are by reference to being here.

Am besten ausgearbeitet sind aber die Konversationsmechanismen.

Eine weitere theoretische Grundannahme der Ethnomethodologen verdient noch Beachtung, insofern als sie für handlungstheoretische Analysen generell gilt. Die Analysen von Alltagspraktiken finden selbst Anwendung auf die verwandten wissenschaftlichen Praktiken, hier des Soziologen. So beruht etwa die wissenschaftliche Praxis des Beschreibens von Handlungszusammenhängen auf den alltäglichen Mustern des Beschreibens, und die Beobachtungen, die man zur alltäglichen Praxis macht, treffen auf die Forschungspraxis analog zu. Das ist besonders relevant an dem Punkt, an dem wissenschaftlichen Beschreibungen ein Sonderstatus eingeräumt werden soll hinsichtlich der Allgemeinheit, Objektivität und Kontextunabhängigkeit wissenschaftlicher Rede. Entgegen dem Anspruch vieler Wissenschaftstheoretiker, daß die Indexikalität der normalen Sprachverwendung für die Wissenschaftssprache aufgehoben werden muß, insistieren die Ethnomethodologen darauf, daß jede Verwendung von Sprache „unheilbar" indexikalisch ist. Das heißt, es kann keine Verwendung von Sprache geben, die von einem Hintergrund von gemeinsamem Wissen und historischen Zusammenhängen abgehoben ist. Von dieser theoretischen Position aus gesehen ist es konsequent, daß Ethnomethodologen sich besonders mit Problemen der Referenz und den damit verbundenen Fragen des gemeinsamen Wissens beschäftigen.

Ein gutes Beispiel für das von diesen Autoren geübte Analyseverfahren ist Sacks' Untersuchung des Anfangs einer von einem Kind erzählten Geschichte:

(2) The baby cried. The mommy picked it up.

Sacks setzt sich das Ziel zu zeigen, wie es kommt, daß man diese Folge von Sätzen in einer bestimmten Weise als zusammenhängend versteht. Er expliziert das normale Verständnis etwa folgendermaßen: Es werden zwei Ereignisse beschrieben, daß das Baby weint und daß seine Mutter es auf den Arm nimmt. In dieser Reihenfolge. Man versteht die Erwähnung des ersten Ereignisses als Angabe eines Anlasses für das zweite Ereignis. Man versteht, daß es nicht irgendeine Mutter ist, die das Kind auf den Arm nimmt, sondern die Mutter des betreffenden Kindes. Und man akzeptiert den Vorgang als einen normalen Vorgang und die Beschreibung als eine „mögliche Beschreibung".

Sacks gibt nun folgende Erklärung: Es gibt ein Muster Beschreiben („doing describing" in seiner Redeweise), nach dem man Äußerungen machen und verstehen kann. Daß wir diese Folge von zwei Sätzen als „mögliche Beschreibung" verstehen, beruht, neben unserer Kenntnis eben dieses Musters auf einem Hintergrundswissen über für eine bestimmte Kultur normale Vorgänge und Zusammenhänge. Es ist normal für Vertreter der Kategorie Kind zu weinen (eine „category-bound activity"). Es ist normal, sogar eine Pflicht, daß eine Mutter ihr weinendes Kind beruhigt. Daß das Kind weint, ist ein ausreichender Grund für seine Mutter, es auf den Arm zu nehmen. Man kann die Beschreibung als die Beschreibung einer normalen, in unserer Kultur alltäglichen Szene verstehen. Man glaubt auch zu verstehen, warum ein kleines Kind einen solchen Vorgang für erzählenswert hält, in diesem Fall als Eröffnung einer kleinen Geschichte.

Dieser Art der Darstellung kann man im wesentlichen zustimmen; eine linguistische Analyse käme wohl zu ähnlichen Ergebnissen. An einer Stelle würde eine linguistische Beschreibung wohl etwas anders aussehen. Was Sacks nicht zeigt, ist, welche Rolle die Verwendung bestimmter Ausdrücke dafür spielt, daß man den Zusammenhang in dieser Weise versteht. In diesem Fall spielt die Verwendung der Kennzeichnung *the mommy* eine wichtige Rolle. Es ist ein referenztheoretischer Topos, daß man mit der Verwendung des bestimmten Artikels die Voraussetzung macht, daß der Hörer, aufgrund eines bestimmten Wissens, den Gegenstand identifizieren kann, von dem die Rede ist. Zu dem Wissen des Hörers gehört in einer Erzähl-Interaktion auch das zuvor Erzählte. Faute de mieux kann sich der Hörer zur

Identifikation auf das Vorhergehende stützen, das heißt er kann annehmen, daß die vorhergehende Beschreibung einen Anhaltspunkt zur Identifikation bietet.[37] Aufgrund dieser Regel für das Referieren wird das Wissen über Praktiken und Pflichten von Müttern in westlichen Gesellschaften relevant für die Herstellung eines Zusammenhangs.

Diese Beobachtung kann man generalisieren. Bei ethnomethodologischen Beschreibungen bleibt bisweilen außer Betracht, daß soziales Wissen der erwähnten Art erst über die Regeln für die Verwendung bestimmter Ausdrücke in das Verständnis des Zusammenhangs „eingreift". Wir können darin eine gewisse Einseitigkeit sehen, die komplementär ist zu der mancher Textlinguisten, die Kohärenz allein über die Verwendung bestimmter Arten von Ausdrücken wie Pronomina oder Konjunktionen erklären wollten.

In einem wesentlichen Punkt ist jedoch vor allem Sacks der Mehrzahl der Textlinguisten voraus. Wegen seines vorwiegend interpretativen Verfahrens kommt er an der Erkenntnis nicht vorbei, daß mit demselben Satz ganz verschiedene Handlungen gemacht werden können. Das führt zu der theoretisch grundlegenden Unterscheidung von Satz und Satzverwendung, ohne die Fragen der Kohärenz nicht sinnvoll behandelt werden können.

Eine Synthese von linguistischen und konversationsanalytischen Methoden versucht Labov in seinem Aufsatz „Rules for Ritual Insults".[38] Den Einfluß der Ethnomethodologen auf seine Arbeit sieht er besonders in der Berücksichtigung der Aspekte der Sequenzierung und des sozialen Wissens. Den linguistischen Beitrag sieht er vor allem in den Methoden der Regelbeschreibung und der Formalisierung. Wenn man auch den Beitrag der generativen Grammatik, an die er offentsichtlich denkt, zur Verbesserung der Verfahren der Kommunikationsbeschreibung vielleicht nicht so hoch einschätzt, so wird man ihm doch insoweit recht geben, daß die Beobachtungen der Ethnomethodologen oft eher anekdotisch-programmatisch sind, so daß zusammenhängende Beschreibungen der Art, wie man sie aus der Linguistik kennt, eher die Ausnahme sind. Dahinter steckt allerdings ein tiefgreifender Unterschied der Methode, der bei Kommunikationsbeschreibungen generell in der einen oder anderen Form zu beobachten ist. Man könnte von einem Unterschied von „analytischen" und „konstruktiven" Verfahren sprechen. Labov sieht die Aufgabe einer linguistischen „discourse analysis" folgendermaßen:[39]

> The rules that connect what is said to the actions being performed with words are complex; the major task of discourse analysis is to analyze them, and thus to show one sentence follows another in a coherent way.

Die Frage der Kohärenz wird also von Labov als die Kernfrage der linguistischen Kommunikationsanalyse angesehen. Am Beispiel von Beleidigungs-Interaktionen, die in Gruppen von Negerjungen in New York praktiziert werden, zeigt er, daß bestimmte Folgen von Äußerungen nur relativ zu einem bestimmten Interaktionsmuster als kohärent gelten können. In diesem Fall ist das Muster gruppenspezifisch, so daß für den Außenseiter eine entsprechende Interaktion möglicherweise inkohärent und unverständlich bleibt. Allerdings fällt es nicht zu schwer, die Interaktionsform einem europäischen Außenseiter zu erklären, da vergleichbare Formen (Beleidigung/Retourkutsche) auch bei uns praktiziert werden, wenn auch nicht in der von Labov beschriebenen ritualisierten und hochdifferenzierten Art.

Problematisch ist Labovs Theorie, nach der es neben den sogenannten „Produktions- und Interpretationsregeln" eine zweite Klasse von Regeln, die sogenannten „Sequenzregeln", geben soll. Man kann leicht zeigen, daß Labovs „Sequenzregeln" Teil der „Produktions- und Interpretationsregeln" sein müssen: Was eine Zustimmung ist, kann nur relativ zu einer Behauptung oder einem Vorschlag erklärt werden. Die Stellung in der Sequenz ist Teil der Regel für das Zustimmen. Zu wissen, was eine rituelle Beleidigung ist, besteht ja unter anderem gerade darin, daß man weiß, wie man angemessen darauf reagieren kann. Das muß sich in einer sinnvollen Theorie darin spiegeln, daß die Interaktionsmuster primär sind und die Herauslösung einzelner Handlungsmuster diesen Zusammenhang nicht zerstört.

2.32 Die sprachanalytische Tradition

Neben Wittgenstein haben auch andere Autoren der sprachanalytischen Richtung sich mit Fragen der Sequenzierung von sprachlichen und anderen Handlungen beschäftigt. Ich möchte zunächst Überlegungen einiger Autoren zu Fragen der Fähigkeit zusammenhängenden Handelns, des Verstehens von Handlungen in Interaktionen und der

Kooperation in Interaktionen aufgreifen und dann eine Argumentationsform diskutieren, in der Kohärenzureile eine entscheidende Rolle spielen.

Unter der Bezeichnung „serial performances" behandelt Ryle Handlungssequenzen verschiedener Art. Ein Beispiel für solche „serial performances" ist das Singen einer Melodie. Man kann annehmen, daß der Regelcharakter dieser Art von Sequenzmuster einigermaßen unkontrovers ist, so daß eine Behandlung der Sequenz-Kompetenz an diesem Beispiel als stützendes Analogon für sprachliches Handeln verwendet werden kann.[40]

> Knowing a tune just is being able to do some such things as recognize and follow it, produce it, detect errors in the playing of it, and go through it in one's head.

Die hier genannten Fähigkeiten können als allgemeine Explikation der Fähigkeit gelten, nach einem Sequenzmuster zu handeln: Man weiß, wie es an einem bestimmten Punkt weitergeht, man kann Abweichungen im Handeln eines anderen entdecken usw. An einer anderen Stelle weist Ryle, wenn auch mit Vorsicht, darauf hin, daß solche Überlegungen auch auf sprachliches Handeln anwendbar sind: „... in a slightly looser and more elastic sense, an entire conversation may be a serial performance."[41] Die Vorsicht ist darin begründet, daß die Analogie zwischen einem Lied, das man gelernt hat, und einer Kommunikationsform, die man gelernt hat, an entscheidenden Punkten nicht aufrechterhalten werden kann: Man kann zum Beispiel normalerweise nicht beim Singen eines Liedes alternative Melodievarianten wählen. Diese Feststellung muß aber nicht daran hindern, auch sprachliches Handeln als nach Sequenzregeln gemacht zu beschreiben; man kann durchaus annehmen, daß es verschiedene Arten von Sequenzmustern gibt.

Auch Hare geht die Frage des Zusammenhangs zwischen sprachlichen Handlungen über einen Vergleich an. Die Abfolge von sprachlichen Handlungen in einer Interaktion kann man mit der Abfolge von Tanzschritten vergleichen. Dieser Vergleich hat den Vorteil, daß es bei gewissen Tänzen an vorhergesehenen Stellen regelhafte Alternativen gibt, auf die sich die Partner, die den Tanz können, abstimmen können. Die angemessene Reaktion eines Partners ist eines der Kennzeichen der Beherrschung des Sequenzmusters. Die Möglichkeit der wechselseitigen

Abstimmung der Handlungen der Partner, das heißt die Möglichkeit der Kooperation, setzt voraus, daß die Teilnehmer die jeweiligen Schritte „richtig verstehen"; nur dann können sie auch „richtig weitermachen":[42]

> What makes a co-operation possible in both these activities is that the speaker or dancer should not do things which make the other people say 'We don't know what to make of this'. That is to say, he must not do things which cannot easily be related to the unformulated rules of speaking or dancing which everybody knows who has learnt to perform these activities. The fact that these rules are unformulated means that to learn to formulate them is to make some sort of discovery...

Auch hier zeigen sich Grenzen der Vergleichbarkeit. Interessant scheint mir die Tatsache, daß diesen Autoren die Wahl solcher Vergleiche überhaupt notwendig erscheint, um den Regelcharakter sprachlichen Handelns plausibel zu machen. Das deutet darauf hin, daß eine solche Theorie von ihnen noch deutlich als Innovation verstanden wird.

Grice dreht das von Hare angenommene Verhältnis von Kooperation und Verstehen um.[43] Sein „kooperatives Prinzip" wird dazu verwendet zu erklären, wie jemand, auf dem Hintergrund der Kenntnis der Bedeutung von Sätzen, versteht, was der Kommunikationspartner mit diesen Sätzen in einem Dialog meint. Der Gricesche Bedeutungsbegriff ist enger als der in dieser Arbeit zugrundegelegte; er beschränkt sich auf die wahrheitsfunktionalen Aspekte der Bedeutung von Ausdrücken. Andere Verwendungszusammenhänge werden nicht der „Bedeutung" eines Ausdrucks zugerechnet, sondern seinem „Gebrauch", eine Unterscheidung, die wir in dieser Form nicht machen. Das kooperative Prinzip wird unter anderem in einer Relevanz-Maxime konkretisiert (*Mache relevante Gesprächsbeiträge!*). Nach der von mir vertretenen Theorie scheint es mir aussichtslos, erklären zu wollen, was ein relevanter Gesprächsbeitrag ist, ohne auf Regeln der Art Bezug zu nehmen, deren Formulierung Grice gerade vermeiden will. Unabhängig von diesem grundlegenden Einwand lassen sich bestimmte Aspekte der Griceschen Theorie auch bei der Analyse der Kohärenz von Dialogen anwenden, wie ich an einer Stelle im nächsten Kapitel zeigen werde.

Regelhafte Zusammenhänge zwischen sprachlichen Handlungen in einer Sequenz werden vorausgesetzt bei einer Argumentationsform, die in semantischen Untersuchungen häufig verwendet wird. Indem man eine Folge von Äußerungen nach ihrer Kohärenz bewertet, kann man bestimmte Besonderheiten des Gebrauchs der darin verwendeten Ausdrücke herausfinden oder vorführen.[44]

Vor allem in Arbeiten der „ordinary language"-Philosophie finden wir dieses Verfahren angewendet, zumeist im weiteren Zusammenhang der Diskussion von ethischen, perzeptionstheoretischen oder erkenntnistheoretischen Fragestellungen. Als „possible discourse test" findet sich das Verfahren allerdings auch bei Linguisten. An einem Beispiel aus Ryles „The Concept of Mind" will ich dieses Vorgehen kurz erläutern:[45]

> But in its primary employment 'I want ...' is not used to convey information, but to make a request or demand. It is no more meant as a contribution to general knowledge than 'please'. To respond with 'do you?' or 'how do you know?' would be glaringly inappropriate.

Mit der Verwendung von Ausdrücken wie *inappropriate* oder auch *improper* oder *out of place* wird bestimmten Reaktionen Inkohärenz bescheinigt. Den Zusammenhang der Argumentation kann man folgendermaßen beschreiben: Es geht darum, die Position eines Kontrahenten anzugreifen, der annimmt, Sätze mit *I want* (in entsprechender syntaktischer Position) würden (generell) dazu verwendet, Behauptungen aufzustellen oder faktische Informationen zu geben. Dazu legt man zuerst die Prämisse fest, daß jemand, der eine Verwendung der umstrittenen Sätze als Behauptung versteht, auch die für Behauptungen charakteristischen Anschlußreaktionen als zulässig akzeptieren muß. Dann führt man Äußerungsformen an, die im Anschluß an Behauptungen zulässig sind, nicht aber im Anschluß an die Verwendung von Sätzen, die die problematischen Ausdrücke enthalten. Damit kann der Anspruch des Kontrahenten als zurückgewiesen gelten. Vorausgesetzt ist allerdings, daß der Kontrahent An-schlußhandlungen grundsätzlich als Kriterium akzeptiert. Dieses Kriterium ist aber so plausibel, daß es kaum jemand verwerfen wird, obgleich es zu einer Bedeutungstheorie gehört, die nicht jeder akzeptieren dürfte, dem das Kriterium unverdächtig erscheint. Auch wenn im

Hinblick auf die grundsätzliche Zulässigkeit dieser Art von Kriterium Einigkeit erzielt ist, können immer noch an gewissen Punkten Differenzen zwischen den beiden Kontrahenten auftreten: 1. Es kann Zweifel daran geben, ob eine *bestimmte* Anschlußäußerung als Kriterium geeignet ist (zum Beispiel *das stimmt!* als Kriterium für Behauptungen). 2. Es kann Zweifel daran geben, ob die dem Kohärenzurteil zugrundegelegte Beschreibung einer bestimmten Verwendungsweise eines Ausdrucks für ein solches Urteil überhaupt ausreicht. In dem Ryleschen Beispiel könnte man daran zweifeln. 3. Die Diskussionspartner können in ihren Kohärenzurteilen voneinander abweichen. Für unser Beispiel ist letzteres auch der Fall: in seinem Aufsatz „Expressing", auf den wir noch näher zu sprechen kommen, hält Alston Reaktionen für akzeptabel, die Ryle nicht zulassen will.[46]

Die ersten beiden Punkte verweisen uns auf die Notwendigkeit einer differenzierteren linguistischen Beschreibung der kommunikativen Zusammenhänge. Der dritte Punkt erinnert daran, daß Übereinstimmung in Kohärenzurteilen keineswegs naiv vorausgesetzt werden kann, sondern ein empirisches Problem ist.

Bemerkenswert ist noch die Form, in der die Kohärenzurteile hier abgegeben werden. Beurteilt wird nicht eine aktuelle Folge von Äußerungen „aus gegebenem Anlaß", sondern ein hypothetischer Fall (*If –, it would be inappropriate*). Dabei wird unmittelbar auf eine Regel Bezug genommen; man könnte sagen, es handelt sich um die Anwendung der Regel auf den hypothetischen Fall. Eine entsprechende Standard-Regelformulierung könnte lauten: „Wenn A eine Mitteilung der Art *Es schneit im Gebirge* macht, *kann* B zurückfragen *Woher weißt du das?*; wenn A einen Wunsch ausspricht oder ein Versprechen gibt, indem er äußert *Ich hätte gern* – oder *Ich verspreche dir* –, *kann* B so nicht zurückfragen." Es geht also direkt um den Vergleich zweier Sequenzmuster, wenn auch unter relativ isoliertem Gesichtspunkt. Das Kohärenzurteil dient dazu, für den Argumentationszusammenhang relevante Unterschiede zwischen den Sequenztypen hervorzuheben; interessant ist nicht der hypothetische Fall, sondern ein bestimmter Aspekt der Regel(n).

Aus derselben Tradition stammt der schon erwähnte Aufsatz von Alston. Dadurch, daß Alston aber genauer unterscheidet zwischen der Anschließbarkeit einer bestimmten Äußerung und der Anschließbarkeit einer bestimmten Handlung, kommt er der Form der Darstel-

lung näher, die eine linguistische Beschreibung solcher Zusammenhänge haben sollte.

Sein Ziel ist es, gewisse verbreitete Ansichten zu diskreditieren, wie diejenige, daß Behauptungen beziehungsweise Feststellungen „kognitiven" Charakter hätten, während das Ausdrücken von Gefühlen und Einstellungen „nicht-kognitiv" sei, eine Unterscheidung, die sich in ziemlich pauschaler Form und ohne nähere Begründung auch in deutschen Lehrplänen und Lernzielkatalogen findet.

Dazu untersucht er, wie man auf verschiedene Art seine Begeisterung (Empörung etc.) äußern kann: mit Sätzen der Form *Ich bin begeistert von –*, mit Interjektionen (*Prima!*), oder auch durch Gesten und Mimik. Den Schwerpunkt legt er auf die beiden ersten Formen der Äußerung. Deren jeweiligen Status sucht er zu klären, indem er vergleicht, welche Reaktionen jeweils anschließbar sind („the way it invites certain responses"). Im folgenden übertrage ich seine Argumentation auf das entsprechende deutsche Beispiel, wobei ich zur besseren Übersicht die Darstellung etwas konzentriere.

Nehmen wir an, B hat einen Plan vorgetragen. Nun könnte A seine Begeisterung über den Plan ausdrücken, indem er (1) äußert:

(1) A: Ich bin von deinem Plan begeistert.

Darauf könnte B wieder reagieren, indem er einen der Sätze (2) – (5) äußert:

(2) B: Das ist doch gar nicht wahr.
(3) B: Das glaube ich dir nicht.
(4) B: Bist du sicher?
(5) B: Aber du hast bis jetzt nicht diesen Eindruck erweckt.

Hätte A dagegen seine Begeisterung ausgedrückt durch die Äußerung von (6), wäre keine der Äußerungen (2) – (5) anschließbar:[47]

(6) A: Prima!

Der Unterschied, so Alston, liegt darin, daß mit (1) eine Behauptung gemacht wird, die angezweifelt werden kann oder der widersprochen werden kann, nicht aber mit (6).[48] Die Frage ist, ob der Unterschied groß genug ist, um solche Unterscheidungen wie kognitiv/nicht-kognitiv etc. zu tragen.

Um zu zeigen, daß diese Frage verneint werden muß, weist er auf ein Faktum hin, das er zunächst unberücksichtigt gelassen hatte:

Auch im Anschluß an (6) könnte B Widerspruch oder Zweifel daran äußern, daß A von Bs Plan begeistert ist, nur eben in anderer Form, zum Beispiel mit (7) oder (8):[49]

(7) B: Du bist gar nicht von meinem Plan begeistert.
(8) B: Bist du wirklich von meinem Plan begeistert?

Mit beiden Arten, Begeisterung auszudrücken, hat sich A darauf festgelegt, daß er von Bs Plan begeistert ist. Aber nur mit (1) hat er es mit einer Behauptung getan. Widerspruch, Zweifel etc. sind in beiden Fällen anschließbar, nur die dafür möglichen Äußerungsformen unterscheiden sich, und zwar wiederum in regelhafter Weise.[50]

Mit dieser Darstellung erreicht Alston sein Ziel, es zweifelhaft erscheinen zu lassen, daß weitreichende Konsequenzen aus diesen geringfügigen Unterschieden gezogen werden können. Gleichzeitig führt er mit seiner differenzierteren Handhabung des Kohärenzurteil-Verfahrens unmittelbar hin zu linguistisch interessanten Fragen der Beschreibung von Sequenzmustern.

2.4 *„Kohäsionsmittel" und „Satzverknüpfungsrelationen"*

Die Untersuchung der Verknüpfung von Sätzen in Satzfolgen kann man als den Ausgangspunkt der neueren Textlinguistik überhaupt betrachten, wie Arbeiten aus der Zeit vor dem textlinguistischen Boom der letzten Jahre erkennen lassen.[51] Vorläufer textlinguistischer Arbeiten auf diesem Sektor finden sich in der traditionellen Grammatik (Behandlung der Satzverbindung, der Asyndeta, der Parataxe, der Anaphora) und in der Rhetorik (zum Beispiel Typologie der Asyndeta).[52]

Grundlegend war die Beobachtung, daß es zwischen selbständigen Sätzen in einer Satzfolge Zusammenhänge oder „Sinnbeziehungen" verschiedener Art gibt. „Untersuchungen zeigen, daß zwischen selbständigen Sätzen dieselben Beziehungen bestehen können wie sie auch zwischen den Teilen eines Satzgefüges und einer Satzreihe anzutreffen sind." „Jedoch sind Sinnbeziehungen zwischen selbständigen Sätzen komplexer und mannigfaltiger als Beziehungen, die man zwischen den Teilen komplexer Sätze beobachten kann."[53]

Für Linguisten strukturalistischer Herkunft lag es nahe, solche Beziehungen zwischen Sätzen zunächst dort zu beschreiben, wo sie in irgendeiner Form „markiert" sind, das heißt durch bestimmte sprachliche („lexikogrammatische") Mittel ausgedrückt werden. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse eines solchen Forschungsprogramms ist das Buch „Cohesion in English" von Halliday und Hasan. Den Gegenstand ihrer Untersuchung führen die Autoren folgendermaßen ein: „'Cohesion' is defined as the set of possibilities that exist in the language for making text hang together."[54] Aus der Perspektive unserer eigenen Arbeit würden darunter allerdings auch noch andere Möglichkeiten fallen als diejenigen, die Halliday und Hasan behandeln. Als paradigmatisch für Kohäsion sehen sie eine Folge von zwei Sätzen an, die durch *ein* Verknüpfungsmittel („tie") verbunden sind. Natürlich machen sie deutlich, daß eine solche Satzfolge häufig durch mehrere Verknüpfungsmittel verbunden ist, zum Beispiel durch den Gebrauch von Pronomina und Konjunktionsausdrücken. Sie unterscheiden folgende Kategorien von Verknüpfungsformen: Referenz, Substitution und Ellipse, Konjunktion, lexikalische Kohäsion. Für die verschiedenen Kategorien könnte man folgende Beispiele angeben:

(1) *Unsere Geranien* blühen schon. Dieses Jahr sind *sie* besonders schön.

(2) He *likes* geraniums. So *do* I.

(3) Er *bevorzugt* Geranien. Ich Winden.

(4) Zuerst pflanzte er Geranien. *Anschließend* säte er die Winden.

(5) *Diese Geranie* sieht nicht gut aus. Ich glaube, *die Pflanze* braucht Wasser.

Ein Nachteil der Orientierung an Arten von verknüpfenden Ausdrücken allein zeigt sich an verschiedenen Stellen. Eine solche Stelle ist die Behandlung von Fragen der Referenz, die allerdings in vielen textlinguistischen Arbeiten unzureichend ist. So wird nicht deutlich gemacht, daß in den Beispielen (1) und (5), was die hier behandelten Ausdrücke angeht, die beiden Sätze jeweils auf dieselbe Art zusammenhängen. Im zweiten Satz wird jeweils auf denselben Gegenstand beziehungsweise dieselben Gegenstände Bezug genommen wie im ersten Satz. Umgekehrt wird nicht klar genug getrennt zwischen Beispielen wie (5) und solchen wie (6):

(6) *Diese Geranie* sieht nicht gut aus. *Geranien* sind doch sonst nicht so empfindlich.

Beide Fälle laufen unter„lexical cohesion". Jedoch wird mit *Geranien* nicht auf eine bestimmte Menge von Geranien Bezug genommen, auch nicht auf alle Geranien, wie die Autoren bei einem analogen Beispiel schreiben, sondern es wird die Art von Pflanze angegeben, über die generalisiert wird. Und der Zusammenhang mit dem Vorgängersatz besteht unter anderem darin, daß über diejenige Art von Pflanze generalisiert wird, von der ein Exemplar im Vorgängersatz identifiziert worden ist. Eine genauere Analyse der Zusammenhänge erfordert hier eine Beschreibung der Verwendungsweisen der betreffenden Ausdrücke.

Welcher Art die Zusammenhänge zwischen zwei Sätzen in einer Satzfolge sein können, ist eine Fragestellung, die bei Halliday und Hasan nur indirekt zum Tragen kommt, und zwar bei der Behandlung der „konjunktiven Beziehungen". Dabei setzt sich bei der Beschreibung der Kohäsionstypen die traditionelle semantische Klassifikation von konjunktiven Ausdrücken durch. So unterscheiden die Autoren additive, adversative, kausale und temporale Beziehungen, die jeweils durch entsprechende Ausdrücke belegt werden. Innerhalb der einzelnen Gruppen wird wiederum differenziert, bei den kausalen Beziehungen zum Beispiel nach Grund, Ergebnis und Zweck. Die Analyse geht aber nicht so weit, verschiedene Verwendungsweisen von *weil*-Sätzen zu unterscheiden, die dann für verschiedene Verknüpfungsrelationen stehen würden.

Nur an wenigen Stellen gehen Halliday und Hasan über das von ihnen praktizierte Verfahren der Orientierung an einzelnen Ausdrükken hinaus; so etwa in folgender Bemerkung:[55]

> , ... although ... the cohesion is achieved through the conjunctive expression *afterwards,* it is the underlying semantic relation of succession in time that actually has the cohesive power. This explains how it is that we are often prepared to recognize the presence of a relation of this kind even when it is not expressed overtly at all. We are prepared to supply it for ourselves, and thus to assume that there is cohesion even though it has not been explicitly demonstrated.

Auch wenn die Einsicht richtig ist, bleibt die Redeweise verräterisch: Es ist nicht so, daß wir für uns selbst einen bestimmten Ausdruck „ergänzen" oder einen Zusammenhang „annehmen", sondern wir verstehen eine solche Folge normalerweise unmittelbar in dem intendierten Sinne, wie etwa in folgendem Beispiel:

(7) Peter löste die Schrauben. Martin nahm das Rad ab.

Das liegt daran, daß wir den *und-dann*-Zusammenhang kennen und wissen, daß man zuerst die Schrauben löst und dann das Rad abnimmt. Dabei ist allerdings die Voraussetzung gemacht, daß es sich um dasselbe Rad handelt. Diese Voraussetzung können wir etwa dann machen, wenn diese Sätze im Verlauf einer Geschichte über die Reparatur *eines* Reifens verwendet werden.

Daß die von Halliday und Hasan angegebenen Kohäsionsmittel nicht ausreichen, um den Zusammenhang einer Folge von Äußerungen zu beschreiben, kann man anhand von drei Typen von Beispielen zeigen.

1. Bei denselben verknüpfenden Mitteln können wir verschiedene Zusammenhänge feststellen, das heißt wir können dieselbe Folge nach verschiedenen Mustern verstehen:

(8) Die Mutter schimpfte. Der Sohn spielte Klavier.

Es lassen sich verschiedene mögliche Verständnisse dieser Folge angeben, deren Plausibilität jeweils von der Annahme bestimmter Voraussetzungen beim Sprecher abhängt: Die Mutter schimpfte, weil der Sohn Klavier spielte; Die Mutter schimpfte. Deshalb spielte der Sohn Klavier; Die Mutter schimpfte und gleichzeitig spielte der Sohn Klavier. Es kann zwar gelingen, durch die Verwendung bestimmter Verknüpfungsmittel den intendierten Zusammenhang deutlicher zu machen – wie wir es eben getan haben –, aber die Verwendung dieser Mittel ist weder notwendig noch eine Garantie für die Eindeutigkeit des Zusammenhangs.

2. Zwei Sätze können Kohäsionsmittel zeigen und doch inkohärent erscheinen:

(9) Er hat es gut gemacht. Er darfs nicht wieder tun.

Wenn wir annehmen, daß in beiden Sätzen mit *er* und *es/s* auf dieselbe Person und dieselbe Handlung Bezug genommen wird – was durch das Vorhandensein dieser Ausdrücke allein noch nicht garantiert ist –,

und wenn wir die Möglichkeit ausschließen, daß der Sprecher sich mit dem zweiten Satz selbst korrigiert, so ist nicht von vornherein einsichtig, wie eine solche Satzfolge gemeint sein soll. Das heißt aber nicht, daß es für die Satzfolge kein sinnvolles Verständnis geben kann.

3. Kohäsionsmittel der von Halliday und Hasan aufgeführten Art können fehlen, ohne daß jedoch eine bestimmte Satzfolge zusammenhanglos ist. Das läßt sich an einem Ausschnitt aus einem von den Autoren angeführten Dialogtext zeigen:[56]

(10) Inspektor: Sie sagen mir nicht die Wahrheit!
Mrs. Birling: Ich muß doch sehr bitten!

In ihrer Beschreibung des Dialogs vermerken die Autoren an dieser Stelle keine Kohäsionsmittel. Wir verstehen die Folge aber sehr wohl als zusammenhängend, und zwar ließe sich der Zusammenhang folgendermaßen beschreiben: Der Inspektor wirft Mrs. Birling vor, daß sie ihm nicht die Wahrheit sagt, und sie empört sich über den Vorwurf.

Entscheidend für das Verständnis des Zusammenhangs ist also nicht das Vorhandensein von Kohäsionsmitteln, sondern die Möglichkeit, die Satzfolge nach einem bestimmten Sequenzmuster zu verstehen. Dafür spielt das gemeinsame Wissen eine grundlegende Rolle. Daß man beim Handeln nach bestimmten Sequenzmustern oft Sätze verwendet, die Kohäsionsmittel der beschriebenen Art enthalten, ist selbstverständlich.

Auch für das Verfahren, primär nach den verschiedenen Arten des Zusammenhangs selbst zu fragen, finden sich Ansätze in der Forschung. Dazu gehören Untersuchungen zu „Sinnbeziehungen zwischen Sätzen" (Figurowskij), „Vertextungstypen" (Isenberg), „Satzverknüpfungsrelationen" (Meyer) oder „two-sentence-clusters" (Pike/Pike).[57]

Eine Zusammenstellung von Relationen aus den Listen der verschiedenen Autoren gibt einen Eindruck davon, welche Arten von Zusammenhängen vorrangig erfaßt werden: Kausal-Anknüpfung, Motiv-Anknüpfung, explanative Sinnbeziehung, diagnostische Relation, Temporal-Anknüpfung, Spezifizierung, Exemplifizierung, Einschränkung, Generalisierung, Argumentation mit der Kalkulation des gegenteiligen Faktums. Diese Zusammenstellung liest sich wie eine Liste von sprachlichen Handlungsmustern, speziell solchen, die als jeweils zweites Element in einer Sequenz vorkommen können.

Sequenzmuster dieser Art wären etwa Behaupten, daß p, und dann Erklären, warum p und eine Generalisierung machen und dann ein Beispiel für die Generalisierung geben, nach denen die folgenden Beispiele verstanden werden können:

(11) Die Lampe brennt nicht. Die Stromleitung ist unterbrochen.

(12) Du kaufst nie das Richtige ein. Gestern hast du statt Chilipulver Paprika gebracht.

Eine entsprechende Analyse ließe sich für jede der genannten Relationen geben, und man könnte auch die Liste der Relationen beträchtlich erweitern, etwa um eine Rechtfertigungsrelation, eine Erläuterungsrelation oder eine Folgerungsrelation. Grundsätzlich kann es keinen Einwand dagegen geben, daß man zu bestimmten Beschreibungszwecken solche Relationen annimmt, solange man sich darüber im klaren ist, welche Handlungszusammenhänge den Relationen zugrundeliegen. Für die Behandlung von Fragen der Kohärenz bringt es jedoch entscheidende Vorteile, die Zusammenhänge gleich als Zusammenhänge von Handlungsmustern zu analysieren. In zwei Punkten will ich das konkretisieren.

1. Wenn man eine Satzfolge als nach einem bestimmten Sequenzmuster gemacht analysiert, kann man die Voraussetzungen, die man macht, wenn man die betreffenden Sätze auf *diese* Art und Weise verwendet, auf theoretisch befriedigende Weise behandeln als Teil des Handlungsmusters. Die Voraussetzungen sind ein wichtiger Aspekt des Zusammenhangs zwischen den beiden in einer solchen Sequenz verwendeten Sätze.

Das zeigt sich zum einen dann, wenn es abwegig erscheint, einem Sprecher bestimmte Annahmen zu unterstellen, die zum Verständnis der Satzfolge nach einem bestimmten Muster notwendig wären. Am Beispiel einer Variante von (11):

(13) Die Lampe brennt nicht. Man kann den Sicherungskasten nicht sehen.

Normalerweise wird man nicht erwarten, daß jemand die Voraussetzung macht, die Unsichtbarkeit des Sicherungskastens könne eine Ursache dafür sein, daß eine Lampe nicht brennt – eher umgekehrt. Deshalb wird man die Satzfolge in (13) ohne spezifisches Wissen kaum nach demselben Muster verstehen wie (11).

Zum andern spielen die Voraussetzungen dann eine Rolle, wenn sie im weiteren Verlauf der Kommunikation wieder aufgenommen werden, wie in folgendem Beispiel:

(14) A: Du nimmst nie das richtige Gewürz. Gestern hast du statt Chilipulver Paprika genommen.

B: Es war richtig, Paprika zu nehmen. (Mit Chili hätte das überhaupt nicht geschmeckt.)

Wenn A mit dem zweiten Satz ein Beispiel für die mit dem ersten Satz gemachte Generalisierung gibt, macht er die Voraussetzung, daß es nicht richtig war, als Gewürz Paprika zu nehmen. B kann nun bestreiten, daß der Paprika-Fall als ein Beispiel für die Generalisierung gelten kann, indem er die Gültigkeit der Voraussetzung bestreitet. Damit kann B die Berechtigung der gemachten Generalisierung anzweifeln und den generellen Vorwurf abwehren.

2. Im Hinblick auf die Analyse von Kohärenzproblemen sind die vorliegenden Klassifikationen viel zu undifferenziert. Sie übergehen einerseits wichtige Unterscheidungen und schneiden andrerseits relevante Zusammenhänge ab. An einigen Beispielen aus der Gruppe „kausaler" Relationen will ich das näher ausführen. Ich beginne mit der „Grund"-Relation. Für die Stellung einer bestimmten Folge von zwei Sätzen, mit deren zweitem ein Grund angegeben wird, innerhalb einer Kommunikation macht es einen wesentlichen Unterschied aus, ob der Sprecher einen Grund angibt,

– weshalb er eine bestimmte Handlung kritisiert
– weshalb er eine kritisierte Handlung gemacht hat
– warum er eine bestimmte Möglichkeit des Handelns favorisiert
– warum er zu einem bestimmten Entschluß gekommen ist etc.

Zudem wird nicht berücksichtigt, daß Muster wie Begründen, Erklären und Rechtfertigen untereinander in bestimmten *indem*-zusammenhängen stehen können. Man kann einen Grund dafür angeben, warum man eine bestimmte Handlung gemacht hat, und damit jemandem, dem diese Handlung unverständlich war, erklären, warum man sie gemacht hat, und damit auch noch sich rechtfertigen, wenn der Betreffende die (für ihn unverständliche) Handlung kritisiert hat. Der besondere Zusammenhang einer solchen Sequenz könnte dann nicht beschrieben werden, wenn man sich für eine der beiden Relationen „kausal" oder „explanativ" entscheiden müßte.

Ähnliches könnte man für die Unterscheidung von „Zweck"- und „Grund"-Verknüpfung (bei Halliday/Hasan) zeigen: Daß jemand mit einer Handlung einen bestimmten Zweck erreichen will, kann für ihn der Grund sein, diese Handlung auszuführen. Umgekehrt kann die Angabe von Ursachen, Motiven und anderen Gründen unter bestimmten Voraussetzungen jeweils als Erklärung gelten. Kurz gesagt: Die innere Struktur von Handlungen spielt eine entscheidende Rolle für ihre Stellung in einer Sequenz, und genau diese innere Struktur wird durch die gängige Beschreibung von Zusammenhängen zwischen Sätzen in einer Satzfolge mit Hilfe von Satzverknüpfungsrelationen nicht erfaßt.

Gleichzeitig kann man zeigen, daß die Auswahl von Satzverknüpfungsrelationen bisher eher zufällig zustandegekommen ist. So ist zum Beispiel die sogenannte „diagnostische Relation" nur *ein* Vertreter einer ganzen Familie von Zusammenhängen.[58] Die Verwendung des Ausdrucks *diagnostisch* geht wohl zunächst auf Satzfolgen wie (15) zurück; es werden aber auch Beispiele wie (16) dieser Relation zugeordnet.

(15) Der Kerl ist krank. Er sieht ganz blaß aus.

(16) Es hat Frost gegeben. Die Heizungsröhren sind geplatzt.

Man könnte den Zusammenhang folgendermaßen dialogisch auflösen:

(15') A: Der Kerl ist krank.
B: Woher weißt du das? (Woran siehst du das?)
A: Er sieht ganz blaß aus.

In dieser Form wird leichter erkennbar, daß mit der diagnostischen Relation *eine* der verschiedenen Arten fixiert ist, wie man eine Feststellung (oder eine geäußerte Vermutung) stützen kann. Neben der Möglichkeit, Symptome und andere Arten von Anzeichen zu nennen, gibt es die Möglichkeit, Informationsquellen oder Autoritäten anzuführen, in bestimmten Fällen auch besondere Kennzeichen zu nennen:[59]

(17) Der Kerl ist wütend. (a) Er hat mirs gesagt.
(b) Sein Vater hat es gesagt.
(c) Ich kenne ihn seit Jahren.
(d) Ich habe Psychologie studiert.

(18) Das ist ein 280-er. Er hat die vorgezogenen Stoßstangen.

Eine Gemeinsamkeit dieser verschiedenen Formen liegt unter dem Gesichtspunkt der Kohärenz zum Beispiel darin, daß in allen Fällen, also (15) – (18), ein Dialogpartner eine Äußerung des Zweifels sinnvoll anschließen kann (*Das muß nichts heißen!*). Solche kommunikativen Zusammenhänge werden verdeckt, wenn man nur aufgrund von isolierten Beispielen Listen von Satzverknüpfungsrelationen aufstellt.

Zusammenfassend könnte man die Ergebnisse der Erforschung von Satzverknüpfungsrelationen folgendermaßen einordnen: Die festgestellten semantischen Relationen lassen sich verstehen als abgeleitet von Sequenzen sprachlicher Handlungen. Für bestimmte Zwecke erscheint es theoretisch sinnvoller, zunächst solche Typen von Sequenzen selbst zu untersuchen. Bei der Beschreibung von verschiedenen Formen sprachlicher Kommunikation findet man noch eine Vielzahl anderer Zusammenhänge, die in den genannten Arbeiten nicht erfaßt werden, zum Teil nicht erfaßt werden können. Die Beschreibung von Kommunikationsformen erlaubt die Behandlung von mehr als zweisätzigen Folgen, innerhalb derer die Zwei-Satz-Folgen vorkommen können. Im Zusammenhang von Kommunikationen werden oft auch andere Verständnisse solcher Folgen plausibel als sie in diesen Arbeiten angegeben werden. Das macht deutlich, daß Gegenstand dieser Art von Untersuchung nicht Folgen von Satzbedeutungen sein können, wie manchmal angenommen, sondern Folgen von Satzverwendungen beziehungsweise Verständnisse von Satzfolgen sein müssen.

In dealing with cunning people, we must ever consider their ends and it is good to say little to them, and that which they least look for.

F. Bacon

3. Exkurs: Strategische Aspekte von Kommunikationen

3.1 Überblick

Um die sprachlichen Handlungen eines Kommunikationsteilnehmers im Zusammenhang besser zu verstehen, ist es oft notwendig zu wissen, welche Ziele er in der betreffenden Interaktion verfolgt. Wenn man seine Ziele kennt, kann einsichtig werden, warum er an bestimmten Punkten die eine Handlung macht und nicht die andere; unter einem solchen weitergehenden Verständnis kann auch die Verträglichkeit oder Unverträglichkeit seiner Handlungen in anderem Licht erscheinen. An dieser Stelle ist der Zusammenhang von strategischen Fragen und Fragen der Kohärenz und des Verstehens besonders offensichtlich.[1]

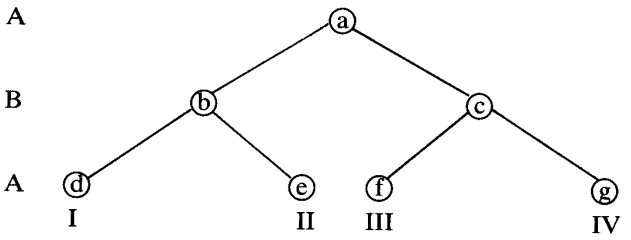
In diesem Exkurs soll zunächst als Ausdifferenzierung handlungstheoretischer Grundlagen die spieltheoretische Redeweise eingeführt werden, deren ich mich im weiteren Verlauf der Arbeit an verschiedenen Stellen zur Beschreibung von Kommunikationen bediene. Ich glaube allerdings nicht, daß ein eiliger Leser größere Verständnisschwierigkeiten haben wird, wenn er diesen Exkurs überspringt und seine Lektüre mit Kapitel 4 fortsetzt. Dann sollen systematische und historische Zusammenhänge zwischen verschiedenen Regeltypen gezeigt werden, die bei der Analyse von Kommunikationen eine Rolle spielen. Schließlich behandle ich in einem konstruktiven Verfahren verschiedene Varianten einer Kommunikationsform (Aushandeln), wobei es vor allem darum geht darzustellen, wie verschiedene Verteilungen von gemeinsamem und nicht-gemeinsamem Wissen die Art des Spiels und die damit verbundenen strategischen Probleme verändern.

3.2 Einige Grundbegriffe der Spieltheorie

Wie schon erwähnt, kann man von Kommunikationen als Spielen reden. In dieser Redeweise treffen sich so unterschiedliche Theorien wie die mathematische Spieltheorie und die sprachanalytische Handlungstheorie Wittgensteins und seiner Nachfolger. Zweifellos ist der Sinn dieser Redeweise in den beiden Theorien ein jeweils anderer: Bei Wittgenstein geht es darum, menschliches Handeln als regelgeleitet zu verstehen, gerade auch sprachliches Handeln. Die Spielmetapher dient zur Explikation einer Bedeutungstheorie. Die Spieltheorie als eine Theorie interdependenter Entscheidungen interessiert sich für die Entscheidungssituationen, in denen die Wahl einer bestimmten unter gegebenen Alternativen zu Ergebnissen führt, die von den Teilnehmern („Spielern") in einer bestimmten Weise bewertet werden. Hier geht es um Präferenzen zwischen Ausgängen, um die Information, die einem Spieler für seine Entscheidung zur Verfügung steht, um das Risiko, das ein Spieler bei der Wahl einer Alternative eingeht und schließlich um die Frage, welche der gegebenen Alternativen ein Spieler unter Berücksichtigung der Möglichkeiten seines Gegenspielers wählen sollte, wenn er einen bestimmten Ausgang vorzieht, das heißt ein bestimmtes Ziel anstrebt. Für uns dient diese Redeweise vor allem dazu, differenziert über den Gesichtspunkt der Wahl zwischen Handlungsmöglichkeiten in verschiedenen Typen sprachlicher Kommunikation reden zu können.

Im allgemeinen ist die umgangssprachliche Redeweise, die wir dazu verwenden, etwa über Brettspiele zu reden, auch für unseren spezialisierten Zweck ausreichend. Es hat sich aber in Arbeiten zur Spieltheorie ein bestimmter Sprachgebrauch eingebürgert, auf den ich kurz eingehen möchte. An dem *Spielbaum* (1) möchte ich folgende Begriffe erläutern.

(1)



Unter einem *Zug* versteht man in der Spieltheorie die Menge der Handlungsalternativen an einem Entscheidungspunkt. Im Spielbaum stellen die Knoten die Entscheidungspunkte, die Kanten die Alternativen der Spieler dar, in unserem Fall jeweils zwei. Darin reglementiert die Spieltheorie den üblichen Sprachgebrauch etwas, denn normalerweise kann man ja mit dem Wort *Zug* zumindest zweierlei meinen, nämlich den Entscheidungspunkt (zum Beispiel *Jetzt kommt der dritte Zug.*) oder die gewählte Alternative (zum Beispiel *Das war ein schlechter Zug.*). Wie wir an den Beispielen sehen, gibt aber die umgangssprachliche Redeweise kaum Anlaß zu Mißverständnissen.

Die Beschreibung einer *Strategie* besteht darin, daß man angibt, welche Alternative ein Spieler in Abhängigkeit von der Wahl des anderen Spielers an jedem Entscheidungspunkt wählt. Eine mögliche Strategie von A im obigen Beispiel könnte man formulieren als „a und dann, wenn c, dann f". Wenn beide Spieler sich auf eine Strategie festgelegt haben, dann ist damit auch ein bestimmter Typ von *Spielverlauf* festgelegt. Nach diesem Muster können immer wieder Einzelpartien gespielt werden. Eine Strategie ist also eine Sequenz von Handlungsmustern und damit selbst ein Handlungsmuster. Für unsere Zwecke ist es wichtig, auch Teilstrategien zu berücksichtigen, da die Überlegungen, die man in der alltäglichen Praxis zur Wahl der richtigen Handlungsweise anstellt, sich gerade oft auf bestimmte neuralgische Entscheidungspunkte konzentrieren. Das bedeutet auch, daß wir für die Zwecke der Kommunikationsanalyse Spiele normalerweise in der sogenannten extensiven Form darstellen, wie es etwa in einem Spielbaum der Fall ist, und kaum in der sogenannten Normalform der Spielmatrix, die nur Gesamtstrategien erfaßt.[2] Damit, daß ein bestimmter Typ von Spielverlauf gegeben ist, ist auch ein bestimmter Ausgang festgelegt. Im Spielbaum (1) sind die vier möglichen Ausgänge durch römische Zahlen gekennzeichnet. Die Bewertung eines Ausgangs durch einen Spieler bezeichnet man auch als den Nutzen (utility), den er diesem Ausgang zuordnet. So könnte etwa gelten:

(2) A hat lieber I als II als IV als III.

Eine solche Präferenzordnung wird in der Spieltheorie oft als eine numerische Ordnung dargestellt, etwa in der Art, daß man sagt, die Nutzen von I, II, III und IV seien für A 30, 20, 0 und 10. An späterer Stelle werden wir kurz auf diese Darstellungsform näher eingehen.

Ob eine Strategie gut ist, läßt sich danach bemessen, ob sie in Abhängigkeit von der Strategiewahl des Partners einen als gut bewerteten Ausgang erbringt. Wenn man davon ausgeht, daß ein rationaler Spieler einen möglichst hoch bewerteten Ausgang erreichen möchte – dafür wird, mit einer zusätzlich Konsistenzannahme, in der Spieltheorie das Wort *rational* verwendet –, dann ist natürlich entscheidend, daß er die richtige beziehungsweise die beste Strategie wählt. Hier ist zu ergänzen, daß der höchstbewertete Ausgang ja durchaus darin bestehen kann, daß der Partner das Spiel gewinnt. Was wir als das Ethos der Spieler bezeichnen könnten, steckt, spieltheoretisch gesprochen, vollständig in den Bewertungen. Und die werden als gegeben vorausgesetzt. Damit kann man es allerdings bei der Analyse sprachlicher Interaktion nicht bewenden lassen. Uns interessieren ja gerade auch solche Interaktionsformen, in denen Bewertungen erst geklärt oder beeinflußt werden. Schließlich möchte ich noch eine Bemerkung zu unserem Gebrauch von *strategisch* machen. *Strategisch* wird häufig verwendet im Zusammenhang mit reinen Konfliktsituationen; das hängt zusammen mit der Herkunft des Wortes aus dem militärischen Bereich. In den Sozialwissenschaften mag dazu auch die Bevorzugung der Null-Summen-Spiele der Spieltheorie beigetragen haben. Wir wollen aber den Gebrauch von *strategisch* ganz explizit nicht auf solche Spiele beschränken, in denen die Spieler divergierende Bewertungen mancher oder gar aller Ausgänge haben. Erfolg ist ebenso wichtig bei der Kooperation wie beim Konflikt, nur hängt das, was wir unter Erfolg verstehen, vom Sinn des jeweiligen Spiels ab. In diesem Sinne verstehen wir strategische Maximen für erfolgreiches Handeln.

Für eine sehr spezielle Gruppe von Entscheidungssituationen, die streng kompetitiven Spiele mit vollständiger Information, liefert die mathematische Spieltheorie einen Lösungsweg, als dessen Ergebnis eine Strategie als beste Strategie ausgezeichnet wird, wobei mit *beste Strategie* diejenige gemeint ist, die A den geringsten Verlust garantiert, welche Strategie B auch wählt. (Wenn man so will, eine pessimistische Lösung.) Für andere, realistischere Typen von Spielen gibt es in der Spieltheorie zumindest Hinweise auf Lösungen, zum Beispiel für vernünftige Kompromisse bei Verhandlungen. Im ganzen scheint der Wert der Spieltheorie für sozialwissenschaftliche Zwecke aber weniger in ihrem harten mathematischen Kern als in ihrem konzeptuellen Rahmen zu liegen, der die Aufmerksamkeit auf bestimmte

Aspekte von Interaktionen lenkt, wie Fragen der Information der Teilnehmer, der Bewertung von Ausgängen oder die Mischung von kooperativen und kompetitiven Elementen, die wir in vielen Interaktionen finden. Dabei ergibt es sich zwangsläufig, daß man gerade solche Annahmen problematisiert, die für die Spieltheorie im engeren Sinne grundlegend sind, etwa, daß die Spieler über eindeutige Bewertungen verfügen, daß diese konsistent sind oder daß die Bewertungen im Laufe des Spiels konstant bleiben.

3.3 Regeltypen

In der sprachanalytischen Handlungstheorie hat man unterschieden zwischen Regeln, die „eine Praxis definieren" (zum Beispiel Rawls 1955, Searles konstitutive Regeln), und solchen, die eine Grundlage abgeben für die Entscheidung zwischen Handlungsalternativen (Normen, Searles regulative Regeln etc.). J. S. Ganz unterscheidet diese beiden Typen folgendermaßen: „... while rules specify what counts as the one correct way to perform an activity, maxims specify either the most strategic, most practical, most accepted, or most well thought of and the like, way to perform an activity."[3] Auf eine Regeln der ersten Gruppe bezieht man sich, wenn man jemandem beibringen will, wie man eine Handlung macht, wenn man eine Handlung als abweichend charakterisiert oder wenn man angibt, als welche Handlung man das verstanden hat, was jemand gemacht hat. Auf eine Regel der zweiten Gruppe bezieht man sich, wenn man jemandem einen Ratschlag gibt oder jemandem beibringt, wie man etwas am besten macht. Unterschiede zwischen konstitutiven Regeln und Maximen, wie wir die zweite Gruppe im weiteren nennen wollen, kann man auch dadurch herausstellen, daß man die Konsequenzen des Nicht-Befolgens betrachtet oder sich überlegt, welche Antworten man auf die Frage geben könnte, warum man einer solchen Regel/Maxime folgen solle. Wer eine konstitutive Regel nicht befolgt, tut etwas anderes als das, was er zu tun vorgibt oder tun möchte. Wer eine Maxime nicht befolgt, geht ein erhöhtes Risiko des Mißerfolgs ein – falls es sich um eine vernünftige Maxime handelt. Auf die Frage, warum man einer solchen Regel folgen solle, wird man im einen Fall antworten *Weil das eben so geht* oder *Weil das eben die Regel ist.* Die Antwort fällt unbefriedigend

aus, weil der Sinn der Frage unklar ist. Man könnte allerdings mit dieser Frage auch den Zweifel daran ausdrücken, ob es sich bei dem betreffenden Spiel überhaupt um eine sinnvolle Praxis handelt. Im Falle einer Maxime wird man auf die Konsequenzen verweisen, die das Nicht-Befolgen haben könnte, oder man verweist direkt auf Erfahrungen, die die Maxime stützen. Aus diesen Überlegungen wird auch einsichtig, warum Maximen in einem ganz anderen Sinne „diskutierbar" sind als konstitutive Regeln.

Bei der Analyse von Maximen kann man zwei Aspekte unterscheiden, die Form und die Funktion von Maximen. Speziell für strategische Maximen wollen wir diese beiden Aspekte näher untersuchen.

Zur Form von Maximen einige Bemerkungen vorweg: Es kann verschiedene Formulierungen derselben Maxime geben, und es kann umgekehrt *ein* Ausdruck für verschiedene Typen von Maximen stehen. Deshalb sollte man den zur Formulierung einer Maxime verwendeten Ausdruck nicht isoliert von seinem Verwendungszusammenhang betrachten. (Das ist selbst eine sprachanalytische Maxime.) Trotzdem kann man eine kanonische Formulierung festlegen, an der man bestimmte Eigenarten von Maximen besonders gut zeigen kann. Für andere Arten von Formulierungen ist dann jeweils der Zusammenhang mit der kanonischen Formulierung zu zeigen. Zu einer strategischen Maxime in kanonischer Form soll gehören: die Angabe von bestimmten Bedingungen, die Angabe eines Handelnden und die Angabe der Bewertung eines Handlungsmusters (beziehungsweise die vergleichende Bewertung mehrerer Handlungsmuster), also etwa wie in (3) oder (4):

(3) Wenn p, dann ist es für A gut/am besten zu x-en.

(4) Wenn p, dann ist es für A besser/schlechter zu x-en als zu y-en.

Wenn man die Variablen ersetzt, erhält man Formulierungen wie (5) – (7):

(5) Wenn jemand beschimpft wird und ihm der andere gleichgültig ist, ist es für den Beschimpften am besten, er ignoriert den anderen.

(6) Wenn jemand beschimpft wird und er Streit sucht, ist es am besten, er schimpft zurück.

(7) Wenn ein Lehrer einen Schüler beschimpft, verläßt der Schüler am besten den Raum.

Unter den Bedingungen kann unter anderem angegeben werden, um welches Spiel es sich handelt (*wenn sich zwei Leute streiten*), oder, was damit zusammenhängt, welches Ziel ein Spieler anstrebt (*wenn A sich mit B einigen möchte*), auch, welchen Zug der Partner gerade gemacht hat (*wenn B einen unanständigen Witz erzählt hat*) oder welcher Spielstand erreicht ist (*wenn die wichtigsten Vorschläge auf dem Tisch sind*). Zur Angabe der Art des Spiels kann auch gehören, welcher Art die Spieler sind (*wenn man gemischtes Doppel spielt*). Ebenfalls wichtig kann die Angabe der Art des Spielers sein, für den die jeweilige Maxime gelten soll. Umgangssprachlichem Gebrauch folgend, kann man diese Angabe im *dann*-Satz unserer Formulierung unterbringen (*dann ist es für den Schwächeren besser, dann ist es für den Schüler besser*).

Mit der Verwendung von Ausdrücken wie *ist es am besten* bleibt der Wertbereich unspezifiziert, aus dem die Bewertung stammt. Die genauere Angabe ist ja auch zumeist nicht erforderlich, weil für die Spieler aufgrund ihrer Kenntnis des Spiels klar ist, in welcher Hinsicht es am besten für A ist zu x-en. Bei Wettkampf-Spielen heißt *am besten* am besten im Hinblick auf den Punktgewinn. Eine genauere Angabe finden wir dagegen in folgender Formulierung:

(8) Wenn der Partner x gemacht hat, ist es am lustigsten, man macht das Gegenteil.

Daß für bestimmte Spiele manche Wertbereiche keine Rolle spielen, ist offensichtlich. So ist der Sinn der folgenden Maxime schwer verständlich, falls sie sich auf ein normales Schachspiel bezieht:

(9) Wenn man nur noch den König und einen Bauern hat, ist es am lustigsten, man zieht mit dem Bauern.

Bei Unterhaltungsspielen wie Charaden oder dergleichen können aber Lustigkeits-Maximen durchaus sinnvoll sein.

In engem Zusammenhang mit Maximen steht, wohl ohne als Teil der Maxime zu zählen, die Angabe desjenigen oder derjenigen, die diese Maxime vertreten (*Alte Sportler halten sich an die Maxime: „..."; Onkel Karl hat immer gesagt: „..."; Für mich gibts da nur eins: „..."*).

Damit kommen wir zu der zweiten Frage, nämlich zu der Frage nach der Funktion von Maximen. Eine Maxime hat man, man kann

ihr folgen, sich an sie halten oder sie mißachten, man kann sie anführen, man kann sie gegenüber anderen vertreten, jemandem raten, sich an sie zu halten, man kann darüber streiten, ob sie vernünftig ist undsoweiter. Ob jemand einer bestimmten Maxime folgt, wird sich in seinem Handeln zeigen. Aber nicht jeder, der regelmäßig in einer bestimmten Weise handelt, muß einer passenden Maxime folgen. Er kennt vielleicht gar keine Alternativen.

Offensichtlich gehören Maximen zu jener problematischen Gruppe von Gegenständen, zu denen auch Propositionen gehören. Ohne auf diese Frage näher einzugehen, beschäftigen wir uns im weiteren mit der Verwendung von Maximen-Sätzen, das heißt Sätzen, mit denen man Maximen formulieren kann. (Wo dies keine Schwierigkeiten verursacht, verwende ich auch dafür den Ausdruck *Maxime*.)

Wie wir schon anfangs beobachtet haben, scheint eine wesentliche Verwendungsweise von Maximen darin zu bestehen, das Resümee von Erfahrungen zu übermitteln; ihre Verwendung hat also oft einen didaktischen Sinn. Deshalb bietet es sich an, als paradigmatische Verwendungsweisen das Ratgeben und das Lehren von strategischen Fähigkeiten anzunehmen. Natürlich kann man zum Beispiel auch jemanden kritisieren, indem man ihn auf eine Maxime hinweist (*Weißt du, am besten hält man in einer solchen Situation den Mund*).

Einige Zusammenhänge zwischen Ratschlägen in Form von Maximen und anderen Ratschlägen kann man in folgender Serie alternativer Antworten auf eine Frage um Rat erkennen:

(10) Mein Nachbar hat mich einen Sittenstrolch genannt. Was mache ich jetzt am besten?

(11) Du könntest ihn bei der nächsten Gelegenheit fragen, ob er Komplexe hat, du könntest ihn anzeigen wegen Beleidigung, du könntest ihn aber auch einfach ignorieren.

(12) Ignorier ihn!

(13) Ich würde ihn ignorieren.

(14) Solche Leute ignoriere ich einfach.

(15) Solche Leute ignorieren wir einfach.

(16) Solche Leute sollte man am besten ignorieren.

(17) Eine alte Regel: Solche Leute ignoriert man.

(18) Onkel Karl hat mir einmal gesagt: „Solche Leute muß man einfach ignorieren."

(19) Ich habe so einen Mann einmal geohrfeigt. Das hat mir nur Ärger gebracht.

(20) Solche Leute habe ich immer ignoriert.

(21) Wenn einen jemand unqualifiziert beschimpft, ignoriert man ihn am besten.

Während in (11) nur bestimmte Möglichkeiten genannt werden, unter der Annahme, daß der Ratsuchende gar keinen Überblick über die Möglichkeiten hat, werden in den anderen Äußerungen jeweils bestimmte Möglichkeiten hervorgehoben. Neben der direkten Aufforderung, in einer bestimmten Weise zu reagieren, finden wir Verweise auf die eigene Praxis, auf eigene Erfahrungen und auf Maximen, die man selbst vertritt oder die kompetente Leute vertreten. Wer die Praxis des Ratgebens kennt, wird aus den verschiedenen Formen die Anwendung auf „seinen Fall" leicht finden. Sollte sich jemand mit der Angabe der Maxime wie in (18), (19) und (21) nicht zufriedengeben, stehen ihm unter anderem folgende Reaktionen offen:

(22) A: Wer sagt das? – B: Das wird dir jeder sagen.

(23) A: Hast du damit Erfahrung? – B: Ja, das mache ich immer so.

(24) A: Warum? – B: Weil er sich dann ärgert, daß du dich nicht ärgerst.

Diese Fragen ergänzen Aspekte, die durch die Formulierung der Maxime nicht erfaßt werden, die aber für die Einschätzung des Ratschlags von Bedeutung sind.

Ähnliche Überlegungen kann man anstellen zum Lehren strategischer Fähigkeiten. Dabei besteht ein gewisser Unterschied wohl darin, daß eine Maxime hier oft nicht „aus gegebenem Anlaß" verwendet wird, sondern als Orientierung „für den Fall, daß". Für diesen Zweck eignet sich die Maxime schon ihrer Form nach: wenn p –.

Allerdings wird man strategische Fähigkeiten meist anders lehren als nur durch das Angeben von Maximen. Man kann eine bevorzugte Strategie vormachen und nachmachen lassen, ohne Alternativen hervorzuheben (*Das macht man so*). Das kann durchaus dazu führen, daß der Lernende im Spiel Erfolge erzielt, allerdings auf etwas mechanische Art. Vielleicht erzieht man so auch strategische Dogmatiker. Man kann auch schlechte Züge des Lernenden kritisieren und

ihn das der Kritik zugrundeliegende Prinzip herausfinden lassen. Man kann Beispiele zeigen von Leuten, die mit bestimmten Strategien Erfolg oder Mißerfolg gehabt haben. Man kann die Maximen bedeutender Könner zum besten geben. Man kann alternative Handlungsweisen ausprobieren lassen und so den Lernenden selber Erfahrungen sammeln lassen. Auf diesem Hintergrund kann man die Alternativen diskutieren, ihre Bedingungen und ihre Konsequenzen. Das Ergebnis einer solchen Diskussion, eine Bewertung der Alternativen, könnte man wieder als Maxime formulieren. Dabei wird es ähnlich sein wie beim Ratgeben: erst in ihrem Begründungszusammenhang verliert eine Maxime ihren summarischen Charakter. In jedem Fall haben Maximen nur eine Hilfsfunktion. Die entscheidenden strategischen Fähigkeiten bestehen ja nicht darin, daß man passende Maximen kennt und bei Bedarf aufsagen kann – obwohl das dem Anfänger hilft –, sondern darin, daß man im Ernstfall die besten Züge kennt und machen kann. Und das ist vor allem auch eine Frage der Routine. Andererseits kann die Diskussion von divergierenden Maximen dazu beitragen, eingefahrene Strategie-Fixierungen erkennbar zu machen, und damit einen therapeutischen Effekt haben.

Bei unserem Versuch, Kriterien für eine Unterscheidung von konstitutiven Regeln und Maximen anzugeben, haben wir zunächst sowohl gewisse Zusammenhänge zwischen beiden Gruppen als auch gewisse Unterschiede innerhalb der Gruppe der Maximen außer acht gelassen. Das soll mit einigen Bemerkungen nachgeholt werden. Ein oberflächlicher Zusammenhang zwischen konstitutiven Regeln und Maximen besteht schon einmal darin, daß es Formulierungen von Maximen gibt, in denen das bewertende Element ausgelassen ist, so daß sie wie Formulierungen von konstitutiven Regeln aussehen. In einem Tennisbuch könnte man im Abschnitt über „Taktik beim Doppel" schreiben:

(25) Der stärkere Aufschläger übernimmt den ersten Aufschlag.

Aus der Formulierung allein ist nicht zu entnehmen, daß es sich um eine strategische Maxime handelt. Dieser Möglichkeit der Übereinstimmung in der Formulierung mag ein Zusammenhang zugrundeliegen, den Cavell beobachtet hat: „...some moves seem so immediately to be called for by the principles of strategy that their formulations come to be thought of as rules: Should we say 'The third hand should

play high ...'? You may, strictly speaking, be playing bridge if you flout this, but you won't be doing the kind of thing which will win (and therefore not really playing? When is not doing a thing well not really doing the thing?)."[4] Das heißt, in manchen Situationen rückt eine der denkbaren Alternativen aufgrund strategischer Erwägungen derart in den Vordergrund, daß sie als geradezu konstitutiv für diese Situation aufgefaßt wird. Unter bestimmten Bedingungen kann das dazu führen, daß eine Auswahl von Strategien ein neues Spiel wird. Einen Sonderfall dieser Erscheinung möchte ich an einer Form sprachlicher Interaktion zeigen.

In Planungs-Gesprächen kann man einen heuristischen und einen Entscheidungsaspekt unterscheiden, das heißt, man muß in solchen Gesprächen einerseits herausfinden, welche Möglichkeiten des Handelns es gibt und andererseits sich für bestimmte Möglichkeiten entscheiden beziehungsweise sich darauf einigen. Nun könnte man sich überlegen, daß zum Herausfinden eines möglichst breiten Spektrums von Möglichkeiten in einem kurzen Zeitraum bestimmte Strategien nicht geeignet sind, etwa diejenige, bei der jeder Vorschlag, der gemacht wird, sofort ausführlich diskutiert wird. Eine Strategie, die zu diesem Zweck besonders geeignet wäre, ist, daß die Teilnehmer nacheinander Alternativvorschläge machen, ohne diese gleich zu diskutieren. Normalerweise scheint es aber nicht üblich zu sein, eine größere Zahl von Alternativvorschlägen nacheinander zu machen. Dahinter könnte die Maxime stecken, daß es der Übersicht förderlich ist, wenn man jeweils nur eine kleine Gruppe von Vorschlägen in Bearbeitung hat. Hebt man nun diese Restriktion auf und macht die Strategie der Alternativvorschläge verbindlich, so erhält man eine neue Interaktionsform, die als „brain-storming" bekannt geworden ist. Was ursprünglich – und auch weiterhin – *eine* Strategie beim Gemeinsam-Planen ist, wenn auch keine bevorzugte, erscheint als neues Spiel, das auch einen spezialisierten Sinn hat.[5] Ein vergleichbares Beispiel für die Auszeichnung einer bestimmten Strategie, die dann zum Kennzeichen einer Interaktionsform avanciert, ist auch die von Rogers entwickelte nicht-direktive Beratungs-„Technik", die zu ganz charakteristischen Gesprächsformen führt.[6] Was in diesen Fällen punktuell und ganz bewußt eingesetzt wird, die Verbindlichkeit der Wahl einer Strategie, kann sich natürlich auch als Ergebnis eines historischen Prozesses einstellen. Im Zusammenleben kleinerer

Gruppen kann man dergleichen beobachten; solche Vorgänge müßten aber auch in einer weiträumigeren Historie unserer Interaktionsformen nachweisbar sein.

Kommen wir zurück zu den verschiedenen Arten der Maximen. Hier gibt es Unterscheidungen, die sich vielfach überschneiden. Da ist zum Beispiel die Unterscheidung zwischen normativer und bewertender Rede, die in der Grundlagendiskussion der Ethik eine Rolle spielt. Man könnte versuchen, eine Unterscheidung der beiden Redeweisen am Gebrauch bestimmter Ausdrücke in der Umgangssprache zu orientieren. So hat man bestimmte Modalverben (*soll(te), darf, muß*) als charakteristisch für normative Rede und Wertadjektive (*gut, besser*) als charakteristisch für bewertende Rede aufgefaßt. Und in der Tat gibt es Verwendungen dieser Ausdrücke, die es zu rechtfertigen scheinen, ihren Gebrauch als Unterscheidungskriterien heranzuziehen. Andererseits ist es aber interessant zu sehen, daß gerade diese Ausdrücke, also *sollte* und *gut* (analog *ought* und *good* im Englischen), auch *richtig* und selbst *muß,* außerordentlich flexibel sind hinsichtlich der Verwendung in normativer oder bewertender Rede. Natürlich finden wir Reflexe dieser Unterscheidung im lexikalischen Bestand, man denke an *es gehört sich* vs. *es ist günstig* oder *nicht zulässig* vs. *nicht sinnvoll,* aber es ist grundsätzlich sinnvoller, die Unterscheidung auf Handlungsmuster und Typen von Handlungszusammenhängen zu stützen. Einen Ansatz in dieser Richtung macht Von Wright, der die beiden Redeweisen charakterisiert durch eine Affinität zu bestimmten „Modi": „Grammatically speaking, normative discourse is closely linked with the use of the imperative mood ('do this', 'don't do that') whereas evaluative discourse has an affinity to the use of interjections ('hurrah', 'ugh', 'fine').[7] Allerdings scheint bei dieser Angabe von Affinitäten eine Asymmetrie im Status von Normen und Bewertungen suggeriert, die in dieser Form sicher nicht besteht. Vielmehr scheint eine Symmetrie der normativen und bewertenden Praxis zu bestehen, die man zeigen könnte in einer Parallelität von Handlungsmustern: Verbieten, Erlauben, jemanden auf seine Pflicht aufmerksam machen, Vorwerfen; Abraten, Empfehlen, jemanden auf eine bessere Möglichkeit aufmerksam machen, Kritisieren, eine Parallelität, die sich fortsetzt in zwei Typen von Maximen. Will man also bestimmen, ob eine Äußerung normativ oder evaluativ gemeint ist, ob eine Formulierung als Vorschrift oder Empfehlung gelten

soll, wird man sich am Verwendungszusammenhang orientieren. Als Kriterium für die Zuordnung von Maximen könnte man die Art von Begründungen angeben, die für die Gültigkeit der betreffenden Maxime gegeben werden. Daß es fließende Übergänge zwischen den beiden Formen gibt, wird niemanden verwundern. Unabhängig von diesen Überlegungen kann man natürlich bestimmte Formulierungen als charakteristisch für die beiden Typen stipulativ einführen, wie wir es schon getan haben und jetzt wieder tun.

Als Beispiele normativer Maximen für sprachliche Interaktion möchte ich (26) und (27) anführen:

(26) Wenn man einen Vorschlag kritisiert, sollte man selbst einen Gegenvorschlag machen.

(27) Wenn der Verhandlungspartner ein Zugeständnis macht, sollte man selbst auch ein Zugeständnis machen.

Die hier ausgedrückten Normen findet man häufig vertreten, was sich etwa darin zeigen kann, daß jemand, der sich nicht an sie hält, sich den Vorwurf gefallen lassen muß, er sei destruktiv oder nicht kooperationsbereit. Eine Diskussion solcher Normen könnte unter anderem unter dem Gesichtspunkt geführt werden, ob sie funktional sind, das heißt ob sie das Erreichen eines Interaktionsziels erleichtern. So ist es zum Beispiel keineswegs klar, ob in wissenschaftlichen Gesprächen, in denen man die Maxime (26) auch bisweilen vertreten findet, die auszuschließende destruktive Strategie nicht gerade einen wichtigen Beitrag liefert zur Verhinderung einer Einigung auf wurmstichige Lösungen.

Beispiele für Maximen, die sowohl normativ als auch strategisch verstanden werden können, sind etwa die „principles of effective discussion", die Arne Naess in „Communication and Argument" aufführt. Für denjenigen, der in einer Diskussion an der Klärung der Positionen interessiert ist, sind es strategische Maximen, daß es nicht gut ist, den Standpunkt des andern zu verfälschen, sich unklar auszudrücken oder ungerechtfertigte Schlüsse zu ziehen. Nicht umsonst verwendet Naess den Ausdruck *effective*. Demjenigen aber, der vielleicht andere Interessen in der Diskussion hat, kann man Mißachtung von Normen vorwerfen, wenn er sich nicht an diese Maximen hält. Vielleicht kann man allgemein sagen, daß bei kooperativen Spielen Normen und strategische Bewertungen konvergieren.

Auch zwischen Bewertung und Norm kann man historische Übergänge erwarten. Ursprünglich strategisch begründete Handlungsweisen werden zuweilen auch dann beibehalten und normativ vertreten, wenn die ursprünglichen Lebensbedingungen sich verändert haben. Das gilt in besonderem Maß für institutionelle und rollenspezifische Strategien.

Nur teilweise fällt mit der eben behandelten Unterscheidung eine andere zusammen, die ebenfalls in Arbeiten zur Ethik getroffen wird. Man könnte sagen, daß die eine Unterscheidung die Art der Präskriptivität betrifft, die andere die Bereiche, auf die sich Bewertung oder Norm beziehen. So unterscheidet Ryle „moral rules" und „rules of prudence", daneben allerdings auch „rules of etiquette, fashion and social decorum".[8] (An letztere scheint Searle, der Auswahl seiner Beispiele nach zu urteilen, vor allem zu denken, wenn er von regulativen Regeln spricht.) „Rules of prudence" sind *eine* Form von bewertenden Regeln. In ihnen wird ausgedrückt, daß es im Hinblick auf das persönliche Wohlergehen günstig ist, x (statt y) zu tun. Sie wird man normalerweise am ehesten mit strategischen Maximen identifizieren. Ich möchte aber den Gebrauch des Ausdrucks *strategische Maxime* so offen halten, daß darunter Bewertungen aus allen möglichen Wertbereichen fallen. Strategisches Denken in diesem Sinne ist das Suchen, Vergleichen und Bewerten von alternativen Zugmöglichkeiten, orientiert am Witz der jeweiligen Interaktionsform.

3.4 Zur Kommunikationsform Aushandeln

3.41 Nach diesen Überlegungen zum Status von strategischen Maximen möchte ich jetzt an einem Beispiel Möglichkeiten der Formulierung solcher Maximen diskutieren.

In der mathematischen Spieltheorie sind die reinen Konflikt-Spiele am besten ausgearbeitet. Es gibt auch sinnvolle Anwendungsmöglichkeiten der dort entwickelten Ansätze für einfache Modelle sprachlicher Interaktion. Es ist aber klar, daß die für uns eigentlich interessanten Kommunikationsformen zwischen den

rein kompetitiven und den rein kooperativen Formen liegen. Diese Zwischenstellung einer Kommunikationsform kann darin bestehen, daß für die gesamte Interaktion die Interessen nicht streng komplementär sind, oder aber darin, daß kooperative und kompetitive Phasen abwechseln (komplexe Spiele als Verkettungen von Spielen), schließlich auch darin, daß kooperative und kompetitive Aspekte sich überlagern. Wir haben schon erwähnt, daß man in Planungsgesprächen einen stärker kooperativen heuristischen Aspekt und einen stärker kompetitiven Einigungs- beziehungsweise Entscheidungsaspekt unterscheiden kann, der sich bisweilen auf verschiedene Phasen verteilt: In der ersten Phase versuchen die Teilnehmer gemeinsam, das Problem und das Spektrum der Lösungsmöglichkeiten möglichst genau zu erfassen, in der zweiten Phase machen sich verschiedene Teilnehmer für verschiedene Lösungen stark und versuchen, „ihren" Vorschlag durchzusetzen. Natürlich findet sich diese analytische Unterscheidung nicht immer in einer entsprechenden Phasenabfolge wieder, die Überlagerung der beiden Aspekte dürfte sogar viel häufiger sein. Darin liegt sicherlich die oft eigentümliche Dynamik und Unübersichtlichkeit gewisser Kommissions- oder Arbeitsgruppensitzungen.

Eine dieser Zwischenformen, für die das genannte Einigungsproblem ein typisches Beispiel ist, hat bei spieltheoretisch orientierten Autoren besonderes Interesse gefunden, das Aushandeln, im Englischen *bargaining* genannt. Verschiedene Varianten des bargaining finden wir in Abrüstungsgesprächen, beim Aushandeln von Tarifverträgen, in Koalitionsverhandlungen, beim Gebrauchtwagenkauf oder auch bei der Einigung auf eine gemeinsame Handlungsweise in alltäglichen Situationen (etwa bei der Urlaubsplanung). Mit der letzten Variante wollen wir uns anhand einer Beispiel-Konstruktion beschäftigen.[9]

3.42 Eine solche Beispiel-Konstruktion ermöglicht es, durch baukastenartige Veränderung einzelner Bedingungen, den Zusammenhang zwischen verschiedenen Ausgangssituationen und den damit verbundenen strategischen Problemen zu zeigen.

Die Situation sei folgende: Ein unbekannter Wohltäter zahlt zwei zehnjährigen Jungen, A und B, einen Tagesausflug unter der Bedingung, daß sie sich auf eine Auswahl aus von ihm genannten Unternehmungen einigen und sie alles gemeinsam unternehmen.

Als *Möglichkeiten* stehen A und B aus vier Bereichen jeweils zwei Alternativen offen, P_1/P_2, Q_1/Q_2, R_1/R_2, S_1/S_2. (Als Illustration für die Möglichkeiten könnte man angeben: Museumsbesuch/Zoobesuch, Schwimmen gehen/Minigolf spielen, im Gasthaus essen/Wurst braten, mit dem Bus fahren/mit dem Zug fahren.) Aus jedem Bereich muß eine Möglichkeit gewählt werden.

Außerdem sind A und B wechselseitig über die jeweiligen *Bewertungen* dieser Möglichkeiten durch ihren Partner verständigt:

(28) A hat lieber P_1 als P_2
hat lieber Q_1 als Q_2
hat lieber R_1 als R_2
mag überhaupt nicht S_2, schon eher S_1

B hat lieber P_2 als P_1
hat lieber Q_2 als Q_1
mag überhaupt nicht R_1, schon eher R_2
hat lieber S_2 als S_1

Beiden sind P und Q gleich wichtig und wichtiger als R und S.

Aus diesen Angaben ergibt sich für beide Partner eine Präferenzordnung über den sechzehn „Programmen", auf die man sich einigen kann. Zusammen mit der Möglichkeit des Abbruchs, die man an einer bestimmten Stelle in die Präferenzordnung einfügen müßte, sind das die Ausgänge des Spiels.

An dieser Stelle wollen wir auf ein besonderes Problem der Angabe von Bewertungen eingehen, das sich im Zusammenhang mit der Verwendung der Ausdrücke *hat lieber X_1 als X_2* und *mag überhaupt nicht X_2, schon eher X_1* stellt. Mit beiden Formulierungen kann ausgedrückt werden, daß jemand X_1 X_2 vorzieht. Aber mit der zweiten Formulierung ist noch eine zusätzliche Gewichtung ausgedrückt. Wir können das an einem Beispiel erläutern. A zieht es vor, im Auto vorne zu sitzen, weil er da mehr sieht als auf dem Rücksitz. Diesen Fall unterscheiden wir in unserer alltäglichen Praxis von dem, daß A es vorzieht, vorne zu sitzen, weil es ihm hinten unweigerlich schlecht wird. Je nachdem, ob A die wirksamen Pillen gegen

Reisekrankheit genommen hat oder nicht, wird er, ceteris paribus, verschieden stark Wert darauf legen, vorne zu sitzen. Diesem sogenannten intrapersonalen Nutzenvergleich können wir den sogenannten interpersonalen Nutzenvergleich gegenüberstellen, der zum Beispiel dann vorliegt, wenn A aus dem ersten und B aus dem zweiten Grund vorzieht, vorne zu sitzen. Auch hier haben wir keine Schwierigkeiten zu verstehen, was es heißt, daß A eine stärkere Präferenz für das Vorne-Sitzen hat als B. Nicht immer sind allerdings Präferenzen auf solche Art begründbar oder erklärbar; aber auch dann können wir aus einem Vergleich der Praxis von A und B Schlüsse ziehen auf einen Nutzenvergleich: Wenn A lieber gar nichts ißt als Tomaten zu essen, während B die Tomaten immerhin ißt, wenn auch lustlos, werden wir sagen, daß A eine größere Abneigung gegen Tomaten hat als B. Schon bei so einfachen Fällen wie den angeführten treten zusätzliche Schwierigkeiten auf, die ich hier nur andeuten kann: Der eine nimmt sich zusammen, was die Partner merken oder auch nicht merken, der andere läßt sich gehen, der eine ist hart im Nehmen, der andere ist empfindlich (oder tut so). Damit steht ein einzelner Nutzenvergleich in einem größeren Zusammenhang der Einschätzung von Charakterzügen, Dispositionen und Normen. Außerdem gibt es schwierigere Probleme als die Fragen des Vorne-Sitzens und des Tomatenessens. Aber: Praktiziert werden diese Vergleiche, wenn auch manchen Theoretikern ihr Status unklar erscheint.

3.43 Das Spiel könnte man zunächst ohne Möglichkeit der Kommunikation zwischen A und B spielen. In diesem Fall besteht das strategische Problem darin, Koordination zu erreichen. Für die Lösung des Problems könnten sie sich auf zwei Maximen stützen: 1. Für rationale Spieler ist eine faire Verteilung der Nutzen die beste Lösung (also nicht etwa der Ausgang $P_1Q_1R_1S_1$, der für B sehr unbefriedigend wäre). 2. Wenn es eine „auffällige Lösung" (Schelling) gibt, hat diese die beste Aussicht auf Erfolg. In unserem Fall bieten sich die ausgesprochenen Abneigungen von A und B als „auffällig" an; chancenreich wären also die Ausgänge mit R_2S_1, das heißt, unter Berücksichtigung der ersten Maxime, $P_1Q_2R_2S_1$ und $P_2Q_1R_2S_1$. Wenn A und B

voneinander wissen, daß sie ihre Entscheidung auf diese Maximen stützen, können sie sich eine Chance von 50 % ausrechnen, ihre Interessen zu koordinieren. Woher sollten sie aber diese Maximen kennen? Sie könnten sie gelernt haben aus ähnlichen Situationen, vielleicht solchen, in denen Kommunikation möglich war.

3.44 Dies sei in der zweiten Version unseres Beispiels der Fall, bei ansonsten gleichen Bedingungen. Jetzt besteht kein Risiko mehr, daß die beiden sich „verfehlen", das Problem liegt vielmehr in der Notwendigkeit der Einigung auf ein bestimmtes Programm. A und B könnten damit beginnen, daß sie jeweils ihr Lieblingsprogramm vorschlagen ($P_1Q_1R_1S_1/P_2Q_2R_2S_2$). Solche Angebote wird ein rationaler Partner nicht akzeptieren. Wenn sie weiterkommen wollen, müssen sie von ihrer jeweiligen Position Abstriche machen. Bewegen sie sich nun systematisch aufeinander zu, so kommen sie nach entsprechender Zeit, falls keiner einen Fehler macht und zu früh akzeptiert, auf einen der fairen Abschlüsse. Dieses sehr einfache Spiel kennt, im Gegensatz zur nächsten Version, nur drei Handlungsmuster: Vorschlagen, Ablehnen, Akzeptieren. Das ziemlich eintönige Spiel könnte man dadurch verkürzen, daß man eine strategische Maxime für den rationalen Spieler befolgt: Beim Aushandeln kommt man am schnellsten zum Abschluß, wenn man eine der Möglichkeiten mit dem höchsten gemeinsamen Wert vorschlägt oder sie akzeptiert, wenn der Partner sie vorschlägt.[10]

3.45 Sehr viel interessanter und auch näher an den von uns täglich praktizierten Formen des Aushandelns sind Spiele mit unvollständiger Information. Dabei kann die Information in verschiedener Hinsicht unvollständig sein:

1. A und B haben zwar ihre eigenen Bewertungen, kennen aber nicht die ihres Partners. Eine „unfaire" Variante wäre die, bei der zwar A auch die Bewertungen von B kennt, aber nicht umgekehrt.
2. Eine Konsequenz aus dieser ersten Bedingung ist, daß A und B zunächst noch nicht einmal wissen, in welcher Art von Interaktion sie sich befinden. Stimmen sie in allen Bewertungen überein, stehen sie vor einem reinen Koordinationsproblem. Stimmen sie in ihren Bewertungen nicht überein, müssen sie eine Lösung aushandeln.

3. A und B wissen nicht, über welches Repertoire von Alternativen der Partner für jeden Zug verfügt.
4. Es ist nicht festgelegt, ob neben den ursprünglich vorgesehenen Ausgängen (in unserem Fall die sechzehn Programme und die Möglichkeit des Abbruchs) neue Ausgänge eingeführt werden können, zum Beispiel neue Kompromisse (etwa in der Form einer Aufteilung der verfügbaren Zeit unter die Alternativen eines Bereichs) oder Nebenabsprachen (*Gehst du mit in den Zoo, darfst du mal mit meinem Rad fahren*).
5. Es ist nicht festgelegt, ob die Bewertungen im Lauf der Interaktion verändert werden können.

Diese letzte Bedingung läßt eine Reihe von Möglichkeiten offen, auf die ich kurz eingehen möchte. So ist es denkbar, daß die Bewertungen eines Spielers sich, zumindest aus der Sicht des Partners, völlig erratisch verändern. Man würde sagen, er weiß nicht, was er will. Wenn er die Übergänge beziehungsweise Zusammenhänge zwischen seinen Bewertungen im Dialog nicht markiert, kann es geschehen, daß seine Gesprächsbeiträge als inkohärent beurteilt werden. Ähnliches gilt, wenn seine Bewertungen zwar konstant bleiben, aber für den Partner als inkonsistent erscheinen. Allerdings bleibt die Inkonsistenz von Bewertungen oft verdeckt, wenn man die komplexen Zusammenhänge seiner eigenen Bewertungen und derjenigen des Partners nicht überblickt. Inkonsistenz und erratischer Wechsel der Bewertungen zeigen sich in unverträglichen Dialogbeiträgen und erschweren die Verständigung; nicht umsonst schließen manche Theoretiker durch ihre Definition von Rationalität diese Möglichkeiten aus. Für den Linguisten sind aber gerade auch solche Dialogformen von Interesse, in denen derartige „Irregularitäten" „repariert" oder aber auch strategisch eingesetzt werden. Einfacher sind jene Fälle, in denen sich Bewertungen nach überschaubaren Regeln verändern, etwa nach einer altruistischen Regel, die folgender Äußerung zugrundeliegen könnte: *Ich würde am liebsten in den Zoo gehen, aber wenn du lieber ins Museum gehst, gehe ich lieber mit dir ins Museum.* Wenn diese Regel nicht befolgt wird, treten die ursprünglichen Bewertungen wieder in Kraft. Andererseits kann es sich einer der Partner gerade zum Ziel setzen, Bewertungen des andern zu verändern. Er kann das tun, indem er seinem Partner droht, ihm Versprechungen macht oder

begründet, warum dessen Bewertungen „falsch" sind, indem er neue Fakten ins Spiel bringt undsoweiter. Die eben genannten Aspekte spielen eine wichtige Rolle beim Aushandeln, sind aber zweifellos dem Aspekt des Herausfindens von Bewertungen nachgeordnet.

Gehen wir einmal von der Situation aus, die durch die Bedingungen 1. und 2. charakterisiert ist. A und B kennen die Bewertungen des Partners nicht, wissen also nicht einmal, ob ein Konflikt besteht oder nicht. Dieses Dilemma könnte man als besonderes Spiel auffassen. Wenn der eine seine Bewertungen offenlegt, muß er damit rechnen, daß der andere die seinen zurückhält, falls er einen Konflikt erkennt. Spielen beide mit verdeckten Karten, so wird es, im Falle einer vorgegebenen Übereinstimmung, zu einem unnötigen Katz- und Maus-Spiel kommen, vergleichbar dem der beiden vorsichtigen Verliebten, die sich ihre Neigung nicht zu gestehen wagen. Nach spieltheoretischen Prinzipien kommt hier nur eine gemischte Strategie in Frage, das heißt bei mehrmaligem Spielen abwechselnd offenlegen und zurückhalten, entsprechend der angenommenen Wahrscheinlichkeit von Übereinstimmung und Konflikt. Das ist nicht sehr befriedigend, und man würde als Linguist das strategische Interesse dieses Spiels vor allem darin sehen, geschickte Verfahren des Vortastens, Sondierungsfragen und dergleichen zu untersuchen. Zudem könnte man sich mit dem Problem des ersten Schritts befassen, das ja in spieltheoretischen Arbeiten zumeist dadurch ausgeschlossen wird, daß man gleichzeitige Strategiewahl vorschreibt.

Wir wollen uns für die weiteren Überlegungen den einigermaßen realistischen Fall vornehmen, bei dem zwar bekannt ist, *daß* Divergenzen in den Bewertungen bestehen, aber nicht, welche. Aus den strategischen Problemen, die sich den Spielern stellen, will ich einige auswählen. Man kann eine Vorklärung erreichen, indem man einige strategische Bedingungen aussondert:

(29) (i) Es ist gut für A, wenn er möglichst genaue Information über Bs Bewertungen hat, das heißt über seine Maximalvorstellungen, seinen Erwartungshorizont („Was ich realistisch erwarten kann"), seine Abbruchschwelle, mögliche Gründe für seine Bewertungen.

(ii) Es ist gut für A, wenn B keine genaue Information über As Bewertungen hat.

(iii) Es ist gut für A, wenn er Raum für Zugeständnisse behält.

Die Bedingung (i) kann man schaffen, indem man die Intitiative ergreift und den anderen dazu bringt, zuerst Angebote zu machen; oder durch Fragestrategien (Voraussetzungen „unterschieben", Alternativfragen stellen etc.). Die Gründe für Bs Bewertungen zu kennen ist deshalb wichtig, weil darin ein Ansatzpunkt für die Veränderung seiner Bewertungen liegt.

Bedingung (ii) ist eine Voraussetzung für eine Reihe von guten Zügen für A:
- die Wichtigkeit von Verhandlungsgegenständen übertreiben;
- das Ausmaß des Zugeständnisses übertreiben;
- mit Abbruch drohen, unter Hinweis auf die Abbruchschwelle.

Diese Bedingung kann man aufrechterhalten durch die für (i) genannten Züge, desgleichen durch unverbindliche Angebote. Linguistisch interessant sind die sprachlichen Mittel, mit denen man versuchen kann, die Verpflichtung offenzuhalten, die man mit der Nennung bestimmter Abschlußmöglichkeiten eingeht (Verwendung der Frageform, bestimmter Modalverben, des Konjunktivs, der Negation und vielfältiger Kombination dieser Mittel).

Bedingung (iii) kann man erfüllen, indem man mit hohen Forderungen beziehungsweise niedrigen Angeboten beginnt. Maximalforderungen können außerdem dazu beitragen, dem Partner Bewertungen zu entlocken, allerdings können sie auch Abbruchdrohungen herbeiführen. Bedingung (iii) erlaubt als guten Zug Konzessionen, die nicht weh tun. Aber: Maximalforderungen können auch die eigenen Bewertungen offenlegen, nämlich dann, wenn sie als solche erkannt werden. Wir stellen hier also ein Dilemma fest zwischen den für (i) und (ii) und den für (iii) guten Zügen. Dies ist nur eines der für Aushandeln charakteristischen Dilemmas, die es erschweren, einfache strategische Maximen zu formulieren.[11] Solche Dilemmas herauszupräparieren ist ein wichtiger Schritt in der strategischen Analyse verschiedener Interaktionsformen. Ein zusätzlicher Gesichtspunkt, unter dem bestimmte Dilemmas auflösbar erscheinen, ist derjenige der Wahl des Zeitpunkts eines Zuges („timing"). In spieltheoretischen Arbeiten spielt dieser Aspekt eine eher untergeordnete Rolle, während er für eine kommunikative Analyse zweifellos eine wichtige Verfeinerung der Beschreibung bedeutet.

Ich fasse den hier vorgeschlagenen Weg zur Formulierung strategischer Maximen nochmals kurz zusammen. Vorausgesetzt ist zu-

nächst eine Beschreibung der für Aushandeln konstitutiven Regeln. Eine solche Bedingung zu schaffen oder zu erhalten, ist ein Teilspiel von Aushandeln. Die Bedingungen ihrerseits definieren Ausgangspunkte für Spiele, deren Ausgänge verschiedene Verhandlungsabschlüsse sind. Strategische Maximen heben also einerseits die günstigen Bedingungen hervor und andrerseits diejenigen Züge, die in den Teilspielen als erfolgversprechend gelten. Die Teilspiele können entweder in Sequenz auftreten oder sich überlagern, wie in dem eben skizzierten Beispiel. Im letzteren Fall muß man damit rechnen, daß ein Dilemma entsteht, wenn eine bestimmte Handlung im Hinblick auf das eine Teilziel gut, aber schlecht im Hinblick auf das andere ist.

Was hier aus strategischem Blickwinkel als Dilemma beschrieben wird, kann sich im Dialogverlauf als Unverträglichkeit äußern; das heißt eine Art von Problemen, auf die das Wahrnehmen einer Unverträglichkeit aufmerksam machen kann, sind strategische Probleme. Nicht in jedem Fall wird ein Dialogpartner zu einer plausiblen Deutung dieser Art gelangen; unter Umständen wird der Anschein der Unverträglichkeit nur das Verständnis der Handlungen des Gegenübers erschweren und zur Unklarheit über seine Ziele führen. Wie ich zu Anfang des Exkurses festgestellt habe, hängen an dieser Stelle strategische Fragen und Fragen der Kohärenz eng zusammen.

auf der spur des zusammenhangs. auf kollisionskurs.

O. Wiener
(aus dem Zusammenhang gerissen)

4. Kohärenzurteil und Klärung des Zusammenhangs

4.1 Den Zusammenhang sehen

Der Ausdruck *sehen* wird in *den Zusammenhang sehen* auf eine besondere Art verwendet, die man verdeutlichen kann, wenn man die Sätze (1) – (3) vergleicht:

(1) Jetzt sehe ich den Zusammenhang dieser Bemerkung mit den vorigen.

(2) Jetzt verstehe ich, wie diese Bemerkung mit den vorigen zusammenhängt.

(3) Jetzt weiß ich, wie diese Bemerkung mit den vorigen zusammenhängt.

Wenn man gewisse Komplikationen im Hinblick auf den Gebrauch von *Zusammenhang* ausschließt, auf die ich im 2. Kapitel eingegangen bin, kann man einen Zusammenhang zwischen (1), (2) und (3) dergestalt fixieren, daß derjenige, der (2) oder (3) behauptet hat, auch (1) behaupten muß. Es erscheint mir nicht unplausibel, diesen Zusammenhang bis zur Äquivalenz von (1) – (3) zu verstärken. Auf jeden Fall wird erkennbar, daß *sehen* in (1) als Intellektualwort verwendet wird, und zwar ebenso wie die Verben *wissen* und *verstehen* in einem Sinne, für den Ryle den Ausdruck *achievement word* geprägt hat.[1] Mit der Verwendung des Ausdrucks *achievement word* betont Ryle, daß man sich mit Wörtern wie *sehen, wissen, verstehen* nicht auf Prozesse oder Handlungen bezieht. Allerdings setzt der mit solchen Wörtern bezeichnete Erfolg oft Handlungen voraus, zum Beispiel bestimmtes Training. So wird jemand eine bestimmte Art von Witz am ehesten dann verstehen, wenn er ähnliche Witze schon erklärt bekommen hat oder ähnliche Witze selber machen kann. Oder jemand sieht eine Unverträglichkeit zwischen zwei Behauptungen, wenn er

sich mit dem betreffenden Sachgebiet beschäftigt hat. Oder er sieht den Zusammenhang zwischen zwei Bemerkungen eines Freundes, die für einen Außenstehenden völlig disparat erscheinen, weil er gemeinsam mit diesem Freund bestimmte Dinge erfahren oder gelernt hat.

Es sind also normalerweise sowohl Fähigkeiten für den Erfolg des Den-Zusammenhang-Sehens vorausgesetzt als auch für den Erwerb der Fähigkeiten notwendige Anstrengungen, aber weder die Anstrengungen noch die Fähigkeiten sind begrifflich mit diesem Erfolg gleichzusetzen. Allerdings kann der Erfolg in verschiedenen Stufen eintreten. Jetzt sehe ich den Zusammenhang *so*, später sehe ich ihn *so*, vielleicht besser. Dabei bedarf es möglicherweise einer Anstrengung, um von dem ersten Verständnis zum zweiten zu gelangen.

Diese Vorüberlegungen zum Gebrauch von *sehen* in (1) lassen sich jetzt anwenden auf die Konstruktion eines Typs von Situation, in der die Chancen gut sind, daß A den Zusammenhang einer Äußerung seines Partners mit seiner vorhergehenden Äußerung oder früheren Äußerungen des Partners sieht.[2]

Als den Normalfall einer alltäglichen Kommunikationssituation könnte man annehmen, daß die Kommunikationspartner sich gegenseitig gut kennen, voneinander wissen, wie sie die Ausdrücke ihrer Sprache verwenden und gemeinsam wissen, worum es in der betreffenden Kommunikation gehen soll. In einer solchen Situation kann man damit rechnen, daß man die Äußerungen des Partners unmittelbar versteht. Man muß keine Schlüsse ziehen oder Zusammenhänge rekonstruieren, sondern man sieht den Zusammenhang der Äußerungen der Kommunikationspartner unmittelbar.

Als ein grundlegendes Kriterium für das Sehen des Zusammenhangs könnte man die normale Teilnahme am weiteren Verlauf der Kommunikation betrachten. Wenn A im Verlauf eines Gesprächs nach einer Äußerung von B so weiterspricht, daß B keinen Grund hat, daran zu zweifeln, daß beide dasselbe Verständnis des Gesprächsverlaufs haben, wird B normalerweise bereit sein, A zu bescheinigen, daß er den Zusammenhang sieht. Dieses Kriterium ist allerdings etwas unscharf, so daß man versuchen könnte, ein schärferes Kriterium an seine Stelle zu setzen. Ein solches Kriterium wäre etwa, daß jemand den Zusammenhang sieht, wenn er auf Befragen hin in der Lage ist, zu sagen, worin er den Zusammenhang einer bestimmten Folge von Äußerungen in der betreffenden Kommunikation

sieht. Dieses Kriterium ist aber seinerseits nicht unproblematisch. Erstens ist es sicherlich nicht das fundamentale Kriterium, da es normalerweise erst dann ins Spiel kommt, wenn schon der Verdacht eines Mißverständnisses oder eine Verständnisschwierigkeit aufgetaucht ist. Zweitens ist es in dieser Form etwas zu restriktiv, weil man nicht annehmen kann, daß einer, der den Zusammenhang sieht, auch immer die Fähigkeit hat, seine Sicht des Zusammenhangs zu explizieren. Auf keinen Fall darf man das Kriterium in dem Sinne verschärfen, daß damit eine irgendwie exhaustive Angabe des Zusammenhangs verlangt wird. Vielmehr erscheint es realistisch, das Kriterium in etwas schwächerer Form anzuwenden. In vielen Fällen wird es genügen, daß ein Gesprächsteilnehmer einen elementaren Hinweis auf seine Sichtweise des Zusammenhangs geben kann. Daß A den Zusammenhang sieht, kann sich auch darin zeigen, daß er den Partner B auf Unverträglichkeiten aufmerksam macht, die zwischen Äußerungen von B für ihn erkennbar sind. Schließlich ist mit der obigen Formulierung des Kriteriums nicht der Fall ausgeschlossen, daß der Betreffende zwar sagt, worin *er* den Zusammenhang sieht, darin aber nicht mit seinem Partner übereinstimmt. Der Partner wird ihm in diesem Fall wohl zugestehen, daß er *einen* Zusammenhang sieht, nicht aber, daß er *den* Zusammenhang sieht, nämlich denjenigen, den er selbst sieht. Dieser Fall ist natürlich prinzipiell nicht auszuschließen. M. a. W., das Kriterium kann immer nur relativ zu einem bestimmten Verständnis angewendet werden. Die eben erwähnte Situation kann der Ausgangspunkt für die kommunikative Klärung unterschiedlicher Sichtweisen werden.

Auch in der skizzierten günstigen Kommunikationssituation ist das Sehen des Zusammenhangs beziehungsweise das Verstehen nicht mit Sicherheit garantiert. Zu der eingespielten Routine können auch eingespielte Mißverständnisse gehören, die durch die systematische Verschränkung der Perspektiven der Kommunikationsteilnehmer ermöglicht werden, und die deshalb nicht aufgedeckt werden, weil das routinemäßige Handeln den Blick für alternative Verständnisse verstellt. So kann man wechselseitig eine bestimmte Sicht von Zusammenhängen zu Unrecht unterstellen. Als Beispiel dafür kann man die von Laing beschriebenen „Verknotungen" von Annahmen der Partner übereinander anführen.[3] In solchen Fällen kann die Rolle eines Dritten darin bestehen, die Partner auf die aus seiner Perspektive erkennbaren Verknotungen aufmerksam zu machen.

Auch wenn die Kommunikationspartner über ein relativ breites gemeinsames Wissen verfügen, ist es möglich, daß einer der Partner *im Moment* den Zusammenhang nicht sieht, der für den anderen besteht, was bedeutet, daß er im Moment nicht weiß, auf welchen Bereich gemeinsamen Wissens sich das Verständnis einer Bemerkung stützen müßte. Man kann zum Beispiel eine Anspielung auf eine Person machen, an deren Verständnis das Verständnis des ganzen Zusammenhangs hängt. Zum Zeitpunkt eines Gesprächs können bestimmte Dinge, die im weiteren Sinne zum gemeinsamen Wissen gehören (zum Beispiel gemeinsame Erlebnisse), für den einen präsent sein, während sie für den anderen nicht aktuell sind. Auch kann der Gesprächsverlauf als solcher beim einen die Aufmerksamkeit in eine bestimmte Richtung lenken, beim anderen in eine andere.[4] Das kann dazu führen, daß der eine Partner aus der Sicht des anderen plötzlich von etwas ganz Anderem redet, unvermittelt das Thema wechselt oder dergleichen. Dies sind völlig normale Umstände, die man in der kommunikativen Praxis gerade deshalb bewältigen kann, weil man über die Fähigkeit zusammenhängenden Handelns verfügt, zu der es auch gehört, eine Inkohärenz relativ zu einem bestimmten Dialogverlauf aufzudecken und als Veränderung in der Interessenrichtung des Partners oder als abweichende Sicht der Zusammenhänge durch den Partner zu verstehen und damit aufzulösen. Divergenzen in der Richtung der Aufmerksamkeit oder des Interesses können einem Sprecher bewußt werden, so daß er antizipieren kann, wo für den anderen ein Sprung im Zusammenhang entstehen könnte. Solche Stellen kann er im Dialog durch die Verwendung von Ausdrücken wie *dabei fällt mir ein, das erinnert mich an, kurz etwas ganz Anderes* und ähnliche Übergangsmarkierungen kennzeichnen.

Weiterhin gibt es die Möglichkeit, daß der eine Partner Zusammenhänge sieht, die der andere nicht intendiert hat. Am deutlichsten wird das in Fällen von unfreiwilliger Komik.[5] Wenn man von unfreiwilliger Komik redet, ist allerdings die Möglichkeit des Mißverständnisses schon ausgeschlossen. Man sieht nicht nur einen Zusammenhang, den der andere nicht sieht – was sonst vielleicht erst im weiteren Verlauf des Dialogs aufgedeckt würde –, sondern man glaubt auch zu wissen, daß er diesen Zusammenhang nicht intendiert hat oder nicht intendiert haben kann.

Schließlich erlaubt der Überblick über die Zusammenhänge des kommunikativen Musters, nach dem die Kommunikationspartner handeln, in vielen Fällen die unmittelbare Aufdeckung von Mißverständnissen und Versprechern, das heißt der eine Partner sieht sofort, *wie* ihn der andere mißverstanden haben muß beziehungsweise was der andere gemeint haben muß. Ein Beispieldialog für ein offensichtliches Mißverständnis:[6]

(4) A: Du bist ein richtiger Metaphysiker. (S_1)
B: Und du bist zu fett. (S_2)

Wenn A S_1 als Kompliment gemeint hat, und B, weil er A die falschen Voraussetzungen unterstellt, S_1 als Beleidigung verstanden hat, wird A S_2 möglicherweise zunächst nicht verstehen, weil er ein Verständnis der Äußerung als Reaktion auf ein Kompliment sucht. Ein gewisser Überblick über den Zusammenhang der Muster ein Kompliment machen und eine Beleidigung äußern kann es ihm aber ermöglichen, den Grund für den aus seiner Sicht seltsamen Dialogverlauf unmittelbar zu lokalisieren: Die Schwierigkeit mit S_2 ist die Folge von Bs Mißverständnis von S_1, auf das A durch die scheinbar unpassende Bemerkung von B aufmerksam werden kann.

Ebenfalls aufgrund des Überblicks über den Zusammenhang von Mustern werden häufig Versprecher aufgedeckt und korrigiert, wie in (5):

(5) A: Ich finde, wir sollten x-en. (S_1)
B: Das fände ich auch unpraktisch. (S_2)
A: Du meinst *praktisch*.

Nach Bs Äußerung von S_2 könnte A annehmen, daß B sich verhört hat und S_1 als Äußerung von Bedenken verstanden hat. Damit müßte S_2 als Zustimmung zu diesen Bedenken gelten. Er könnte auch annehmen, daß B völlig wirr redet und Bedenken zustimmt, die nicht geäußert worden sind – eine ziemlich extreme Annahme. Schließlich könnte A annehmen, und dieses Verständnis ist in (5) vorausgesetzt, daß B mit S_2 eigentlich As Vorschlag zustimmen wollte, sich aber auf eine nicht ungewöhnliche Art versprochen hat.

Das Enscheidende an diesen Beispielen ist, daß den Fehler sehen nur eine besondere Form von den Zusammenhang sehen ist.

4.2 Den Zusammenhang zeigen

4.21 Interpolation vs. kommunikative Klärung

Wenn jemand nicht versteht, was sein Gesprächspartner mit einer Äußerung meint, so kann das daran liegen, daß er den Zusammenhang dieser Äußerung mit dem vorhergehenden Gesprächsverlauf nicht erkennen kann. Gelingt es nun im Gespräch, den Zusammenhang zu klären, so ist damit auch erreicht, daß der Betreffende die Äußerung seines Partners (besser) versteht. Dabei kann es sich auch ergeben, daß der Partner danach besser weiß, was er eigentlich sagen wollte.

Auf dem Hintergrund der bisherigen Überlegungen bietet es sich an, eine Analyse des Begriffs des Zusammenhangs von Äußerungen in Dialogen so anzulegen, daß Formen kommunikativer Klärung des Zusammenhangs untersucht und systematisiert werden. Dieses Verfahren hat den entscheidenden Vorteil, eine genuin kommunikative Analyse zu ermöglichen, in der das gemeinsame Wissen der Dialogpartner und deren jeweiliges Verständnis von Äußerungen grundlegende Kategorien sind.

Die Pointe dieser Art von Analyse kann man noch etwas akzentuieren, wenn man sie vergleicht mit einer in textlinguistischen Arbeiten verschiedentlich vertretenen Analyseform, die ich die „Interpolations-Theorie" nennen möchte. Ausgangspunkt dieser Theorie ist die Feststellung, daß neben dem explizit Ausgedrückten oft noch implizite Elemente (Propositionen, Sätze) angenommen werden müssen, um die Kohärenz eines Textes demonstrieren zu können. Wenn man nun diese Elemente interpoliert, erhält man „die explizite Semantik eines Textes" beziehungsweise „die zugrundeliegende Struktur des Textes" (Text-Tiefenstruktur).[7] Diese Idee des vollständig expliziten Textes, die bei den genannten Autoren zunächst auf monologische Texte angewendet wird, läßt sich auch auf den vollständig expliziten Dialog übertragen.

Die Plausibilität dieser Theorie liegt darin, daß in vielen Fällen das gemeinsame Wissen, etwa in einer Gruppe von Forschern, so homogen ist, daß man sich leicht darauf einigt, daß die Interpolation *dieses* Satzes, zum Beispiel in einem historischen Text, den Zusammenhang verständlich macht. Wenn man von dieser Praxis eine Texttheorie

herleitet, darf man zwei Voraussetzungen der Konstruktion des expliziten Textes nicht übersehen: Das homogene gemeinsame Wissen und die Annahme der Einigung auf ein bestimmtes Verständnis des Textes. Für Personen mit geringerem Wissen oder anderem Sprachgebrauch müßte mehr oder anderes interpoliert werden, um das Verständnis zu ermöglichen.[8] Und eine andere Interpolation kann zu einem anderen Verständnis des Textes führen, beziehungsweise umgekehrt, ein anderes Verständnis kann eine andere Interpolation verlangen. Irreführend ist hier schon die Redeweise von *der* expliziten Semantik oder *der* Tiefenstruktur des Textes. Irreführend ist auch der Versuch, Explizitheit getrennt von einem bestimmten Wissen und einem bestimmten Verständnis zu behandeln.

Mit diesen Schwierigkeiten hängt zusammen, daß dieser Theorieansatz an Plausibilität verliert, wenn man eine andere Kommunikationssituation zugrundelegt, etwa eine Lehr- und Lernsituation: Der dem Wissenden durch eine bestimmte Interpolation verständlich gemachte Text muß dem Lernenden immer noch weiter expliziert werden. Und verschiedenen Lernenden muß der Zusammenhang auf verschiedene Art und Weise gezeigt werden.

Damit soll nicht ausgeschlossen werden, daß es sinnvoll sein kann, kontruktiv oder normativ ein bestimmtes Wissen und ein bestimmtes Verständnis eines Textes zu fixieren. Es erscheint aber nicht glücklich, diesen Fall als paradigmatisch für eine Theorie der Kohärenz anzunehmen. Davon unabhängig ist die Beschränkung auf propositionale Zusammenhänge, die die Autoren an dieser Stelle vornehmen. Das ist zwar naheliegend, wenn man von monologischen Texten ausgeht, bedeutet aber selbst für die Analyse monologischer Texte eine erhebliche Einschränkung der Reichweite der Theorie, wie wir bei der Behandlung der „Satzverknüpfungsrelationen" gesehen haben.

Wir beginnen die Analyse mit der Beschreibung eines Situationstyps, für den wir annehmen, daß in einer solchen Situation eine Klärung des Zusammenhangs not tut. Dazu kann man zunächst eine Ausgangsbedingung formulieren:

(i) A hat (im Verlauf eines Gesprächs) S_1 geäußert. Anschließend hat B S_2 geäußert, nach dem Verständnis von A als direkte Reaktion auf die Äußerung von S_1.

Mit der Angabe *als direkte Reaktion auf* S_1 sollen gewisse Möglichkeiten ausgeschlossen werden, die man gesondert betrachten müßte:[9]

– Die Äußerung von B ist nicht als Beitrag zu diesem Gespräch gemeint. (B merkt plötzlich, daß er seinen Schlüssel verloren hat, und „platzt damit heraus". Oder: S_2 ist an den Kellner gerichtet und nicht an den Tischgenossen A. Nicht ausgeschlossen ist durch (i) der Fall, daß A die Äußerung von B irrtümlich für einen Beitrag zu diesem Gespräch hält und B dies aufklärt.)
– Die Äußerung ist als Reaktion auf eine vorausgegangene Äußerung gemeint.
– B hat, auch nach dem Verständnis von A, mit dieser Äußerung des Thema gewechselt.
– B nimmt gar nicht ernsthaft am Gespräch teil, sondern sagt hie und da irgendeinen Satz.
– B ist unfähig, an diesem Gespräch teilzunehmen, äußert aber S_2.

In einem zweiten Schritt kann man den Situationstyp weiter fixieren, indem man eine Familie von Bedingungen nennt, von denen zumindest eine erfüllt sein muß:[10]

(ii) (a) A versteht nicht, was B mit S_2 meint.
(b) A sieht nicht, inwiefern das Äußern von S_2 eine Reaktion auf das Äußern von S_1 ist.
(c) A sieht keinen Zusammenhang zwischen dem, was er mit S_1 gemeint hat, und dem, was B mit S_2 meinen könnte.

Zu der Familie von Bedingungen in (ii) läßt sich ein Gegenstück formulieren, in dem anstelle von As Verstehensproblem eine Bewertung der Kohärenz der Äußerung S_2 ausgedrückt ist:[11]

(iii) (a) Die Äußerung S_2 ist { unpassend. / unverständlich. / sinnlos. }
(b) S_2 ist keine vernünftige Reaktion auf S_1.
(c) Zwischen dem, was A mit S_1 gemeint hat, und Bs Äußerung S_2 besteht kein Zusammenhang.

Es lohnt sich, das Verhältnis von (ii) und (iii) etwas näher zu betrachten. Als erstes kann man zeigen, daß vom Standpunkt des Kommunikationspartners B oder dem eines unbefangenen Beobachters mit der Behauptung von (iiia) nicht entscheidend viel mehr behauptet sein muß als mit (iia). As Behauptung, daß Bs Äußerung sinnlos ist, wird von jemandem, der die Äußerung selbst zu verstehen glaubt, nur als

Eingeständnis des Nicht-Verstehens aufgefaßt werden. Gelingt es B, A den Zusammenhang zu zeigen, muß A in seiner Beschreibung der Ausgangslage von (iii) auf (ii) zurückgehen.

Andrerseits erhebt jemand, der sich mit einer Äußerung auf eine der Bedingungen aus (iii) festlegt, also ein Kohärenzurteil abgibt, einen weitergehenden Anspruch als jemand, der sich auf eine Bedingung aus (ii) festlegt. Er legt sich nicht nur darauf fest, daß er nicht weiß, nach welcher Regel die Äußerung gemacht sein könnte, beziehungsweise daß er keine Regel kennt, nach der die betreffende Äußerung ein kohärenter Beitrag sein könnte, sondern darauf, daß es keine solche Regel gibt. Das heißt er beansprucht – ob zu Recht oder zu Unrecht, ist eine andere Frage – Autorität im Hinblick auf die Entscheidung, was verständlich und damit zulässig ist und was nicht, wobei er voraussetzt, daß schon ausgemacht ist, wo ein Zusammenhang besteht und wo nicht. Ein solcher Zug eröffnet dementsprechend auch zusätzliche Reaktionsmöglichkeiten für den Partner, etwa das Anzweifeln dieser Autorität.

Züge, mit denen sich ein Partner auf Bedingungen aus (iii) festlegt, können dazu verwendet werden, den Sprachgebrauch des Partners zu verändern beziehungsweise den Partner einen bestimmten Sprachgebrauch zu lehren. Man könnte von der regulativen oder didaktischen Funktion solcher Züge sprechen. Sie können aber auch dazu verwendet werden, eine kommunikative Unfähigkeit festzustellen. Man könnte dabei von einer diagnostischen Funktion sprechen. Auf diese Funktionen von Kohärenzurteilen werde ich im Verlauf dieses Kapitels noch eingehen. An dieser Stelle sei nur darauf hingewiesen, daß prinzipiell auch Züge, bei denen sich der Sprecher auf Bedingungen aus (iii) festlegt, zu einer Sequenz führen können, in der eine Klärung des Zusammenhangs und damit des Verständnisses erreicht wird. Ich werde deshalb im folgenden diese Züge als Ausgangszüge für eine Klärung des Zusammenhangs nicht besonders hervorheben und deshalb die Bedingungen aus (ii) zum Ausgangspunkt nehmen.

In der durch die Bedingungen (i) und (ii) beschriebenen Situation sieht sich A einer besonderen Schwierigkeit gegenüber: Er versteht nicht nur die Äußerung von B nicht, sondern er kann als Folge davon auch selbst nicht sinnvoll weiterreden. In spieltheoretischer Redeweise: Er weiß nicht, wo im Spielbaum die Partie sich gerade befindet, und weiß folglich auch nicht, was als akzeptabler nächster Zug gelten kann.

Mit dieser Beschreibung sind allerdings die Regeln von Alltagsgesprächen etwas zu restriktiv ausgelegt. Zum einen ist die Möglichkeit von Klärungs-Zügen nicht berücksichtigt, zum andern gibt es auch noch andere Möglichkeiten, solche Situationen zu überbrücken:

– Man kann eine sehr unbestimmte Reaktion wählen (zum Beispiel *Ja, ja, Möglich!*) und auf den nächsten Zug des Partners warten in der Hoffnung, daß dieser ein besseres Verständnis ermöglicht.
– Man kann eine Deutung dieser Äußerung suchen, sie zum Beispiel als Witz auffassen und nach diesem Verständnis der Äußerung den nächsten Zug wählen, wiederum in der Annahme, daß der Dialogverlauf zeigen wird, ob diese Deutung zutreffend war oder doch wenigstens geduldet werden kann.

Unter den genannten Bedingungen kann A B zur Klärung des Zusammenhangs auffordern, indem er einen der folgenden Sätze äußert:

(6) Was meinst du mit S_2?

(7) {Was hat das mit dem zu tun, / Wie hängt das mit dem zusammen,} {was ich} {gesagt / gefragt / vorgeschlagen} habe?

(8) Das ist {aber eine komische / doch keine} {Antwort. / Begründung. / Erklärung.}

(9) Wovon redest du denn?

Diese Sätze dienen hier nur als Anhaltspunkt zur Unterscheidung verschiedener Aspekte von Aufforderungen, den Zusammenhang zu klären. Nicht nur gibt es viele andere Äußerungsformen, mit denen man eine solche Aufforderung machen kann, sondern es können auch mit diesen Sätzen andere Handlungen gemacht werden, etwa der Vorwurf, daß der Partner nicht vernünftig redet.

(6) – (8) ist gemeinsam, daß mit ihnen explizit auf die Äußerung von B Bezug genommen wird, mit *das* oder durch Anführen des Satzes in (6). Ausgangspunkt für die Klärung des Verständnisses ist der geäußerte Satz. Soweit B den Satz nicht zurückzieht, als Versprecher oder sonstigen Fehler, kann A beanspruchen, daß ihm B die Verwendung *dieses Satzes* erläutert.

In (7) und (8) bezieht sich A in verschiedener Weise auf Sequenzregeln, die für ihn den Rahmen abgeben, innerhalb dessen er das Verständnis von S_2 sucht. Indem er seine eigene Äußerung von S_1 mit (7) als Frage oder Vorschlag beschreibt, zeigt er, daß seine Schwierigkeit darin besteht, S_2 als Anschlußhandlung an eine Frage oder einen Vorschlag zu verstehen.[12] Umgekehrt gibt A mit (8) an, welche Art von Handlung er an dieser Stelle in der Sequenz erwartet – als Reaktion auf eine Frage, speziell eine *warum*-Frage –, das heißt nach welchem Muster er S_2 zu verstehen versucht. In diesem Sinne wäre die Äußerung von (8) zu verstehen als Aufforderung an B, zu zeigen, inwiefern S_2 als Erklärung etc. gelten kann.[13] Dabei kann eine der möglichen Reaktionen von B auf diese Aufforderung gerade darin bestehen, zu zeigen, daß S_2 überhaupt nicht als Erklärung gemeint war, sondern sich auf eine andere Art an As ursprüngliche Äußerung anschließt. A könnte (8) auch verwenden, wenn er zwar versteht, daß S_2 als Erklärung gemeint war, aber den von B zugrundegelegten Erklärungszusammenhang nicht akzeptiert. Hier sind allerdings die Grenzen fließend. Wenn A zum Verständnis von S_2 als Erklärung annehmen müßte, daß B einen Erklärungszusammenhang zugrundelegt, von dem A überzeugt ist, daß kein vernünftiger Mensch ihn akzeptieren würde, dürfte es für A schwer sein, S_2 überhaupt als Erklärung zu verstehen.

Mit (9) kann A B darauf aufmerksam machen, daß er nicht sieht, ob oder inwiefern noch von demselben die Rede ist. Mit dem Ausdruck *von demselben reden* kann man sich auf zweierlei beziehen. Beides kann mit (9) problematisiert werden: Ob B noch von dem Gegenstand redet, den A in seiner vorhergehenden Äußerung identifiziert hat, oder ob sich B noch in demselben thematischen Zusammenhang befindet, in dem sich das Gespräch bis dahin bewegt hat. So könnte in einem Gespräch über Pflanzen im Garten B zwar nicht mehr von *der* Pflanze reden, über die A gerade gesprochen hat, aber doch noch über die Behandlung von Gartenpflanzen. Er könnte aber auch ohne für A erkennbaren Zusammenhang mit seiner Äußerung von S_2 auf Probleme des Ziehens von Quadratwurzeln übergegangen sein. Den Zusammenhang zwischen S_1 und S_2 zu zeigen, könnte im letzteren Fall darin bestehen, daß B seinem Partner sagt, daß die Probleme, die A mit den Wurzeln seiner Stauden hat, B an die Probleme erinnern, die er in der Schule mit den Quadratwurzeln hat.

Wir nehmen nun an, daß A mit einer der Äußerungen (6) – (9) B aufgefordert hat, ihm den Zusammenhang zu zeigen, und daß B diese Äußerung auch als eine solche Aufforderung verstanden hat.

In dieser Situation kann B, wie schon angedeutet, herausfinden, daß er S_1 falsch verstanden hat und daß seine Äußerung zwar kohärent als Reaktion auf S_1 nach seinem ursprünglichen Verständnis ist, nicht aber nach As Verständnis seiner Äußerung. Dies kann er A mitteilen und damit das Mißverständnis klären.

Damit, daß A zu verstehen gibt, daß er den Zusammenhang nicht sieht, ist aber noch nicht gesichert, daß B auch schon lokalisieren kann, wo das Problem liegt und auf welche Art und Weise A der Zusammenhang gezeigt werden kann. B kommt vielleicht gar nicht auf den Gedanken, daß A etwas Bestimmtes nicht wissen könnte, das B weiß und bei seiner Äußerung als bekannt voraussetzt. Einfach ist die Lösung, wenn B weiß, was A nicht weiß, und bewußt dunkel redet: Dann braucht er nur diese Voraussetzung zu explizieren. In anderen Fällen wird es notwendig sein, die Zusammenhänge des Musters, nach dem B S_2 verwendet hat, gemeinsam „abzutasten" und so herauszufinden, worin die Verständnisschwierigkeit für A besteht.

Ich gehe jetzt über zu den verschiedenen Möglichkeiten, den Zusammenhang zu zeigen. B kann A den Zusammenhang seiner Äußerung mit der vorangegangenen Äußerung beziehungsweise den vorangegangenen Äußerungen zeigen, indem er

(i) angibt, wie seine Äußerung gemeint war.

(ii) das Sequenzmuster erklärt, nach dem S_2 sinnvoll an S_1 angeschlossen werden kann.

(iii) das gemeinsame Wissen herstellt, das er beim Äußern von S_2 vorausgesetzt hatte.

Diese Möglichkeiten werde ich nun im einzelnen erläutern und damit die Analyse des Musters den Zusammenhang zeigen weiterführen.

4.22 Angeben, wie die Äußerung gemeint war

Dies kann man auf verschiedene Art, wobei man natürlich auch die Möglichkeiten (ii) und (iii) dazu rechnen könnte.[14] Analog zu den bei der Aufforderung zur Klärung unterschiedenen Aspekten gibt es zuerst die Möglichkeit, das Muster anzugeben, nach dem B S_2 verwendet hat. Beispiele dafür sind die folgenden Sätze:

(10) Das war ein Einwand gegen deinen Vorschlag.

(11) Das war eine Erklärung, warum ich nicht kommen kann.

(12) Das war als Einladung gemeint.

(13) Das war nur ein Witz.

Wenn A nun weiß, als welche Art von Handlung das Äußern von S_2 gemeint war, wird er in vielen Fällen aufgrund seines Überblicks über das betreffende Muster schließen können, welche Voraussetzungen B bei dieser Handlung gemacht hat. Wofern er diese Voraussetzungen nicht erkennt oder sichergehen möchte, daß er die richtigen Schlüsse gezogen hat, kann er eine Rückfrage wie (14) anschließen:

(14) Inwiefern ist das ein Einwand?

Eine Antwort auf diese Rückfrage kann darin bestehen, daß B seine Voraussetzungen expliziert, also im Sinne von (iii) gemeinsames Wissen herstellt. Auf diese Weise wird der Zusammenhang weiter erhellt. Nach der Klärung der Intention des Sprechers durch die Verwendung eines entsprechenden deskriptiven Ausdrucks in (10) bis (13) und der Explizierung der von ihm gemachten Voraussetzungen kann A normalerweise sagen, daß er weiß, was B mit S_2 gemeint hat.

Als Alternative zur Verwendung eines deskriptiven Ausdrucks für das sprachliche Handlungsmuster gibt es die Möglichkeit, einen Ausdruck wie *damit will ich sagen, daß* – zu verwenden:[15]

(15) Damit will ich sagen, daß ich nicht mit dir spiele.

(16) Das soll heißen, daß ich keine Lust habe, mit dir zu spielen.

(17) Ich meine, daß x-en vielleicht zu schwierig ist.

Auch damit kann B erklären, wie er S_2 gemeint hat, und so zeigen, daß S_2 als Ablehnung der Aufforderung oder als Äußerung von Bedenken gegenüber As Vorschlag zu verstehen ist. Dabei ist (16) insofern expliziter als (15), als der Grund für die Ablehnung noch mitangegeben wird. Das ist ein Beispiel dafür, daß man in der Erklärung des Zusammenhangs verschieden weit gehen kann und daß dementsprechend der Partner den Zusammenhang verschieden gut verstehen kann. Weiterhin kann B deutlich machen, wie er S_2 gemeint hat, indem er seinen Gebrauch eines in S_2 verwendeten Ausdrucks erklärt:

(18) Mit *Gerät* meine ich irgendeinen Gegenstand.

In diesem Fall gibt B eine Regel für den Gebrauch eines Ausdrucks an, während in den vorigen Fällen nur angegeben wurde, wie B *in diesem Zusammenhang* S_2 verwendet hat.

4.23 Das Sequenzmuster erklären

Bei den eben behandelten Möglichkeiten, den Zusammenhang zu zeigen, haben wir vorausgesetzt, daß A das Muster vertraut ist, auf das sich B bezieht. Nun ist ja auch der Fall denkbar, daß A eine bestimmte Praxis nicht kennt, weil ihm die Gruppe oder Kultur fremd ist, aus der B stammt. Um zu erklären, wie er S_2 gemeint hat, muß B möglicherweise viel weiter ausholen und ganze Lebens- und Kommunikationsformen beschreiben, in denen das Äußern von S_2 an einem ganz bestimmten Punkt in einem Dialog eine ganz bestimmte Rolle spielt. Hier wird ein besonderer Aspekt von Kommunikationen, in denen ein Zusammenhang geklärt wird, deutlicher: Es handelt sich um Lehr- und Lernsituationen, wenn auch oft von ephemerem Charakter. Die besten Beispiele für die Einführung in eine unbekannte Lebensform und das Lernen von neuen Zusammenhängen findet man bei Anthropologen und Ethnologen, beispielsweise bei Malinowski oder bei Carlos Castañeda.[16] Hier wird beschrieben, wie der Sinn bestimmter Äußerungen gelernt wird im Zusammenhang einer spezifischen Kommunikationsform (Selbstlob-Kommunikationen bei den Trobriandern, das Erlernen der Erklärungsmuster des Yaqui-Zauberers).

Aus mitteleuropäischer Sicht etwas weniger exotisch erscheinen die von Labov beschriebenen rituellen Beleidigungs-Kommunikationen, die er in Gruppen von Negerjungen in Harlem beobachtet hat.[17] Man kann in Labovs Beschreibung drei Stufen unterscheiden, die Erklärung, wie eine bestimmte Äußerung zu verstehen ist, die Beschreibung des entsprechenden Sequenzmusters im Zusammenhang, und Hinweise auf die Rolle, die dieses Muster in der Lebensform der untersuchten Gruppen spielt. Dieses Verfahren kann man an der Analyse einer kurzen Dialogsequenz demonstrieren:[18]

(19) Rel: Shut up please!
Stanley: ... 'ey, you tellin' *me*?
Rel: Yes. Your mother's a duck.

Nach Labovs Beschreibung wird die zweite Äußerung von Rel als passende, kohärente Äußerung akzeptiert und bildet eine Art Ab-

schlußhandlung für diese Zwischensequenz. Rel fordert Stanley auf, den Mund zu halten, was ihm nach der Hackordnung der Gruppe eigentlich nicht zusteht. Stanley bestreitet Rel das Recht zu dieser Aufforderung, womit sich ein Streit anzubahnen scheint. In dieser Situation behauptet Rel *Your mother's a duck*, eine Behauptung, die offensichtlich nicht zutrifft. Für jemanden, der dieser Subkultur nicht angehört, kann diese Äußerung unverständlich bleiben. Labov stellt fest, daß es sich um eine Form von ritueller Beleidigung handelt, mit der Rel den sich anbahnenden Konflikt ins Spielerische wendet und damit abbiegt. Die Äußerung wird verständlich auf dem Hintergrund der Praxis ritueller Beleidigungen, deren Muster Labov im einzelnen beschreibt. Wenigstens in Andeutungen zeigt Labov, daß diese Praxis eine der Möglichkeiten ist, in einer Getto-Situation entstehende Aggressionen in ihren Konsequenzen zu entschärfen. Hier wäre allerdings noch eine differenziertere Analyse vonnöten.

Diese bei Labov zu beobachtenden Stufen der Erklärung eines Sequenzmusters als Verfahren, den Zusammenhang einer Äußerung zu erhellen, wird man überall dort antreffen, wo eine Vertrautheit mit bestimmten Kommunikationsformen erst geschaffen werden muß. Dazu braucht man nicht entfernte Kulturen zu besuchen. Schon die kommunikativen Besonderheiten einer Familie oder die Argumentationsformen eines neu kennengelernten Wissenschaftszweiges können den nicht Eingeweihten in eine solche Lage bringen.

4.24 Gemeinsames Wissen herstellen

Im Gegensatz zu dem unter (ii) angeführten Wissen, das möglicherweise nur durch gemeinsame Praxis zu erwerben ist, geht es bei (iii) um Wissen, das B dem A unmittelbar mitteilen kann, also um Wissen-daß. Am Beispiel des Peanuts-Dialogs: Violet kann Linus den Zusammenhang ihrer Äußerung mit seiner Aufforderung zeigen, indem sie ihm mitteilt, daß sie nicht mit jüngeren Kindern spielt. Einige charakteristische Formen von Wissen dieser Art lassen sich in folgende Kategorien einordnen, wobei zwischen den Kategorien vielfältige Zusammenhänge bestehen, auf die ich hier nicht eingehen möchte:

(a) A kennt nicht: bestimmte Fakten aus der persönlichen Umgebung oder der Lebensgeschichte von B.

(b) A kennt nicht: Spezialwissen, Einstellungen, Meinungen, Wünsche von B.

(c) A kennt nicht: Normen, Regeln, Erklärungszusammenhänge, Folgerungsbeziehungen, die B als gültig akzeptiert.

Um die richtige Information liefern zu können, muß allerdings B auch hier schon eine Vermutung haben, welches Wissen er zu Unrecht vorausgesetzt haben könnte. B kann die Mitteilung einleiten mit *ich dachte, du weißt, daß* – und damit zum Ausdruck bringen, daß er nicht bewußt unkooperativ geredet hat, sondern unter einer falschen Einschätzung des gemeinsamen Wissens.

Wenn ich gesagt habe, daß dieses Wissen unmittelbar mitgeteilt werden kann, so ist damit nicht ausgeschlossen, daß diese Mitteilung sehr lang dauern kann. So kann es notwendig werden, große Teile der Lebensgeschichte zu erzählen, um dem Partner den Zusammenhang gewisser Äußerungen verständlich zu machen. An solchen Beispielen wird die Schwäche der erwähnten „Interpolations-Theorie" nochmals deutlich.

Es wird auch klar, daß man bei der Klärung der Kohärenz einer Äußerung oft nicht nur erfährt, wie der betreffende Satz verwendet worden ist, sondern man erfährt auch etwas über den Gesprächspartner.

4.3 Den Zusammenhang suchen

Es gibt Fälle, in denen eine kommunikative Klärung des Zusammenhangs nicht unmittelbar möglich ist, wie bei einem schriftlichen Text, oder in denen man einer solchen Klärung aus dem Wege geht, etwa, wenn man meint, daß man den Zusammenhang eigentlich selbst erkennen müßte. In solchen Fällen kann man versuchen, selbst den Zusammenhang (beziehungsweise *einen* plausiblen Zusammenhang) zu finden und sich damit ein Verständnis der betreffenden Äußerung zurechtzulegen.

Diese Art von Situation ist grundlegend für die Analyse von „Implikaturen", die Grice vorgelegt hat.[19] Auch wenn man die Griceschen Ausführungen in „Logic and Conversation" als allgemeine Bedeutungstheorie nicht in allen Punkten akzeptiert, so kann man sie

doch als einen geeigneten Ausgangspunkt betrachten für eine Analyse der Verfahren, wie man sich eine zunächst nicht unmittelbar verständliche Äußerung deuten kann. Ich will seine Analyse kurz anhand einer deutschen Version eines seiner Beispiele rekonstruieren. Es sei folgender Dialog gegeben:

(20) A: Schmidt scheint zur Zeit keine Freundin zu haben.
B: Er fährt in letzter Zeit ziemlich oft nach Berlin.

Nach Grices Beschreibung dieses Dialogs gibt B damit zu verstehen, daß Schmidt wohl eine Freundin in Berlin hat. Nehmen wir an, dem Sprecher A sei dieses Verständnis nicht von vornherein klar. Wie kann er zu diesem oder einem ähnlichen Verständnis hinfinden?

Grice gibt dafür ein allgemeines Muster an, das die Form einer Ableitung in mehreren Schritten hat:[20]

(21) (i) B hat gesagt, daß Schmidt in letzter Zeit ziemlich oft nach Berlin fährt.

(ii) Es gibt keinen Grund zu der Annahme, daß B die Maxime der Relevanz verletzt.

(iii) B kann diese Maxime nur dann nicht verletzt haben, wenn er glaubt, daß Schmidt eine Freundin in Berlin hat.

(iv) B weiß (und weiß, daß ich weiß, daß B weiß), daß ich erkennen kann, daß die Annahme, daß er glaubt, daß Schmidt eine Freundin in Berlin hat, zum Verständnis seiner Äußerung notwendig ist.

(v) B hat nichts getan, um mich von dem Glauben abzuhalten, daß Schmidt eine Freundin in Berlin hat.

(vi) B möchte, daß ich glaube (oder ist zumindest bereit, mich glauben zu lassen), daß Schmidt eine Freundin in Berlin hat.

(vii) Also hat B zu verstehen gegeben, daß Schmidt eine Freundin in Berlin hat.

Auf einige Probleme, die dieses Deutungsmuster aufwirft, will ich am Beispiel von drei der angeführten Schritte eingehen. Der Schritt (iii) ist völlig aus der Luft gegriffen. B könnte etwas völlig Anderes gemeint haben, wie ich noch zeigen werde. Eine Bemerkung zu Schritt

(vi) betrifft eine an früheren Arbeiten von Grice zur Bedeutungstheorie oft kritisierte Annahme. Ob B möchte, daß A glaubt, daß p, ist nicht entscheidend für das Verständnis seiner Äußerung als Vermutung oder Feststellung, daß p. Es kann ja auch sein, daß er diese Feststellung macht, um As Meinung über die Sache zu erfahren. Am weitesten von Grices Position weg führt die folgende Anmerkung zu Schritt (ii). Die dort angeführte Maxime der Relevanz ist, nach Grices eigener Aussage, ein Sorgenkind seiner Theorie. Er weist zwar darauf hin, daß sprachlicher und nicht-sprachlicher Kontext und weitere Hintergrundsinformation bestimmen, was als relevant gelten kann, spezifiziert diese Angaben aber nicht weiter. Das hängt damit zusammen, daß er Regeln für sprachliche Handlungen oder gar Sequenzen von Handlungen aus seiner Bedeutungstheorie fernhalten will. Wenn man auf diese Abstinenz nicht festgelegt ist, kann man das von Grice gezeichnete Bild doch noch weiter verdeutlichen, vor allem im Hinblick auf die Frage der Relevanz.

Ein entsprechend überarbeitetes Deutungsmuster könnte folgendermaßen aussehen:[21]

(22) (i) Ich habe die Vermutung geäußert, daß Schmidt zur Zeit keine Freundin hat.

(ii) Darauf hat B festgestellt, daß Schmidt in letzter Zeit ziemlich oft nach Berlin fährt, indem er geäußert hat *Er fährt in letzter Zeit ziemlich oft nach Berlin.*

(iii) Mögliche Züge in dem Spiel Vermutung/Reaktion-auf-Vermutung sind unter anderem: der Vermutung zustimmen, der Vermutung widersprechen, etwas nennen, das für Vermutung spricht, etwas nennen, das gegen diese Vermutung spricht, die Vermutung bestätigen, indem man erklärt, warum das Vermutete der Fall ist ...

(iv) Ich nehme an, daß er nicht nur wild daherredet, sondern seine Feststellung als Reaktion auf meine Vermutung meint, also einen der Züge aus (iii) damit gemacht hat.

(v) Wenn er die Voraussetzung macht, daß jemand, der ziemlich oft nach Berlin fährt, keine Zeit hat, sich eine Freundin zu suchen, dann kann er mit seiner Feststellung eine Erklärung dafür gegeben haben, warum das von mir Vermutete der Fall ist.

(vi) Wenn er die Voraussetzung macht, daß die Tatsache, daß Schmidt oft nach Berlin fährt, ein Indiz dafür ist, daß Schmidt eine Freundin in Berlin hat, kann er mit seiner Feststellung meiner Vermutung widersprochen haben.

(vii) (Weiterer Versuch nach dem Muster von (v) und (vi))

(viii) Es ist für mich (aus bestimmten Gründen) plausibler, daß B die in (v) genannte Voraussetzung macht als die in (vi) oder (vii) genannte.

(ix) B hat seine Feststellung wohl als Erklärung gemeint, warum das von mir Vermutete der Fall ist und hat damit also meine Vermutung bestätigt.

Mit (iii) – (vi) beziehungsweise (vii) ist der Rahmen abgesteckt, innerhalb dessen A in einem ersten Anlauf nach Deutungen suchen kann. Dieser Rahmen ist gegeben durch seine Kenntnis der Regeln dieser Dialogform, wozu auch seine Kenntnis des Zusammenhangs zwischen Äußerungsformen, Voraussetzungen und mit diesen Äußerungen unter diesen Voraussetzungen gemachten sprachlichen Handlungen gehört.

Eine der Form nach ähnliche Darstellung gibt Searle in seinem Aufsatz „Indirect Speech Acts". Ein grundsätzlicher Unterschied zwischen den beiden Darstellungen besteht jedoch darin, daß Searle seine Darstellung als eine allgemeine Theorie des Verstehens auffaßt, während es mir um die Analyse des Deutens (Interpretierens) geht. Was in Searles Ableitungen als Schritte eines unbewußten Verstehensprozesses rekonstruiert wird, sind Zusammenhänge, die schon Teil der Regeln sind, nach denen die Kommunikationspartner handeln und die zumeist ein spontanes Verständnis der Äußerungen des Partners erlauben. Verstehen, wie jemand etwas gemeint hat, erweist sich bei genauerer begrifflicher Analyse nicht als ein Prozeß oder eine Handlung, sondern als ein Zustand beziehungsweise ein Ergebnis. Ist der Zustand irgendwie unbefriedigend, das heißt verstehe ich nicht richtig, was jemand meint, so habe ich die Möglichkeit, mir eine bessere Deutung zu suchen. Im Gegensatz zum Verstehen *ist* das Deuten eine Handlung, die man vollziehen kann, indem man Ableitungsschritte der gezeigten Art macht.[22]

Nach meinem Verständnis besteht eine Deutung also darin, daß ein Zusammenhang zwischen einem ersten und einem zweiten Verständnis einer Äußerung – ausgedrückt in einer ersten (ii) und einer zweiten (ix) Beschreibung des mit dieser Äußerung Gemeinten – hergestellt wird. Das erste Verständnis kann allerdings noch unzureichender sein als in diesem Beispiel angegeben, wenn zum Beispiel A nur weiß, was B gesagt (das heißt geäußert) hat, und sich darauf zunächst überhaupt keinen Reim machen kann. Es ist möglich, daß jemand im Laufe einer solchen Deutung eine weitergehende Kenntnis von Zusammenhängen erwirbt, die ihm erst dann ein plausibles Verständnis erlaubt. Anders könnte man nicht erklären, wie es gelingen kann, schrittweise ein besseres (das heißt plausibleres) Verständnis von Textzeugnissen aus fremden Kulturen zu erreichen.

Eine solche Deutung kann an verschiedenen Stellen fehlgehen. Zunächst einmal kann As Entscheidung, welche Voraussetzung er bei B annehmen will, falsch gewesen sein. Was er als Grund für seine Entscheidung herangezogen hat, war unzutreffend, der entsprechende Gedanke ist B völlig fremd. Weiterhin kann B Voraussetzungen machen, die A nie in den Sinn kämen, vielleicht die, daß jemand, der oft nach Berlin fährt, keine Freundin braucht; bei dieser Voraussetzung könnte man Bs Feststellung als Erklärung dafür verstehen, warum B keine Freundin braucht, und diese Erklärung wäre dann als Zustimmung zu As Vermutung gemeint. B kann Reaktionsmöglichkeiten auf Vermutungen kennen, die A vielleicht unbekannt sind. Auch dann wird seine Deutung nicht das Richtige treffen. Vielleicht war es auch schon falsch, Bs Äußerung als Feststellung zu verstehen. Er hatte sie als Frage gemeint, aber A hat die Frage-Intonation nicht wahrgenommen. Die Quellen des Mißverständnisses sind beim Deuten im ganzen dieselben wie beim ersten Verständnis auch.

Es ist kein Zufall, daß bei der Beschreibung eines monologischen Deutungsversuches auf dieselben Kategorien Bezug genommen wird wie bei der Beschreibung der kommunikativen Klärung des Zusammenhangs: auf Sequenzmuster, auf als vom Sprecher vorausgesetzt angenommene Zusammenhänge, auf gemeinsames und zum Teil nicht gemeinsames Wissen etc. Man lernt, solche Deutungen zu machen, wenn man lernt, dialogisch nach den betreffenden Mustern zu handeln (also etwa nach den Regeln (iii), (v), (vi)), wobei eine spezialisierte Form des Handelns nach diesen Regeln die behandelten Klä-

rungssequenzen sind. Den Zusammenhang zeigen und den Zusammenhang suchen sind verwandte Aktivitäten. Auf dem Hintergrund dieser Fähigkeiten kann man scheinbar inkohärente Äußerungen auch intentional einsetzen, um etwas subtiler, verklausuliert oder in Andeutungen auszudrücken.

Das vorgeführte Beispiel ist natürlich eine sehr einfache Form der Deutung, die sich nur auf zwei Äußerungen und eingeschränkte Zusammenhänge bezieht. In anderen Fällen muß das Verständnis von großen Teilen des vorhergehenden Dialogs (beziehungsweise Texts) herangezogen und vielleicht auch überprüft werden. Es müssen weitere Zusammenhänge der gemeinsamen Kommunikationsgeschichte in Betracht gezogen werden. So können sich viel längere Ketten von Deutungsschritten und vielfältige Deutungsmöglichkeiten ergeben. Auf sehr elementarer Stufe ist diese Beschreibung eine Rekonstruktion hermeneutischer Verfahren.

4.4 Regulative Kohärenzurteile

Während sich die Untersuchung von Fragen der Kohärenz in den ersten Abschnitten dieses Kapitels auf den Gesichtspunkt des Verstehens konzentriert hat, will ich nun auf gewisse normative Aspekte eingehen.

Indem man eine Äußerung des Partners für inkohärent erklärt (*Das hat doch damit nichts zu tun!*) oder auf eine Regel verweist, nach der die betreffende Äußerung inkohärent ist (*Wenn ich ... sage, kannst du doch nicht ... sagen!*), kann man versuchen, den Partner von einer bestimmten Redeweise oder einer bestimmten Sicht der Dialogzusammenhänge abzubringen. Man kann durch Aufzeigen eines Kohärenzfehlers versuchen, einen bestimmten Typ von Sequenz aus dem Verkehr zu ziehen. Eine solche Handlung bezeichne ich als regulatives Kohärenzurteil. Regulative Kohärenzurteile spielen eine Rolle in Lehr- und Lernsituationen, allgemeiner noch in Situationen, in denen „richtige" Sequenzmuster und Verständnisse von Zusammenhängen gegenüber „falschen" durchgesetzt werden sollen.

Ich gehe zunächst auf zwei alltägliche Beispiele ein und weise dann hin auf eine alte Tradition der Systematisierung von regulativen Kohärenzurteilen.

Das erste Beispiel stammt aus einem Gespräch zwischen einem dreijährigen Kind und seiner Mutter:[23]

(23) T1: Mami, bevor die Menschen lebten, waren schon Tiere?
M1: Ja.
T2: Warum nicht die Menschen vorher?
M2: Das ist so, da kann man gar nicht fragen, warum.
T3: Wie soll ich denn fragen?

Nach Ansicht von M ist T2 keine akzeptable Frage, das heißt M setzt voraus, daß es eine richtige Antwort auf diese Frage nicht geben kann, so daß eine sinnvolle Frage-Antwort-Sequenz nicht möglich ist.[24] Man wird diesem Kohärenzurteil nicht unbedingt zustimmen, aber man wird ein plausibles Motiv für diesen Eingriff der Mutter darin sehen, daß sie die in diesem Alter wuchernden *warum*-Fragen zurückdrängen möchte.

Ebenfalls regulative Intention kann man folgendem generalisierten Kohärenzurteil (samt dem Beleg für die Gültigkeit der Generalisierung) unterstellen, das im Zusammenhang eines Ehetherapie-Gesprächs abgegeben wurde:[25]

(24) V: Na sie, sie stellt dann mitunter ne Frage *ohne irgendeine Beziehung zu etwas*. Gell.
...
V: ... Und *so mittendrin* (während einer Karnevals-Fernsehsendung), die sich da grad, wie die grad wieder so'n paar äh.. Kalauer gebracht haben, gell. Un da fährt se mich *so plötzlich* von der Seite an: was wird'n jetzt morgen? Gell, ich mein, das hat jetzt auf mich gewirkt. Morgen ist wieder dein freier Tach, was wird wieder damit? Bleibst wieder im Bett liegen? *Oder was hätte das noch alles bedeuten können.* Gell. *Also es war mir vollkommen unklar.* Gell, jetzt hab ich erst mal überlegt, *was bedeutet das?* Aber innerlich hab ich mich schon aufgeregt, weil ich des da so, *so unvorbereitet da* äh.. *hingeworfen* bekam. Gell, des hat mer dann die ganze Stimmung genommen. Und ich hab dann gemerkt, daß meine Frau irgendwas bewegt. Gell. Aber so mit der Wahrheit is se einfach net rausgerückt. Hat dann *plötzlich* Streit angefangen. Müßt doch wissen, was des zu bedeuten hat. Morgen,

es dreht sich hier um die Untersuchung. Gell, und da hab ich überhaupt net drangedacht. Weil sie mir nichts darüber gesacht hatte. Daß des letzte Mal verschoben worden ist. Und – ich hab jetzt erst im Stillen da versucht überhaupt erst mal zu überlegen. *Womit kann des überhaupt zusammenhängen?* ...

In diesen Äußerungen werden von V als typische Kohärenz-Ausdrücke verwendet: *ohne irgendeine Beziehung zu etwas, so plötzlich, so mittendrin, so unvorbereitet da hingeworfen, Was bedeutet denn das? Womit kann das überhaupt zusammenhängen?*. Vs Gravamen ist, zumindest vordergründig, daß er oft nicht versteht, was seine Frau mit solchen „unvorbereiteten" Äußerungen meint, weil sie, aus seiner Sicht, nicht genug darauf achtet, ihm deutlich zu machen, in welchem Zusammenhang diese Äußerungen für sie stehen. Das Gegenstück zu diesem Vorwurf ist der Vorwurf der Frau, daß er sich nicht um ihre Probleme kümmert.

Der generelle Vorwurf des Mannes stützt sich auf eine Norm für kooperatives Kommunizieren, auf die er seine Frau verpflichten möchte. Inkohärenz wird in dieser Perspektive gesehen als Folge der mangelnden Beachtung von Grundsätzen einer Kommunikationsmoral, etwa einer Maxime, daß man sich auf die Zusammenhänge des Partners einstellen sollte. Damit streng genommen unverträglich, scheint der Mann seiner Frau an anderen Stellen des Therapie-Gesprächs eher Unfähigkeit zu unterstellen und einen diagnostischen Standpunkt einzunehmen.

Das Kohärenzurteil des Mannes und das von der Frau vorgebrachte Gegenstück dazu enthüllen ein grundsätzliches kommunikatives Problem der Partner, das zumindest teilweise als Koordinationsproblem zu verstehen ist. Er sieht seine Handlungen relativ zu *seiner* Tagesgeschichte, sie sieht ihre Handlungen relativ zu *ihrer* Tagesgeschichte. Was in *ihrer* Tagesgeschichte einen Zusammenhang hat, wirkt relativ zu *seiner* Tagesgeschichte zusammenhanglos. Deshalb erscheinen ihm ihre Äußerungen unvorbereitet, inkohärent, unverständlich. Ich breche die Analyse hier ab, die man unter therapeutischem Gesichtspunkt natürlich noch weiterführen müßte. Ich habe das Beispiel vor allem auch deshalb hier angeführt, weil es eine gute Illustration dafür ist, daß Probleme der Kohärenz sich oft nicht auf einen kleinen Dialogausschnitt beziehen, sondern auf größere Handlungszusammenhänge (hier: die jeweilige Tagesgeschichte der Partner), und daß punktuelle Verständigungsschwierigkeiten auf grundlegendere Verständnisschwierigkeiten hindeuten können.

Eine ehrwürdige Tradition, nicht-akzeptable Sequenzen zu kennzeichnen und, je nach Standpunkt, vor ihnen zu warnen oder ihre intentionale Verwendung zu lehren, finden wir in der logischen (beziehungsweise dialektischen) Analyse von Trugschlüssen.[26] Unter der Bezeichnung *Trugschluß* werden ganz verschiedenartige Regelverletzungen zusammengefaßt, von „formalen" Trugschlüssen im engeren Sinne (zum Beispiel der ungültigen Variante des Modus Ponens *Wenn p, dann q; nun aber q, also p*) über das Fehlen des Zusammenhangs zwischen Prämissen und Conclusio („non sequitur") bis hin zu Verletzungen einer bestimmten Argumentationsmoral („argumentum ad hominem").[27] Die Unentschiedenheit in der Literatur hinsichtlich der Frage, ob ein „argumentum ad hominem" ein Trugschluß ist oder nicht, hängt damit zusammen, daß für den Einzelfall jeweils entschieden werden muß, ob der Bezug auf die Person des Opponenten als relevant oder irrelevant zu gelten hat. Und in dieser Entscheidung werden die streitenden Parteien oft nicht übereinstimmen. Ob der Hinweis auf die erotischen Eskapaden eines Politikers ein Beweis dafür ist, daß er ein schlechter Politiker ist, läßt sich ohne nähere Prüfung der Umstände nicht entscheiden. Im einen Fall wird man einen solchen Hinweis als irrelevant und als „Tiefschlag" bezeichnen, im anderen Fall wird man des Politikers Anfälligkeit gegenüber weiblichen Spionen vielleicht als relevant für seine Beurteilung als Außenpolitiker auffassen. Die kommunikative Analyse dieses Typs von „argumentum ad hominem" erweist ihn als einen Sonderfall des allgemeinen Problems des Zusammenhangs zwischen Behauptungen und Begründungen. Auch hier könnte die Klärung des Zusammenhangs auf dieselbe Art erfolgen wie ich es zu Beginn des Kapitels dargestellt habe.

Fehlen des Zusammenhangs ist der Fehler, auf den mit dem wohl bekanntesten Ausdruck für einen Trugschluß, *non sequitur*, hingewiesen wird. Als Beispiel könnte man folgenden Dialogverlauf angeben:[28]

(25) A: Die Verhältnisse an den Hochschulen verschlechtern sich dauernd.

B: Also wird es bald neue Hochschulen geben.

A könnte B zunächst den Vorwurf machen, daß da kein Zusammenhang besteht. Im Gegenzug könnte B zeigen, worin er den Zusammenhang sieht, indem er seine zusätzlichen Prämissen aufdeckt, zum Beispiel:

(26) B: Wenn die Verhältnisse an den Hochschulen sich dauernd verschlechtern, werden sie geschlossen. Und wenn die alten Hochschulen geschlossen werden, gibt es bald neue.

Nachdem A diesen Zusammenhang kennt, ist für ihn die Inkohärenz in dem Sinne geheilt, daß er weiß, wie B seine Äußerung gemeint hat. Damit hat er sich aber nicht auch darauf festgelegt, daß er selbst den in Bs Prämissen hergestellten Zusammenhang akzeptiert. Er kann entgegnen, daß (26) falsch ist, daß B seltsame Ansichten hat und daß für ihn der Schluß von B weiterhin unzulässig ist. Der eigentlich problematische Fall ist der, daß Bs Sprung nicht erkannt wird und die mangelnde Übereinstimmung in den Urteilen nicht aufgedeckt wird, so daß A glaubt, die Position von B aufgrund seiner eigenen Prämissen akzeptieren zu können. Das führt entweder zu einem falschen Konsens oder zu einer bewußten Irreführung dessen, der den Sprung nicht bemerkt. In der Praxis wird der eben gemachte Unterschied von mangelndem gemeinsamem Wissen und gemeinsam bekanntem Mangel an Übereinstimmung in den Urteilen oft verwischt. Äußerungen des politischen Gegners werden nicht selten als unzusammenhängend, sonderbar und etwas wirr bezeichnet, wenn die zugrundegelegten Zusammenhänge zwar wohlbekannt aber kontrovers sind.

Auf einer Verfälschung des Zusammenhangs beruht die Art von Trugschluß, die traditionell als „ignoratio elenchi" bezeichnet wird. Wenn jemand behauptet, daß das Bauen von Atomkraftwerken wünschenswert ist, und auf einen Angriff gegen diese Position hin Argumente dafür vorbringt, daß das Bauen von Atomkraftwerken unvermeidlich ist, so mögen seine Argumente noch so gut sein, seine Beweisversuche beziehen sich auf eine andere als die ursprünglich gemachte Behauptung – es sei denn, es gelingt ihm, seinen Partner auch noch davon zu überzeugen, daß alles Unvermeidliche auch wünschenswert ist. Die Gefahr dieser Art von Trugschluß liegt darin, daß die Zusammenhänge oft nicht so übersichtlich sind, daß die Verfälschung des Zusammenhangs, das Vertauschen der ersten Behauptung mit einer zweiten, gleich aufgedeckt wird.

Nicht im Fehlen des Zusammenhangs, sondern in einer Unverträglichkeit besteht die Art von Verletzung einer Sequenzregel, die man als den „falschen Modus Ponens" bezeichnen könnte. Folgender Dialog ist ein Beispiel für dieses Muster:

(27) A: Wenn der Peter da war, ist der Garten gegossen.
B: Ja, der Garten ist gegossen; dann war der Peter da.

Wenn wir ausschließen, daß A den Ausdruck *wenn* im Sinne von *nur wenn* verwendet hat und B ihn entsprechend verstanden hat, dann mag zwar wahr sein, daß der Garten gegossen ist und Peter da war, aber man könnte B vorwerfen, daß er eine Regel für den Gebrauch von *dann* verletzt hat. Davon unberührt bleibt, daß B sich zurückziehen könnte auf eine Verteidigung der Art, daß immerhin die Vermutung, daß Peter da war, dadurch glaubwürdiger wird, daß der Garten gegossen ist. Von daher wird die Versuchung verständlich, das deduktive Schlußmuster auch dann zu verletzen, wenn es problematischer ist, beziehungsweise die Regelverletzung zu tolerieren. Gleichzeitig wird aber auch die lange Tradition verständlich, diese Regelverletzung zu brandmarken.

4.5 Diagnostische Kohärenzurteile

Aus der Perspektive des Beteiligten ist Inkohärenz zunächst einmal ein Problem der Verständigung, von dem man grundsätzlich annehmen kann, daß es praktisch lösbar ist. Ein Kommunikationsteilnehmer unterstellt normalerweise, daß sein Gesprächspartner etwas Bestimmtes meint und daß dessen Äußerungen in einem Zusammenhang mit den seinen stehen. Diese Annahme ist eine Grundvoraussetzung für den Versuch, Gesprächszusammenhänge aufzuklären und vermeintliche Widersprüche aufzulösen. In diesem kommunikativen Rahmen sind auch noch normale Schwierigkeiten zu bewältigen wie die, daß der Gesprächspartner momentan unkonzentriert, abwesend, abgelenkt, uninteressiert oder unwillig ist. Man rechnet damit, daß er wieder zu den normalen kooperativen Formen zurückkehrt; man kann ihn vielleicht zur Ordnung rufen oder ihm den Vorwurf unkommunikativen Verhaltens machen.
Wenn aber eine ausreichende Verständigung dauerhaft nicht zustandekommt, kann das zum Abbruch der Kommunikation führen und

gleichzeitig zu einem Umschlagen der Grundeinstellung gegenüber demjenigen, an dem es zu liegen scheint.[29] Die Störung wird nicht mehr in dem Verlauf der Kommunikation gesucht, sondern bei dem Gegenüber selbst. Er wird als zur Kommunikation unfähig betrachtet, und das Verständigungsproblem wird als Krankheitssymptom gedeutet.

Ein gutes Beispiel für das Verfahren, bestimmte kommunikative Probleme als Anzeichen für Geisteskrankheit zu verstehen, findet sich in folgendem Gesprächsbericht einer Studentin über eine Mitstudentin K, der als Bericht darüber gemeint ist, wie die Umgebung von K bemerkt, daß mit K „etwas nicht in Ordnung ist".[30]

(28) ...

Es war sehr *schwierig, mit ihr ein vernünftiges Gespräch zu führen,* dies wurde offenbar, als ich einen besonders guten Film mit ihr diskutieren wollte und sie ständig alberne Bemerkungen machte, *die überhaupt nichts mit dem Thema zu tun hatten.* Langsam verwandelte sich meine Bewunderung in ein Gefühl der Verwirrung. Ich begann sie mehr wie ein Kind zu behandeln.

...

Das Gespräch war lebhaft, aber sie beteiligte sich nicht. Es ging über einen Jungen, aber K kannte ihn nicht. Dennoch *warf sie plötzlich ein:* Ja ist der nicht ein netter Kerl! Für einen Augenblick herrschte Schweigen, aber dann redete ich weiter, um das zu vertuschen. Nach wenigen Minuten *unterbrach sie wieder* mit: Oh ja und das kleine schwarze Schaf und die Lämmer ... *Dies war nun wirklich völlig ohne Zusammenhang.* Der junge Mann dachte, daß K ihn auf den Arm nehmen wollte, merkte aber zweifellos an unserer Verlegenheit, daß etwas nicht in Ordnung war.

In diesem Bericht werden die Verständnisschwierigkeiten als Belege für die Berechtigung der Diagnose „geisteskrank" gewertet.

Gerade bei Beschreibungen des Krankheitsbildes von als schizophren diagnostizierten Patienten werden häufig allgemeine Kohärenzurteile verwendet. Als typische Symptome gelten Verlust des Wirklichkeitsbezugs, Verwirrung der Kommunikation und Inkongruenz.[31] Der Übergang vom normalen kommunikativen Standpunkt zum Standpunkt der Behandlung eines Falles drückt sich am deutlichsten aus in der Ablösung einer intentionalen Betrachtungsweise der Handlungen der betreffenden Person durch eine kausale, im medizinischen Jargon: ätiologische.

Dieser nicht unnatürlichen, aber doch eher naiven traditionellen psychiatrischen Sichtweise steht in neueren Arbeiten zur Schizophrenieforschung eine andere Einschätzung des kommunikativen Handelns von schizophrenen Patienten gegenüber. Sie wird erkennbar in einem Kommentar von Laing zu einem von Haley angeführten Gesprächsausschnitt: „Wir müssen uns fragen, warum diese Leute so ungewöhnlich, so schwer faßbar und so geschickt darin sind, sich andauernd unverständlich zu machen – und das oft so brilliant."[32] Dadurch, daß dem Patienten prinzipiell Handeln, also Intentionalität, unterstellt wird, wenn auch nach schwer verständlichen Regeln, und nicht völlige Anomie, wird das Verstehen seiner kommunikativen Muster zu einem Kernstück einer Auseinandersetzung mit dem Patienten. Das führt auch zu einem anderen Verständnis von „Patient" und „Behandlung".

Es besteht eine gewisse Parallelität in der Beschreibung der Formen der Inkohärenz, die bei Erwachsenen als Krankheitssymptom gedeutet werden und derjenigen, die in entwicklungspsychologischen Arbeiten als charakteristisch für die Sprache des Kindes festgestellt worden sind. Fehlende Orientierung am Gesprächspartner („Egozentrismus", vor allem im „kollektiven Monolog") und mangelnde Fähigkeit, ohne Widersprüche zu reden, hat Piaget in seinen bekannten Untersuchungen festgestellt.[33] Sprunghaftigkeit der Dialogführung und, was damit zusammenhängt, fehlenden sachlichen Zusammenhang zwischen den Äußerungen hat das Ehepaar Katz beobachtet.[34]

Ein Beispiel für einen Dialog, an dem letzteres festgestellt wird, findet sich in folgendem Gesprächsprotokoll:

(29) T: Mami, der Riese Goliath hatte doch einen Stock, er meinte, sein Stock sei klein, aber David dachte, sein Stock ist groß.

M: Ja, David kam der Stock groß vor.

T: Heidi B. ist meine beste Freundin, weil sie tobt und ist genau wie ein Junge.

Dazu wird als Kommentar angefügt: „Der Übergang zu der „besten" Freundin kommt ziemlich unvermittelt, vielleicht ist er bedingt durch die Kampfstimmung, welche den Komplex Goliath-David umwittert und die auch bei Heidi häufig in Erscheinung tritt."[35] Der Versuch,

den Zusammenhang doch noch herzustellen, ist einigermaßen plausibel. Insofern ist er ein gutes Beispiel dafür, wie das Feststellen von Inkohärenz der Anstoß für ein besseres Verständnis der Zusammenhänge des Sprechenden sein kann. Demgegenüber ist die Generalisierung, die zu diesem Punkt an anderer Stelle gemacht wird, ein Rückschritt: „Als Wirkung einer rein äußerlichen Verknüpfung betrachten wir es auch, wenn in zahlreichen Gesprächen Fragen und Behauptungen aneinander gereiht werden, die durch ein gemeinsames Gefühl, aber nicht sachlich zusammengehören."[36] Zum einen wird es sehr schwer sein, eine säuberliche Trennung dieser beiden Arten von Zusammenhang („gemeinsames Gefühl", „sachlich") zu begründen, zum andern zeigt eine genauere Untersuchung von informellen Gesprächen unter Erwachsenen, daß ein Zusammenhang der Art David-Goliath-Heidi häufig ausreicht, um einen völlig akzeptablen Gesprächsfortgang zu ermöglichen. Entscheidend ist, daß der Zusammenhang den Gesprächsteilnehmern präsent ist.

Daß der Konsens in der Einschätzung der kommunikativen Fähigkeiten des Kindes im Bezug auf Kohärenz zu Beginn der 30-er Jahre ziemlich breit war, zeigt auch folgendes Zitat aus Wygotskis „Denken und Sprechen":[37]

> Bekanntlich tritt beim Kinde in der Wahrnehmung, im Denken und in der Handlung die Tendenz auf, durch einen einzigen Eindruck die verschiedenartigsten und miteinander in keinem inneren Zusammenhang stehenden Elemente zu verbinden und dabei zu einem ungegliederten Bild verschmelzen zu lassen. Claparède bezeichnete diese Tendenz als Synkretismus, Blonsky als „zusammenhanglosen Zusammenhang" des kindlichen Denkens. Wir haben gleiche Erscheinungen an anderer Stelle als die Tendenz des Kindes beschrieben, den Mangel an objektivem Zusammenhang durch ein Übermaß an subjektivem zu ersetzen und die Zusammenhänge der Eindrücke und Gedanken für einen sachlichen Zusammenhang der Dinge zu halten.

Auch wenn man von der erkenntnistheoretisch bedenklichen Unterscheidung von „objektivem Zusammenhang" und „subjektivem Zusammenhang" absieht, so drückt sich in diesen Bemerkungen primär ein Vorurteil aus, das schon deshalb gegen Aufklärung stark immunisiert ist, weil die einzige Form der Aufklärung in einem besseren Verständnis der kindlichen Handlungsmuster bestehen könnte, was aber durch die Formulierung der Theorie von vornherein ausgeschlossen wird. Auf eine detaillierte Untersuchung von Wygotskis Theorie möchte ich mich nicht einlassen. Es scheint aber doch sinnvoll, eine gewisse Skepsis auszudrücken, da diese Theorie bei Pädagogen noch sehr einflußreich ist.

Nach einer Phase der Vernachlässigung der Untersuchung kommunikativer Fähigkeiten, vor allem in der von der generativen Grammatik dominierten Spracherwerbsforschung, beschäftigen sich neuere Arbeiten wieder ausführlich mit kindlichen Kommunikationsmustern, wobei gerade die Auseinandersetzung mit Piaget einen Anreiz bietet.[38] Unter dem Gesichtspunkt der Kohärenz gewinnen Kommunikationen von Kindern untereinander besonderes Interesse. Gerade dort, wo Kinder anscheinend problemlos miteinander kommunizieren, während aus der Sicht des Erwachsenen der Zusammenhang unbefriedigend beziehungsweise unverständlich ist, haben wir einen Hinweis darauf, daß Kinder andere, vielleicht offenere Sequenzmuster haben als Erwachsene. Im Rahmen einer solchen Hypothese ist die Rolle von Kohärenzurteilen ungleich produktiver als in einer Theorie, in der eher Regellosigkeit unterstellt wird. Gleichzeitig rückt das Problem des Verstehens der sprachlichen Handlungen von Kindern in den Vordergrund. Das Kohärenzurteil des Beschreibenden dient als Indikator für Bereiche, in denen eine Divergenz von Erwachsenenregeln und kindlichen Regeln zu erwarten ist. So hat E.O. Keenan etwa plausibel gemacht, daß die Wiederholung von Äußerungen des Partners in Kommunikationen unter Kindern eine systematisch andere Rolle spielt als bei Erwachsenen oder daß sich Sequenzregeln für Lautspielerei („sound play") formulieren lassen, die erkennbar machen, was in dieser Interaktionsform als kohärente Anschlußäußerung gelten kann. Besonders wichtig erscheint mir in unserem Zusammenhang Bieres Einsicht, daß sich die Unterschiede zwischen der Sprachkompetenz von Erwachsenen und von Kindern weniger auf der Ebene von Katalogen von Handlungsmustern als auf der Ebene der Zusammenhänge von Handlungsmustern abzeichnen dürften.

Hinterher ist man natürlich immer klüger und sagt dann leicht: „Diese Leute hätten aber sehen müssen, daß die Behauptungen, um die sie sich da gestritten haben, gar nicht zu unverträglichen Geschichten der gleichen allgemeinen Form gehörten, sondern zu höchst verträglichen Geschichten ganz unterschiedlicher Form."

G. Ryle

5. Verträglichkeit

5.1 Verträglichkeit und Zusammenhang

Nachdem ich im letzten Kapitel auf die Bedeutung der Verträglichkeit von Handlungen für die Kohärenz von Kommunikationen nur am Rande eingegangen bin, möchte ich diese Frage im folgenden ausführlich diskutieren. Dabei soll gezeigt werden, wie unter dem Gesichtspunkt des Verstehens die Relationen Verträglichkeit und Zusammenhang aufeinander zu beziehen sind. Ein Verträglichkeitsurteil setzt ein bestimmtes Verständnis der beurteilten Handlungen voraus und damit eine bestimmte Sicht ihres Zusammenhangs untereinander und mit anderen Handlungen in der Sequenz. So kann zum Beispiel ein Verträglichkeitsurteil, das auf einem bestimmten Verständnis beruht, ein Anlaß sein, eine Folge von Sätzen anders zu deuten, das heißt nach einem anderen Sequenzmuster zu verstehen. Als grundlegend für die Behandlung von Fragen der Verträglichkeit sehe ich die Situation an, in der eine Unverträglichkeit kommunikativ geklärt werden soll. Teile meiner Darstellung laufen auf die Rekonstruktion von Grundzügen des Musters eine Unverträglichkeit klären hinaus. Den Zusammenhang von Problemen der Verträglichkeit mit Fragen des Verstehens versuche ich in einigen exemplarischen Analysen von Dialogausschnitten praktisch zu demonstrieren. Den Abschluß des Kapitels bilden einige Überlegungen zu Fragen der Darstellung der Dialoggeschichte. Ich beginne mit der Vorklärung einiger Grundlagen am Beispiel einer Elementarform der Unverträglichkeit und gehe dann über zur Diskussion von Aspekten sprachlicher Handlungen, die bei Verträglichkeitsurteilen eine besondere Rolle spielen, vor allem Festlegungen und Folgerungen.

5.2 Sich widersprechen

Das methodische Prinzip, daß man zu einem Verständnis von Regeln am besten über die Betrachtung von Regelverletzungen gelangt, gilt auch für die Frage der Verträglichkeit von sprachlichen Handlungen. Die Analyse von Verträglichkeit läuft auf die Untersuchung von Formen der Unverträglichkeit hinaus.

Paradigmatisch für Unverträglichkeit ist der Fall, daß jemand sich selbst widerspricht, wenn er im gleichen Atemzug (1) und (2) oder (3) und (4) behauptet:

(1) Er kann das Bild sehen.
(2) Er kann das Bild nicht sehen.
(3) Der 24. Mai ist ein Mittwoch.
(4) Der 24. Mai ist ein Donnerstag.

Unverträglich sind nicht die Sätze, sondern die damit gemachten Behauptungen. Die Sätze können auch dazu verwendet werden, Behauptungen zu machen, die in unserem Sinne nicht unverträglich wären, zum Beispiel wenn (1) und (2) beziehungsweise (3) und (4) jeweils von zwei verschiedenen Personen geäußert würden. In diesem Fall würde das bedeuten, daß einer eine Behauptung macht und der andere ihm widerspricht – eine völlig normale Sequenz. Dabei ist es natürlich ein systematischer Zusammenhang, daß gerade solche Satzpaare zum Behaupten und Bestreiten des Behaupteten verwendet werden können, die, von ein und demselben behauptend verwendet, unverträglich wären.[1] Es besteht auch die Möglichkeit, daß *ein* Sprecher die jeweiligen Sätze in einem Atemzug verträglich verwendet, wenn er sich jeweils auf verschiedene Personen, Bilder oder Tage bezieht. Bei den entsprechenden Verwendungen von (1) und (2) wäre allerdings Kontrastbetonung normal (*das* Bild – *das* Bild). Bei (3) und (4) müßte man voraussetzen, daß er sich auf den Tag in verschiedenen Jahren bezieht. Weiterhin kann sich zwischen der ersten Äußerung und der zweiten etwas geändert haben. Nach dem Äußern von (1) schaltet der Sprecher für den Probanden, von dem die Rede ist, das Licht aus und behauptet (2). Wer mit der Möglichkeit dieser Zustandsveränderung rechnet, kann (1) und (2) als Beschreibung des Wechsels verstehen. Eine andere Art der Veränderung ist die, daß der Sprecher nach dem Behaupten von (3) merkt, daß er sich getäuscht

hat, und sich daraufhin korrigiert, indem er (4) behauptet. Als Korrektur gemeint und verstanden ist die Behauptung von (4) mit der Behauptung von (3) verträglich.[2] Aus diesen Beispielen kann man ein allgemeines Prinzip formulieren: Verträglichkeitsurteile setzen ein bestimmtes Verständnis des Verwendungszusammenhangs der betreffenden Ausdrücke voraus. Allerdings kann man die genannten Möglichkeiten ausschließen und damit einem Verträglichkeitsurteil normierte Verwendungszusammenhänge zugrundelegen. Diese Einschränkungen werden auch stillschweigend gemacht, wenn man, wie im Sprachgebrauch von Logikern, von unverträglichen Sätzen spricht und, davon abgeleitet, von unverträglichen Prädikaten. Desgleichen bei der Beschreibung von lexikalischen Sinnrelationen wie Kontrast oder Unverträglichkeit in linguistischen Arbeiten.[3] Die Frage, warum man Unverträglichkeit vermeiden sollte, oder welches unerwünschte Folgen unverträglichen Redens sein könnten, kann man verschieden beantworten. Für Behauptungen gilt, daß unter unverträglichen Behauptungen immer auch falsche sein müssen, so daß das Dulden von Unverträglichkeit daran hindern kann, die Wahrheit herauszufinden. Insofern ist Geach zuzustimmen, daß im Hinblick auf nicht-fiktionale, behauptende (berichtende etc.) Rede ein Urteil der Unverträglichkeit nicht nur eine interne Kritik einer Folge von Äußerungen ist, sondern auch ein Hinweis auf die mangelnde Verläßlichkeit dieser Behauptungen als Grundlage des Handelns in der realen Welt. Analoges gilt für unverträgliche Pläne, Ratschläge und Befehle.[4]

Unter kommunikativem Gesichtspunkt verlagert sich das Problem, gleichzeitig mit der Generalisierung der Frage der Unverträglichkeit auf das gesamte Spektrum sprachlichen Handelns, auf den Aspekt der Intentionen und des Verstehens. „The point is, that the *standard* purpose of speech, the intention to communicate something, is frustrated by self-contradiction."[5] Der Widerspruch blockiert im Extremfall das Verständnis dessen, was der Partner mit seinen Äußerungen meint; der Hörer sieht nicht, wie man beides gleichzeitig meinen kann. Dabei kann Unverträglichkeit in verschiedenen Interaktionsformen verschiedene Auswirkungen haben.[6]

Eine Möglichkeit, Unverträglichkeit zu bewältigen, ist die, ihr eine Deutung zu geben, etwa folgender Art: Wenn er so redet, dann ist das ein Zeichen dafür, daß er nicht weiß, was er will, oder dafür, daß er sich seiner Sache nicht sicher ist. Oder dafür, daß er vergessen hat, was er zuerst gesagt hat.[7]

Von dieser Art der Deutung kommt man leicht zu dem Übergang von der Bewertung der Handlungen zur Bewertung der Person des Handelnden, den wir bei Kohärenzurteilen generell feststellen können. Wenn man die sprachlichen oder nichtsprachlichen Handlungen eines Menschen mit einer gewissen Regelmäßigkeit als unverträglich bewertet, so liegt es nahe zu erklären, daß man ihn nicht versteht, daß er sich irrational verhält oder daß er verrückt ist.

Es scheint eine Gemeinsamkeit der verschiedenen Analysen des Begriffs „rational" zu sein, daß bestimmte Formen der Unverträglichkeit ausgeschlossen werden sollen. Daraus wird ersichtlich, daß sich ein Rationalitätsurteil unmittelbar auf das Verstehen von Handlungen bezieht, sprachlichen wie nichtsprachlichen. Das heißt, bei einem Urteil der Irrationalität muß man immer mit der Möglichkeit mangelnder Kenntnis der Zusammenhänge rechnen.[8] Allerdings wird man normalerweise auch nicht unmittelbar von der Wahrnehmung einer Unverträglichkeit zu einem Urteil der Irrationalität übergehen. Die Forderung, ein rationaler Mensch dürfe sich keine Unverträglichkeit zuschulden kommen lassen, ist sicherlich unsinnig. Eher könnte man die schwächere Forderung akzeptieren: „... a man is 'rational' in a satisfactory sense, if he is capable of appreciating and remedying inconsistencies when they are pointed out."[9] Damit sind wir aber schon bei einer kommunikativen Klärung der Unverträglichkeit, die ja auch einen anderen Ausgang nehmen kann als den von Hamblin angeführten. Er denkt offensichtlich an Unverträglichkeiten, die jemandem unterlaufen, eine Art von logisch-kommunikativen Ausrutschern. Man muß aber auch die Möglichkeit berücksichtigen, daß derjenige, der auf eine Unverträglichkeit aufmerksam macht, damit zunächst einmal nur sein Verständnis des Zusammenhangs beziehungsweise die Regel, nach der er handelt, expliziert. Wenn der andere die Unverträglichkeit nicht sieht, muß das nicht an letzterem liegen; vielleicht besteht nach dessen Gebrauch bestimmter Ausdrücke keine Unverträglichkeit. An diesem Punkt kann eine Klärung der Unverträglichkeit gerade darin bestehen, daß die beiden ihren gegenseitigen Sprachgebrauch kennen lernen. Das setzt allerdings voraus, daß die beiden in erster Linie an besserer Verständigung interessiert sind. Wo das nicht der Fall ist, können ganz andere Mechanismen ins Spiel kommen. Nach diesem Verständnis wäre eine wichtige Facette von Rationalität die Fähigkeit und Bereitschaft, Unverträglichkeiten kommunikativ zu klären.

Was für offensichtliche und deshalb auch triviale Unverträglichkeiten wie die zu Beginn dieses Abschnittes behandelten gilt, gilt, wenn auch mit gewissen Einschränkungen, auch für subtilere Formen. Die unverträglichen Behauptungen können im Gespräch zeitlich sehr weit auseinanderliegen, so daß die Unverträglichkeit vielleicht der Aufmerksamkeit entgeht. Erst, wenn jemand den Standpunkt des Sprechers genau zu rekonstruieren versucht, stellt er den Widerspruch fest. Oder aber die unverträglichen Behauptungen werden in völlig disparaten Zusammenhängen gemacht, so daß schon deshalb die Unverträglichkeit verdeckt bleibt. Hier scheint das Problem des Verstehens vordergründig keine entscheidende Rolle zu spielen. Im jeweiligen Zusammenhang versteht man leicht, was der Sprecher meint. Auf Schwierigkeiten wird aber derjenige stoßen, der die zunächst disparaten Zusammenhänge in Perspektive sieht und dann zu bestreiten versucht, was der Sprecher behauptet hat. (Was hat der Sprecher behauptet, wenn er Unverträgliches behauptet hat?) Dies ist einer der Fälle, in denen besseres Verstehen eine Frage des Überblicks über die Zusammenhänge ist. In anderer Weise ist das der Fall bei Unverträglichkeiten, die auf dem beruhen, worauf sich ein Sprecher mit seinen Handlungen festlegt, seinen Annahmen oder Einstellungen, oder auf dem, was er mitbehauptet, das heißt auf den Folgerungen, die seine Behauptungen für ihn oder seinen Partner enthalten. Auf die letzteren beiden Fragen werde ich im weiteren ausführlich eingehen.

5.3 Behauptung und Festlegung

Unverträglichkeit gibt es nicht nur zwischen Behauptungen, sondern auch zwischen Behauptungen und Festlegungen, die man mit anderen Behauptungen eingegangen ist. Das klassische Beispiel dieser Art von Unverträglichkeit ist das sogenannte „Mooresche Paradox“:[10]

(5) A: Fliegenpilze sind giftig, aber ich glaube es nicht.

oder, in einer dialogischen Version:

(6) A1: Fliegenpilze sind giftig.
B: Das stimmt.
A2: Aber ich glaube es nicht.

Nach traditioneller Auffassung von Logikern hat sich A in (5) oder (6) nicht selbst widersprochen, wenn auch eingeräumt wird, daß es abweichend wäre, so zu reden. Mit *Fliegenpilze sind giftig* hat A nicht behauptet, daß er glaubt, daß Fliegenpilze giftig sind; insofern hat er sich im strengen Sinne nicht widersprochen. Er hat aber, nach der üblichen Praxis des Behauptens, sich darauf festgelegt, daß er glaubt, daß Fliegenpilze giftig sind.[11] Was er tatsächlich glaubt, bleibt davon unberührt. Wenn er nun im gleichen Atemzug oder auch im weiteren Verlauf des Dialogs behauptet, daß er nicht glaubt, daß Fliegenpilze giftig sind, ergibt sich ein Widerspruch zwischen dem, was er mit A2 behauptet hat, und dem, worauf er sich mit A1 festgelegt hat. Daß diese Art der Unverträglichkeit kommunikativ nicht minder problematisch ist als ein expliziter Selbst-Widerspruch, drückt sich schon darin aus, daß diese Art der Abweichung generell als absurd gekennzeichnet wird.

Für die Entwicklung einer Theorie sprachlichen Handelns spielen diese Beobachtungen eine wichtige Rolle – systematisch und historisch. Der Versuch, die beschriebene Intuition der Unverträglichkeit in einen theoretischen Zusammenhang zu bringen, führte zur Formulierung von Regeln (Bedingungen, Voraussetzungen) für das Behaupten und andere sprachliche Handlungen. Es läßt sich zum Beispiel die Regel formulieren, daß derjenige, der behauptet, daß p, sich darauf festlegt, daß er glaubt, daß p, – wie wir es oben schon getan haben. Diese Art der Regelformulierung ist deshalb so befriedigend, weil es mit ihr gelingt, die Unverträglichkeit auf die offensichtlichste Form des Widerspruchs „Satz gegen Satz“ zurückzuführen. A legt sich mit einer Behauptung darauf fest, daß (7), und behauptet im gleichen Atemzug, daß (8):

(7) Er glaubt, daß p.
(8) Er glaubt nicht, daß p.

Wenn man eine solche Regel ermittelt hat, kann man eine Unverträglichkeit durch Hinweis auf die Regel „erklären“. Diese Redeweise ist nicht ungewöhnlich, wie man etwa an folgendem Zitat sieht: „Except for trivial cases, inconsistency has to be explained in terms of inferability...“.[12] *Inferability* steht hier für eine besondere Art von Regeln. Erklären heißt in diesem Fall, die Regel angeben, auf die sich ein Verträglichkeitsurteil stützt. Daß solche Erklärungen in die Nähe

der Zirkularität geraten können, zeigt eine Formulierung wie: A kann nicht im gleichen Atemzug behaupten, daß p, und daß er nicht glaubt, daß p, weil er mit seiner ersten Behauptung die Voraussetzung macht, daß er glaubt, daß p. Explanans und Explanandum sind zwei verschiedene Arten, dieselbe Regel zu formulieren. Der Eindruck der Zirkularität verschwindet in dem Augenblick, in dem die Regel dazu verwendet wird, einen prima facie nicht evidenten Zusammenhang zwischen den beiden als unverträglich bewerteten Handlungen offenzulegen und damit die Unverträglichkeit zu lokalisieren. An solche Fälle denkt Geach zweifellos beim Aufstellen der obigen Forderung.

Zur Form der Regelformulierung sei hier noch angemerkt, daß die oben erwähnte Form keineswegs die einzig mögliche ist.[13] Zu bestimmten Zwecken, etwa zum Lehren von einfachen Sprachspielen, ist es günstiger, gleich Dialogregeln zu formulieren, etwa in der Art, daß derjenige, der p behauptet hat, nicht mehr (oder nur unter bestimmten Bedingungen) behaupten darf, daß er nicht glaubt, daß p. Diese Art der Regelformulierung werde ich bei der Behandlung des Referierens an verschiedenen Stellen verwenden. Die Searlesche Auffassung, solche Festlegungen als Bedingungen für das Glücken von sprachlichen Handlungen zu betrachten, ist für die Kommunikationsanalyse unbefriedigend. Im Gegensatz zu der Searleschen Version einer Sprechakttheorie wird die Kommunikationsanalyse sich gerade für die Fälle interessieren, in denen Unklarheiten hinsichtlich der Festlegungen eines Partners kommunikativ ausgetragen werden. Eine theoriebedingte Beschränkung auf die Feststellung, daß in solchen Fällen die betreffende Handlung eben nicht geglückt sei, verhindert die Entwicklung einer differenzierteren Betrachtungsweise, die auch mit der Möglichkeit des Aushandelns und der Klärung von Festlegungen rechnet.

Nach der zu Beginn des Abschnitts gegebenen Beschreibung ist die Verwendung der diskutierten Sätze in (5) und (6) unverträglich. Das bedeutet aber nicht, daß es grundsätzlich keine Möglichkeit gibt, die beiden Sätze in der hier angegebenen Folge in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen beziehungsweise sinnvoll zu verwenden. So könnte A mit A1 die communis opinio über Fliegenpilze anführen und mit A2 deutlich machen, daß er sich dieser Ansicht nicht anschließt. Dabei müßte A normalerweise voraussetzen, daß B wissen

kann, daß der Satz in A1 nicht behauptend, sondern quasi-zitierend verwendet wird. Möglicherweise intendiert A die Sequenz aber gerade so, daß B erst nach As zweiter Äußerung verstehen soll, wie er die erste gemeint hat, das heißt, er intendiert einen rhetorischen Kniff, und B kann die Folge als solchen verstehen. Entscheidend ist, daß B das Muster kennt (oder lernt), nach dem solche Folgen gemacht werden können. Beschreibungen dieser Art gehen weit über das hinaus, was gewöhnlich in textlinguistischen Arbeiten an kommunikativen Fähigkeiten eines kompetenten Sprechers rekonstruiert wird.

5.4 Verallgemeinerung auf andere sprachliche Handlungsmuster

Eine Erweiterung des Begriffs der Unverträglichkeit erhält man, wenn man die Untersuchung ausdehnt von Behauptungen und mit Behauptungen verbundenen Festlegungen auf das ganze Spektrum der sprachlichen Handlungsmuster.

Dies ist geschehen in der Entwicklung von verschiedenen logischen Kalkülen, wie zum Beispiel Befehlslogiken oder deontischen Logiken, in denen bestimmte Aspekte von Mustern des Aufforderns, Erlaubens und Verbietens rekonstruiert wurden.[14] Mit stärker kommunikativer Orientierung findet sich die Fragestellung in verschiedenen Ansätzen zu einer Theorie sprachlichen Handelns. So schreibt Alston über das Muster Begeisterung äußern: „... in expressing enthusiasm ... I am setting up relations of implication, presupposition, and incompatibility with other linguistic acts, or the products thereof ...".[15] Ein Autor, der sich häufig verschiedener Formen der Unverträglichkeit bedient, um absurde und unkommunikative Dialoge zu konstruieren, ist Lewis Carroll. Als Beispiel führe ich einen kurzen Ausschnitt aus dem Kapitel „A Mad Tea-Party" an:[16]

(9) 'Have some wine', the March Hare said in an encouraging tone.

Alice looked all round the table, but there was nothing on it but tea. 'I don't see any wine', she remarked.

'There isn't any', said the March Hare.

Wenn man jemandem Wein anbietet, legt man sich normalerweise darauf fest, daß Wein vorhanden ist. Teilt man anschließend dem

Gast mit, daß kein Wein vorhanden ist, so ist diese Mitteilung unverträglich mit der ursprünglichen Festlegung. Eine solche Unverträglichkeit könnte zum Beispiel dadurch aufgelöst werden, daß der Gastgeber erklärt, er habe ursprünglich geglaubt, es sei Wein da, habe sich aber getäuscht etc. Im Carrollschen Dialog setzt der Märzhase die Unverträglichkeit aber gezielt ein, um Alice wegzuekeln.[17]

Bevor ich drei weitere Dialogbeispiele exemplarisch analysiere, möchte ich noch einige systematische Fragen behandeln, die sich ergeben, wenn man die Einschränkung auf behauptende Handlungen aufhebt. Für bestimmte Zwecke, zum Beispiel die Beschreibung von semantischen Relationen, kann es sinnvoll sein, zwischen illokutiver und propositionaler Unverträglichkeit zu unterscheiden. Als Beispiele für illokutive Unverträglichkeit könnte man die Äußerungen von A in (10) und (11) anführen:[18]

(10) A1: Es war gut, daß du ihm geholfen hast.
B: Findest du?
A2: (Aber) du hättest ihm nicht helfen sollen.

(11) A1: Ich erlaube dir, dienstags zu kommen.
B: Prima.
A2: (Aber) dienstags darfst du nicht kommen.

Die jeweils unverträglichen Handlungen könnten wie in (10') und (11') beschrieben werden:

(10') A lobt B dafür, daß er X geholfen hat.
A kritisiert B dafür, daß er X geholfen hat.

(11') A erlaubt B, dienstags zu kommen.
A verbietet B, dienstags zu kommen.

Nach dieser Beschreibung ist der propositionale Gehalt jeweils der gleiche, in der Art der Illokution besteht jedoch ein Gegensatz. Die Unterscheidung ist allerdings nur relativ zu einer Beschreibung zu treffen. So könnte man eine alternative Beschreibung zu (10') folgendermaßen geben:

(10'') A behauptet, daß es gut war, daß B X geholfen hat.
A behauptet, daß es schlecht war, daß B X geholfen hat.

Bei (10'') handelt es sich um eine propositionale Unverträglichkeit. Ein systematischer Zusammenhang zwischen den Beschreibungen

(10') und (10'') besteht darin, daß man jemanden für etwas loben kann, indem man behauptet, daß es gut war, das Betreffende zu tun, und analog beim Kritisieren.[19] Hier wird erkennbar, wie ein Teil des propositionalen Aspekts in der Beschreibung des illokutiven Aspekts aufgesogen werden kann. Am offensichtlichsten ist dieser Zusammenhang vielleicht in dem Muster, daß jemand bestreiten kann, daß p, indem er behauptet, daß nicht-p.

Die illokutive Unverträglichkeit von Handlungen nach Mustern wie Loben/Kritisieren oder Erlauben/Verbieten ist besonders deutlich, da es sich hier um eine Art von Gegensatzpaaren handelt, wie man auch anhand der charakteristischen Verwendung der Ausdrücke *gut/schlecht* oder *darf/darf nicht* plausibel machen könnte. Es gibt aber auch andere Formen der Unverträglichkeit, in denen eine solche Symmetrie nicht zu erkennen ist. Hier kann man versuchen, die Unverträglichkeit durch den Hinweis auf Festlegungen zu erklären, die mit den betreffenden Handlungen eingegangen wurden. Als Beispiel gebe ich eine Sequenz aus einer Vorwurfs-Interaktion:

(12) A1: Du hat die Scheibe eingeworfen.
B1: Es tut mir leid.
A2: Gut. Vergessen wir's.
B2: Ich war's nicht.

Mit der Entschuldigung B1 legt sich B darauf fest, daß er die Scheibe eingeworfen hat. Wenn er nun in B2 bestreitet, daß er die Scheibe eingeworfen hat, so besteht ein Widerspruch zwischen dieser Behauptung und dem, worauf er sich mit B1 festgelegt hat. In diesem Sinne sind eine Entschuldigung und ein Bestreiten unverträglich. Auch eine Reihe von anderen Zügen sind für B nach B1 ausgeschlossen oder zumindest in ihrer Verträglichkeit mit B1 zweifelhaft:[20]

(13) B2: Ich weiß gar nicht, ob ich es überhaupt war.
Ich konnte gar nichts dafür.
Das macht doch gar nichts, wenn man eine Scheibe einwirft.

Nicht in jedem Fall kann man die Unverträglichkeit auf einen kontradiktorischen Widerspruch zwischen Komponenten der beteiligten Handlungen zurückführen. So dürfte es schwierig sein, eine entsprechende Analyse für eine Abfolge von Handlungen zu geben, wie sie in (14) beschrieben ist:

(14) A hat B geraten, dienstags zu kommen, und dann hat er ihm verboten, dienstags zu kommen.

Man könnte die Unverträglichkeit damit erklären, daß es für B unmöglich ist, den Rat zu befolgen und gleichzeitig das Verbot zu beachten. Damit ist aber nicht das Spezifikum dieser besonderen Unverträglichkeit getroffen. Auch kontradiktorische Festlegungen wie (15) (i) und (ii) zeigen nicht das Entscheidende, soweit man sie überhaupt als notwendig akzeptiert:

(15) (i) A hat nichts dagegen, daß B x-t.
(ii) A hat etwas dagegen, daß B x-t.

Desgleichen bei (16) (i) und (ii):

(16) (i) A läßt B Alternativen offen.
(ii) A läßt B keine Alternativen offen.

Vielmehr scheint man bei der vergleichenden Analyse des Ratgebens und des Verbietens letzten Endes immer auf konträre Widersprüche der Art zu stoßen, wie sie mit dem Behaupten von (17) (i) und (ii) ausgedrückt werden könnten:

(17) (i) daß B x-en sollte
(ii) daß B nicht x-en darf

Dieses Ergebnis des Versuchs, die Unverträglichkeit auf elementarere Widersprüche zu reduzieren, führt zu der Feststellung, daß die Muster Ratgeben und Verbieten zwar beide eine – in gewissem Sinne gegensätzliche – handlungsleitende Funktion haben, aber eben doch in verschiedenen kommunikativen Zusammenhängen stehen.[21] Dieses Nicht-aufeinander-Passen der Muster ist eine der Schwierigkeiten, mit denen etwa reduktive semantische Analysen von Modalverben regelmäßig zu kämpfen haben.

Eine interessante Komplikation finden wir bei Mustern wie Bewerten und seinen Verwandten, bei denen eine Differenzierung nach verschiedenen Wertbereichen oder Normen möglich ist. So kann man einen Gegenstand gleichzeitig positiv und negativ bewerten, ohne unverträglich zu reden. Sobald die Bewertungsgrundlagen offengelegt sind, ist der Anschein des Paradoxen aufgehoben, wie in folgendem Beispiel:

(18) A1: Es ist ein großartiges Buch, und es ist ein katastrophales Buch.
B: Wie das?
A2: Ein großartiges Dokument der Zeitgeschichte, aber ein katastrophaler Roman.

Hier können wir die vordergründige Unverträglichkeit von A1 als von A intendiert verstehen. Wenn sie aufgelöst ist, bleibt als Rest die Tatsache übrig, daß As Bewertung des Buchs nach verschiedenen Kriterien nicht einheitlich ist.

Als Beispiele für propositionale Unverträglichkeit bei gleicher illokutiver Funktion kann man die schon erwähnten widersprüchlichen Behauptungen anführen, aber auch unverträgliche Befehle, Wegbeschreibungen, Wünsche etc. Als Befehl oder Wegbeschreibung wären A1 und A2 in (19) unverträglich:

(19) A1: Gehe zuerst nach X und dann nach Y.
B: ...
A2: Gehe zuerst nach Y und dann nach X.

Dabei ist es wichtig zu beachten, daß der jeweilige propositionale Gehalt nur in bestimmten illokutiven Mustern zur Unverträglichkeit führt. Wenn jemand, analog zu (19), zwei alternative Möglichkeiten des Handelns nennt – „zuerst nach X gehen und dann nach Y gehen" vs. „zuerst nach Y gehen und dann nach X gehen" –, so kann man zwar nicht beide Möglichkeiten gleichzeitig realisieren, aber die beiden Möglichkeiten nacheinander zu nennen bedeutet keine Unverträglichkeit. Anders wäre es, wenn er sich für die Realisierung beider Möglichkeiten gleichzeitig einsetzen würde. In diesem Fall hätten die anderen Kommunikationsteilnehmer die Schwierigkeit, daß sie nicht wüßten, was der Betreffende wirklich will.

Eine Sonderstellung nehmen Wünsche ein. Man kann unvereinbare Wünsche äußern, ohne unverträglich zu reden:[22]

(20) A1: Ich wünschte, ich lebte im 18. Jahrhundert.
A2: Und ich wünschte, ich lebte im 21. Jahrhundert.

Der Einwand, daß solche Wünsche unmöglich beide erfüllt werden könnten, daß somit die Wünsche irrational seien, muß den Wünschenden nicht treffen; sein Wunsch kann ja gerade darin bestehen, bestimmte Regeln außer Kraft zu setzen, nach denen wir Verträglich-

keit beurteilen. Man könnte ihn vielleicht auffordern, sich eine Welt vorzustellen, in der die Wünsche erfüllt sind, und die bei der Beschreibung einer solchen Welt auftretenden Schwierigkeiten gegen ihn wenden. Aber man müßte dann wohl auch fiktive Lösungen zu fiktiven Problemen akzeptieren.[23]

Ich komme jetzt zur Analyse von drei Dialog-Beispielen, an denen sich in verschiedener Weise zeigen läßt, wie in der Kommunikation das Akzeptieren eines bestimmten Verständnisses einer Äußerung zusammenhängt mit der Verträglichkeit der damit gemachten sprachlichen Handlungen mit früheren Dialog-Beiträgen. Das erste Beispiel stammt aus einer Untersuchung des Soziologen McHugh, bei der es um „the organization of meaning in social interaction" geht. McHugh gibt folgende Versuchsanordnung vor: Unter dem Vorwand, neue Formen der Studienberatung zu erproben, läßt er Schüler durch eine Sprechanlage, das heißt ohne Sichtkontakt, mit einem Psychiater reden. Der Psychiater ist in seinen Antworten auf die Verwendung von *Ja* und *Nein* beschränkt, so daß der Schüler entsprechende Frageformen wählen muß. Die Antworten des Psychiaters sind nach einer Zufallsverteilung im voraus festgelegt. Nach der Antwort des Psychiaters soll der Schüler jeweils kommentieren, wie er die Antwort versteht, wobei er die Leitung zum Psychiater abschalten soll. In dieser Situation kann sich folgende Art von Dialog ergeben:[24]

(21) S1: Ich habe ziemlich gemischte Noten, würde aber gern studieren. Was meinen Sie, sollte ich?
P1: Nein.
S2: Ich habe aber einige gute Noten, das spricht doch für meine Fähigkeit zum Studium.
P2: Ja.
S3: Wenn ich nun meine Arbeitsweise verbessere und noch bessere Noten bekomme, würden Sie mir dann zum Studium raten?
P3: Nein.
S4: Ich glaube, Sie sind allgemein gegen das Studieren. Anders gesagt: Sind Sie dafür, daß man studiert?
P4: Ja.
S5: Liegt es an meiner Persönlichkeit, daß Sie mir abraten?
P5: Nein.

S6: Haben Sie sich bei einer Ihrer vorigen Antworten versprochen? Würden Sie sich gerne korrigieren?
P6: Nein.
...

Die Kommentare des Schülers nach den jeweiligen Antworten des Psychiaters zeigen, wie er mit den Antworten „kalkuliert", um sie in einen konsistenten Zusammenhang zu bringen, so nach P3:

(22) S: Oje, mal sehn. Gemischte Noten, ich sollte nicht studieren. Nein, Moment. Gute Noten, ich habe die *Fähigkeit* zum Studium. Ah ja, so läuft das. Nicht, daß ich studieren soll – daß ich die Fähigkeit habe. Ich soll also trotz meiner Fähigkeit nicht studieren. Vermutlich ist er gegen das Studieren. Es dauert ja furchtbar lang und kastriert manche Leute geradezu.

Nach P5 bezeichnet S die Antworten als obskur und vermutet, daß P sich bei einer früheren Antwort versprochen hat, ein Indiz dafür, daß er die Antworten von P für unverträglich hält.[25] Nach P6 beginnt S zu verzweifeln („My God. This is utterly impossible."). Er äußert die Vermutung, daß der Mann am Apparat gar kein Psychiater ist und bezweifelt schließlich, daß noch derselbe Mann am Apparat sitzt wie zu Beginn des Gesprächs. Letzteres ist ein durch die Besonderheit der Versuchsanordnung ermöglichter extremer Versuch, die Unverträglichkeit der Antworten zu erklären: So unverträglich kann eine Person gar nicht reden! Interessant ist die Abfolge der verschiedenen Versuche, das Problem der Unverträglichkeit zu bewältigen.

Bei dem Versuch, die Verständnisschwierigkeit von S zu rekonstruieren, kann man zunächst feststellen, daß die Antworten auf die jeweiligen Fragen mit *Ja* und *Nein* eindeutig genug sind – hier liegt das Problem nicht. S versteht, daß P ihm vom Studium abrät (P1, P3), und er versteht, daß P ihm die Fähigkeit zum Studium zuspricht (P2). Eine Schwierigkeit tritt auf, wenn man Konsens darüber voraussetzt, daß derjenige, der die Fähigkeit zum Studieren hat, auch studieren sollte – eine Voraussetzung, die S offensichtlich macht. Auf dem Hintergrund dieser Voraussetzung sind P1 und P2 unverträglich, dies aber nur so lang, als kein anderer Hinderungsgrund genannt wird beziehungsweise bekannt ist. S4 ist der Versuch, herauszufinden, ob P die genannte Voraussetzung vielleicht doch nicht macht, womit die Unverträglichkeit aufgelöst wäre. Nachdem dieser Versuch, ein Ver-

ständnis zu finden, nach dem P1/P2/P3 verträglich sind, scheitert, bleibt noch die Möglichkeit, Gründe zu finden, die gegen sein Studieren sprechen und damit dem Abraten zugrundeliegen könnten. Hier wirkt sich natürlich die Konstruktion des Sprachspiels hemmend aus, die die naheliegende Strategie der *warum*-Fragen ausschließt. S muß mögliche Gründe immer selbst vorbringen. Nachdem mit S5 eine solche Möglichkeit (Gründe, die in seiner Persönlichkeit liegen) als unzutreffend zurückgewiesen wird, gibt S auf. (Ein Kommentar nach P5: „I find it hard to understand just what this advice is intended to convey.") S resigniert relativ früh; man könnte aus den Antworten von P durchaus noch einen Zusammenhang konstruieren, der ein Verständnis der verschiedenen Äußerungen ohne Unverträglichkeit zulassen würde. Allerdings setzt das unter anderem ein gewisses Vertrauen in die Ernsthaftigkeit des Kommunikationspartners voraus, das S – zurecht – schnell verliert. Die Verständnisschwierigkeiten von S liegen darin, daß er die Äußerungen von P in keinen Zusammenhang bringen kann. Die Art des Zusammenhangs, die er sucht, ist diejenige von Ratschlag und Begründung des Ratschlags. Wenn man weiß, worauf sich der Ratschlag stützt, versteht man den Ratschlag besser. Solange kein plausibler Grund für S erkennbar ist, fehlt dem Ratschlag nicht nur der Zusammenhang, sondern er bleibt auch mit P2 unverträglich.

Das zweite Beispiel stammt aus „Wer hat Angst vor Virginia Woolf" von E. Albee. Ich habe die Stelle bewußt aus dem Zusammenhang herausgenommen, um eine schrittweise Exposition meiner Fragestellung zu ermöglichen:[26]

(23) ...
M1: Bravo, George.
G1: Danke, Martha.
M2: Das hast du gut gemacht.
G2: Freut mich, daß es dir gefallen hat.
M3: (a) Du hast saubere Arbeit geleistet.
(b) Jetzt steckt die Karre endgültig im Dreck.
...

Ohne besondere Hinweise auf ein anderes Verständnis liegt es nahe, M1 bis M3 (a) nach dem Muster einer Lob-Kommunikation zu verstehen. M spendet Beifall, G bedankt sich für den Beifall undsoweiter.

Will man auch M3 (b) nach diesem Muster verstehen, muß man M die Voraussetzung unterstellen, daß es gut ist, daß die Karre endgültig im Dreck steckt. Unterstellt man dagegen die Voraussetzung, daß es schlecht ist, daß die Karre endgültig im Dreck steckt, ergibt sich eine Unverträglichkeit von M3 (b) und M3 (a) (sowie dem ganzen vorherigen Dialogverlauf, in dem nach unserem bisherigen Verständnis von beiden Beteiligten immer vorausgesetzt wird, daß G eine gute Leistung vollbracht hat.) Wenn wir die Möglichkeit ausschließen, daß nach M3 (a) sich die Lage ganz urplötzlich zum schlechten gewendet hat, ist das Verständnis des Dialogs infrage gestellt. Die Unverträglichkeit löst sich auf, wenn wir die Äußerungen bis M3 (a) als ironische Lob-Kommunikation verstehen, eine subtile Möglichkeit einer Vorwurfs-Kommunikation.[27] Was nach dem vorigen Verständnis eine Unverträglichkeit von M3 (a) und M3 (b) war, kann jetzt verstanden werden als der Übergang vom ironischen Reden zum Fraktur-Reden. Für die Kommunikationsteilnehmer und auch für die Theaterbesucher oder Leser, die die Vorgeschichte kennen, ist letzteres Verständnis von vornherein offensichtlich. In anderen Fällen kann eine Äußerung wie M3 (b) und die damit gegebene Unverträglichkeit ein Anlaß sein, das Verständnis des bisherigen Dialogverlaufs zu revidieren, das heißt die Ironie zu erkennen. Dieses Beispiel zeigt besonders deutlich, daß nicht bestimmte Sätze unverträglich sind, sondern bestimmte Verständnisse (beziehungsweise Verwendungen) dieser Sätze.

Das dritte Beispiel ist ein Ausschnitt aus der Aufnahme eines Telephonberatungs-Gesprächs.[28]

(24) ...
A1: Guten Tag. Ich hätte nur eine Frage
B1: Hm
A2: Und zwar habe ich da einen Fall. Mein Bekannter hat jetzt eine Wohnung bekommen
B2: Hm
A3: Und zwar öh findet das nächste Woche statt
B3: Mhm
A4: Nun hat er mich gebeten auch mit hin zu kommen und zwar um die Wohnung zu besichtigen
B4: Ja

A5: Nun äh ist das eine sehr gute Freundschaft. Nun wollte ich mal fragen, ob ich da mit hin gehen kann und die Wohnung besichtigen
oder nicht
B5: Äh ich wüßte nicht, warum sie nicht da hin gehen können sollten
A6: Ja
mein Vater meint, das tut man nicht
B6: Was heißt „das tut man nicht"? Äh ich finde, warum soll man es nicht tun? Also wie lange kennen Sie diesen jungen Mann?
A7: S is n dreiviertel Jahr
B7: Und sie sind befreundet miteinander?
A8: Ja
B8: Ja? Eine lockere Freundschaft?
A9: Ja
B9: Ja. Und ihr Vater meint wahrscheinlich es ist dann ein wenig äh zu eng die Freundschaft. Es wird etwas betont, was gar nicht da is, ja?
A10: Ja
...

Eine erste Unverträglichkeit könnte man zwischen A2 und A3 sehen (*... hat jetzt eine Wohnung bekommen / Und zwar findet das nächste Woche statt*). Es liegt aber nahe, die zweite Feststellung als Präzisierung der ersten zu verstehen, und als solche ist A3 mit A2 verträglich.

Interessanter für das Verständnis des ganzen Dialogs scheint mir die Gegenüberstellung von A5 und A9. Daraus könnte man die zwei Behauptungen (25) und (26) herauslösen:

(25) Das ist eine sehr gute Freundschaft.
(26) Das ist eine lockere Freundschaft.

Nach meinem Sprachgebrauch wäre es zumindest ungewöhnlich, ohne weitere Erläuterung gleichzeitig (25) und (26) zu behaupten. Es könnte jemand voraussetzen, daß lockere Freundschaften die besten Freundschaften sind. Für ihn wäre es nicht unverträglich, (25) und (26) zu behaupten. Allerdings verwendet er dann den Ausdruck *eine sehr gute Freundschaft* anders als ich es normalerweise tue. Aufgrund des Dialogverlaufs scheint es mir auch unwahrscheinlich, daß A den

Ausdruck in dieser Weise verwendet. Immerhin wäre es aber denkbar, daß A die problematischen Ausdrücke zwar nicht in dem eben beschriebenen Sinne verwendet, aber doch so, daß sie (25) und (26) verträglich behaupten könnte. Obgleich diese Möglichkeit nicht auszuschließen ist, halte ich doch ein anderes Verständnis des Dialogs für plausibler, bei dem diese Annahme nicht gemacht wird.

Mit B5 gibt B zu verstehen, daß er As Problem nicht sieht. Das ist verständlich, wenn man annimmt, daß er die für unsere Gesellschaft heutzutage nicht ungewöhnliche Voraussetzung macht, daß ein Mädchen ohne weiteres die neue Wohnung eines sehr guten Freundes besichtigen kann. Das entgegengesetzte Urteil des Vaters – daß man das nicht tut – veranlaßt B, sich genauer nach der Art der freundschaftlichen Beziehung zu erkundigen. In diesem Sinne läßt sich die Frage nach der Dauer der Beziehung (B6) verstehen. B7 scheint eine Art Vergewisserungsfrage zu sein, denn, daß die beiden befreundet sind, hat A ja schon gesagt. Allerdings könnte diese Art der Frage, in der schon Mitgeteiltes wiederholt wird, auch den Zweck haben, A selber zu einer näheren Beschreibung anzuregen, ein Verfahren, das zum Beispiel zu Rogers „nicht-direktiver Beratungstechnik" gehört.[29] Die Frage bringt jedoch B nicht weiter. Er bietet nun in B8 selbst eine Beschreibung der Art der Beziehung an (*eine lockere Freundschaft*), die eine Abschwächung der von A gegebenen Beschreibung darstellt. Aus B9 kann man entnehmen, daß B unter dieser Beschreibung der Beziehung die väterliche Maxime eher einsichtig ist.[30] In A9 akzeptiert A diese Beschreibung.

Man könnte B8 als ein Angebot zur Korrektur der ersten Beschreibung auffassen und A9 als Selbst-Korrektur. Daß A eine solche Korrektur so leicht macht (beziehungsweise akzeptiert), könnte man sich damit erklären, daß das junge Mädchen sich selbst nicht ganz sicher ist, wie es die Art der Beziehung beschreiben soll.

Allerdings könnte man aus folgender Dialogpartie gegen Ende des Gesprächs ein Indiz dafür entnehmen, daß sie die Beziehung vielleicht doch nicht so „locker" sieht:

(27) B: Und beabsichtigen Sie irgendwie bald mal zu heiraten?
A: Also davon hatten wir leider noch nicht gesprochen.

Damit bietet sich ein anderes Verständnis an. Die verschiedenen Beschreibungen entsprechen der Sicht des Mädchens einerseits und der

Sicht des Vaters (oder der „offiziellen" Sicht) andererseits. Da der Sinn des Gesprächs für sie offensichtlich darin liegt, eine auf Autorität gestützte Bestätigung ihrer Position gegenüber der ihres Vaters zu erhalten, geht sie für den Verlauf des Gesprächs auf die offizielle Version ein, unbeschadet ihrer eigenen Sicht der Dinge. Die Unverträglichkeit der Beschreibungen bleibt in der Schwebe, und im Lauf des Gesprächs machen die genaueren Fragen und Antworten zur Art der Beziehung die ursprünglichen Beschreibungen als Orientierungspunkte überflüssig. Das heißt, soweit die beiden Gesprächspartner überhaupt eine Unverträglichkeit sehen, wird die Klärung unter der Hand abgewickelt. Daß dabei eine gewisse Unschärfe des Verständnisses zurückbleiben kann, ist für Alltagsgespräche nicht ungewöhnlich. Klärungen werden normalerweise gerade so weit gesucht, wie das Ziel der Kommunikation sie erfordert.

Die Analyse dieses Dialogbeispiels ist aber auch noch in einer anderen Hinsicht instruktiv. Man kann daran gut erkennen, wieviel kulturspezifisches soziales Wissen ein Leser, Zuhörer oder Teilnehmer mitbringen muß, um eine solche Folge von Äußerungen als einen kohärenten Dialog zu verstehen. Am deutlichsten wird das, wenn man versucht zu explizieren, inwiefern die verschiedenen Fragen von B relevant sind für die Lokalisierung und Lösung des Besuchsproblems. Man könnte sich vorstellen, daß ein Vertreter einer anderen Kultur, in der die hier tangierten sozialen Beziehungen anders geregelt sind, Bs Fragen als völlig disparat und unverständlich bewerten würde.

5.5. *Folgerungen*

Noch auf eine andere Weise als bisher behandelt kann sich ein Kommunikationsteilnehmer mit einer Handlung auf etwas festlegen und sich gegebenenfalls dem Vorwurf der Unverträglichkeit seiner Handlungen aussetzen. Es handelt sich dabei um Folgerungen, die in einer Handlung „implizit enthalten" sind.

Eine typische Situation, die ein Logiker zur Einführung von Folgerungen verwenden würde, ist die, daß A eine Behauptung p macht oder als wahr akzeptiert und B ihm dann zeigt, daß er, aufgrund bestimmter Schlußregeln, auch q als wahr akzeptieren muß und nicht etwa behaupten kann, daß nicht-q.

Obwohl diese Situation gewisse Ähnlichkeiten mit bestimmten Situationen hat, in denen eine Unverträglichkeit kommunikativ geklärt werden soll, gibt es doch einige charakteristische Unterschiede, auf die ich hinweisen möchte. Zunächst einmal kommen nicht nur wahrheitswertfähige Handlungen infrage, also Behauptungen oder Feststellungen. Weiterhin ist nicht von vornherein entschieden, was A mit seiner Äußerung gemeint hat. Es kann also sein, daß B eine Beschreibung einer sprachlichen Handlung von A gibt, die dieser nicht akzeptiert. Die Diskussion vermeintlicher Unverträglichkeit kann für B erst zutage bringen, wie A seine Äußerung gemeint hat. Dabei kann auch deutlich werden, daß A bestimmte Dinge nicht wußte, deren Kenntnis B bei seinem Verständnis von As Äußerung zugrundegelegt hatte. Schließlich können gerade die Schlußregeln, auf die sich B beziehen kann, umstritten sein. Auch müssen diese nicht deduktiver Art sein, vielmehr können sie sich auf Erfahrung und Wahrscheinlichkeitsannahmen stützen. Die genannten Besonderheiten einer Situation, in der geklärt werden soll, was mitgemeint und mitverstanden wird, will ich an einem Dialogbeispiel diskutieren, bevor ich näher auf Regelformulierungen eingehe, die dazu verwendet werden können, implizit Enthaltenes zu explizieren.

Gegeben sei folgender Dialog:

(28) A1: Ich würde gerne einmal nach Südafrika fahren.
B: In ein Land mit Rassentrennung würde ich nicht fahren.
A2: Das möchte ich auch nicht.

Wir könnten zunächst einmal annehmen, daß A und B beide nicht wissen, daß Südafrika ein Land mit Rassentrennung ist, aber wissen, daß es in Afrika Länder mit Rassentrennung gibt. In diesem Fall könnten wir (28) als einen Dialog ohne Unverträglichkeit verstehen, der folgendermaßen beschrieben werden könnte:

(28') A äußert den Wunsch, einmal nach Südafrika zu fahren.
B akzeptiert diesen Wunsch als zulässig, indem er bestimmte andere Länder als Reiseländer ausschließt.
A stimmt Bs Bewertung solcher Länder als Reiseländer zu, indem er versichert, daß er nicht den Wunsch hat, in ein solches Land zu fahren.

Wenn B nun aber weiß, daß Südafrika ein Land mit Rassentrennung ist, dann könnten ihm A1 und A2 unverträglich erscheinen. Er kann,

falls er diese Unverträglichkeit auf As Unkenntnis zurückführt, A auf die Unverträglichkeit aufmerksam machen, indem er (29) feststellt:

(29) Südafrika *ist* ein Land mit Rassentrennung.

Sofern A das vorher nicht wußte, wird sich jetzt auch sein Verständnis von Bs Äußerung in (28) ändern: Was zuerst als eine (vielleicht schwache) Form des Akzeptierens seines Reisewunsches gemeint schien, erweist sich nun als Kritik an diesem Reisewunsch. Damit erscheint auch A2 als unpassend, und A könnte diese Unverträglichkeit damit erklären, daß er nicht gewußt habe, daß (29).[32]

Nehmen wir aber an, daß A weiß, daß (29), und daß B weiß, daß A das weiß. In diesem Fall könnte B verstärkt Unverträglichkeit monieren, da ja eine Möglichkeit der Auflösung, die Annahme der Unkenntnis, schon ausgeschlossen ist. B könnte mit folgenden Äußerungen ein Urteil der Unverträglichkeit fällen:

(30) Wenn du gesagt hast, daß du nach Südafrika fahren möchtest, dann hast du auch gesagt, daß du in ein Land mit Rassentrennung fahren möchtest.

(31) Wenn jemand den Wunsch äußert, nach Südafrika zu fahren, dann äußert er auch den Wunsch, in ein Land mit Rassentrennung zu fahren.

(32) Man kann nicht den Wunsch äußern, nach Südafrika zu fahren, und dann beteuern, daß man nicht in ein Land mit Rassentrennung fahren möchte.

In (30) – (32) sind Regeln formuliert, nach denen A1 und A2 als unverträglich beurteilt werden können. Den Status und die Gültigkeit dieser Regeln kann man reflektieren, indem man Möglichkeiten betrachtet, wie A sich gegen den Vorwurf der Unverträglichkeit zur Wehr setzen könnte.[33]

(30) ist in einem trivialen Sinn dann nicht gültig, wenn sich *was du gesagt hast* auf die Form der Äußerung bezieht. Dieses Verständnis ist immerhin insofern interessant, als es zeigt, daß das Problem, um das es hier geht, zweifellos nicht durch Rückgriff auf die verwendeten Ausdrücke allein gelöst werden kann. A muß (30) und analog (31) aber auch dann nicht akzeptieren, wenn ihm damit eine bestimmte Intention bei seiner Äußerung unterstellt werden soll. Dabei kann er sich auf die systematische Verschränkung der Perspektiven von

Handelndem und Beschreibendem berufen, die bei der Angabe des Verständnisses einer Handlung grundsätzlich gegeben ist. Mit der Formulierung einer Regel wie (30) kann B seinen Partner auf ein bestimmtes Verständnis seiner Äußerung A1 festzulegen versuchen, ein Verständnis, nach dem A1 und A2 unverträglich sind. Die Regel stützt das weitergehende Verständnis und rechtfertigt die Beschreibung der Handlung als Wunsch, in ein Land mit Rassentrennung zu fahren. Aber A kann dieses Verständnis zurückweisen; er kann sich darauf zurückziehen, daß er das erste gemeint hat und das zweite nicht. Er könnte antworten, daß er seinen Wunsch so nicht versteht, daß er den zweiten Wunsch nie äußern würde, weil er gegen die Rassentrennung ist, und daß er bei seinem Wunsch nur an die geographische Lage des Landes denkt. Das wäre eine Erklärung dafür, warum er den Schluß nicht zieht, den B zieht. Entscheidend ist, daß man hinter diesen subjektiven Aspekt des Meinens zunächst nicht zurück kann: Der Sprechende ist die erste Autorität für das, was er meint. Andererseits ist der Sprecher in dem, was er meint, an Regeln für den Gebrauch von Ausdrücken gebunden. So dürfte es für A sehr viel schwerer sein, Bs Verständnis seines Wunsches abzuwehren, wenn die Äußerung A1 im Zusammenhang von (33) oder (34) gemacht worden wäre:

(33) A: Was hältst du von Ländern mit Rassentrennung?
A1: Ich würde gerne einmal nach Südafrika fahren.

(34) A1: Ich würde gerne einmal nach Südafrika fahren. In Ländern mit Rassentrennung herrscht noch Ordnung.

Für beide Sequenzen gibt es ein naheliegendes Verständnis, bei dem vorausgesetzt ist, daß A seinen Wunsch in dem erweiterten Sinne meint. Der intersubjektive Aspekt des Meinens zeigt sich aber auch darin, daß sich A, solange er zur ernsthaften Fortführung des Gesprächs bereit ist, der Konfrontation mit Bs Verständnis nicht entziehen kann. B zieht nun einmal den Schluß und kann Aufklärung verlangen. Mit (32) erklärt er A1 und A2 in der Sequenz (28) explizit für unverträglich und läßt es damit A nicht durchgehen, seine Ausdrücke auf eine Art und Weise zu verwenden, die, nach Bs Sicht der Dinge, einen Zusammenhang zwischen A1 und A2 ausblendet und ein Problem verdrängt, nämlich eine Unverträglichkeit zwischen As Wunsch und seinen sonstigen Bewertungen.

Schließlich möchte ich noch auf ein mögliches Verständnis von A2 hinweisen, das bisher nicht berücksichtigt worden ist. A könnte diese Äußerung gerade als Ausdruck eines inneren Konflikts gemeint haben, und B könnte es auch in diesem Sinne verstehen. Diese Beobachtung ist wieder ein Hinweis darauf, daß es zu kurz gegriffen wäre, Unverträglichkeit nur unter dem Gesichtspunkt der Verletzung von Regeln zu sehen. Die Verletzung der Regel kann Methode haben, das heißt selbst wieder nach einem bestimmten Muster gemacht sein und verstanden werden. Ich will damit die Diskussion dieses Beispiels abbrechen und einige Gesichtspunkte zusammenfassen, die sich daraus ergeben. Mit der Formulierung von Regeln wie (30) – (32) kann ein Sprecher auf einen Zusammenhang aufmerksam machen, der seinem weitergehenden Verständnis zugrundeliegt, einem Verständnis, nach dem Äußerungen seines Partners als unverträglich gelten müssen. Der Partner kann aus seiner Sicht die Unverträglichkeit auflösen, indem er seine Annahmen und seine Intention weiter expliziert. Dabei kann sich herausstellen, daß die Regelformulierung zu restriktiv ist, so daß sie bestimmte Bedingungen ausschließt, unter denen das weitergehende Verständnis nicht weiter verteidigt werden kann. Sobald man aber mit der Möglichkeit der Nennung solcher Bedingungen rechnet, kann man diese Art von Regeln streng genommen nur noch in einer schwächeren Form angeben, das heißt mit einer Einschränkung wie *normalerweise*.

Am Beispiel von Behauptungen möchte ich jetzt auf einige Probleme eingehen, wie im Zusammenhang mit der Formulierung solcher und verwandter Arten von Regeln in der Forschung behandelt worden sind. Ich gehe aus von einem Unverträglichkeitsurteil folgender Art:

(35) Du kannst doch nicht behaupten, daß du ihn gesehen hast, und im nächsten Satz behaupten, daß du niemanden gesehen hast.

Das in (35) Ausgedrückte könnte man noch weiter ausbuchstabieren, etwa in der Form von (36):

(36) Wenn du behauptet hast, daß du ihn gesehen hast, dann ist/wäre es unverträglich, im gleichen Atemzug zu behaupten, daß es nicht der Fall ist, daß du jemanden gesehen hast.

Und von dieser Formulierung kann man den nächsten Schritt tun zu:

(37) Wenn du behauptet hast, daß du ihn gesehen hast, {dann hast du auch behauptet, / dann mußt du auch zugeben,} daß du jemanden gesehen hast.

Die Formulierung *dann mußt du auch zugeben* in (37) ist insofern vorzuziehen, als sie deutlicher auf den kommunikativen Zusammenhang hin orientiert ist, in dem solche Fragen auftauchen. Ein Sprecher wird, wie wir schon im ersten Beispiel gesehen haben, einen Satz wie (37) gerade dann verwenden, wenn er seinen Partner auf eine Unverträglichkeit aufmerksam machen und dabei auf eine Behauptung festlegen will, die jener vielleicht gerade bestreiten möchte. Den Zusammenhang zwischen (36) und (37), nämlich, daß jemand (37) genau dann akzeptieren dürfte, wenn er (36) akzeptiert, kann man dazu verwenden, von der Unverträglichkeit die Relation Mitbehaupten abzuleiten, analog zu Strawsons Einführung des Entailment:[34]

(38) 'S_1 entails S_2' = Def 'S_1 *and not*-S_2' is inconsistent.

(39) A hat mitbehauptet, daß q, wenn er behauptet hat, daß p, genau dann, wenn es unverträglich ist, gleichzeitig zu behaupten, daß p und daß nicht-q.

Bei der Art der Unverträglichkeit, die wir hier zugrundegelegt haben, handelt es sich um propositionale Unverträglichkeit, da der illokutive Aspekt konstant gehalten wird. Es ist deshalb möglich, die Unverträglichkeit hier auf einen Zusammenhang zwischen Propositionen zu reduzieren und damit Unverträglichkeit und Mitbedeuten als semantische Relationen einzuführen. Eine solche Reduktion liegt auch linguistischen Beschreibungen zugrunde, deren Ziel es ist, Bedeutungszusammenhänge zwischen Sätzen und, davon abgeleitet, zwischen Wörtern zu kodifizieren.[35]

Traditionell sind verschiedene Arten der Begründung des Zusammenhangs zwischen Behauptungen unterschieden worden, der in Regeln für das Mitbehaupten fixiert wird. So könnte man sagen, daß die Regel in (40) aufgrund der logischen Form, in (41) aufgrund der Bedeutung der Ausdrücke *Sofa* und *Möbelstück* und in (42) und (43) aufgrund der Lebenserfahrung formulierbar ist:[36]

(40) Wenn A behauptet, daß p und daß, wenn p, dann q, dann muß er auch zugeben, daß q.

(41) Wenn A behauptet, daß er ein Sofa gekauft hat, dann muß er auch zugeben, daß er ein Möbelstück gekauft hat.

(42) Wenn A behauptet, daß er eine Tarantel auf dem Balkon hält, dann muß er auch zugeben, daß er ein Tier mit acht Beinen auf dem Balkon hält.

(43) Wenn A behauptet, daß er das Bein gebrochen hat, dann muß er auch zugeben, daß er nicht Fußball spielen kann.

Speziell in Arbeiten zur Lexikographie hat man sich mit der Rolle von Sätzen wie (41) und (42) bei der Festschreibung der lexikalischen Bedeutung von Ausdrücken beschäftigt und sich Gedanken gemacht, wie man rein sprachliches Wissen und enzyklopädisches Wissen unterscheiden könnte.[37] Soweit es sich dabei um ein praktisches Problem der Lexikographen handelt, lassen sich zweifellos vernünftige Leitlinien für die Formulierung von Lexikoneinträgen formulieren. Andererseits ist es aber sicherlich problematisch, grundsätzliche Fragen der Bedeutungstheorie aus dem Blickwinkel des Lexikographen entscheiden zu wollen, da sich dabei leicht hausgemachte Schwierigkeiten einstellen.

Bei der Behandlung der Kohärenz von sprachlichen Handlungen, das gilt gleichermaßen für die Frage des Zusammenhangs wie die der Verträglichkeit, spielen die obigen Unterscheidungen – soweit man sie aus anderen Gründen treffen will – keine grundlegende Rolle.[38]

Eine Unverträglichkeit, die aus Gründen der Sachkenntnis beziehungsweise der Lebenserfahrung für jemanden evident ist, und von der er annehmen kann, daß sie auch für den anderen evident ist (oder sein müßte), ist nicht weniger irritierend als eine Unverträglichkeit, deren Evidenz er allein in der Bedeutung der verwendeten Ausdrücke begründet sieht. In vielen Fällen wird es auch schwer sein, zu unterscheiden, welcher Art die Evidenz nun ist. Damit ist allerdings nicht ausgeschlossen, daß es sinnvoll sein kann, von jemandem, der eine bestimmte Unverträglichkeit nicht sieht, in einem Fall zu sagen, daß er kein Deutsch kann, und in einem anderen Fall, daß er keine Ahnung von der Sache hat.[39] Auch eine Unterscheidung von grundlegendem Alltagswissen einer bestimmten Gesellschaft und speziellem Gruppen- oder Teilnehmerwissen kann sich im Verlauf der Klärung einer Unverträglichkeit als nützlich erweisen.

Logiker haben mit Bedauern festgestellt, daß in der kommunikativen Praxis keineswegs damit gerechnet werden kann, daß ein Sprecher überblickt, auf welche Folgerungen er sich mit seinen Äußerungen festlegt.[40] Dabei wird aber leicht vergessen, daß irgendwelche

Folgerungen, von denen ein Partner feststellt, daß der andere sie nicht sieht, immer nur eine Auswahl von möglichen Folgerungen darstellen – nämlich genau die, die der kritische Partner selbst überblickt. So ist es wohl nicht sinnvoll, jemandem, der behauptet hat, sein Freund sei in Berlin, zuzuschreiben, er habe mitbehauptet, sein Freund sei nicht in Frankfurt, es sei denn, es habe sich um eine Antwort auf die Frage gehandelt, ob sein Freund in Frankfurt sei. Solche Folgerungen werden in dem Augenblick kommunikativ relevant, in dem das Verständnis einer Handlung eine solche Folgerung voraussetzt oder in dem aufgrund einer solchen Folgerung zwei Handlungen als unverträglich erscheinen. Das ist eine Anwendung von Wittgensteins Diktum, daß ein Satz erst dann aus dem andern folgt, wenn er mit ihm konfrontiert wird.[41] Eine wichtige Möglichkeit, in der Kommunikation neue Erkenntnisse zu gewinnen, beruht gerade darauf, daß der eine den anderen mit Sätzen konfrontieren kann, deren Folgen aus seinen eigenen Sätzen dieser nicht gesehen hat.[42]

Auf dem Hintergrund dieser Überlegungen erweist es sich als unzureichend, die stärkere Annahme, daß man mit einer bestimmten Behauptung auf alle Folgerungen dieser Behauptung festgelegt sei, für ein Dialogmodell dahingehend zu reduzieren, daß dieser Anspruch nur für die offensichtlichen Folgerungen zu gelten habe. Diesen Vorschlag macht Hamblin zur Annäherung seines Modells an die übliche kommunikative Praxis: „In practice a speaker is not regarded as committed to all the consequences of his assertions but only to immediate and obvious ones."[43] Bei diesem Vorschlag wird übersehen, daß nicht von vornherein festgelegt werden kann, was als offensichtlich zu gelten hat. Folgerungen einer bestimmten Äußerung können sich erst nach einem längeren Dialog als offensichtlich erweisen. Darin ähnelt die Festlegung der Offensichtlichkeit derjenigen der Relevanz. Kriterien für eine solche Festlegung liefern das gemeinsame Wissen der Teilnehmer und, letztlich, die Kommunikation selbst.[44]

Abschließend möchte ich noch auf einige nicht-behauptende Sprechaktmuster eingehen. Auch die Frage nach der Verträglichkeit von Befehlen, Ratschlägen, oder Vorschlägen kann darauf hinauslaufen, daß zu klären ist, was jeweils mitbefohlen, mitgeraten oder mitvorgeschlagen worden ist. Bei diesen Sprechakten geht es um Handlungen, die befohlen, geraten oder vorgeschlagen werden. Darin, was jemand als mit-vorgeschlagen versteht, zeigt sich seine Kenntnis

beziehungsweise Einschätzung des Zusammenhangs der vorgeschlagenen Handlung. Ich wähle aus dieser Gruppe von Sprechaktmustern das Vorschlagen aus, weil ich damit schon die Beschreibung der Kommunikationsform Gemeinsam Planen vorbereiten kann, die ich in Kapitel 8 gebe. Was hier über Vorschläge gesagt wird, gilt mutatis mutandis aber auch für die anderen Muster der Gruppe. Als praktische Anwendung der folgenden Überlegungen kann man auf Erfahrungen verweisen, die man in Planungsinteraktionen häufig macht: Jemand, der aus mangelnder Erfahrung nur einen geringen Überblick über Bedingungen, Ergebnisse und mögliche Folgen einer bestimmten Handlung hat, wird unter Umständen Ergänzungsvorschläge zu seinen eigenen Vorschlägen machen, die ein anderer als unverträglich kennzeichnen würde, oder er wird Vorschläge anderer ablehnen mit Gründen, die unverträglich sind mit dem, was in seinen eigenen Vorschlägen implizit mitenthalten ist. Oder es kann jemand zeigen, daß der Vorschlag von A im Vorschlag von B enthalten ist, das heißt daß man As Vorschlag mit-ausführt, wenn man Bs Vorschlag ausführt. Wenn A nur daran interessiert ist, daß sein Vorschlag realisiert wird, und er sich nicht an dem Überschuß von Bs Vorschlag stößt, können sich A und B leicht einigen – vorausgesetzt, der Zusammenhang wird gezeigt.

Entsprechend den früheren Beispielen kann man folgende Grundform einer Unverträglichkeitsregel angeben:

(44) Wenn du vorschlägst, daß wir x-en sollen, kannst du nicht dagegen sein, daß wir y-en.

Es wird sich allerdings als notwendig erweisen, noch gewisse Varianten dieser Grundform zu berücksichtigen.

Zum Zusammenhang einer Handlung gehören unter anderem folgende Aspekte, die folglich auch als mit-vorgeschlagen gelten können:

(45) (i) notwendige Bedingungen der Handlung

(ii) die {normale / einzig mögliche / einzig zulässige} Art und Weise, die Handlung auszuführen

(iii) Teilhandlungen einer komplexen Handlung

(iv) das charakteristische {Ziel / Ergebnis} einer Handlung

(v) {zwangsläufige / gewöhnliche / erwartbare} Folgen einer Handlung

Man könnte einwenden, daß zumindest Teile dieses Katalogs, zum Beispiel die Folgen einer Handlung, keine Zusammenhänge beträfen, die als Bedeutungszusammenhänge zu gelten hätten. Dem kann man aber entgegenhalten, daß man einen Vorschlag genau so weit verstanden hat, wie man weiß, auf welche Implikationen der Vorschlagende sich dabei festlegen läßt. Insofern betrifft diese Frage seine Verwendungsweise von Ausdrücken und ist damit doch ein Bedeutungsproblem.

Als Beispiele für Unverträglichkeiten, in denen Elemente aus dem obigen Katalog beteiligt sind, könnte man anführen:

(46) (a) den Vorschlag machen, Tischtennis zu spielen, und dagegen sein, die Platte aufzustellen.

(b) den Vorschlag machen, das Stück auf dem Klavier in Fis-Dur zu spielen, und dagegen sein, die schwarzen Tasten zu benützen.

(c) den Vorschlag machen, die Winterreifen zu montieren, und dagegen sein, die Radschrauben zu lösen.

(d) den Vorschlag machen, jemandem mitzuteilen, daß p, und dagegen sein, daß er weiß, daß p.

(e) den Vorschlag machen, die Sicherung herauszuschrauben, und dagegen sein, daß das Licht ausgeht.

Wenn als Bedingungen, Ergebnisse und Folgen von Handlungen Sachverhalte, Zustände oder Ereignisse genannt werden, ist die Verwendung des Ausdrucks *mit-vorgeschlagen* vielleicht nicht so glücklich, da mit gewissen Ausnahmen normalerweise nur Handlungen vorgeschlagen werden.[45] In den Formulierungen von (46) ist diese Schwierigkeit durch die Verwendung von *dagegen sein* umgangen, das im Hinblick auf die Wahl von Ergänzungssätzen weniger einschränkt als *vorschlagen*. Man kann aber auch für diese Fälle eine natürliche Formulierung finden, wenn man den Zusammenhang über bestimmte Festlegungen bei Vorschlägen beschreibt, wie in (47):

(47) Wenn du es richtig findest, daß wir es ihm mitteilen, dann mußt du es auch richtig finden, daß er es dann weiß.

Bei vielen Handlungen wird ein besonders enger Zusammenhang zwischen der Handlung und einem bestimmten Sachverhalt oder Ereignis gesehen, nämlich dem Ergebnis der Handlung. Der Sinn der Handlung liegt in diesem Ergebnis, beziehungsweise das Ergebnis ist ein Kriterium für das Gelingen der Handlung. Deshalb spricht man hier auch von einem „inneren" oder „logischen" Zusammenhang.[46] Diese Art der Analyse bietet sich besonders dann an, wenn, wie in vielen Sprachen, eine besondere syntaktische oder morphologische Beziehung zwischen den Ausdrücken für beides besteht: *das Licht ausmachen / daß das Licht aus ist, jemanden erschrecken / daß er erschrickt* undsoweiter. Aber auch wenn diese Beziehung auf der Ausdrucksebene nicht besteht, wie bei *die Scheibe einschlagen / daß die Scheibe kaputt ist* oder *jemandem etwas beibringen / daß er es kann*, wird derjenige offensichtlich unverträglich reden, der eine solche Handlung vorschlägt und gleichzeitig das Ergebnis ablehnt. Allerdings verhalten sich nicht alle Handlungen in dieser Weise. Man wird zwar sagen können, daß man gesucht hat, auch wenn man nichts gefunden hat. Aber es wäre zumindest erklärungsbedürftig, wenn jemand vorschlägt, einen bestimmten Gegenstand zu suchen, und gleichzeitig Bedenken dagegen äußert, daß der Gegenstand gefunden wird. Bei anderen Handlungen, wie beim Singen, Hämmern oder Grüßen, können wir überhaupt kein Ergebnis in diesem Sinne angeben.

Dadurch, daß man das Ergebnis einer vorgeschlagenen Handlung nennt, wird man das Verständnis des Vorschlags normalerweise nicht verbessern. Dagegen wird dies bei der Nennung von Folgen einer Handlung eher der Fall sein. Man kann damit auspacken, was in dem Vorschlag drin steckt. Typische Äußerungsformen dafür sind:

(48) dieser Vorschlag läuft doch darauf hinaus, daß ...
das heißt aber, daß ...
damit sagst du im Grunde, daß ...
bist du dir dabei im klaren, daß ...

Bei solchem Nachbohren kann sich ergeben, daß der Vorschlagende bestimmte Folgen nicht überblickt, daß er bereit ist, diese Folgen in Kauf zu nehmen, oder daß diese Folgen es gerade waren, auf die sein Vorschlag abgezielt hat.

Nehmen wir an, in einem Verein ist es, zur Vermeidung von Ämterhäufung, unzulässig, daß jemand die Ämter des Vorsitzenden

und des Kassiers gleichzeitig bekleidet. Wenn in diesem Verein A vorschlägt, den B zum Vorsitzenden zu wählen, dann hat die Realisierung dieses Vorschlags zur Folge, daß B nicht Kassier werden kann.[47] Man könnte demnach diesen Vorschlag auf verschiedene Weise verstehen:

(49) (a) A hat vorgeschlagen, den B zum Vorsitzenden zu wählen.
(b) A hat vorgeschlagen, den B vom Amt des Kassiers auszuschließen.

Das Verständnis (49b) setzt zumindest die Kenntnis der Vereinsstatuten voraus; es wird plausibler, wenn man voraussetzt, daß A der Meinung ist, B dürfe auf keinen Fall Kassier werden. Dieses Verständnis auf seiten von B könnte folgendem Dialog zugrundeliegen:

(50) A: Ich schlage vor, daß wir B zum Vorsitzenden wählen.
B: Das ist eine Unverschämtheit.

Bei der Klärung der Frage, wie A den Vorschlag nun wirklich gemeint hat, stoßen wir auf dieselben Probleme, die wir bei der Diskussion des Wunsch-Beispiels zu Beginn dieses Abschnitts festgestellt hatten. Wenn A (49b) nicht als zutreffende Beschreibung seiner Handlung akzeptiert, ist der Fall zunächst abgeschlossen. Er kann dieses Verständnis seines Vorschlags als Unterstellung zurückweisen. Man wird allerdings vorbringen können, daß die Indizien gegen ihn sprechen, und daß seine Aufrichtigkeit zweifelhaft ist.[48]

An dieser Stelle muß hinzugefügt werden, daß das Ausloten der Konsequenzen eines Vorschlags nicht nur dazu dienen kann, das Verständnis des Vorschlags zu klären. Auch wenn schon ausreichend klar ist, wie ein Vorschlag gemeint war, muß unter Umständen die Erforschung der notwendigen Bedingungen und erwartbaren Folgen der vorgeschlagenen Handlung weitergehen. In diesem Zusammenhang haben Einwände gegen Vorschläge die charakteristische Funktion, auf solche Bedingungen und Folgen aufmerksam zu machen.

5.6 *Zurücknehmen, Selbst-Korrektur, Einschränken*

Nachdem man eine sprachliche Handlung gemacht hat, ändern sich oft die Voraussetzungen, unter denen man sie gemacht hat. Man ändert seine Meinung, man erfährt etwas Neues, man sieht Konsequenzen der

Handlung, die man ursprünglich nicht gesehen hat. In einem Sprachspiel, das keine Zurücknahme-Züge kennt, müßte man entweder ein für alle Mal bei dem bleiben, worauf man sich mit einer Handlung festgelegt hat, oder man müßte es in Kauf nehmen, daß man unverträglich redet, wenn man eine bessere Einsicht artikuliert. Man kann sich ausmalen, auf welch einschneidende Weise ein solches Sprachspiel sich von unseren alltäglichen Kommunikationsformen unterscheiden würde. Daran erkennt man, wie grundlegend derartige Zurücknahme-Muster für unsere kommunikative Praxis sind. Daß es diese Muster gibt, besagt aber nicht, daß sie unbeschränkt zulässig sind. Hier gibt es je nach Kontext erhebliche Restriktionen, vor allem in institutionellen Kommunikationsformen. Einen Schwur kann man nicht ohne weiteres zurücknehmen, genauso wenig wie ein Ja-Wort. Auch in alltäglichen Kommunikationen wird durch eine Zurücknahme die ursprüngliche Behauptung oder das urspüngliche Versprechen nicht einfach gelöscht: die betreffende Handlung bleibt Teil der Kommunikationsgeschichte. Aber es ist möglich, eine veränderte Position zu vertreten, ohne unverträglich zu reden. Eine Behauptung, die einer zuerst gemachten widerspricht, kann als Zurücknahme verstanden werden und als solche verträglich sein. Dabei kann ein besonderer Ausdruck verwendet werden, um anzuzeigen, daß die betreffende Handlung als Zurücknahme gemeint ist; das ist aber keineswegs notwendig. Hier, wie in anderen Bereichen der Sprechakttheorie auch, ist es nicht sinnvoll, je nach Vorhandensein oder Fehlen eines bestimmten Ausdrucks von einer expliziten oder einer impliziten Form zu reden. Entscheidend ist, wie die Handlung gemeint und verstanden wird. Ein extremes Beispiel dafür sind Sequenzmuster, deren Witz gerade darin besteht, systematisch bestimmte Positionen zurückzunehmen, wie etwa das Feilschen. Was als Berichts-Kommunikation völlig chaotisch wäre (etwa im Anschluß an die Frage von C, was der neue Wagen von A und B gekostet hat), ist als Feilschen unmittelbar verständlich:

(51) A1: 600 Mark.
B1: 900 Mark.
A2: 700 Mark.
B2: 800 Mark.

Wenn den Beteiligten klar ist, nach welchem Muster in dieser Sequenz gehandelt wird, ist Explizitheit vorhanden, ob nun Ausdrücke

der Art *ich erhöhe auf* verwendet werden oder nicht. Für die verschiedenen Muster der ziemlich heterogenen Gruppe der Zurücknahme-Handlungen kann man eine gemeinsame Grundstruktur angeben. Es handelt sich um einen Zusammenhang folgender Art von (mindestens) zwei Handlungsmustern:

(52) Wenn A eine Handlung H gemacht hat, kann er eine Zurücknahme-Handlung machen, indem er eine mit H unverträgliche Handlung macht.

Einige Varianten dieses Zusammenhangs zeige ich am Beispiel des Behauptens:

(53) A1: Ich habe den X gesehen.
A2 (a): Ich habe den X *doch* nicht gesehen.
A2 (b): Es war der Y, den ich gesehen habe.
A2 (c): Ich habe niemanden gesehen.
A2 (d): Ich glaube *doch* nicht, daß ich den X gesehen habe.
A2 (e): Vielleicht habe ich den X gesehen.

Mit Ausnahme des Zusammenhangs von Mustern wie Behaupten und Vermuten (A1/A2e) habe ich die verschiedenen Formen der Unverträglichkeit von A1 und A2 in diesem Kapitel ausführlich behandelt, so daß ich darauf nicht näher eingehen will.

Da man unter normalen Umständen nicht annimmt, daß ein Gesprächspartner bewußt oder aus Unfähigkeit unverträglich redet, wird man im Zweifelsfall versuchen, den Anschein der Unverträglichkeit durch eine bestimmte Deutung aufzuheben. Eine der Möglichkeiten der Deutung bietet das Muster (52). Man nimmt an, daß die zweite Behauptung gilt und die damit unverträgliche erste als aufgehoben gelten soll. Erschüttert werden kann eine solche Deutung allerdings dadurch, daß die erste Behauptung wieder gemacht wird.

An den folgenden Beispielen will ich wenigstens einige Aspekte von Zurücknahme-Handlungen diskutieren. Eine Art der Zurücknahme könnte man als „Zurücknahme unter Druck" bezeichnen, wie in (54) und (55):[49]

(54) A1: Hast du die Arbeit gemacht?
B1: Ja.
A2: Bestimmt? Ich kanns ja nachprüfen.
B2: Nein, ich hab sie (doch) nicht gemacht.

(55) A1: Du gehst jetzt sofort nach Hause!
B1: Nein, ich bleibe hier!
A2: Doch, du gehst jetzt!
B2: Also gut, von mir aus, ich gehe.

Hier gibt jeweils das Insistieren von A den Hintergrund ab für das Verständnis von B2 als Zurücknahme der Behauptung beziehungsweise der Weigerung.[50]

Davon kann man eine Zurücknahme unterscheiden, die man als spontane Selbst-Korrektur bezeichnen könnte. Ich möchte dafür zwei Beispiele aus einer Planungs-Interaktion anführen. U und B planen ein Fest. In (56) geht es darum, was es zu essen geben soll:[51]

(56) U1: Und dann *noch* irgendwas. Ananas oder sowas?
(kurze Pause)
U2: Nö, des paßt net direkt dazu. Was *paßt* denn da direkt dazu?

U macht in U1 einen Vorschlag und nimmt ihn in U2 selbst wieder zurück. Genau wie man einen Vorschlag des Partners ablehnen kann, indem man von einer bei dem Vorschlag gemachten Voraussetzung behauptet, daß sie zu unrecht gemacht wurde, kann man so auch einen eigenen Vorschlag zurücknehmen. In diesem Gesprächsabschnitt ist es eine solche Voraussetzung bei allen Vorschlägen, daß das Vorgeschlagene zum Vorigen paßt. Für das zweite Beispiel ist das Verständnis der untersuchten Äußerungen nach dem Muster der Selbst-Korrektur vielleicht nicht ganz so offensichtlich, aber doch plausibel. In diesem Gesprächsabschnitt soll geklärt werden, wieviel Wein gekauft werden muß:[52]

(57) B1: Und – eins zwei drei vier fünf sechs sieben *acht* Leute mit Wein
U1: Für jeden mindestens ne halbe Flache
B2: Dann wärens vier. Sag mer fünf bis sechs
U2: Ha des *langt* gar net, a halbe Flasche, du, des langt *mir* zum Beispiel net
(3 Sek. Pause)
B3: *Acht* Flaschen. Ho!
U3: Acht. Hasch jetzt für jeden eine?
B4: Ja. Des trinkt wahrscheinlich net jeder, aber
U4: Nö

B5: I hab s letzte Mal nämlich au so grechnet und da hat keiner a ganze Flasch trunken
U5: Mhm

Ich möchte die Äußerungen U1 und U2 im Zusammenhang analysieren. Nachdem B die Zahl der Weintrinker ermittelt hat, gibt U ein Maß an, nach dem die Anzahl der zu kaufenden Flaschen errechnet werden kann: Für jeden mindestens eine halbe Flasche. B rechnet nach diesem Maß die Anzahl aus, und zwar in zwei Schritten, wobei er wohl zuerst die Zahl vier und dann die Spezifizierung mit *mindestens* berücksichtigt. Die Frage ist nun, wie U2 zu verstehen ist. Man könnte versuchen, die Äußerung als Einwand gegen die in B2 errechnete Zahl zu verstehen; das leuchtet aber nicht recht ein, da diese Zahl ja nach Us Angabe errechnet worden ist. Es wäre also nun zu fragen, wie sich U1 und U2 zueinander verhalten. Daß es für die in U1 und U2 verwendeten Sätze eine unverträgliche Verwendung gibt, könnte man dadurch zeigen, daß man sich U1 als von B geäußert denkt:

(58) B: Für jeden mindestens ne halbe Flasche
U2: Ha des *langt* gar net, a halbe Flasche ...

In diesem Falle wäre U2 als Widerspruch zu verstehen.[53] Wobei man allerdings erwarten müßte, daß U ein beträchtlich höheres Maß verlangt, vielleicht eine *ganze* Flasche. Analog zu dieser Verwendungsweise kann man U2 als Selbst-Korrektur oder Präzisierung von U1 verstehen. Dieses Verständnis paßt auch recht gut zum weiteren Dialogverlauf (B3/U3). Bemerkenswert unter dem Gesichtspunkt der Verträglichkeit ist noch U4. B äußert in B4 Skepsis, ob das Maß nicht doch zu hoch angesetzt ist, und U stimmt dem zu, was streng genommen mit U2 unverträglich ist. Man könnte den Zusammenhang aber so verstehen, daß U, nachdem ihre Maß-Angabe akzeptiert ist, bereit ist, Bs Skepsis wohlwollend zur Kenntnis zu nehmen.

Eine andere Möglichkeit, sich von dem zu distanzieren, worauf man sich mit seinen Handlungen festgelegt hat, besteht darin, Einschränkungen zu machen. Auch die einschränkende Behauptung etc. ist mit der ursprünglichen Behauptung unverträglich; jedoch als Einschränkung gemeint und verstanden ist eine entsprechende Äußerung verträglich. So könnte man die folgenden Sätze als Bericht von einem

Ereignis in direkter Folge und ohne Hinweis auf ein besonderes Verständnis sicherlich als unverträglich bewerten:[54]

(59) Alle waren betrunken. Einige waren betrunken.

Dagegen wird man die beiden Sätze im folgenden Zusammenhang ohne weiteres als Behauptung und Einschränkung der Behauptung verstehen:

(60) A1: Alle waren betrunken.
B : Ich wette, du übertreibst wieder einmal.
A2: Einige waren betrunken.

Bs Äußerung der Skepsis gibt den Rahmen ab für das Verständnis des Satzes in A2 als Einschränkung. Auch hier gibt es Ausdrücke, mit denen man den Charakter der Einschränkung besonders markieren kann, zum Beispiel *aber doch,* wie in folgender Alternative für A2:

(61) A2: Aber doch einige.

Von besonderem Interesse in diesem Zusammenhang sind lexikalische Paradigmen, deren Glieder dazu verwendet werden können, durch zunehmende Einschränkung einen systematischen Rückzug anzutreten:

(62) alle, die meisten, sehr viele, viele, einige, ein paar, mindestens zwei ...

Eine ähnliche Rolle wie diese Quantorenausdrücke spielen in Generalisierungen die Adverbien in (63):[55]

(63) immer, meistens, oft, gelegentlich, manchmal, selten, fast nie, nie

Vergleichbare Strukturen findet man auch in anderen Bereichen des Wortschatzes, so bei Ausdrücken für die Abstufung von Bewertungen („grading") oder die Angabe des Grades der Wahrscheinlichkeit. Eine der Grundlagen für die Beschreibung solcher lexikalischer Strukturen als Reihen oder Skalen ist die Verwendung der betreffenden Ausdrücke in Mustern wie Einschränken.[56] Natürlich ist Einschränken nicht auf die Verwendung von Ausdrücken aus diesen Skalen beschränkt. So kann man zum Beispiel seine Bereitschaft erklären, etwas zu tun, und dann die Bereitschaft einschränken, indem man Bedingungen angibt, an die man die Bereitschaft knüpft (*aber nur, wenn; aber nicht, wenn*). Mit diesen Bemerkungen zum Muster Einschränken will ich die Behandlung von Zurücknahme-Handlungen abschließen.

5.7 Verträglichkeitsurteil und Dialoggeschichte

Als eine der Voraussetzungen dafür, daß jemand ein Verträglichkeitsurteil fällt, könnte man fordern, daß der Betreffende eine Übersicht über den Dialogverlauf bis zu der beanstandeten Äußerung hat. Und als Kriterium dafür, ob jemand diese Übersicht hat, könnte man die Fähigkeit ansehen, eine Dialogbeschreibung zu machen, das heißt den Dialogverlauf zu rekapitulieren. In dieser starken Form ist die Forderung sicherlich nicht verbindlich. In der Praxis gibt man sich meist mit viel schwächeren Voraussetzungen zufrieden. Meistens begnügt man sich damit, diejenigen Ausschnitte herauszugreifen, die zur Demonstration der Unverträglichkeit nötig sind. Daß das Verständnis dieser Äußerungen jeweils wieder längere Strecken von Dialogverlauf voraussetzen kann, muß dabei nicht im einzelnen aufgedeckt werden. Ein einfaches Beispiel einer solchen Beschreibung wäre etwa:

(64) Erst bringst du uns auf die Idee, daß wir nach X gehen könnten. Auf meinen Einwand, daß das langweilig sei, sagst du, das sei ein Vorurteil von mir. Und jetzt bist du plötzlich dagegen, daß wir nach X gehen.

In der Tendenz ist die Forderung jedoch richtig, denn in manchen Fällen kann es notwendig werden, nach und nach den gesamten Dialogverlauf wieder aufzurollen. Eine solche Beschreibung des Dialogverlaufs ist zwangsläufig zunächst die Beschreibung des Dialogs so wie ihn der Beschreibende verstanden hat. Der Kommunikationspartner kann diese Beschreibung als zutreffend akzeptieren und damit zeigen, daß er dasselbe Verständnis des Dialogverlaufs hat, er wird unter Umständen aber aus seiner Sicht eine andere Beschreibung geben.[57] Gerade in dem Fall, den wir hier behandeln – daß A eine Unverträglichkeit zwischen Handlungen von B sieht –, ist es nicht unwahrscheinlich, daß A und B in ihren Beschreibungen divergieren. Eine zweite Voraussetzung für ein Verträglichkeitsurteil ist die, daß der Urteilende eine bestimmte Vorstellung hat von möglichen Dialog-

verläufen, das heißt daß er nach bestimmten Regeln handelt und die Handlungen des Partners beurteilt. Auch hier muß gleich eine Einschränkung gemacht werden: Eine Fähigkeit, differenzierte Regelformulierungen zu geben, ist damit nicht impliziert.

Die kommunikative Analyse des Problems der Unverträglichkeit im Rahmen einer Rekonstruktion des Musters eine Unverträglichkeit klären macht erkennbar, worauf sich ein Sprecher bei Verträglichkeitsurteilen stützt, und welche Divergenzen zwischen Kommunikationspartnern in diesem Zusammenhang ausgetragen werden können. Die Rolle der Dialoggeschichte stellt sich in diesem Zusammenhang so dar, daß Dialogbeschreibung und Formulierung von Regeln für Verträglichkeit kommunikativ genau an der Stelle gemacht werden, an der jeweils ein Problem auftritt. Damit werden gewisse Schwierigkeiten vermieden, die mit anderen Arten der Behandlung dieser Frage verbunden sind. Ich will dies am Beispiel von Hamblins Dialogmodell verdeutlichen.[58] Hamblin sieht in einem „dialektischen System" für jeden Sprecher eine „Commitment-Tafel" vor, die als formale Rekonstruktion der Dialoggeschichte gelten soll. Für jede Behauptung eines Sprechers wird ein Eintrag gemacht, so daß in tabellarischer Form festgehalten wird, welche Behauptungen ein Sprecher im Verlauf des Dialogs gemacht hat. Auf dem Hintergrund seiner Commitments kann der Sprecher sich Rechenschaft ablegen über die Verträglichkeit seiner Handlungen. Eine Konstruktion dieser Art könnte zum Beispiel herangezogen werden, wenn gezeigt werden sollte, wie jemand sich selbst korrigiert, wenn er eine Behauptung macht und dann bemerkt, daß sie mit einer seiner früheren Behauptungen unverträglich ist. Man könnte die Forderung aufstellen, daß die Menge der Commitments eines Sprechers, in unserem Beispiel die Menge seiner Behauptungen, konsistent sein muß. Die Abfolge der Behauptungen spielt dabei keine Rolle.

Bei dieser Konstruktion ist die Frage des Verstehens ausgeklammert. Für die Sätze, die zu dem jeweiligen Dialogmuster gehören – Hamblin sieht zum Beispiel auch gewisse Frage-Dialoge vor –, sind Standardverwendungen fixiert, wozu auch die Angabe von Voraussetzungen und einer festgelegten Menge von Folgerungen gehört. Sobald man über die elementarsten Behauptungs-Dialoge hinausgeht, erweist es sich als notwendig, eine „doppelte Buchführung" von Partner-Commitments und eigenen Commitments vorzusehen. Die Handlungen

des Partners zu verzeichnen ist schon dann nötig, wenn Handlungsmuster wie das Zustimmen berücksichtigt werden oder wenn ein Sprecher A mit einer Antwort auf eine Frage von B die von B bei dieser Frage gemachten Voraussetzungen mit übernimmt. Vor allem aber dann, wenn man Verträglichkeitsurteile über Handlungen anderer Kommunikationsteilnehmer rekonstruieren will. Daß es ihm gerade auch um diese kommunikativ grundlegende Form der Behandlung von Unverträglichkeit geht, betont Hamblin, wenn er „a theory of charges, objections or points of order" für einen entscheidenden Schritt in der Entwicklung einer formalen Dialektik erklärt.[59] Was sich mit einer solchen Konstruktion modellhaft gut zeigen läßt, ist, wie sich im Lauf eines Dialogs eine Struktur vom Commitments aufbaut – das dialog-interne gemeinsame Wissen. Dieses Wissen beim jeweiligen Dialogstand, zusammen mit den Regeln für die Verwendung der Sätze, erlaubt die Bewertung von Zügen als zulässig oder unzulässig. Unrealistisch ist dieses Modell aber im Hinblick auf die Rolle, die das Verstehen im Zusammenhang mit Verträglichkeitsurteilen spielt. Ich will zunächst ein einfaches Beispiel dafür geben, wie sich aus der Entscheidung, den Eintrag in die Commitment-Tafel vom Verständnis der Handlung des Partners abhängig zu machen, eine Komplikation ergibt, die allerdings durch eine Veränderung der Eintrags-Praxis aufgefangen werden könnte. Es kann vorkommen, daß sich As Verständnis einer Äußerung von B im Laufe des Gesprächs aufgrund der folgenden Äußerungen von B ändert. Für diesen Fall müßte man die Möglichkeit der Revision der Einträge vorsehen, ohne daß jedoch die alten Einträge gelöscht werden dürften; denn auf diese müßte A dann zurückgreifen können, wenn er seine eigenen früheren Handlungen relativ zu seinem ursprünglichen Verständnis der Äußerungen von B erläutern wollte. Dies könnte zum Beispiel dann notwendig werden, wenn er aufgrund seines neuen Verständnisses Äußerungen macht, die als mit seinen früheren Äußerungen unverträglich erscheinen. Das Beispiel zeigt auch, daß es nicht genügen kann, die Dialoggeschichte als eine ungeordnete Menge von Handlungen zu rekonstruieren. In vielen Fällen ist gerade die Abfolge für das Verständnis und damit für die Bewertung der Verträglichkeit entscheidend. Dies ist nur ein Aspekt einer grundlegenden Schwierigkeit, die auftaucht, wenn man Hamblins Dialogsysteme als Modelle für natürliche Dialoge ernst nimmt. Ein Eintrag für eine Handlung des Partners

ist eine Beschreibung dieser Handlung. Wenn man nicht weiß, wozu diese Beschreibung verwendet werden soll – zum Beispiel um auf eine ganz bestimmte Unverträglichkeit aufmerksam zu machen –, hat man keine Kriterien für die Wahl einer bestimmten Art der Beschreibung. In dieser Situation könnte man fordern, daß eine vollständige Beschreibung der Handlung mit allen Commitments gegeben werden müsse, relativ zu welcher alle möglichen Unverträglichkeiten gezeigt werden könnten. Dies entspricht in einem spieltheoretischen Modell der Lokalisierung eines Zugs im Spielbaum. Daß diese Forderung für natürliche Dialoge jedoch aus prinzipiellen Gründen nicht erfüllt werden kann, läßt sich zeigen. Nehmen wir an, A macht nach einer Äußerung B1 folgenden Eintrag:

(65) B hat den Vorschlag gemacht, nach X zu gehen.

Das reicht aber nicht aus, um etwa die Unverträglichkeit von (66) mit B1 in einer mechanischen Form „Satz gegen Satz" zu zeigen, deren Ziel diese Art der Beschreibung ja ist:

(66) Bn: Ich habe keine Lust, nach X zu gehen.

Es muß also auch der Eintrag gemacht werden, daß B sich mit B1 darauf festgelegt hat, daß er Lust hat, nach X zu gehen (oder zumindest nicht keine Lust hat, nach X zu gehen). Aber auch das reicht nicht aus. Der Eintrag muß weiter differenziert werden, um weitere Unverträglichkeiten darstellbar zu machen. So müßte etwa vermerkt werden, daß B sich mit seinem Vorschlag auf (67) (i) – (iv) festgelegt hat:

(67) (i) daß B gerne nach X gehen würde
(ii) daß B nach X gehen möchte
(iii) daß es B gut fände, nach X zu gehen
(iv) daß B nichts dagegen hätte, nach X zu gehen

Und entsprechende Listen von Commitment-Formulierungen müßten auch für andere Dimensionen der Commitments bei Vorschlägen angegeben werden, wie etwa (68) (i) – (iv):

(68) (i) daß B es für möglich hält, nach X zu gehen
(ii) daß B es für sinnvoll hält, nach X zu gehen
(iii) daß B es für zulässig hält, nach X zu gehen
(iv) daß B bereit ist, nach X zu gehen

Aufgrund der syntaktischen und lexikalischen Möglichkeiten des Deutschen kann man nicht angeben, wann diese Listen vollständig sind. Dabei ist noch gar nicht berücksichtigt, was als mit-vorgeschlagen gelten kann. Grundlegender noch ist die Schwierigkeit, die dadurch entsteht, daß die Regeln für sprachliche Handlungen historisch offen sind. Es gibt zum Beispiel die Möglichkeit, die Regeln im Dialog kreativ zu verändern. Jeder neue Zusammenhang, der im Dialog hergestellt wird, eröffnet neue Möglichkeiten der Unverträglichkeit. Auf diese Art und Weise können Äußerungen auftauchen, deren Verträglichkeit nicht auf der Basis der eingetragenen Beschreibungen beurteilt werden kann, sondern nur durch Anwendung der erweiterten Regel. Diese Schwierigkeit kann auch nicht durch den naheliegenden Vorschlag behoben werden, nur einen einfachen Eintrag wie (65) auf der Commitment-Tafel zu machen und die Detail-Commitments im Bedarfsfall aus dem Regelverzeichnis ablesen zu lassen. Das Problem der Vollständigkeit, das Problem der Auswahl und das Problem der Offenheit der Regeln stellen sich bei der Erstellung eines Regelverzeichnisses in derselben Weise. Das formale Vergleichsobjekt kann die kommunikative Praxis aus prinzipiellen Gründen nicht einholen. Richtig verstanden soll es das auch gar nicht.

Es bietet sich ein Vergleich mit der üblichen Praxis des Protokollierens von Gesprächen an. Wer protokolliert oder ein Protokoll liest und auf Unverträglichkeiten hin untersucht, bedient sich dabei seines Regelwissens und stellt die nötigen Zusammenhänge selbst her, die im jeweiligen Eintrag nicht expliziert sind – etwa in einem Eintrag der Form von (65). Dabei kann er durch Teilnahme oder Lektüre dazulernen und sein Verständnis laufend überprüfen und verbessern. Das Explizieren „Satz gegen Satz" geschieht dann, wenn eine Unverträglichkeit vermutet wird, das heißt die Kommunikationsbeschreibung wird aus gegebenem Anlaß gemacht. Dagegen geht eine „allgemeine" linguistische Beschreibung einer Kommunikationsform von einer anderen Voraussetzung aus. In ihr wird nicht aus gegebenem Anlaß derjenige Aspekt der Regel expliziert, nach dem eine bestimmte Äußerung als unverträglich beurteilt werden muß, sondern sie weist sozusagen präventiv ein bestimmtes Spektrum von Handlungen als unverträglich aus, indem sie die Regel in einer bestimmten Weise fixiert. Durch die Formulierung der Regeln wird ein Spiel definiert, das gewisse Ähnlichkeiten mit unserer kommunikativen Praxis hat.

Unähnlich sind derartige Spiele der kommunikativen Praxis aber an der Stelle, an der die grundsätzliche Indexikalität kommunikativen Handelns weitgehend aufgehoben wird. Das gilt auch für stärker empirisch ausgerichtete Beschreibungen wie etwa Labovs Beschreibung von Mustern ritueller Beleidigung. Deshalb treten bei „allgemeinen" Kommunikationsbeschreibungen grundsätzlich die an Hamblins Dialogmodell gezeigten Schwierigkeiten auf. Daraus muß man aber nicht schließen, daß bestimmte Aspekte der kommunikativen Praxis prinzipiell einer wissenschaftlichen Behandlung entzogen sind. Auch die Analyse des historischen Einzelfalls – bei der mit der genaueren Kenntnis des Zwecks der Beschreibung auch das Problem der Vollständigkeit gelöst werden kann – ist wissenschaftlich insoweit als es die Methode der Analyse ist.

Hie mit sul wir des gedagen. sprechen von den chinden. die dar sint gebeten. uf den gufenantz.

Neidhart Hs.R

6. Reden über

6.1 Vorklärungen

Wenn wir uns auf sprachliche Kommunikationen oder Teile von Kommunikationen beziehen, verwenden wir oft Sätze wie (1) oder (2):

(1) Diese Bemerkung über seinen Bruder hat mir nicht gefallen.

(2) Wir haben uns über die Kommunalwahlen unterhalten.

Dabei ist *über* ein wichtiges Gelenkwort. Mit einem Ausdruck der Form *über* + NP können wir, wie in (1), den Gegenstand angeben, von dem in einer Bemerkung, Behauptung etc. etwas prädiziert wird, aber auch das Thema einer ganzen Unterhaltung, Diskussion oder Rede, wie in (2). Zwischen beidem besteht ein gewisser Zusammenhang, den man aber nicht zu eng konstruieren darf. Und beides spielt bei der Beurteilung der Kohärenz von Kommunikationen eine Rolle – wobei wir in diesem Kapitel das Schwergewicht auf die Behandlung von *über* im ersten Sinne legen werden. Mit Thema und thematischen Zusammenhängen beschäftigt sich Kapitel 7.

In der sprachanalytischen Philosophie hat *about*, das englische Pendant unseres Ausdrucks *über*, vielfach Interesse gefunden als problematischer Ausdruck in der Rede über Referenz.[1] Es gibt kaum einen Autor, der bei der umgangssprachlichen Einführung eines referenztheoretischen Vokabulars nicht auf die Verwendung von *about/über* zurückgreift. Allerdings ist damit, daß man bei der Verwendung von *about/über* ansetzt, nicht viel mehr gewonnen als ein Orientierungspunkt beziehungsweise eine Klammer, die fast das ganze Spektrum der Verwendungsweisen von Ausdrücken der Kategorie Nominalphrase umgreift.[2] Die eigentliche Arbeit, die dann auch einen Teil der Analyse des Gebrauchs von *über* bei verba dicendi mitliefert, ist die Untersuchung eben dieser Verwendungsweisen.

Hier ist zunächst eine Differenzierung auf verschiedenen Ebenen notwendig. Zum einen muß man verschiedene Typen von Ausdrücken der Kategorie Nominalphrase und deren jeweiligen Gebrauch unterscheiden (zum Beispiel Eigennamen, Pronomina, Demonstrativa, „definite" und „indefinite" Kennzeichnungen, „Quantorenphrasen");[3] Beispiele dafür gebe ich in (3) – (9). Zum andern gibt es verschiedene Verwendungsweisen desselben Ausdrucks, wie etwa die Paraphrasen (10) und (11) von (7) zeigen:[4]

(3) *Minka* mag keinen Fisch.
(4) *Sie* mag keinen Fisch.
(5) *Die da* mag keinen Fisch.
(6) *Die Katze unseres Nachbarn* mag keinen Fisch.
(7) *Eine Katze von nebenan* mag keinen Fisch.
(8) *Katzen* mögen keinen Fisch.
(9) *Keine Katze* mag keinen Fisch.

Eine naive Referenztheorie könnte nun annehmen, daß die verschiedenen Subjektsnominalphrasen alle dieselbe Funktion haben, nämlich diejenige, die für Eigennamen charakteristisch ist: denjenigen zu benennen beziehungsweise für denjenigen zu stehen, von dem prädiziert wird, daß er keinen Fisch mag. Die Schwierigkeiten einer solchen Annahme für Ausdrücke wie *keine Katze* sind seit der Antike bekannt. Von Homers Odyssee über Texte mittelalterlicher Logiker bis zu Lewis Carrolls „Through the Looking-Glass" wird diese Möglichkeit einer falschen Analyse der Verwendung von *niemand* sophistisch oder scherzhaft genutzt. Aber auch *eine Katze* oder *Katzen* benennen normalerweise keine Katze, sondern werden zumeist in anderen Funktionen verwendet.

Bekannt sind auch die verschiedenen Möglichkeiten, wie (7) zu verstehen ist:

(10) Wenn eine Katze von nebenan ist, mag sie keinen Fisch.
(11) Eine der Katzen von nebenan mag keinen Fisch.

Wegen der verschiedenen Verwendungsweisen desselben Ausdrucks beziehungsweise von Ausdrücken derselben syntaktischen Form haben Logiker von einem Auseinanderfallen von grammatischer Form und logischer Form gesprochen.[5] Die grammatische Form eines Ausdrucks läßt in natürlichen Sprachen keinen mechanischen Schluß auf

die logischen Beziehungen einer Behauptung zu, die mit einem solchen Ausdruck gemacht wird, das heißt auf Folgerungs- und Unverträglichkeitsbeziehungen. Daraus ergibt sich die Forderung nach logisch-philosophischer Analyse, die zum Beispiel in der Paraphrasierung von Ausdrücken in eine kanonische Notation (Quine) bestehen kann, deren Ausdrücke für denjenigen, der diese Redeweise beherrscht, ihre Beziehungen sozusagen auf der Stirn tragen, so daß man mit ihnen mechanisch kalkulieren kann. So bedeutet zum Beispiel die Angabe, daß ein Ausdruck in einer Behauptung die Funktion des logischen Subjekts hat, nichts anderes, als daß es sich um eine Verwendung des Ausdrucks handelt, die den Schluß auf die Existenz von genau einem Gegenstand zuläßt, über den die betreffende Behauptung gemacht wird. Derartige Paraphrasen klären oft Zusammenhänge und verbessern damit die Übersicht über den Gebrauch der Ausdrücke; man darf aber nicht dem Irrtum verfallen, man verstünde einen Satz erst, wenn man ihn in kanonische Form gebracht hat: Das Paraphrasieren setzt das Verstehen der betreffenden Satzverwendung schon voraus.

Dementsprechend hat die Beachtung der verschiedenen Verwendungsweisen referierender Ausdrücke für eine Untersuchung unter kommunikativem Gesichtspunkt etwas andere Konsequenzen. Hier interessiert gerade die Fähigkeit der Sprecher, die Ausdrücke zu verwenden, eine Äußerung zu verstehen oder kommunikativ zu klären, wie sie gemeint ist, und nicht-abweichende Dialogbeiträge anzuschließen.[6] Mit letzterem beschäftigen sich die folgenden Abschnitte vorrangig. Wenn ein Sprecher einen referierenden Ausdruck auf eine bestimmte Art und Weise verwendet, und der Partner ihn auf diese Art versteht – oder vielleicht auch nicht versteht –, so eröffnen sich bestimmte Dialogmöglichkeiten und andere sind abgeschnitten, das heißt bestimmte Reaktionen sind inkohärent. Während für die semantische Behandlung von Folgerungsbeziehungen die Wahrheit von Sätzen beziehungsweise Behauptungen die Grundkategorie ist, treten in unserer Untersuchung die Bestimmtheit von Gegenständen sowie die Intentionen und das Wissen der Sprecher in den Vordergrund. In der Berücksichtigung des gemeinsamen oder divergierenden Wissens der Kommunikationsteilnehmer und der sequenziellen Ordnung von Dialogbeiträgen berührt sich unsere Darstellung auch im Bereich der Referenz mit Arbeiten der Ethnomethodologen (Sacks, Schegloff

und anderer) zur Konversationsanalyse, so daß wir an einigen Stellen auf Ergebnisse und Textbeispiele aus solchen Arbeiten zurückgreifen können. Ein methodischer Zusammenhang besteht auch mit dem Verfahren mancher Referenzsemantiker, in ihrer Heuristik beziehungsweise im argumentativen Vortrag ihrer Thesen auf Kohärenzurteile zurückgreifen. Als ein Beispiel für viele möchte ich ein Zitat aus „Reference and Generality" von Geach anführen:[7]

> „Let us suppose that we can say that 'some man' refers to some man in a statement like this:
> (1) Joan admires some man
> that is, a statement in regard to which the question 'Which man?' would be in order. Let us call this type of reference type A. Then in a statement like the following one:
> (2) Every girl admires some man
> 'some man' must refer to some man in a different way, since the question 'Which man?' is plainly silly."

in order und *plainly silly* sind typische Kohärenzausdrücke; das Verfahren dient dazu, verschiedene Verwendungen von *some man* zu unterscheiden. Uns interessiert nun gerade die Grundlage solcher Kohärenzurteile, nämlich der Aspekt der Gebrauchsregel von Ausdrücken wie *some man*, der sich in der Anschließbarkeit oder Nicht-Anschließbarkeit von Fragen wie *Which man?* zeigt.

In den nächsten Abschnitten behandeln wir folgendes: Typen von referierenden Ausdrücken (im weiteren Sinne) und deren Verwendung in sprachlichen Handlungen oder Teilhandlungen wie Angeben-welcher-Gegenstand, Angeben-was-für-ein-Gegenstand, Generalisieren, ein Beispiel geben undsoweiter. Es sollen Zusammenhänge zwischen diesen Handlungsmustern in verschiedenen Kommunikationsformen gezeigt werden. Schließlich werden gewisse Fragemuster mitbehandelt, in denen Ausdrücke wie *Wer?, Welcher?, Ein bestimmter?, Was für ein? Zum Beispiel?, Nämlich?* verwendet werden.

6.2 Identifizieren

6.21 Referenz und Referenzklärung

Der Gebrauch des Ausdrucks *identifizieren* in Referenztheorien ist notorisch vage und entspricht zudem nicht ganz dem üblichen deutschen

Sprachgebrauch. Nach üblichem Sprachgebrauch kann man sich identifizieren, indem man seinen Personalausweis zeigt. Oder man identifiziert eine abgebildete Person oder eine Leiche, indem man sagt, wer die betreffende Person ist. Unter Identifikation beziehungsweise singulär identifizierender Referenz versteht man im Rahmen der Referenztheorie jene Teilhandlung von Behauptungen und anderen sprachlichen Handlungen, mit der angegeben wird, über welchen Gegenstand die Behauptung oder dergleichen gemacht wird. Einen speziellen, von dem eben angeführten zu unterscheidenden Begriff von Identifikation erhält man, wenn man in einer dialogischen Betrachtungsweise das Verständnis eines Partners einbezieht. Man könnte sagen: Ein Sprecher A hat einen Gegenstand für einen Partner B identifiziert, wenn B weiß, über welchen Gegenstand A redet. In letzterem Sinne werde ich den Ausdruck *identifizieren* im folgenden verwenden. Diese beiden Begriffe von Identifikation hängen natürlich zusammen, darauf deutet schon ihre häufige Verwechslung bei manchen Referenztheoretikern hin. Man kann den Zusammenhang darin sehen, daß es die Kenntnis der Verwendungsweise von Eigennamen oder Kennzeichnungen ist, die grundlegend ist dafür, daß jemand angeben kann, von welchem Gegenstand – im Gegensatz zu anderen Gegenständen – er spricht, und dafür, daß sein Partner wissen kann, welcher Gegenstand gemeint ist. Das schließt ein, daß die Kriterien, nach denen jemand einen Gegenstand von anderen unterscheidet und mit anderen in Zusammenhang bringt, im Prinzip dieselben sein müssen wie diejenigen, die sein Partner anwendet, wenn er verstehen will, welcher Gegenstand gemeint ist. Insofern müssen die Fragen, die jemand stellt, um für sich zu klären, von welchem Gegenstand der andere spricht, eng verwandt sein mit den Fragen, mit denen man prüfen kann, ob jemand mit einem referierenden Ausdruck einen bestimmten, von anderen unterscheidbaren Gegenstand angegeben hat. Deshalb erhellt die Untersuchung von Referenzklärungs-Sequenzen nicht nur den Aufbau von Wissens-Konstellationen, sondern auch die Prinzipien der Verwendung von referierenden Ausdrücken überhaupt.

Um gleich zu Beginn zur weiteren Klärung meiner referenztheoretischen Redeweise beizutragen, will ich einige Hinweise vorweg geben, die erst im Laufe der weiteren Analyse näher ausgeführt werden. Ein besonderes Manko vieler Arbeiten zur Referenztheorie besteht darin,

daß verschiedene Verwendungsweisen von referierenden Ausdrükken und deren Zusammenhänge nicht erkannt werden. Man kann denselben Ausdruck, zum Beispiel eine Kennzeichnung, dazu verwenden, einen neuen Gegenstand in die Kommunikation einzuführen, auf einen schon eingeführten Gegenstand Bezug zu nehmen, zu klären, welchen Gegenstand man mit einem zuvor verwendeten Ausdruck gemeint hat, oder auf die Frage zu antworten, wer etwas Bestimmtes getan hat. Das grundlegende Muster für alle diese Verwendungsweisen scheint das Angeben-welcher-Gegenstand zu sein, das heißt alle diese Dinge kann man tun, indem man angibt, welcher Gegenstand es ist, von dem etwas gesagt wird. Aber man tut es jeweils in anderen Zusammenhängen, die es zu unterscheiden gilt, wenn man einigermaßen differenziert über die Verwendung referierender Ausdrücke reden will.

Die folgenden Dialogbeispiele dienen sowohl der Illustration der These, daß referierende Ausdrücke in subtilen kommunikativen Zusammenhängen vorkommen, deren Besonderheit man leicht übersieht, als auch der Vorbereitung der Frage, welche Rolle ein bestimmtes Wissen für das Gelingen der Identifikation des Gegenstands spielt, von dem die Rede ist.[8]

(1) J: Hörst'e se? // Ja Teresa? // Ich hab dich was gefragt. // Teresa? //
T: (laut) Ja ich hör se.
J: Wen denn eigentlich?
T: Die Vögelchen, die Piepser!

Die zweite Äußerung von J würden wir sicherlich als abweichend beurteilen, wenn wir sie als Rückfrage verstünden, wovon eigentlich die Rede ist. Wir würden darin eine Verletzung der sehr grundlegenden Bedingung sehen, daß ein Sprecher sich mit der Verwendung eines Ausdrucks wie *se* – in der ersten Äußerung von J – darauf festlegt, daß er weiß, wovon er redet. Da sich T mit der Verwendung von *se* in ihrer ersten Äußerung regelhaft darauf festlegt, daß sie von demselben spricht wie J, könnte man auf die genannte, sicherlich unzutreffende Deutung kommen. Eine Deutung, nach der die Frage von J als völlig kohärent erscheint, ist die als Kontrollfrage. Nur wenn T weiß, worauf sich J mit *se* bezogen hat, kann sie überhaupt dasselbe mit *se* meinen wie er. Um herauszufinden, ob sie das tatsächlich weiß,

oder ob sie nur mechanisch geantwortet hat, stellt er seine Frage. Sie antwortet, indem sie angibt, wovon sie annimmt, daß er gesprochen hat, nämlich von den Vögeln. Dieser Dialogverlauf bildet den Hintergrund für eine spielerische Variante einer Klärungs-Sequenz, die kurze Zeit nach (1) stattfindet.

(2) T: Hörst'e?
J: Wen denn?
T: Weiß ich doch nich!
J: Ich auch nich!
T: Ich aber!
J: Ich auch ... Du bist schwer von capito!

Als normaler Dialog, in dem geklärt werden soll, wovon die Rede ist, wären die ersten vier Äußerungen von (2) ziemlich chaotisch und verwirrend. Dieses Mißverständnis hat schon der Transkriptor des Dialogs dadurch auszuschließen versucht, daß er als Kommentar zur Transkription hinzugefügt hat, daß sich J bei seiner ersten Äußerung dumm stellt und daß T mit ihrer zweiten Äußerung darauf eingeht. Die scheinbare Unverträglichkeit der beiden letzten Äußerungen von T und J mit ihren vorigen Äußerungen wird aufgelöst, wenn man annimmt, daß T und J mit diesen Äußerungen aus dem Spiel herausspringen. Die Äußerung von T könnte man so verstehen, daß sie damit J klar machen will, daß sie bisher spielerisch geredet hat, während J ihr deutlich macht, daß das unnötig ist, weil er natürlich die ganze Zeit wußte, was gespielt wird. Das ganze Spiel ist deshalb möglich, weil beide aufgrund des vorhergehenden Dialogverlaufs genau wissen, wovon die Rede ist.

Das Wissen, das vorausgesetzt ist, wenn mit der Verwendung eines bestimmten referierenden Ausdrucks, zum Beispiel des Pronomens *sie*, ein Gegenstand oder eine Gruppe von Gegenständen identifiziert werden soll, hat man als Identifikationswissen bezeichnet.[9] Der Sprecher A setzt solches Wissen bei B voraus und orientiert seine Art des Referierens an dem vorausgesetzten Wissen, etwa bei der Wahl eines bestimmten Ausdrucks, der geeignet erscheint, vorhandenes Wissen anzusprechen. In vielen Alltagssituationen ist der Fundus an relevantem gemeinsamem Wissen der Kommunikationspartner so groß, daß Ausdrücke mit geringem deskriptivem Gehalt ausreichen, um den Erfolg der Identifikation zu gewährleisten, wie in folgendem Beispiel:

(2) Hast du das Dings mitgebracht? Du weißt schon.

Die Referenz mit *das Dings* kann etwa dann gelingen, wenn dem Angesprochenen bekannt ist, daß er etwa Bestimmtes hätte mitbringen sollen, das heißt der kommunikative Hintergrund und die Art der Prädikation in der betreffenden Handlung ermöglichen hier die Identifikation des Gegenstands, auf den sich die Frage bezieht. Auf diese Art und Weise kann der Sprecher referieren, wenn ihm die gängige Bezeichnung für den betreffenden Gegenstand nicht einfällt oder wenn er nicht will, daß ein Dritter versteht, welcher Gegenstand gemeint ist.

Nicht immer gelingt die Identifikation in einem Zug; für diesen Fall gibt es Dialogmuster, die man als Referenzklärungs-Sequenzen bezeichnen könnte. Ein relativ einfaches Beispiel einer solchen Sequenz ist (3):[10]

(3) A: Kannst du das Ding mal n bißchen zur Seite stellen. Das stört mich nämlich.
B: Was?
A: Wenns mich so genau ankuckt.
B: Den Apparat? Da. (rückt das Mikrophon weg)

Eine genaue Analyse würde zeigen, daß diese unmittelbar verständliche Sequenz schon eine ziemlich subtile Variante eines der von uns zu behandelnden Muster ist, die vor allem im Hinblick auf die zeitliche Abstimmung von Gesprächsbeiträgen und die Rolle von Gestik und Mimik aufschlußreich ist. Weiterhin könnte die Rolle von kommentierenden Glossen wie „rückt das Mikrophon weg" unter dem Gesichtspunkt der Referenzklärung untersucht werden. (Wie wird hier der Ausdruck *das Mikrophon* verwendet?) Da das Beispiel zunächst nur als Illustration gedacht ist, will ich die Analyse hier nicht näher ausführen.

Im Zusammenhang dieser Arbeit ist die Untersuchung solcher Sequenzen in zweierlei Hinsicht von Interesse. Zum einen handelt es sich dabei um einen wichtigen Typ von Zwischensequenz, das heißt von Sequenz, die ohne Verletzung der Kohärenz in den Gang einer Hauptsequenz eingefügt werden kann.[11] Zum andern läßt sich an ihnen besonders gut zeigen, wie die Bewertung der Kohärenz solcher Sequenzen (und des Anschlusses solcher Sequenzen an die Hauptsequenz) sich auf bestimmte Regeln bezieht, hier auf Regeln für das

Referieren – wie ja auch umgekehrt Kohärenzurteile über Referenzklärungs-Sequenzen als heuristisches Mittel für die Formulierung von Regeln für das Referieren verwendet werden können. Gleichzeitig behandeln wir mit der Beschreibung dieser und anderer einfacher Sequenzmuster die Frage, was es heißt, daß zwei Kommunikationspartner über denselben Gegenstand reden.

Zunächst einige Vorklärungen zur Frage des Identifikationswissens. Unsere Bestimmung, wann der Gegenstand als für B identifiziert gelten kann – nämlich dann, wenn B weiß, über welchen Gegenstand A redet –, ist für als paradigmatisch anzusehende Situationen einigermaßen unproblematisch: A referiert auf einen gemeinsamen Freund von A und B, indem er dessen Namen verwendet. Oder: A referiert auf ein Objekt im gemeinsamen Blickfeld von A und B, indem er eine (nur) auf dieses Objekt zutreffende Kennzeichnung verwendet. Wie ist es aber, wenn A von einem Mann namens X spricht, von dem B noch nie gehört hat? (Dabei gibt es wieder zwei Fälle: daß B den Mann unter einem anderen Namen kennt oder ihn überhaupt nicht kennt. An letzteren Fall denken wir im Augenblick.) Nach unserem Kriterium ist damit erfolgreiche Referenz nicht gegeben. Ob damit aber gleichzeitig auch die Kommunikation entscheidend behindert wird, hängt davon ab, um welche Art von Kommunikation es sich handelt. In der traditionellen Behandlung dieser Frage ist vorwiegend an eine Kommunikationsform folgender Art gedacht: A macht eine Behauptung über X, und B soll nun die Behauptung als wahr oder falsch bewerten. Wenn nun B nicht weiß, wer X ist, kann B eine solche Bewertung nicht geben. Damit ist der Fortgang des Dialogs gestört. Anders ist es zum Beispiel in vielen Lehr- und Lernsituationen oder auch beim Berichten und Erzählen. Dort ist es oft der Fall, daß der Lernende beziehungsweise der Zuhörer B zunächst nicht weiß, wer derjenige ist, über den der Sprecher A redet. Wenn A das weiß, dann wird nach seinem Verständnis die Verwendung eines Eigennamens oder einer Kennzeichnung zwar dazu dienen, anzugeben, wovon oder von wem die Rede sein soll, aber nicht in dem Sinne, daß damit ein Gegenstand für den Partner identifiziert wird – nach unserem Gebrauch von *identifizieren* –, sondern in dem Sinne, daß damit ein Gegenstand neu eingeführt wird. A kann ausdrücken, daß er die Situation als Einführungssituation versteht, indem er bestimmte Einführungsformeln verwendet wie: *Ich erzähle euch heute eine*

Geschichte von einem Mann namens Saul. Wo der Sinn des Erzählens einer Geschichte gerade darin besteht, Wissen über X oder ein Bild von der Persönlichkeit des X zu vermitteln, läuft auch eine Rückfrage wie (4) oder (5) leer:

(4) Wer ist dieser X?
(5) Wer ist dieser Mann, von dem du erzählst?

Der Sprecher kann im Grunde nur im Erzählen der Geschichte fortfahren. Dabei dient die Verwendung des Namens für B als Aufhänger, um Wissen über X zu akkumulieren. Das Entscheidende ist, daß B in der Lage sein muß zu erkennen, wann in As Rede dieselbe Person wieder vorkommt.[12] Auf diese Art und Weise kann dann B seine neuerworbenen Kenntnisse über die Person X in sein Weltbild einordnen, so daß im weiteren Verlauf der Kommunikationsgeschichte des B das Referieren auf X zunehmend unserer paradigmatischen Form entspricht. Durch diese Redeweise sollte allerdings nicht suggeriert werden, daß solche Einführungssituationen etwas Ungewöhnliches seien. Ganz im Gegenteil, solche Lehr- und Lernsituationen gehören zu unserer tagtäglichen Praxis, in der wir dauernd neue Gegenstände kennenlernen und deren Zusammenhänge im Laufe der Kommunikationsgeschichte in unsere Weltsicht integrieren beziehungsweise unsere Weltsicht aufgrund dieser neuen Gegenstände verändern.

Interessant ist die Verwendung der referierenden Ausdrücke in (4) und (5). Zweifellos handelt es sich dabei, wenn überhaupt, um eine schwächere Form der Referenz, denn der Bezug auf die betreffende Person ist nur über den Gesprächspartner vermittelt. Diese Form von Huckepack-Referenz ist eine Spielart dessen, was Strawson „relative identification" nennt.[13] Sobald A einen referierenden Ausdruck gebraucht, kann B sich auf diese Verwendung stützen und, wie in unserem Beispiel (4), den Ausdruck dazu verwenden, deutlich zu machen, über wen er Genaueres wissen möchte. Übrigens kann (5) auch verwendet werden, wenn A keinen identifizierenden Ausdruck verwendet hat, sondern einen „indefiniten" Ausdruck der Art *ein Mann aus Judäa*. Ebenso wie A im weiteren Verlauf seiner Geschichte mit *dieser Mann* den Mann relativ zur Geschichte identifizieren kann – diese Beobachtung ist ein Topos der Textlinguistik –, kann ihn B als „den Mann in der Geschichte" identifizieren.[14]

Andere Beispiele, an denen man den Zusammenhang zwischen der Art der Referenz und dem Verstehen der ganzen Handlung diskutieren könnte, wären Anekdoten oder witzige Bemerkungen über bestimmte Personen. Es kann jemand wissen, von wem die Anekdote handelt oder auf wen sich die Bemerkung bezieht, zum Beispiel auf Napoleon oder auf den Mann in der linken Telephonzelle dort drüben, ohne jeweils die Pointe zu verstehen, weil er vielleicht eine bestimmte Eigenschaft der betreffenden Person nicht kennt. Umgekehrt mag er die Pointe verstehen, wenn er weiß, daß die Person, von der die Anekdote oder Bemerkung handelt, diese Eigenschaft hat, ohne daß er gleichzeitig weiß, wer die Person ist, außer im Sinne einer „relative identification". Man darf also nicht erwarten, daß es für die verschiedenen Kommunikationsformen und die verschiedenen Interessen der Handelnden ein einheitliches Kriterium dafür gibt, welcher Grad von Wissen als Identifikationswissen verlangt ist. Und schließlich gibt es auch sprachliche Handlungen, für deren Gelingen identifizierende Referenz überhaupt nicht vorausgesetzt ist, beziehungsweise deren Sinn eben darin besteht, nicht-identifizierend über Dinge zu reden. Darauf gehen wir in späteren Abschnitten ein. In der nun folgenden Diskussion orientieren wir uns vorwiegend an Kommunikationsformen, in denen das Gelingen der Referenz (im starken Sinne) eine Voraussetzung ist für den direkten Fortgang der Interaktion, wie etwa in in dem Muster Auffordern/der Aufforderung nachkommen, mit dem wir diese Diskussion begonnen hatten.

Zum Abschluß dieser Vorüberlegungen zur Frage des Identifikationswissens möchte ich am Beispiel eines Dialogs aus Chandlers „Farewell, my Lovely" verschiedene Stufen der Identifikation zeigen, die in diesem Fall konstitutiv für den Dialogverlauf sind:[15]

(6) „You know Amthor pretty well, don't you Hemingway?"
„Mr. Blane kind of knows him. Me, I just do what the orders is."
„Who the hell is Mister Blane?"
„That's the gentleman in the back seat."
„And besides being in the back seat who the hell is he?"
„Why Jesus, everybody knows Mr. Blane."
„All right," I said, suddenly feeling very weary.

H(emingway) verwendet den Namen *Mr. Blane* unter der Voraussetzung, daß M(arlowe) weiß, wer Mr. Blane ist. Da M das jedoch nicht

weiß, schließt er eine Identifikations-Rückfrage an. H antwortet in Form einer „demonstrativen Identifikation", für viele Arten von Gegenständen die stärkste Form der Identifikation überhaupt. M weiß nun, wer Mr. Blane ist, nämlich der Mann auf dem Rücksitz. Das würde für M ausreichen, um seine bei H begonnene Informationssuche bei Blane fortzusetzen. Es genügt ihm aber nicht, um sich ein Bild davon zu machen, wer dieser Mann ist, der Blane heißt, Amthor kennt und auf dem Rücksitz sitzt: er kann ihn nicht in seine Wissens-Welt einordnen. Ms zweite Rückfrage hat, bis auf die Verwendung des Pronomens statt des Namens, dieselbe Form wie die erste, jedoch eine andere, wenn auch verwandte Funktion. Sie soll dazu dienen, Näheres über Blane in Erfahrung zu bringen, etwa, daß er der Chef der Kriminalpolizei in Bay City ist oder dergleichen. H blockt mit seiner Reaktion die Frage ab, indem er auf das allgemeine Wissen verweist und damit die Berechtigung der Frage anzweifelt. (Den Sinn der Äußerung könnte man wiedergeben mit *Sind Sie so dumm, oder tun Sie nur so?*)

Nach diesen Überlegungen zum „Wissen, wer jemand ist" gehen wir über zu einigen Einzelaspekten des Musters Referieren, die bei der Beurteilung der Kohärenz von Referenzklärungs-Sequenzen eine Rolle spielen. Dabei beginnen wir mit einer allgemeinen Bedingung für kooperatives Referieren, die man folgendermaßen formulieren könnte:

(7) Wenn A auf einen Gegenstand referiert, indem er den Ausdruck R verwendet, setzt er voraus, daß B aufgrund der Verwendung von R wissen kann, welchen Gegenstand A meint.

Die Formulierung *daß B aufgrund der Verwendung des Ausdrucks R wissen kann* führt zurück zum Identifikationswissen, denn B kann es genau dann aufgrund der Verwendung des Ausdrucks R wissen, wenn R Identifikationswissen anspricht. Nun gibt es einen Fall, für den es besonders einleuchtend erscheint, wie B „aufgrund der Verwendung des Ausdrucks R" wissen kann, welchen Gegenstand A meint, nämlich den, daß es genau einen Gegenstand gibt, für den der Ausdruck R verwendet wird;[16] zu ergänzen wäre: und daß B weiß, für welchen Gegenstand der Ausdruck verwendet wird, und daß A genau diesen Gegenstand meint. Mit *daß es genau einen Gegenstand gibt* sind die Existenzvoraussetzung und die Einzigkeitsvoraussetzung formuliert, die aus der Diskussion um definite Kennzeichnungen und Eigennamen

wohlbekannt sind.[17] Daß es unrealistisch ist, anzunehmen, diese Voraussetzungen würden in der hier formulierten Art generell gemacht, läßt sich leicht zeigen. Die Einzigkeitsbedingung ist bei der alltäglichen Verwendung von definiten Kennzeichnungen und Eigennamen häufig verletzt. Wenn ich mit *der Mann im roten Pullover* referiere, setze ich nicht voraus, daß es nur *einen* solchen Mann gibt. Auch viele Eigennamen (Personennamen, Ortsnamen) sind nicht einmalig, nicht einmal in einer Stadt beziehungsweise in einem Land. Schon eher könnte man sagen, man mache diese Voraussetzung für den Bereich der gemeinsamen Aufmerksamkeit oder Erinnerung. Aber auch in dieser Form ist die Bedingung noch zu restriktiv, wie wir sehen werden. In unserer Diskussion hat die Annahme einer solchen Einzigkeitsbedingung die Funktion, eine Reaktion wie die von B in (8) als zulässig zu kennzeichnen:

(8) A: Der Mann im roten Pullover ist mein Nachbar.
B: Da sind aber zwei Männer in roten Pullovern.

B geht bei seiner Reaktion von der Voraussetzung aus, daß A mit seiner Äußerung nur einen Mann meint, und macht A darauf aufmerksam, daß er aufgrund der Verwendung des Ausdrucks *der Mann im ...* ohne Zusatzinformation nicht wissen kann, welchen Mann A damit meint. Das heißt auch wenn die Einzigkeitsbedingung (in der schwächeren Form) verletzt ist, muß die Kommunikation an dieser Stelle nicht abbrechen, solange erkennbar bleibt, daß eine grundlegendere Voraussetzung gemacht wird, nämlich die, daß A mit *R einen bestimmten Gegenstand* meint.[18] Daß diese Voraussetzung gemacht wird, ist die Grundlage für einen Referenzklärungs-Dialog. Wenn sie nicht gemacht wird, sind Rückfragen wie (9) und (10) sinnlos:

(9) B: Wen meinst du mit „der Mann im roten Pullover"?
(10) B: Welchen Mann meinst du?

Damit hängt auch zusammen, daß die Rückfrage (11), die in anderem Zusammenhang eine wichtige Funktion hat, hier abweichend (weil überflüssig) wirkt:

(11) B: Meinst du einen bestimmten Mann?

Eine solche Äußerung würde man vielleicht – aufgrund der Neigung, zunächst einmal Kohärenz zu unterstellen – verstehen als eine seltsame Ausdrucksweise für *Welchen Mann meinst du?* Damit, daß wir der

Bedingung der Bestimmtheit des Gegenstandes den Vorrang geben gegenüber der des Zutreffens des Ausdrucks, können wir diejenigen Formen des Referierens miterfassen, bei denen das Zutreffen eines Ausdrucks gerade unklar oder umstritten ist oder in denen ein Ausdruck ironisch oder metaphorisch verwendet wird.[19]

Die Bestimmtheits-Bedingung impliziert eine Existenzbedingung, die man zur Einfügung in (7) folgendermaßen formulieren könnte:[20]

(12) ... setzt A voraus, daß es den Gegenstand gibt, den er mit R meint.

Was diese Formulierung etwas seltsam macht, ist die Verschränkung von Perspektiven (1. Person vs. 2./3. Person), die für intensionale Kontexte charakteristisch ist.

Aus der Perspektive der 1. Person ist (12) zumindest umständlich formuliert, denn *der Gegenstand, den ich mit R meine,* ist für mich kein besserer identifizierender Ausdruck als *R* selbst. Verwenden würde ich diesen Ausdruck vielleicht aus Ratlosigkeit, wenn es mir nicht gelingt, dem Partner im Laufe des Gesprächs klar zu machen, von welchem Gegenstand ich rede.[21]

Aus der Perspektive der 2./3. Person gesehen, ergibt sich die Schwierigkeit, daß ein Existenz-Urteil für den Gegenstand, den A mit *R* meint, auf die Autorität von A angewiesen ist, der ja am besten wissen muß, was er mit *R* meint.[22] Damit wird es aber nötig, im Zweifelsfall A zu fragen – mit der prinzipiellen Möglichkeit eines infiniten Regresses –, womit wieder die Perspektive der 1. Person hereinkommt. Entsprechend ist eine Äußerung *Was du mit R meinst, gibt es nicht,* die der Formulierung von (12) entspricht, erst nach einem bestimmten Dialogverlauf zu erwarten.

Nehmen wir an, ein Yoga-Adept erklärt einem Laien folgendes:

(13) A: Das Dritte Auge sitzt zwischen den Augenbrauen.

Dabei setzt er voraus, daß es das Dritte Auge gibt (und nicht: daß es das gibt, was er mit „das Dritte Auge" meint). Der Laie, der vielleicht Zweifel an der Existenz eines dritten Auges hat, kann sich nochmals vergewissern, indem er fragt:

(14) B: Was meinst du mit „das Dritte Auge"?

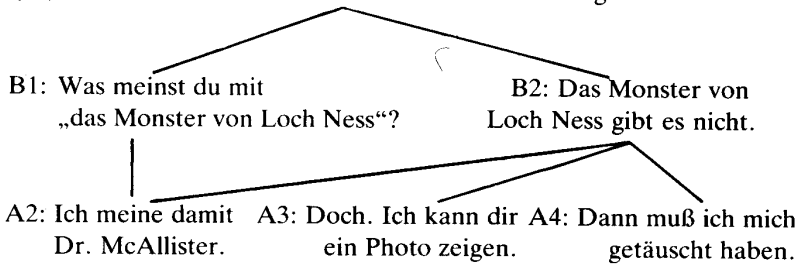
Der Yoga-Adept spürt die Skepsis und antwortet:

(15) A: Mit „das Dritte Auge" meine ich das Geistige Auge, und das gibt es wirklich.

An dieser Stelle im Dialog expliziert A die von ihm gemachte Existenz-Voraussetzung in der (12) entsprechenden Form: Was ich mit *R* meine, nämlich X, gibt es.

Es bietet sich nun an, diese Verschränkung von Perspektiven systematisch in einer Dialogregel zu erfassen, die die in (12) ineinandergeschobenen Versatzstücke auseinanderhält und ihnen ihren natürlichen Zusammenhang zuweist: Wenn A einen Ausdruck *R* referentiell verwendet hat und B Zweifel an der Existenz von *R* hat (nach seinem Verständnis der Verwendung von *R*), kann B entweder A auffordern, zu erklären, was er mit *R* meint (B1), oder einen Existenz-Angriff machen (B2).[23] Im dritten Zug kann A im Anschluß an B1 erklären, was er mit *R* meint (A2), im Anschluß an B2 entweder ebenfalls erklären, was er mit *R* meint (A2), oder eine Existenz-Verteidigung liefern (A3) oder einen Rückzug machen (A4), wie in folgendem Beispiel:

(16) A1: Das Monster von Loch Ness ist aufgetaucht.



6.22 *Referenzklärung und verschiedene Arten von Gegenständen*

Die Behandlung von verschiedenen Formen des Existenz-Angriffs, der Existenz-Verteidigung, aber auch der genaueren Identifikation unter dem Gesichtspunkt der Kohärenz besitzt über das bisher Angedeutete hinaus weiteres Interesse.[24] Die Frage, welcher Art die jeweils akzeptablen Möglichkeiten für diese Züge sind, ist ein Ausgangspunkt für eine begründete Unterscheidung von verschiedenen Arten von Gegenständen, gegebenenfalls auch von Gegenständen

und Pseudo-Gegenständen. In diesem Rahmen kommen dann diejenigen Kriterien in natürlicher Weise zur Anwendung, die solchen Unterscheidungen gemeinhin zugrundegelegt werden.[25]

Implizit findet sich dieses Verfahren bei vielen Autoren. Ich will nur zwei Beispiele anführen. In „Systematically Misleading Expressions",einem locus classicus für diese Fragestellung, erläutert Ryle die Verwendung des Ausdrucks *the King* als logisches Subjekt damit, daß er angibt: (Wenn jemand sagt *The King went shooting today*) „...we could significantly ask 'Who is the King' and 'Are the father of the Prince of Wales and the King one and the same person?'".[26] *significantly* ist hier ein typisches Kohärenz-Wort. Ebenso verfährt Tugendhat in einem neueren Aufsatz: „... if the first question – "did Romulus exist?" – is answered in the affirmative, the second question – "when did he exist?" – naturally follows without a break in the meaning of the word 'exist'."[27] Hier ist *naturally follows* der Kohärenz-Ausdruck. Besonders interessant sind natürlich Fälle, in denen die Kohärenzurteile von Kommunikationsteilnehmern divergieren: der kommunikative Anlaß für ontologische Fragen. Eine bewährte Argumentationsform besteht darin, von zentralen oder paradigmatischen Fällen auszugehen und auf dieser Folie andere Fälle vorzuführen. Dieser Form wollen wir uns für den Rest dieses Abschnitts bedienen. Als grundlegende Arten von Gegenständen wollen wir Personen und feste Körper betrachten und als eine grundlegende Form der Rede Behauptungen über solche Gegenstände. Im Anschluß an solche Behauptungen wird man einen Existenz-Angriff im allgemeinen als zulässig akzeptieren ebenso wie eine demonstrative Identifikation als eine der Reaktionen auf einen solchen Angriff.[28] Daß die Identifikation eines Gegenstandes als erfolgreiche Abwehr eines Existenz-Angriffs gilt, ist ein grundlegender Zusammenhang, der unter der Bezeichnung „existenzielle Generalisierung" in der Quantorenlogik behandelt wird.

Im folgenden Beispiel wird die demonstrative Identifikation sowohl als Reaktion auf Identifikations-Rückfragen (B1, B2) als auch auf Existenz-Angriffe (B3, B4) verwendet:[29]

(1) A1: Der rote Schwertfisch hat etwas an der Flosse.
B1: Welcher ist das?
B2: Wo ist der rote Schwertfisch?
B3: Es gibt doch keine roten Schwertfische.

B4: Du hast doch gar keinen roten Schwertfisch.
A2: Der in der Ecke neben dem Stein ist ein roter Schwertfisch/der rote Schwertfisch.

Ein Schritt weg von diesem Archetyp der Rede über Gegenstände kann darin bestehen, daß man bestimmte syntaktische Möglichkeiten ausnützt, etwas zum Gegenstand einer Behauptung zu machen. Zum Vergleich mit festen Körpern bieten sich zum Beispiel Ereignisse (2) und Handlungen (3) an:

(2) A: Der Untergang der Queen Mary war schrecklich.
B: Die Queen Mary ist doch gar nicht untergegangen.

(3) A: Peters Salto war perfekt.
B: Hat Peter denn einen Salto gemacht?

Eine Reaktion *Den Untergang der Queen Mary gibt es gar nicht* würden wir dann akzeptieren, wenn damit ein Gemälde oder eine Oper gemeint wäre. Der Existenz-Angriff in (2) und (3) – wenn man nicht lieber gleich von einem Faktizitäts-Angriff reden will – läuft, syntaktisch gesprochen, über den der Nominalisierung entspechenden Satz. Diese systematische Korrelation zwischen Ereignis-Satz beziehungsweise Handlungs-Satz und Nominalisierung hat nicht umsonst Interesse bei Vertretern der generativen Grammatik gefunden: Der Zusammenhang erlaubt einerseits weitgehende syntaktische Generalisierungen, andererseits ergeben sich charakteristische Schwierigkeiten dadurch, daß viele Nominalisierungen verschiedene Verwendungen haben, zum Beispiel als nomen actionis und nomen acti (etwa: *Erklärung*). Der Versuch, verschiedene zugrundeliegende Strukturen anzugeben, läuft darauf hinaus, ein syntaktisches Korrelat dafür zu gewinnen, daß mit solchen Ausdrücken auf verschiedene Arten von Gegenständen referiert werden kann.[30]

Eine Verteidigung gegen den Existenz-Angriff bei den in (2) und (3) gegebenen Beispielen besteht darin, zu zeigen, daß die Voraussetzung zu Recht gemacht wurde, das heißt daß der entsprechende Satz wahr ist. Demonstrative Identifikation ist bei den von uns als Beispiel gewählten Ereignissen und Handlungen in der Vergangenheit natürlich nicht möglich. Anders scheint es bei Vorgängen und Handlungen in der Gegenwart zu sein. In vielen Fällen kann man klären, von welchem Vorgang oder von welcher Handlung man spricht, indem man

beteiligte feste Körper oder Personen demonstrativ identifiziert, manchmal auch direkt, wie etwa mit *Das Blitzen dort drüben*.[31] Diese Züge gelten dementsprechend auch als Existenz-Verteidigung.

Demonstrative Identifikation in irgendeiner Form ist unmöglich im Anschluß an die Verwendung der folgenden drei Ausdrücke (und ihrer Verwandten:

(4) die Weisheit Salomos
die Bedeutung des Wortes „saelde"
das Wesen der Sprache

Für die ersten beiden ist ein Angriff analog zur vorigen Gruppe möglich (*War Salomo weise?, Bedeutet das Wort etwas?*), nicht aber für das dritte. Im Gegensatz zur vorigen Gruppe sind Identitäts-Rückfragen der Form *Ist das dasselbe X wie – ?* für alle drei nicht akzeptabel. Aufgrund solcher Besonderheiten hat man gesagt, daß man sich mit diesen Ausdrücken auf abstrakte Gegenstände bezieht. Eine Untergruppe der abstrakten Gegenstände könnte man als theoretische Gegenstände bezeichnen. Hier sind die Übergänge natürlich fließend. Ausdrücke für theoretische Gegenstände sind für unsere Diskussion der Kohärenz insofern von Interesse, als man bei ihrer Verwendung bisweilen Divergenzen in der Beurteilung der Zulässigkeit von bestimmten Zügen findet, wie etwa in folgendem, nicht ganz frei erfundenem Dialog:

(5) A· Die sprachliche Kompetenz ist zu unterscheiden von der Performanz.
B: Wo befindet sich denn die Kompetenz?
A: In der linken Hemisphäre.

Die Frage von B ist inkohärent als Lokalisierungsfrage der Art, wie sie im Falle des Schwertfisches möglich war. Hier ist von einem Gegenstand die Rege, der, im Gegensatz etwa zu einem Organ, nicht lokalisiert werden kann, so daß zum Beispiel auch demonstrative Identifikation prinzipiell nicht möglich ist, womit auch eine entsprechende Frage sinnlos ist.[32] As Antwort ist die eines Sprechers, für den die Frage nicht inkohärent ist oder der auf die Redeweise von B eingeht – vielleicht im Scherz.

Divergenzen in der Einschätzung der Art von Gegenstand, die mit einem Ausdruck gemeint ist, ergeben sich bisweilen, wenn Vertreter

verschiedener Theorien miteinander reden. Ein interessantes Beispiel dafür sind die Versuche von Psycholinguisten in den frühen 60-er Jahren, die psychische Realität der Transformationen nachzuweisen und die Kritik an diesem Programm. Ähnlich die Auseinandersetzungen um den „homo oeconomicus" und die wechselseitige Unterstellung von Verdinglichung in der Diskussion um den „homo sociologicus". Ebensolche Begriffskonflikte finden wir bei der Popularisierung von Theorien.

Eine weitere, in sich selbst wieder vielfältige Gruppe erhalten wir schließlich, wenn wir Formen der Existenz-Verteidigung betrachten, die darin bestehen (oder damit beginnen), daß die besondere Existenzweise eines Gegenstandes geklärt wird, wie in folgenden Beispielen:

(6) Den Froschkönig gibt es im Märchen.
Philip Marlowe kommt bei Raymond Chandler vor.
Das Einhorn ist ein Fabeltier.
Kekrops ist der Sage nach der Gründer von Athen.
Mescalito gibt es in der religiösen Lehre der Yaqui-Indianer.

In der Redeweise der „possible world"-Semantiker könnte man sagen, daß mit diesen Sätzen angegeben wird, in welcher Welt der betreffende Gegenstand nach Ansicht des Sprechers existiert. Dieser Redeweise, die ja umgangssprachlichem Gebrauch nahesteht (*Märchenwelt, Traumwelt*), wollen wir uns im folgenden bedienen. Dabei ist allerdings mit der bloßen Unterscheidung von Welten noch nicht viel gewonnen, wenn man nicht jeweils zeigt, in welchem Sinne all diese Welten in unserer Welt sind. Paradigmatisch für das Verständnis des Zusammenhangs dieser Welten sind Lehr- und Lernsituationen, in denen der Lernende mit neuen Gegenständen und der traditionellen Sicht ihrer Zusammenhänge vertraut gemacht wird, sei es mit bestimmten Tierarten und deren Vorkommen, sei es mit historischen Personen und Gegenständen und deren Überlieferung, oder sei es mit theoretischen Gegenständen und deren Rolle im Zusammenhang einer bestimmten Theorie. Eine weitere paradigmatische Situation ist die Einführung eines neuen Gegenstandes, zum Beispiel eines theoretischen Konstrukts oder einer fiktiven Person, und der damit verbundene Namensgebungsakt, mit dem eine Tradition für diesen Gegenstand initiiert werden kann. Schließlich sind besonders lehrreich

die Situationen, in denen ein Zusammenhang zwischen verschiedenen Welten hergestellt oder expliziert wird, zum Beispiel: Übergänge von einer Spielwelt von Kindern in die Welt alltäglicher Verrichtungen, Zusammenhänge zwischen Traumwelt und Alltagswelt im Verhältnis von Traumerzählung und Traumdeutung, der Zusammenhang zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Theorien einerseits und dem Alltagswissen über Gegenstände und ihre Zusammenhänge.

Eine typische Lehr- und Lernsituation dieser Art ist ein Gespräch zwischen einem Erwachsenen und einem Kind, das, nach einer naiven Phase der Gleichbehandlung der verschiedensten Gegenstände, im Begriff ist, sich ein nach dem Vorbild der Erwachsenen geordnetes Weltbild aufzubauen, in dem der schwarze Mann, der Klapperstorch und der Froschkönig auf die eine Seite gehören und der Schornsteinfeger, der Storch und die Königin von England auf die andere. Dafür sind häufige Existenz-Angriffe eine gute Strategie. Nicht, daß das Weltbild der Erwachsenen in dieser Hinsicht wohlgeordnet wäre. In Gesprächen über religiöse Gegenstände, über Hexen, Gespenster oder über das Monster von Loch Ness findet man oft Gegensätze oder Unentschiedenheit in der Einschätzung der Existenzweise des Gegenstandes, über den man redet. Desgleichen bei Gegenständen unsicherer historischer Überlieferung (Kekrops, Lykurg) oder zweifelhafter Dokumentation in den Medien.[33] Allerdings werden uns Gesprächsbeiträge eines Sprechers, der ein von unserem stark abweichendes Weltbild hat, häufig inkohärent vorkommen. So billigen wir die Strategie wiederholter Existenz-Angriffe im allgemeinen nur dem Kind oder dem Unwissenden zu – beim normalen Erwachsenen unserer Kultur setzen wir, abgesehen von den erwähnten Problemzonen, einen weitgehenden Konsens in der Zuordnung von Gegenständen zu Arten von Gegenständen voraus. Auf eine solche Voraussetzung gemeinsamen Wissens stützen wir unsere Kohärenzurteile. Von den vielfältigen Fragen, die sich in diesem Zusammenhang für eine Referenztheorie stellen und die auch unmittelbar für die Diskussion der Kohärenz von Dialogen relevant sind, will ich nur zwei herausgreifen: Unter welchen Bedingungen kann man im Dialog von Welt zu Welt springen? Welche Regeln gelten für weltschaffende Dialoge?

In einem ersten Anlauf kann man feststellen, daß es nicht unbeschränkt möglich ist, von Welt zu Welt zu springen, ohne die Kohärenz eines Dialogs zu stören. Bedenken dieser Art dürften es gewesen

sein, die viele Autoren dazu bewegt haben, fiktiven Gegenständen den Status des Gegenstands überhaupt abzusprechen. Mit der Analyse des folgenden Beispiels kann man in Ansätzen zeigen, inwiefern solche Bedenken berechtigt sind und wie man sie entkräften kann. Nehmen wir folgende Situation: Zwei Personen planen eine Party und überlegen sich, welche Getränke sie für ihre Gäste einkaufen sollen.

(7) ...
A1: Peter trinkt Rotwein
B1: Also, Rotwein
A2: Philip Marlowe trinkt am liebsten Whisky
B2: Also, eine Flasche Whisky für Philip Marlowe
...

Wenn A2 keine Feststellung über einen realen Freund ist, mit dessen Kommen man rechnen kann, sondern über eine Chandlersche Romanfigur, dann mag sie als solche zwar wahr sein, sie ist aber keine Handlung nach dem Muster einen (zu erwartenden) Gast und dessen Lieblingsgetränk nennen. Da aber genau diese Art von Handlung in dieser Sequenz gefordert ist, ist A2 nach diesem Verständnis inkohärent. Wenn mit B2 der Entschluß dokumentiert wird, eine reale Flasche für einen realen Gast zu kaufen, dann steht diese Handlung zwar im Einklang mit dem Muster, nach dem wir uns den Interaktionsverlauf bis zu der abweichenden Äußerung A2 vorstellen können, sie ist aber keine kohärente Reaktion auf A2.[34] Zulässige Anschlüsse wären, falls B A falsche Annahmen über den Träger des Namens oder bösen Willen unterstellt, ein Existenz-Angriff, eine aufklärende Bemerkung oder eine Zurechtweisung wegen Inkohärenz.

Wollte A seine Feststellung über Philip Marlowe an dieser Stelle im Dialog machen, ohne die Kohärenz zu verletzen – vielleicht um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben –, so könnte er einen Ausdruck verwenden, der den Übergang von der Rede über reale Personen zur Rede über eine fiktive Person markiert, etwa *Dabei fällt mir der Philip Marlowe aus „Tote schlafen fest" ein, ...,* und B könnte, je nach Wissen, antworten *Ja, das stimmt* oder *So, so* – ohne daraus Konsequenzen für die Einkaufsliste zu ziehen. Nach dieser Zwischensequenz könnten A und B, eventuell mit entsprechender Markierung, wieder zur laufenden Sequenz zurückkehren. Soweit Übergangsrege-

lungen beachtet werden, ist der Sprung von Welt zu Welt harmlos.[35] Es sind aber auch Zwischensequenzen ohne explizite Markierungen des Übergangs möglich. A2 kann als Scherz gemeint sein, und B spielt das Spiel mit. Diese Spielsequenz, von beiden Teilnehmern so gemeint und verstanden, fügt sich nahtlos in die Hauptsequenz ein. Was in der normalen Sequenz nicht unbeschränkt zulässig ist, das Springen von Welt zu Welt, ist als Spiel zulässig. Natürlich setzt eine solche Spielsequenz ein besonderes Maß an gemeinsamem Wissen der Teilnehmer voraus.[36] Zudem gelten für viele, zumal formelle Interaktionsformen regulative Regeln, die Spielsequenzen ausschließen – was nicht heißen muß, daß diese auch immer befolgt werden. Unter methodischem Gesichtspunkt ist eine Lehre aus dieser Analyse, daß man nicht aufgrund einer zu einseitigen Diät von Beispielen eine strengere Separation der Welten fordern sollte, als sie in unserer kommunikativen Praxis vorgenommen wird. Das Springen von Welt zu Welt ist problematisch zum Beispiel bei der Rede über kausale Zusammenhänge. Aber es gibt viele Zusammenhänge anderer Art – X ist ein Beispiel für Y, X ist vergleichbar mit Y –, für die der Übergang sehr locker geregelt ist. Entscheidend ist jeweils das Wissen der Teilnehmer. So könnte man zum Beispiel einen Vorschlag ablehnen, den man für undurchführbar hält, indem man äußert *Das würde nicht einmal Herakles oder James Bond schaffen.* Ein Einwand, daß es diese Herren nicht gibt, ginge völlig am Sinn der Äußerung vorbei.

Die bisher behandelten mythischen, fiktiven oder transzendenten Gegenstände zeichnen sich dadurch aus, daß ihre Existenz in einer bestimmten Welt, ihre Existenzweise, durch Tradition gegeben ist. Es handelt sich um etablierte Gegenstände, nicht zuletzt dadurch, daß man auf sie auf eine etablierte Art und Weise referieren kann. Soweit es für eine Welt eine Tradition gibt, ist dadurch ein Inventar von Gegenständen genauso festgelegt wie in der realen Welt (und nicht nur das Inventar). Diesen Philip Marlowe gibt es nur im Roman oder im Film, weder in der Realität noch in der griechischen Mythologie. Philip Marlowes Frau gibt es auch im Roman nicht, man möchte sagen, es gibt sie überhaupt nicht. Aber man kann eine Welt einführen, in der es sie gibt. Beispiele solcher weltschaffender Rede sind eine Geschichte erfinden (erzählen), einen Traum erzählen, kontrafaktische Hypothesen aufstellen und diskutieren, bestimmte Formen des Rollenspiels. Ich will zunächst auf kontrafaktische Hypothesen eingehen und dann zwei Textbeispiele diskutieren.

Mit den Äußerungen (8) – (10) könnte man jemanden einladen, auf eine Hypothese einzugehen:

(8) Stell dir vor, dein Sohn wollte Astronaut werden.
(9) Nehmen wir an, Philip Marlowes Frau sei Polizistin.
(10) Der Untergang der Queen Mary wäre schrecklich gewesen.

Dabei gibt es für (8) zwei Verwendungsweisen, die sich in der Funktion von *dein Sohn* unterscheiden. Im ersten Fall soll sich der Gesprächspartner vorstellen, daß sein (realer) Sohn diesen Berufswunsch hat, im zweiten Fall, daß er einen Sohn hat und dieser Sohn diesen Berufswunsch hat.[37] Wenn es gemeinsames Wissen ist, daß er keine Kinder hat, ist das erste Verständnis natürlich ausgeschlossen. (9) unterscheidet sich im wesentlichen darin, daß die kontrafaktisch angenommene Welt ein Abkömmling der Chandlerschen Romanwelt ist, während (8) als Abkömmling der realen Welt gedacht ist. Eine Existenzvoraussetzung für den Sohn wird in (8) nur in der ersten Verwendungsweise gemacht. Dementsprechend ist ein Existenz-Angriff ebenso wie eine Aufforderung zur Referenzklärung nur im Anschluß an eine Verwendung im ersten Sinne kohärent. Im zweiten Fall wird gerade die Voraussetzung der Nicht-Existenz gemacht. Dies gilt analog auch für das Beispiel des hypothetischen Ereignisses in (10), in dem die Form des kontrafaktischen Konditionals deutlicher zu erkennen ist:[38]

(11) A: Der Untergang der Queen Mary wäre schrecklich gewesen.
B: Die Queen Mary ist doch gar nicht untergegangen.

Das heißt kontrafaktische Rede schließt gerade den Einwand aus, der Gegenstand existiere nicht, beziehungsweise der Sachverhalt bestehe nicht. Ich kann mich weigern, in eine solche Interaktion einzutreten, und ich kann das zu verstehen geben, indem ich die prima facie abweichende Äußerung (11B) anschließe. Sobald ich mich aber auf die Diskussion kontrafaktischer Möglichkeiten eingelassen habe, haben Existenz-Angriffe ihren Sinn verloren, es sei denn als Möglichkeit auszusteigen. Ist einmal ein Gegenstand im Dialog als zum Inventar der hypothetischen Welt gehörig akzeptiert, gelten für ihn in der Rede über diese Welt die üblichen Bedingungen, solange er nicht explizit getilgt wird.[39] Identifikation und Existenz-Angriff sind innerhalb der hypothetischen Welt möglich, entsprechend auch der Querverweis mit Hilfe von Pronomina.[40]

Ein ganz alltägliches Beispiel für hypothetische Rede findet sich in folgender Transkription eines Ausschnitts aus einem Beratungsgespräch bei einer Krankenkasse.[41] Es geht um die Regelungen für Kostenerstattung bei Doppelversicherung.

(12) A1: aber äh grundsätzlich sind wir ja die erstleistende Kasse die Gesetzliche Kasse und haben auch n Anspruch auf die Originalrechnungen

B1: wie wie wieso sind sie grundsätzlich die erstleistende Kasse?

...

A2: ja

B2: würden sie denn nichts leisten, wenn ich mein Original erst zur (Privatversicherung) brächte

A3: doch. dann würden wir auch leisten. dann müßten wir uns zwangsläufig mit dem Duplikat zufriedengeben, ⌈ne?⌉

B3: ⌊ja ⌋

A4: weil ja das Original schon fort is, ne? des isch klar. des geht.

B4: ja

A5: aber äh in der Regel soll s so sein, daß wir das Original bekommen

...

B6: ... und äh wenn sie also das Original haben, dann äh und ich den Restbetrag meinetwegen wenn ich also (... unverständlich)

A6: ja dann bestätigen wir ihnen auf m Duplikat dann

B7: ⌈ach so, ja⌉

A7: ⌊und ⌋das Duplikat geben sie dann der Privatversicherung

...

Interessant ist an diesem Text der Zusammenhang zwischen dem Konstruieren von hypothetischen Fällen durch B und dem Erklären der Regelungen durch A, wobei die Verwendung der Kennzeichnungen (*mein Original, das Original, das Duplikat, den Restbetrag*) in den beiden verwandten Mustern feine Unterschiede zeigt. In A1 wird zunächst die geltende Regel genannt (*Anspruch auf die Originalrechnungen),* wobei *die Originalrechnungen* , wie für Formulierungen von Regeln, Normen etc. charakteristisch, nicht identifizierend verwendet wird. In B2 konstruiert B einen hypothetischen Fall und verwendet darin *mein Original*. Wie wir schon gesehen haben, wären sowohl Existenz-Angriff als auch Identifikationsfrage (*Welches Original?*) für A nicht zulässig. Der Ausdruck *mein Original* wird nur als „Aufhänger" verwendet, um den hypothetischen Fall abzuwickeln. A geht in A3/A4 auf den hypothetischen Fall ein und verwendet in diesem Sinne *dem Duplikat* und *das Original*. Würde B im Anschluß an A3 die etwas seltsame Frage stellen *Welches Duplikat?,* könnte A sich auf Bs Verwendung von *mein Original* stützen und antworten *Das Duplikat zu ihrem Original* und damit das Duplikat relativ zum diskutierten Fall identifizieren. In A4 fällt die Verwendung des Indikativs auf, die als Ausdruck der „plastischen" Behandlung der angenommenen Situation gelten könnte (*weil ja das Original schon weg is*). Mit A5 stellt A dem hypothetischen Ausnahme-) Fall die Norm gegenüber (*in der Regel soll s so sein*), wobei in der Formulierung der Norm *das Original* verwendet wird – analog zu *die Originalrechnungen* in A1. In B6 fragt B nach den weiteren Modalitäten, indem er wieder einen bestimmten Fall annimmt (siehe die Verwendung von *meinetwegen*). Die Antwort A6/A7 läßt sich verstehen entweder als Angabe, was in diesem Fall geschehen würde, oder als Angabe, was das richtige Verfahren in solchen Fällen ist. An dieser Stelle wird der enge Zusammenhang zwischen der Frage nach einer geltenden Norm und derjenigen nach der Entwicklung eines hypothetischen Falles, auf den die Norm angewendet wird, besonders deutlich: Man kann nach dem einen fragen, indem man nach dem anderen fragt. Auf diesem Zusammenhang beruht die Kohärenz des Dialogausschnitts. Entsprechend eng verwandt sind auch die Verwendungsweisen der Kennzeichnung *das Original* in A4 und A5. Beides sind keine referentiellen Verwendungen, so daß a fortiori nicht von Referenzidentität die Rede sein kann. Inwiefern in A4 und A5 über dasselbe gesprochen wird, kann man nur über den Zusammenhang der beiden Handlungsmuster im ganzen erklären.

Als ein Beispiel für das Aufbauen einer fiktiven Welt gehe ich kurz auf einen Ausschnitt aus der Aufnahme eines spontanen Rollenspiels ein.[42] Die beiden Mädchen T und A (beide 9 Jahre alt) haben im Kinderzimmer längere Zeit ein selbsterfundenes Spiel mit Murmeln („Murmeluntersuchen") gespielt. Nach einer Essenspause kommen sie ins Kinderzimmer zurück.

(13)

T1: ... So (fertig), ich mach jetzt weiter! (mit Murmeluntersuchen) Uff! (stöhnt) Hast du noch Lust?
A1: Nä-ä-ähn (= nein)! // Komm wir packen alles ein!
T2: So, nein wir spielen Diebe!
A2: Ja! Diebe is'n guter Einfall! Ach ... (wühlt in den Murmeln)
...
T3: Solln wir Mann und Frau sein? Eß erst mal, Schatzi! (T spielt die Frau)
A3: (sagt etwas)
T4: Sei nich so goldgierig, wenn die Polize kommt bist'e aufgeschnappt! // Hach! / (sentimental-schwelgend) Diese Dukaten, herrlich, nicht? (= nicht wahr)
...
T5: (schwelgend-schmachtend) Diese Dukaten! (= Murmeln) / Guck mal, Darling schenkst du mir welche?
A5: Ja!
T6: Ich möchte .../ öhm ich möchte mir zuerst welche aussuchen!
A6: Die dicksten Dukaten sind am meisten wert!
T7: Ach hm hm (affektiertes Getue), aber die kleinsten auch!
A7: (sagt etwas) haa //
T8: Guck mal! / davon / eine (Murmel), da haben wir noch eine / haaach (überrascht) da!/
A8: Wo?
T9: Und dann haben wir auch eine / herrlich
A9: Wunderbar! Und weißt du was?
T10: Guck mal: /
A10: Hmm! (= gut/herrlich)
T11: (schmachtend) Schatz! Diese Dukaten! Guckmal wie das glitzert!
...

Zwei Gesichtspunkte möchte ich hervorheben: die Rolle gewisser Referenzhandlungen und den Zusammenhang zwischen realer Welt und Spiel-Welt. Dem Vorschlag, Diebe zu spielen (T2) und der Zustimmung zu diesem Vorschlag (A2) folgt mit T3 eine weitere Differenzierung des Vorschlags, nämlich Diebe als Mann und Frau zu spielen – eine Kombination von zwei verschiedenen Spielmustern.

Interessant ist nun, wie T in der zweiten Äußerung von T3 direkt in die Spielwelt springt. Die Verwendung der Anrede *Schatzi*, gestützt auf die gemeinsame Kenntnis einer entsprechenden Anredepraxis, macht, wohl zusammen mit einer bestimmten Sprechweise, für den Mitspieler nicht nur klar, daß jetzt im Spiel geredet wird, sondern auch, daß T die Rolle der Frau übernommen hat.

Den nächsten Schritt im Aufbau der Spielwelt tut T in T4. Mit *Sei nicht so goldgierig* bezieht sich T darauf, daß A in den Murmeln wühlt. Das gelingt unter anderem wohl deshalb, weil die beiden im Verlauf des vorhergehenden Spiels einmal von Murmeln als Goldstücken gesprochen hatten (T: *Goldstücke,* A: *Goldmurmeln*), ohne das aber weiter zu verfolgen. Auf diesem Hintergrund kann T nun das Inventar der Spielwelt weiter festlegen. Indem sie ihre Begeisterung über „diese Dukaten" äußert, das heißt auf die Murmeln mit *diese Dukaten* referiert, erklärt sie auf subtile Art, qua Präsupposition, die Murmeln zu Dukaten. Die Murmeln der realen Welt *sind* jetzt die Dukaten der Spielwelt. Die Wiederholung von *diese Dukaten* in T5 festigt noch die Rolle der Dukaten im Spiel. A nimmt in A5 und A6 die Erfindung auf, und im weiteren Verlauf des Spiels werden die Dukaten geradezu zum Signum dieser Spielwelt. Dabei ist bemerkenswert, daß die Dukaten gewisse Eigenschaften der Murmeln mit in die Spielwelt mitnehmen, die Dukaten in der historisch-realen Welt gewöhnlich nicht haben. So gibt es verschiedene Größen (A6/T7) und auch verschiedene Farben (weiße, gelb-weiße). Ein weiterer Rest aus der Welt der Murmeln mag sein, daß in T8 und T9 der unbestimmte Artikel im Femininum verwendet wird. (Später verwendet T richtig das Maskulinum.) Insofern ist die Glosse des Kommentators „Murmel" wohl nicht ganz zutreffend, denn hier ist zweifellos von Dukaten die Rede. Das Referenzspiel mit den Murmel-Dukaten wird auf die Spitze getrieben, wenn A im weiteren Verlauf des Spiels in der Rolle des dukaten-suchenden Polizisten über einen Dukaten sagt *Was ist denn das? Ach nur eine Murmel!*. Impliziert ist damit die Dummheit des Polizisten, der einen Dukaten für eine Murmel hält. Aber der Witz liegt natürlich in der Doppelbödigkeit der Äußerung.

An verschiedenen Stellen verlassen die Spieler mit kurzen Sequenzen die Spielwelt, wie in folgendem Ausschnitt, der sich daran anschließt, daß T Kindergeld aus der Kinderpost zusätzlich mit ins Spiel hereingenommen hat.[43]

(14)
T1: Hier, Piepen!
A1: Herrlich
T2: Hier, können wir alles in Piepen umtauschen! / (Wat) Sagst'e nun? (formelhaft, deswegen kein „du")
A2: Wo hast'e diese Sachen denn alle her?
T3: Och vom Klausi! (sofort weiter, Rollensprache:) Piepen! / Bist du einversta ... (einverstanden)

Die Frage/Antwort-Sequenz A2/T3 wird für uns als Unterbrechung erkennbar, wenn wir wissen, daß T sich mit *Klausi* auf ihren Bruder bezieht. Dieses Einsprengsel aus der realen Welt wird von T und A als Unterbrechung abgewickelt und bereitet weder Verständnisschwierigkeiten für die Teilnehmer noch beeinträchtigt es den Fortgang des Spiels. Die Kinder beherrschen das Spiel und wissen, was jeweils gemeint ist. Der Zusammenhang zwischen den beiden Welten ist ihnen dauernd präsent. Ähnliches gilt für die ab und zu eingefügten Regieanweisungen für den weiteren Fortgang des Spiels. Unter dem Gesichtspunkt der Kohärenz könnte man sagen, daß es in diesem Fall gerade das Auseinanderhalten der Welten ist, worauf wir unsere Interpretation der Sequenz als Unterbrechung stützen.[44] Der Gegenpol dazu ist die referentielle Verknüpfung der Welten, auf der das ganze Spiel erst beruht.

6.23 Besonderheiten im Gebrauch von Kennzeichnungen und Eigennamen

Einer der Gründe dafür, die Formulierung von Regeln für das Referieren nicht einseitig am Zutreffen eines Ausdrucks zu orientieren, war der, daß man erfolgreich auf einen Gegenstand referieren kann, auch wenn der Ausdruck nicht zutrifft oder das Zutreffen gerade strittig ist. Ein Beispiel dafür wäre folgender Dialog:

(1) A: Der Mann im roten Pullover ist mein Nachbar.
B: Der Pullover ist violett.

Zu zeigen wäre, wie wir die Äußerung von B verstehen, wenn wir den Dialog als kohärent beurteilen. Der erste Eindruck ist, daß es sich um

eine Art von Widerspruch handelt; vielleicht empfinden wir die Äußerung als rechthaberisch oder pedantisch. Es ist aber sicherlich kein Widerspruch gegen As Behauptung, sonst müßte es möglich sein, der Äußerung von B den Ausdruck *das stimmt nicht* vorzuschalten, was aber keinen kohärenten Dialog ergibt:

(2) A: Der Mann im roten Pullover ist mein Nachbar.
B: Das stimmt nicht. Der Pullover ist violett.

Die Interpretation als Widerspruch gegen eine Behauptung entspricht in etwa Russells Theorie der Kennzeichnungen. (Streng genommen müßte dann die Kennzeichnung in Bs Äußerung ersetzt werden durch eine entsprechende Existenz-Behauptung.) Und der Einwand gegen diese Interpretation ist Teil der Strawsonschen Argumentation gegen Russell. B widerspricht nicht As Behauptung, sondern er bestreitet die Berechtigung einer von A gemachten Voraussetzung. Aber um diese Voraussetzung bestreiten zu können, muß B schon wissen, von wem A spricht, das heißt die Referenz muß schon geglückt sein. Um das erklären zu können, muß man in der Referenztheorie dem gemeinsamen Wissen mehr Gewicht geben gegenüber dem Zutreffen eines deskriptiven Ausdrucks. Wenn wir Bs Äußerung im ursprünglichen Dialog als pedantisch bewerten, so hängt das damit zusammen, daß der deskriptive Ausdruck von A nur zum Zwecke der Referenz verwendet wurde. Ist nun die Referenz geglückt, so hat auch der Ausdruck seinen Zweck erfüllt – warum also noch sein Zutreffen diskutieren? Natürlich haben wir bei dieser Bewertung gewisse Voraussetzungen gemacht, die nicht aus dem Dialog zu gewinnen sind, sondern aus unserer eigenen Erfahrung kommunikativer Zusammenhänge. Unter Umständen würde der weitere Verlauf eines solchen Dialogs uns zu einer völlig anderen Einschätzung bringen.

Neben der referentiellen Verwendung von definiten Kennzeichnungen gibt es die sogenannte attributive Verwendung, auf die Donnellan aufmerksam gemacht hat.[45] Bei ihr wird vorausgesetzt, daß es jemanden gibt, auf den die Kennzeichnung zutrifft, daß der Sprecher aber nicht weiß, wer es ist. Diese Voraussetzung kann expliziert werden durch eine Parenthese der Form *wer auch immer es ist.* Dem Unterschied in den regelhaften Voraussetzungen entsprechend, gibt es Dialogverläufe, die nur nach der attributiven oder nur nach der referentiellen Verwendung kohärent sind. Ein Beispiel für attributive Verwendung ist (3):

(3) A1: Der Mann, der die Familie umgebracht hat, muß wahnsinnig sein.
B: Wer könnte es denn gewesen sein?
A2: Vielleicht der Gärtner.

Da es sich hier nur um eine vermutete Identität handelt und nicht, wie bei der Referenzklärung, um eine behauptete oder vorausgesetzte, kann man A nicht darauf festlegen, daß er sein Urteil über den Mann, der die Familie umgebracht hat (A1), für den als möglichen Kandidaten angegebenen Gärtner (A2) aufrechterhalten muß. Nur für die referentielle Verwendung ist dagegen (4) kohärent, ein analog zu (1) gebautes Beispiel:

(4) A: Der Mann, der die Familie umgebracht hat, muß wahnsinnig sein.
B: Er hat sie aber nicht umgebracht. Das glaubst du nur.

Nicht umsonst werden für die attributive Verwendung häufig Beispiele aus dem kriminalistischen Bereich gewählt. Dort sind, aus der Perspektive des Laien, die charakteristischen Voraussetzungen in bestimmten Situationen besonders plastisch erkennbar: Man weiß, daß es jemanden gibt, auf den eine bestimmte Kennzeichnung zutrifft (den Täter), aber man weiß nicht, wer es ist. Man kann aber sehr wohl über ihn reden, Hypothesen aufstellen und dergleichen.[46] Eine Verwechslung der beiden Verwendungsweisen liegt folgendem Dialog zugrunde:

(5) A: Derjenige, der die Scheibe eingeschlagen hat, soll aufstehen.
B: Ich wars aber nicht.
A: {Das habe ich auch nicht gesagt. / Ich habe dich auch nicht gemeint.}

Den Hintergrund für eine solche Verwechslung bilden gewisse Annahmen von B über Annahmen von A (daß A B verdächtigt). Unter diesen Voraussetzungen kann B die Äußerung von A als eine Probe auf die Ehrlichkeit von B oder eine ähnlich subtile Handlung auffassen. In manchen Verwendungszusammenhängen wäre eine vergleichbare Verwechslung eher ungewöhnlich, weil es die Situation normalerweise verbietet, die für die referentielle Verwendung charakteristischen Voraussetzungen zu machen. Wenn jemand einen Preis für ein Turnier

aussetzt, indem er (6) äußert, wird ein Gesprächspartner, der nicht spezielles Wissen oder einen speziellen Verdacht hat, die Kennzeichnung attributiv verstehen und entsprechend die Reaktion (6B) als inkohärent verwerfen:

(6) A: Der Sieger des Turniers bekommt eine Tafel Schokolade.
B: Und wenn er nicht gewinnt?

Umgekehrt gibt es Situationen, die ein Verständnis als referentielle Verwendung nahelegen, so daß es absurd wirkt, wenn der Sprecher darauf insistiert, es attributiv gemeint zu haben. Auf diesem Prinzip beruht ein Dialog von Carlo Manzoni, dessen Anfang ich hier wiedergebe:[47]

(7) Signor Veneranda hielt auf der Straße einen Herrn an.
„Entschuldigen Sie", sagte Signor Veneranda zu dem Herrn, „kennen Sie schon die letzte Neuigkeit?"
„Die letzte Neuigkeit?", stotterte der Herr, „Welche Neuigkeit denn?"
„Sie wissen es gar nicht?"
„Nein", sagte der Herr, „um was für eine Neuigkeit handelt es sich?"
„Das weiß ich auch nicht", sagte Signor Veneranda, „ich habe geglaubt, Sie wüßten sie, und ich hätte mich gerne informiert. Also wissen Sie keine Neuigkeit?"
„Ich weiß keine", stotterte der Herr immer konfuser. „Geht irgendeine Neuigkeit um?" ...

Den Hintergrund für diese Kommunikation bilden zunächst einmal einschränkende Normen für das Ansprechen fremder Leute, wie sie Goffman beschrieben hat.[48]

Zur Eröffnung verwendet Signor Veneranda (V), nach der Kontakt-Floskel, mit *kennen Sie schon* einen Ausdruck, der normalerweise als Einleitungsformel (auch bei Witzen) für eine Mitteilung des Sprechers verwendet wird, vergleichbar der Verwendung von *weißt du was?, hast du schon gehört?*. Das heißt nach der Regel verwendet der Sprecher den Ausdruck mit der Voraussetzung, daß er etwas Mitteilenswertes weiß. Dementsprechend wird der Hörer die Kennzeichnung referentiell verstehen.[49] Der Herr (H) reagiert auch mit der typischen Identifikations-Rückfrage, V stellt daraufhin eine Vergewisserungs-

frage, wobei er mit der Verwendung von *es (Sie wissen es gar nicht?)* nichts dazutut, Zweifel an der referentiellen Verwendung aufkommen zu lassen. Es folgt die zweite Rückfrage von H. Die anschließende Reaktion von V ist natürlich für H (und den Leser) verblüffend, weil sie nach naheliegendem Verständnis des Dialogverlaufs inkohärent ist: daß V nicht weiß, um was für eine Neuigkeit es sich handelt, steht im Widerspruch zu der von Beginn an bei V unterstellten Voraussetzung. H ist auf sein Verständnis der Situation so stark fixiert, daß er nach Vs Enthüllung die für sein Verständnis nächstplausible Deutung sucht, nämlich die Annahme, daß V weiß, *daß* es eine bemerkenswerte Neuigkeit gibt, nur nicht weiß, welche es ist. Auch diese Deutung wird ihm im weiteren Verlauf des Dialogs aus der Hand geschlagen. Der Witz in diesem Dialog und in vielen anderen des Autors besteht darin, daß Signor Veneranda, der die Inkohärenz produziert, sie seinem Gesprächspartner in die Schuhe schiebt.

Kennzeichnungen werden auch verwendet, um auf Rückfrage hin zu klären, wer mit einem Eigennamen gemeint war:

(8) A: Miss Lilian reist wieder durch Ostasien.
B: Wer ist das?
A: Die Mutter von Präsident Carter.

Dieses Muster dürfte den Hintergrund bilden für eine semantische Theorie der Eigennamen, die seit Frege in verschiedenen Varianten vertreten worden ist und neuerdings von Kripke, Donnellan und anderen kritisiert worden ist.[50] Nach dieser Theorie gibt es zu jedem Eigennamen eine identifizierende Kennzeichnung oder, in der neueren Version, ein Bündel von Kennzeichnungen, die/das mit dem Namen gleichbedeutend ist, beziehungsweise die/das bestimmt, worauf man mit dem Namen referieren kann. Eine bekannte Formulierung dieser Position stammt von Strawson:[51]

> „... it is no good using a name for a particular unless one knows who or what is referred to by the use of the name. A name is worthless without a backing of descriptions which can be produced on demand to explain the application."

Wir haben in dieser Formulierung ein schönes Kohärenz-Kriterium, nach dem etwa folgender Dialog inkohärent sein müßte:

(9) A: Ich habe gestern Dr. Schnäsel getroffen.
B: Wer ist das?
A: Keine Ahnung.

Wenn man Ironie oder dergleichen ausschließt, scheint die Reaktion von A in der Tat nicht zulässig zu sein, ganz abgesehen davon, daß damit der Mitteilungswert der Äußerung ziemlich gering wird.[52] Auch bestimmte Typen von Kennzeichnungen scheinen nicht akzeptabel zu sein, weil ihre Verwendung quasi-tautologisch ist:[53]

(10) A: Das ist der Mann, den ich gestern getroffen habe.

Nun könnte es aber immerhin sein, daß A auch in seinem Zustand unzureichenden Wissens eine zutreffende Bemerkung gemacht hat, deren Wahrheit mit Hilfe von Adressbüchern und weiteren Nachforschungen überprüft werden könnte. Vielleicht könnte er Dr. Schnäsel auch auf der Straße wiedererkennen. Es wäre also sicher zu streng, die Bemerkung als null und nichtig zu klassifizieren. Statt aber nun die Kohärenz dieses Beispieldialogs zu verteidigen, möchte ich an drei Beispielen zeigen, in welchen Punkten die Strawsonsche Regel gelockert werden muß, um unserem Gebrauch der Eigennamen annähernd zu entsprechen.

1. Man kann einen Eigennamen verwenden in einer wahren Behauptung und auf eine Referenzklärungsfrage hin als einzige Antwort eine falsche Kennzeichnung liefern, ohne daß damit Referenz und Behauptung disqualifiziert werden müßten:

(11) A: Schiltach hat den deutschen Blumenschmuckwettbewerb gewonnen.
B: Schiltach?
A: Ja, das ist die Stadt, aus der die Schildbürger kommen.
B: Die kommen aus Schilda.

Derartige Pannen sind deshalb nicht so schlimm, weil man sich auf den allgemeinen Gebrauch des Namens stützen kann. Dummett formuliert das so:[54]

> „... (the case of someone who) uses a name to which he attaches no definite sense, but of which he knows that, as a word of the common language, it has such a sense, and intends it to be so understood."

2. Der Sprecher kann keine identifizierende Kennzeichnung geben, sondern nur eine indefinite:

(12) A: Auch Charles Wesley ist in London begraben.
B: Wer ist das?
A: Ach, das ist irgend so ein Liederdichter.

Die Antwort bietet zwar Näheres über Charles Wesley, aber keine Identifikation im strengen Sinne. Trotzdem akzeptieren wir die Reaktion. Sie ist vielleicht sogar charakteristisch für die Art des „backing", den Eigennamen an der Peripherie unseres Wissens haben.

3. Der Sprecher kann der Verwendung des Namens keine identifizierende Kennzeichnung folgen lasse, kann aber angeben, woher er den Namen kennt oder wer sein Gewährsmann für den Gebrauch des Namens ist:

(13) A: Paul Schneehahn will den Nanga Parbat im Alleingang besteigen.
B: Wer ist das?
A: Ich selbst kenne ihn nicht, aber ich weiß, daß der Wolfgang ihn kennt.

Dieser Fall ist ein Beispiel für Kripkes „Kommunikationskette", über die der Gebrauch eines Eigennamens vermittelt sein kann; wiederum führt das Fehlen einer identifizierenden Kennzeichnung nicht zur Inkohärenz des Dialogs: diese Möglichkeit ist als Zug vorgesehen.[55] Oft ist dem Sprecher auch der Gewährsmann nicht mehr bekannt, wie es bei der alltäglichen Verwendung von Namen historischer Personen der Normalfall ist. Aber hier verläßt sich der Sprecher wiederum auf den allgemeinen Gebrauch, der auf einer Tradition beruht – wenn auch oft auf einer unsicheren Tradition (König Artus). Er meint denjenigen mit dem Namen, den man gemeinhin damit meint. Zusammenfassend kann man sagen, daß Strawsons Urteil, die Verwendung von Eigennamen sei ohne die Stütze von identifizierenden Kennzeichnungen nutzlos, sicherlich zu streng ist.[56] Das Repertoire an möglichen Zügen zur Reaktion auf Identifikationsfragen ist größer als es ein Spiel mit obligatorischem Kennzeichnungszug vorsieht. Daß die Verwendung einer identifizierenden Kennzeichnung eine gängige Strategie ist, bleibt davon unberührt.

6.24 Zwei Arten von Referenzklärungs-Sequenzen

Auf dem Hintergrund der bisher diskutierten Regeln für Referenz und Referenzklärung möchte ich zwei Arten von Referenzklärungs-

Sequenz behandeln, die sich im Hinblick auf den Einsatz des Identifikationswissens unterscheiden.

6.241 Vom ersten Typ sind die meisten Dialogbeispiele, die wir bisher verwendet haben. An dieser Stelle wollen wir die Beschreibung des Musters etwas weiter ausdifferenzieren. Ausgangspunkt ist die referentielle Verwendung einer definiten Kennzeichnung, eines Eigennamens, eines Personal- oder Demonstrativpronomens als Teil einer sprachlichen Handlung. Diese Teilhandlung kann vom Gesprächspartner als Eröffnungszug eines Identifikationsspiels aufgenommen werden, das heißt er kann diesen Zug zum Anlaß nehmen, die Hauptsequenz zu unterbrechen und einen Zug anzuschließen, mit dem er signalisiert, daß die identifizierende Referenz nicht geglückt ist. Einige Möglichkeiten dieses zweiten Zuges und des anschließenden dritten Zuges einer solchen Sequenz wollen wir im Zusammenhang zeigen:

(1) A: Wir könnten Peter das Taschenbuch über den Schamanismus schenken.
B1: Darüber gibt es (doch) kein Taschenbuch.
B2: Gibt es da ein Taschenbuch drüber?
B3: Ich wußte gar nicht, daß es darüber ein Taschenbuch gibt.
B4: Ich kenne kein Taschenbuch über Schamanismus.
B5: Darüber gibt es (doch) mehrere.[57]
B6: Welches meinst du denn?
B7: Ich weiß nicht, welches du meinst.
B8: Meinst du das von Eliade.
B9: Du meinst das von Eliade. (?) (zwei Intonationsvarianten)
B10: Was für ein Buch meinst du damit?
B11: Das Taschenbuch über den Schamanismus?

Durch die Anordnung der Reaktionsformen werden schon gewisse Gruppierungen erkennbar. Man kann sie weiter ordnen, indem man sie auf beim Referieren gemachte Voraussetzungen bezieht, was ich im folgenden tun will. Man darf diese Zuordnung aber nicht als eine zusätzliche Erklärung mißverstehen, denn die Formulierung der Voraussetzungen ist ja gerade eine Art Kurzschrift für die Formulierung von Dialogregeln. Und diese haben wir damit schon rudimentär angegeben, daß wir die Reaktionsformen als zulässig gekennzeichnet haben.

B1 – B4 gehören enger zusammen. Man kann sie beziehen auf die regelhafte Existenzvoraussetzung beziehungsweise auf die Voraussetzung, daß der Partner weiß, daß es einen solchen Gegenstand gibt. Dabei wird die Voraussetzung auf verschiedene Arten ins Spiel gebracht. Mit B1 kann B die Berechtigung der gemachten Existenzvoraussetzung bestreiten, mit B2 ihre Berechtigung anzweifeln oder A zu verstehen geben, daß vorausgesetztes Wissen nicht vorhanden ist. Letzteres ist auch die normale Verwendungsweise von B3 und B4. Feinere Unterschiede zwischen B3 und B4 lassen wir unberücksichtigt.

Mit B5 wird die Berechtigung einer Einzigkeitsvoraussetzung bestritten und damit zur Referenzklärung aufgefordert. (Verwirrend für A wäre es, wenn B diese Äußerung machen würde, obgleich er schon weiß, welchen Gegenstand A meint.) Standardformen der Aufforderung zur Referenzklärung sind B6 und B7. Ihre Verwendung setzt voraus, daß Bestimmtheit noch nicht erzielt worden ist, daß B aber glaubt, einen engeren Bereich von in Frage kommenden Gegenständen zu übersehen – im Gegensatz zur Verwendung von *Was für ein Buch meinst du?* Daß B noch nicht weiß, welchen Gegenstand A meint, kann daran liegen, daß für den betreffenden Ausdruck eine Form von Einzigkeitsvoraussetzung nicht berechtigt ist, wie wir schon gesehen haben. Den Zusammenhang zwischen B5, B6 und B7 kann man zeigen anhand von auf B5 – B7 gemeinsam möglichen Reaktionen. Um gleichzeitig auch gewisse Unterschiede zu zeigen, gebe ich einige nicht gemeinsame (und folglich im Anschluß an den „falschen" Vorgänger inkohärente) Reaktionsmöglichkeiten an, ohne sie hier allerdings detailliert zu analysieren.

(2) B5: Darüber gibt es (doch) mehrere.
B6: Welches meinst du denn?
B7: Ich weiß nicht, welches du meinst.
Anschluß an B5 – B7:
A1: Ich habe nicht gewußt, daß es da mehrere gibt.
A2: Ich kenne nur eines/das von X.
A3: Hier bekommt man nur eines/das von X.
A4: Ich meine das von X.
Anschluß an B5:
A5: Das habe ich nicht gewußt.
A6: Aber hier bekommt man nur eines/das von X.

Anschluß an B6 und B7:
A7: Gibt es da mehrere?
A8: Das von X.

Damit, daß A zugesteht, daß er eine falsche Voraussetzung gemacht hat (A1, A5), oder „seine" Einzigkeitsvoraussetzung expliziert (A2, A3, A6), kann er verständlich machen, warum er so referiert hat. Mit A4 und A8 kommt A der Aufforderung zur Referenzklärung nach. Daß darin der eigentliche Sinn des B5 – B7 folgenden Zuges liegt, sieht man daran, daß es eine natürliche Sequenz ist, dem Zugeständnis die Referenzklärung in Form eines Doppelzugs folgen zu lassen oder die gemachte Einzigkeitsvoraussetzung gleich zu spezifizieren (wie in der zweiten Variante von A2, A3, A6):

(3) A: Das habe ich nicht gewußt. Ich meine das von X.

(4) A: Ich kenne nur eines, nämlich das von X.

A4/A8 ist eine der drei Grundformen, in denen ein Sprecher verdeutlichen kann, wovon er redet. In unserem Beispiel kann A den Titel des Werks, sozusagen seinen Namen, nennen (*Ich meine „Schamanismus und archaische Ekstasetechnik"*), das Buch vorzeigen (*Ich meine das hier*) oder eine andere Kennzeichnung verwenden (*Ich meine das von X*). Die Schwierigkeit liegt bisweilen darin – und das ist das Koordinationsproblem beim Referieren –, herauszufinden, welche Kennzeichnung oder welcher Name Identifikationswissen anspricht.[58] Zur Lösung des Koordinationsproblems können längere Sequenzen der Art von (5) notwendig werden:

(5) B: Welches meinst du denn?
A: Das mit dem grünen Einband.
B: Sagt mir nichts.
A: Das, das bei Y ausgestellt war.
B: Ich weiß immer noch nicht, welches du meinst.

In einer solchen Situation ist es für einen kooperativen Sprecher ein guter Zug, selber eine Kennzeichnung anzubieten, wie in B8 oder B9 (*Meinst du das von Eliade?*). Dieselben Äußerungsformen kann man auch dazu verwenden, sich in direktem Anschluß an einen Referenzakt zu vergewissern, ob man auch richtig verstanden hat, welchen Gegenstand der Partner meint.

Auch B10 ist eine Aufforderung, die Referenz zu klären, mit der Besonderheit, daß die Verwendung von *damit (Was für ein Buch meinst du damit?)* speziell auf den von A verwendeten Ausdruck Bezug nimmt. Deshalb bietet sich B10 dann an, wenn B vermutet, daß A den referierenden Ausdruck auf eine ungewöhnliche Art verwendet, zum Beispiel um sich damit auf eine Veröffentlichung einer neueren psychologischen Forschungsrichtung zu beziehen. Dasselbe kann man tun, indem man den problematischen Ausdruck mit Frageintonation wiederholt (B11). Ein schönes Beispiel für dieses Muster (im Englischen) gibt Jefferson:[59]

(6) A: But the *air's* gotta come in there and the air is sorta infiltrated with little uh pixy dust.
...
B: „*Pixy* dust"!?
A: You know from the big boom?
B: „*Pixy* dust"?
C: „Radioactivity" I *think* is what he means.
B: (hh) Oh. Okay.

Damit haben wir einige wichtige Zusammenhänge in dieser Art von Identifikationsspiel gezeigt. Das Spiel hat dann seine Funktion, wenn ein Sprecher das gemeinsame Wissen zu optimistisch eingeschätzt hat: es wird Verständigung nachgeholt. Nicht verwunderlich daher, daß solche Punkte im Gespräch den Absprung ermöglichen zu biographischen oder enzyklopädischen Exkursen.

6.242 Den zweiten Typ von Sequenz, den wir behandeln wollen, könnte man als die Variante des vorsichtigen Mannes bezeichnen. Hier bereitet der Sprecher Schritt für Schritt die eigentliche Referenzhandlung vor, indem er das notwendige Wissen bei seinem Gegenüber überprüft oder schafft, wie in (7):[60]

(7) A1: Du siehst doch den letzten Baum unten am Hang?
B1: Ja.
A2: Daneben ist ein Loch ausgegraben.
B2: Aha.
A3: Und da drinnen ist eine Flasche. Die bringst du uns mal.

Diese Sequenz ist verständlich als Vorbereitung für die Aufforderung (und die dazugehörige Referenzhandlung) in A3. Eine entsprechende

Sequenz ohne diesen Abschluß wirkt auf dieser Folie seltsam, obgleich die einzelnen Äußerungen durchaus verständlich sind:

(8) A1: Du siehst doch den letzten Baum unten am Hang?
B1: Ja.
A2: Und das Loch im Boden daneben kannst du auch erkennen?
B2: Ja.
A3: Dann ists gut.

Falls es sich nicht um einen Augentest oder dergleichen handelt, wird sich B gefoppt fühlen. Eine Vorbereitungssequenz, „pre-sequence" in Schegloffs Terminologie, verliert ihren Sinn, wenn die Handlung ausbleibt, die sie vorbereiten soll.[61]

Die einzelnen Äußerungen von A haben die Funktion, Bezugspunkte für B zu schaffen oder zu sichern. Typisch ist die Verwendung von Ausdrücken wie *weißt du, kennst du, siehst du, erinnerst du dich an*. Es wird von A ein Zusammenhang von gemeinsamem Wissen aufgebaut, der schließlich erfolgreiche Referenz ermöglichen soll. Dieser Aufbau kann natürlich auch monologisch vollzogen werden:

(9) Neben dem letzten Baum unten am Hang ist ein Loch ausgehoben. In dem Loch ist eine Flasche. Die bringst du uns mal.

Der Sinn von (9) liegt, genau wie beim dialogischen Pendant, in dem Zusammenhang zwischen Vorbereitung der Aufforderung und der Aufforderung selbst. Und nach diesem Muster ist die Folge kohärent. Womit nicht gesagt ist, daß sie nicht auch nach einem anderen Muster kohärent sein könnte. Die sprachlichen Mittel, wie etwa Harwegs „pronominale Verkettung", werden dazu eingesetzt, diesen Zusammenhang herzustellen.[62] Aber der Zusammenhang besteht nicht in der pronominalen Verkettung. Die ersten beiden Sätze liefern den Rahmen für die Referenz, die im dritten Satz als Teil der Aufforderung gemacht wird. Natürlich kann ein solcher Rahmen noch viel komplexer sein und einen langen deskriptiven Text verlangen. Was in (9) dem Hörer mitgeteilt wird, wird bei der Verwendung der verwandten Kennzeichnung vorausgesetzt:

(10) Bring uns mal die Flasche aus dem Erdloch neben dem letzten Baum unten am Hang.

Zwar besteht ein grundlegender Unterschied zwischen Mitteilen und Voraussetzen, er wirkt sich jedoch in einer Situation wie dieser mit

relativ einfachem Rahmen kommunikativ kaum aus: das Identifikationswissen kann als unmittelbar zugänglich gedacht werden. Generell kann man sagen, daß die Strategie der Schritt-für-Schritt-Vorbereitung sich dann anbietet, wenn Unsicherheit hinsichtlich der Verfügbarkeit gemeinsamen Wissens besteht oder wenn die Referenz in einem Anlauf zu kompliziert wäre, etwa im Gespräch mit einem Kind.[63] Man kann diese Art von Sequenz auch dazu verwenden, „die Sache spannend zu machen".

Ein verwandtes Beispiel einer Vorbereitungssequenz, auch im Zusammenhang mit Referenzhandlungen, gibt Schegloff.[64] Sprecher B hat A zu sich nach Hause eingeladen und muß nun A erklären, wo er wohnt. Um zu wissen, welche referentiellen Ausdrücke bei A Identifikationswissen ansprechen, muß B herausfinden, welche Ortskenntnis A hat. Zu diesem Zweck fragt er A, wo dieser wohnt. „Where someone lives can be informative about what they know, what formulations of places will be right for them." A antwortet, indem er seine Adresse angibt. B stellt fest, daß die Adresse nicht weit von seiner eigenen Wohngegend entfernt ist (B5a), was ihm erlaubt, ein bestimmtes Identifikationswissen für die Ortsreferenz vorauszusetzen. Mit B5b setzt er die Hauptsequenz (Wegbeschreibung) fort:[65]

(11) A3: I don't know just where the - uh - this address // *is.*
B4a: Well where do -
B4b: Which part of town do *you* live.
A4: I live at four ten east Lowden.
(2.0)
B5a: Well, you don't live far from me.
B5b: If you go on the State (1.0) High – no if you go out past the court house // to Elmhurst.
...

Dieses Muster hat mit den vorhergehenden gemein, daß der aktive Sprecher sich einer Basis gemeinsamen Wissens zu versichern sucht, diesmal allerdings nicht durch die Frage nach einem bestimmten Wissen oder die Mitteilung eines bestimmten Sachverhalts, sondern durch eine Frage, deren Antwort einen Schluß auf das relevante Wissen des Gesprächspartners zuläßt. Die Äußerungen nach diesen Mustern stehen in einem doppelten Zusammenhang. Einmal sind sie

aufeinander bezogen als Paare aus Sequenzen der Art Frage/Antwort oder Mitteilung/Signalisieren der Aufnahme, zum andern sind sie als Wissens-Vorbereitung auf eine Referenzhandlung der Hauptsequenz bezogen. In diesem doppelten Zusammenhang liegt ihr besonderes Interesse für eine Kommunikationsanalyse unter dem Gesichtspunkt der Kohärenz.

6.3 Dialoge mit „indefiniten Ausdrücken"

Neben solchen Nominalphrasen, deren Verwendung zur Identifikation von einzelnen Gegenständen besonders beachtet worden ist, stehen sogenannte unechte (logische) Subjektausdrücke, „dummy singular terms" oder „indefinite singular terms", wie Quine sie nennt.[66] Dazu gehören Ausdrücke wie *ein (alter) Mann, Bäume, alle Bürger, manche alten Häuser.* Quines negative Bestimmung kommt nicht von ungefähr: die Verwendungsweisen dieser Ausdrücke (besonders Ausdrücke der Form *ein* N) sind notorisch vielfältig.[67] Sie nehmen syntaktisch dieselbe Position ein wie „echte Subjektausdrükke" (zum Beispiel Eigennamen); sie stehen in engem Verwendungszusammenhang mit den „echten Subjektausdrücken", zum Beispiel in dem Schluß *Fido jagt Mieze, also jagt Fido eine Katze*;[68] verschiedene Verwendungsweisen unterscheiden sich nach den Existenzvoraussetzungen (*Ich habe ein Fahrrad mit 11-Gang, Ich hätte gern ein Fahrrad mit 11-Gang; Alle 100-jährigen Bürger erhalten ein Geldgeschenk* als Erlaß oder als Bericht von einer Feier); für manche Verwendungsweisen liegt eine Analyse als Ausdruck der Allgemeinheit nahe („Quantorenphrasen");[69] in vielen textlinguistischen Arbeiten ist beobachtet worden, daß *ein* N als „Einführungs-Operator" fungieren kann;[70] eine grundlegende Verwendungsweise von *ein* N besteht darin, anzugeben, von welcher Sorte von Gegenstand etwas behauptet, gefragt etc. wird („kind-identifying", „specifying what kind of substance");[71] schließlich werden manche dieser Ausdrücke auch im strengen Sinne referentiell verwendet. Dem Hauptinteresse dieser Arbeit entsprechend, geht es uns im folgenden nicht um eine detaillierte Beschreibung des Gebrauchs dieser Ausdrücke. Vielmehr untersuchen wir verschiedene Verwendungsweisen solcher Ausdrücke unter dem Gesichtspunkt ihrer Rolle in bestimmten Dialog-Mustern. Daß wir damit wichtige Aspekte einer Bedeutungsbeschreibung mit

erfassen, ist selbstverständlich. In den folgenden zwei Abschnitten wollen wir zuerst einige Verwendungsweisen von Ausdrücken der Form *ein* N und dann ein elementares Quantoren-Sprachspiel diskutieren.

6.31 Ausdrücke der Form ein Mann

Die Schwierigkeiten, die sich bei der semantischen Beschreibung indefiniter Ausdrücke ergeben, kann man dokumentieren mit den seltsamen Feststellungen, die dazu schon getroffen worden sind. So behauptet Russell – allerdings ohne sich weiter an diese Analyse zu halten –, der Ausdruck *a man* „denotes not many men, but an ambiguous man". Sicherlich gibt es einen mehrdeutigen Mann ebensowenig wie einen unbestimmten Mann. Letzteres betont Geach zurecht, um aber wenig später selbst eine sehr dunkle Bemerkung zu machen: gesetzt den Fall, eine Geschichte beginnt mit *A cat*, so nimmt er an, „that we must suppose 'cat' in the story to refer to any and every cat, equally and impartially".[72] In beiden Fällen erweist sich eine Theorie der Denotation als kein geeigneter Rahmen für die Behandlung der indefiniten Ausdrücke. Aus den Reihen der Textlinguisten sei Van Dijk genannt, der sich bei der Erklärung der sogenannten spezifischen Verwendung in ein Wortspiel flüchtet: „the individual is not identified by a linguistic expression, but is identified in the mind of the speaker".[73] Die Verwendung von *identify* in zweierlei Sinn verdeckt gerade das Entscheidende, nämlich die Frage der Intention des Sprechers und des Wissens von Sprecher und Hörer, die wir in unserer Darstellung besonders berücksichtigen wollen. Ansätze in der von uns verfolgten Richtung finden sich zuerst bei Strawson.[74]

Eine grundlegende Verwendungsweise von Ausdrücken der Form *ein* N ist diejenige zur Angabe der Art von Gegenstand, von der etwas ausgesagt, erfragt etc. wird (Strawsons „kind-identifying"), etwa in folgendem Beginn eines Berichts:

(1) A: Ein Mann ist von der Brücke gefallen.

Die traditionelle logische Analyse solcher Sätze geht in zweierlei Hinsicht an der kommunikativen Funktion des Ausdrucks *ein Mann* in dieser Äußerung vorbei: *ein Mann* ist hier *nicht* prädikativ verwendet, denn sonst wäre der Anschluß *Welcher Mann?* inkohärent, was nicht der Fall ist. Und der Satz ist nicht als Existenzbehauptung verwendet,

wenn auch eine mit (1) gemachte Behauptung dieselben Wahrheitsbedingungen wie die entsprechende Existenzbehauptung haben dürfte.

Die Angabe der Art von Gegenstand, von dem etwas ausgesagt wird, läßt im Vergleich zur Identifikation eines Gegenstandes manches offen. Entsprechend vielseitig sind die Möglichkeiten der Verwendung von Ausdrücken der Form *ein* N unter verschiedenartigen Voraussetzungen. Für eine semantische Theorie, die eine einheitliche und möglichst einfache Grundbedeutung sucht, ist das eine unangenehme Komplikation. Grice zum Beispiel versucht das Problem dadurch zu lösen, daß er eine Grundbedeutung und verschiedene Formen der Implikatur annimmt. In unserer Diskussion der Kohärenz muß nicht vordringlich entschieden werden, ob man ein bestimmtes Spektrum an Verwendungsweisen von vornherein als konstitutiv für die Bedeutung eines Ausdrucks annimmt, oder ob man bestimmte Verwendungen als Implikaturen versteht.[75] Bei der Erklärung der Implikaturen muß man ohnehin die Verwendungszusammenhänge aufrollen. Vom Gesichtspunkt der Kompetenz des Sprechers aus argumentiert: die Fähigkeit, etwas zu verstehen zu geben („to implicate") und Implikaturen aufzulösen, gehört eben zur Fähigkeit, Ausdrücke zu verwenden.

Außerdem setzt eine begründete Entscheidung für eine Grundbedeutung schon einen Vergleich verschiedener Verwendungsweisen voraus. Daß ein bestimmtes Muster der Verwendung von *ein* N grundlegend ist, müßte sich in einer Beschreibung darin zeigen, daß es in den *indem*-Zusammenhängen anderer Muster an hervorgehobener Stelle erscheint, was bei den im folgenden diskutierten Verwendungsweisen für das Muster Angeben, von welcher Art von Gegenstand etwas ist plausibel gemacht werden kann. Nur ist der Status einer solchen Feststellung völlig verschieden von dem der Behauptung, irgendetwas sei „die Bedeutung" eines Ausdrucks der Form *ein* N. Wir untersuchen nun, wie die Verwendung und das Verständnis dieser Ausdrücke in einem bestimmten Sinne eine Voraussetzung bilden für den kohärenten Anschluß von bestimmten Äußerungen.

6.311 Zunächst einmal gibt es die Möglichkeit einer identifizierenden Verwendung indefiniter Phrasen, das heißt einer referentiellen Verwendung im engeren Sinne, etwa in folgendem Beispiel: Es ist für A und B gemeinsames Wissen, daß Bs Kollege X krankgeschrieben

ist. A kann dieses Wissen (und vielleicht noch einiges zusätzliche gemeinsame Wissen) ausnützen, um mit einem indefiniten Ausdruck auf X zu referieren (und B kann entsprechend reagieren):

(2) A: Ich habe gestern einen kranken Kollegen von dir ganz munter beim Fasching gesehen.
B: Der X bekommt noch einmal Schwierigkeiten!

Der Witz der Mitteilung besteht darin, daß ein ganz bestimmter Kollege verpetzt wird, ohne daß er genannt wird – was aus verschiedenen Gründen wünschenswert sein kann. Man könnte sagen, daß es sich hier um eine sekundäre Verwendungsweise handelt, allerdings um eine in unserer Kultur wohletablierte. Ähnlich werden, als traditionelles rhetorisches Mittel, die Ausdrücke *gewisse Leute, manche Leute, es gibt Leute die* (vergleiche lat. *sunt qui*) verwendet, wenn der Sprecher damit rechnen kann, daß der Angesprochene weiß, wer gemeint ist. Diese Verwendung kann dazu dienen, nicht Eingeweihte im Dunkeln tappen zu lassen oder, bei satirischen oder verleumderischen Bemerkungen, eine Rückzugsmöglichkeit für den Sprecher offenzuhalten. Es scheint so zu sein, daß das notwendige gemeinsame Wissen nicht ohne weiteres als Argumentationsbasis dafür verwendet werden kann, daß jemand darauf festgelegt werden kann, er habe damit den X gemeint. In unserem Zusammenhang ist gerade die Frage interessant, wie weit ein solcher Rückzug möglich ist, das heißt wie stark die Festlegungen bei einer solchen Äußerung sind, und welche Rückzugsäußerungen angesichts eines gegebenen gemeinsamen Wissens noch als plausibel und damit kohärent akzeptiert werden.

6.312 Eine andere Art der Verwendung ist die, bei der A weiß, von wem er spricht, es aber nicht für nötig (möglich, sinnvoll, wünschenswert) hält, für B deutlich zu machen, von wem er spricht. Wenn es gemeinsames Wissen von A und B ist, daß A weiß, von wem er spricht, kann A zu verstehen geben, daß er den Betreffenden nicht nennen möchte (etc.), und B kann entsprechend reagieren:[76]

(3) B1: Warum kommst du so spät?
A1: Ich war noch bei einem Freund.
B2: {Kenne ich denn den Freund nicht? / Du kannst mir doch sagen, bei wem! / Gibs zu, du warst beim X!}

Oder A selbst kann auf eine Identifikationsfrage hin die Voraussetzungen explizieren, unter denen er den indefiniten Ausdruck verwendet hat. Das folgende Dialogmuster ist nebenbei auch ein Beispiel dafür, daß nicht-kooperative oder unfreundliche Reaktionen nicht auch inkohärent sein müssen:

(4) A1: Ich war noch bei einem Freund.
B1: Bei welchem Freund?
A2: {Den kennst du doch nicht. / Das tut nichts zur Sache. / Das sage ich dir nicht. / Das geht dich nichts an.}

Dagegen werden wir die Reaktionen A3 und A4 aufgrund unseres Alltagswissens vielleicht als seltsam bewerten:

(5) A3: Keine Ahnung!
A4: Bei irgendeinem.

Die Äußerung von A3 könnte B die Berechtigung geben, nach den besonderen Umständen des Treffens mit dem Freund zu fragen. Allerdings kann A3 auch als Weigerung verstanden werden, ähnlich wie A4 als „patzige" Variante zu den Äußerungsformen in A2. Noch einen Schritt weiter in Richtung der Abweichung geht A5:

(6) A5: Das ist mir egal.

Diese Äußerung kann verwendet werden, um etwa bei Rückfragen nach Angeboten oder Aufforderungen die Offenheit zu bestätigen (freizustellen welchen Gegenstand), wie in folgendem Beispiel:[77]

(7) A1: {Nimm dir / Bring mir} noch einen Apfel.
B1: Welchen?
A2: {Irgendeinen. / Das ist mir egal.}

Die Offenheit in (7) besteht darin, daß B wählen kann, welchen Apfel er nimmt/bringt. Eine solche Wahl kann es im vorhergehenden Beispiel nicht geben; wenn As Geschichte wahr ist, ist es schon ein historisches Faktum, daß er bei X war. Wir werden A5, wenn wir keine weitere Information haben, als inkohärent bewerten.[78] Umgekehrt ist

die Äußerung *Keine Ahnung* in (7) als Reaktion auf B1 unangebracht. Die Rückfrage B1 nach A1 betrifft einen eventuellen Wunsch beziehungsweise eine Entscheidung von A, nicht As Wissen – anders als bei einem Bericht von A über einen Mann oder einen Apfel.

6.313 Einen ähnlichen Verwendungszusammenhang skizziert Grice als ein Beispiel für eine generalisierte konversationelle Implikatur.[79] Wenn jemand, so Grice, berichtet *A betrat ein Haus und fand im Flur eine Schildkröte,* so wird der Hörer überrascht sein, wenn er anschließend vom Sprecher erfährt, daß es sich dabei um As Haus gehandelt hat. Dazu gibt Grice folgende Erläuterung:[80]

> „When someone by using the form of expression 'an X' implicates that the X does not belong to or is not otherwise closely connected with some identifiable person, the implicature is present because the speaker has failed to be specific in a way in which he might have been expected to be specific, with the consequence that it is likely to be assumed that he is not in a position to be specific. This is a familiar implicature situation, and it is classifiable as a failure, for some reason or other, to fulfil the first maxim of quantity."

Relativ zu dieser Erklärung ist Grices Beispiel – ebenso wie die anderen Beispiele, die er gibt – nicht differenziert genug beschrieben, so daß der Eindruck entstehen kann, die Implikatur hinge in erster Linie an bestimmten Ausdrücken (*a car, a garden, a college*). Entscheidend ist, und das muß man in seiner Erläuterung hervorheben, daß es sich um einen Verwendungszusammenhang handeln soll, in dem Identifikation wichtig ist – zum Beispiel beim Klatsch – und demnach erwartet werden kann. Nur relativ zu einem bestimmten Handlungszusammenhang ist ja auch die Formulierung von Maximen sinnvoll. Unter diesen Voraussetzungen kann ein Sprecher mit der Wahl eines indefiniten Ausdrucks zu verstehen geben, daß er nicht weiß, um welches X es sich handelt. Die engere Implikatur, daß nämlich nicht von einem X die Rede ist, das mit A eng verknüpft ist, setzt als weiteres gemeinsames Wissen voraus, daß der Sprecher A beziehungsweise den berichteten Sachverhalt gut genug kennt (was in Grices Beschreibung dadurch herausgebracht wird, daß der Sprecher später verrät, daß es sich um As X handelt). Wichtig an dieser Art von Analyse ist die Berücksichtigung des gemeinsamen Wissens, wobei das Wissen, welche Art von Spiel gespielt wird, grundlegend ist.

6.314 Das andere Ende des Spektrums der Verwendungsweisen von Ausdrücken der Form *ein* N bilden jene Zusammenhänge, in denen die Teilnehmer kein Interesse oder keine Möglichkeit haben, einen individuellen Gegenstand zu identifizieren. Hier ist „kind-identification" der letzte Zug im Identifikationsspiel. Wenn jemand sagt *Mich hat heute nacht eine Wanze gebissen,* so wird es unter gewöhnlichen Umständen sinnlos sein zu fragen *Welche?*. Ähnlich bei der Mitteilung *Ich habe gestern eine Sternschnuppe gesehen.* Wohl aber können in Fällen wie diesen Fragen nach einer genaueren Angabe der Art von Gegenstand angeschlossen werden:[81]

(8) A: Mich hat ein Insekt gestochen.
B: Was für eins?
A: Eine Biene.

Entscheidend ist auch hier, daß man sich nicht an den Ausdrücken (beziehungsweise den Gegenständen) allein orientiert, sondern an den Bedingungen, unter denen die Ausdrücke verwendet werden: Den Wanzenforscher, der seine Tiere einzeln gekennzeichnet hat, kann man, ohne absurd zu klingen, fragen *Welche?*.[82]

6.315 Verschiedene Verwendungsweisen von indefiniten Ausdrükken in sogenannten opaken Kontexten sind unter Quines Einfluß in logisch-linguistischen Arbeiten häufig diskutiert worden.[83] Im Gegensatz zu den Logikern, die daran interessiert sind, eine Darstellungsform für die Wahrheitsbedingungen von einmal unterschiedenen Verwendungsweisen zu finden – in diesem Fall die Darstellung mit Hilfe der unterschiedlichen Reichweite des Existenzquantors –, geht es hier um die Bedingungen der Verwendung der Ausdrücke in Kommunikationen, von denen die Wahrheitsbedingungen nur ein Teil sind und zum Beispiel durch Bedingungen über das Wissen der Kommunikationspartner ergänzt werden müssen.

Unser folgendes Beispiel enthält mit *suchen* ein typisches intensionales Verb:

(9) A: Wir suchen einen Kollegen mit einem roten Bart.

Damit kann man entweder ausdrücken, daß man einen bestimmten Kollegen sucht, der an seinem roten Bart zu erkennen ist – das wird man zum Beispiel dann tun, wenn man den Kollegen selber nicht näher kennt oder annimmt, daß der Angesprochene ihn nicht mit Namen

kennt –, oder, daß man irgendeinen Kollegen sucht, der die Bedingung erfüllen muß, einen roten Bart zu haben, vielleicht als Darsteller für das Staufer-Festival 1977.[84] Je nachdem, wie A die Äußerung gemeint hat, wird er bestimmte Reaktionen als kohärent akzeptieren und andere nicht. B1 und B2 sind kohärent nach dem ersten Verständnis der Äußerung (und nur unfreiwillig hilfreich nach dem zweiten), während B3 nur nach dem zweiten Verständnis kohärent ist:

(10) B1: Der ist gerade zum Essen gegangen.
B2: So einer ist gerade zum Essen gegangen.
B3: Färbt doch dem X den Bart rot!

In vielen Situationen wird es kaum Zweifel geben, wie eine derartige Äußerung gemeint ist, und man wird folglich eine inkohärente Reaktion auch nicht mit dem Risiko entschuldigen, das der Sprecher eingeht, wenn er einen Ausdruck verwendet, für den es verschiedene Verwendungsweisen gibt. Nehmen wir als Beispiel jemanden, der einmal auf dem Fundamt und einmal in einer Fahrradhandlung (11) äußert:

(11) Ich suche ein Fahrrad mit 10-Gang-Schaltung.

Beide Situationen determinieren normalerweise, in welchem Sinn die Äußerung gemeint und verstanden werden kann. Deshalb werden solche Situationen auch gerne von Komikern für Dialog-Kalauer ausgenutzt. Wenn sich aber ein Dialogpartner nicht sicher ist, in welcher Weise die Äußerung gemeint ist – wir haben unser Beispiel (9) so offen gelassen, daß das denkbar erscheint –, kann er sich vergewissern, indem er (12) äußert:

(12) B4: Meinen sie einen bestimmten?

Worauf Äußerungen wie A2 – A4 die Verwendungsweise erklären:

(13) A2: (Ja,) den Dr. Schnäsel
A3: Ja, aber ich weiß (auch) nicht wie er heißt.
A4: Nein. Er sollte eben einen roten Bart haben.

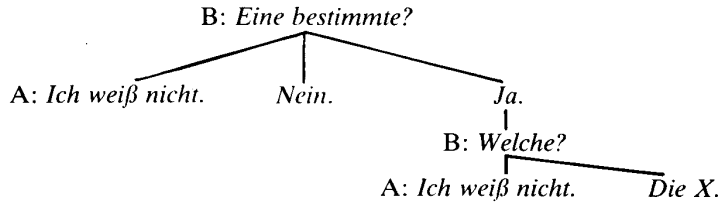
Noch einen Schritt komplizierter und entsprechend differenzierter, was die Reaktionsmöglichkeiten angeht, sind Berichte oder Feststellungen über Wünsche, Annahmen oder Intentionen dritter. In solchen Äußerungen ist die Spezifizierung der Wünsche etc. noch gefiltert durch Wissen und Annahmen des Sprechers. Am Beispiel von einem

Strang eines Klärungs-Dialogs will ich die wichtigsten Überlagerungen zeigen:

(14) A: Großmutter wünscht sich eine Platte mit Glenn Gould.
B: Eine bestimmte?
A1: Hat sie nicht gesagt.
A2: Kann sein. Ich weiß es nicht.
A3: Ja, aber ich weiß nicht mehr welche.
A4: Nein, das ist ihr egal. Nur mit Glenn Gould muß sie sein.
A5: Sie weiß noch nicht welche. Sie will sich noch den Katalog anschauen.
A6: Ja, das Italienische Konzert.

Das Dialogspiel, aus dem sich die wesentlichen Äußerungsformen des dritten Zuges in (14) ableiten lassen, ließe sich schematisch folgendermaßen darstellen:

(15)



Mit der Verallgemeinerung einer solchen Darstellung könnte man eine Dialog-Semantik für die hier diskutierten Ausdrücke entwickeln. Darin lassen sich die verschiedenen Verwendungsweisen beschreiben mit Hilfe von Einschränkungen über Strategien, das heißt bestimmte Verwendungen sind charakterisiert durch die Zulässigkeit beziehungsweise Unzulässigkeit von bestimmten Wegen durch den Spielbaum. So wäre etwa in (15) die Strategiewahl von A *Ja.* + *Ich weiß nicht.* nur zulässig bei einer Verwendung von *ein* N in einem Bericht von A über Wünsche, Annahmen, etc. eines Dritten. Da es mir an dieser Stelle nicht um eine detailliertere semantische Beschreibung geht, beschränke ich mich auf diese ersten Schritte und methodischen Hinweise.

6.32 Allgemeinheit, Beispiele, Belege

Nach diesen Beobachtungen zu Dialogmustern, in denen Ausdrücke der Form *ein* N eine Rolle spielen, möchte ich noch

einen weiteren Typ von Ausdruck hinzunehmen (*alle* N, *manche* N) und zeigen, wie die bisher behandelten Ausdrücke aus dem referentiellen Bereich in einem einfachen Sprachspiel zusammen verwendet werden. Einen neueren Versuch, diesen Zusammenhang herzustellen, finden wir in Hintikkas Beschreibung von „language-games for quantifiers".[85] Nach Hintikka spielen Quantoren, beziehungsweise diejenigen Ausdrücke der Umgangssprache, deren Pendants in der logischen Notation die Quantoren darstellen, eine entscheidende Rolle in den „games of seeking and finding", sei es in der alltäglichen Praxis, sei es in der Wissenschaft. Mit seiner Betonung des empirischen, induktiven Aspekts will er sich von den Vertretern der Erlanger Schule absetzen, deren Interesse bei der Konstruktion von Dialogspielen in erster Linie logisch-wahren Aussagen gilt, das heißt solchen, die „aufgrund ihrer Form allein gegen jeden Opponenten gewonnen werden (können)", für die es also eine Gewinnstrategie gibt.[86] Diese Spiele sind für die empirischen Spiele insofern von Bedeutung, als durch ihre Regeln die hoffnungslosen und die todsicheren Spielstellungen, logisch falsche und logisch wahre Sätze, gekennzeichnet werden. Hintikkas Spiel ist zunächst nicht kommunikativ gedacht. Es ist pseudo-dialogisch insofern als der Gegenspieler desjenigen, der eine Generalisierung vertritt, die Natur oder der Spieler selbst als advocatus diaboli ist. Man kann aber leicht eine dialogische Version konstruieren, etwa als Wette zwischen zwei Spielern. Damit das Spiel einen Sinn hat, sollten die Spieler einerseits kein vollständiges Wissen haben, andererseits müssen sie über die Fähigkeit verfügen, Gegenstände der Art, über die generalisiert wird, zu identifizieren und das Zutreffen der Behauptung für einen identifizierten Gegenstand zu überprüfen. Mit dem Hinweis auf die erforderlichen Fähigkeiten haben wir bereits die grundlegenden Typen von Zügen in diesem Spiel angedeutet: Generalisieren, Angeben eines Falles durch Identifikation eines Gegenstandes und Beleg der Generalisierung für den gewählten Fall (beziehungsweise Überprüfung und Zustimmung) oder aber Verwerfen der Generalisierung. Dieses sehr eingeschränkte Spiel bietet eine Reihe von brauchbaren Ansatzpunkten auch für eine kommunikative Analyse:

(i) Der Zusammenhang in der Verwendung zwischen Ausdrücken der Allgemeinheit und identifizierenden Ausdrücken wird besonders deutlich.

(ii) Dieser Zusammenhang findet sich in vielen komplexeren Interaktionsmustern wieder, zu denen Handlungen wie die folgenden gehören: Vorhersagen, Warnen, Versprechen, Befehlen, Fälle nennen, Beispiele geben, Belege geben, Stichproben machen, Nachprüfen.

(iii) Mit den Regeln (in *muß*-Auslegung) ist für dieses Spiel rigide festgelegt, welche Sequenzen von Handlungen kohärent sind. Damit kann man es als Folie verwenden für die Analyse von Kohärenzurteilen in differenzierteren Spielen.

Ich will Hintikkas Verfahren an einem Beispiel erläutern, dessen Form bei Logikern traditionell Interesse beansprucht hat und neuerdings auch von Linguisten beachtet worden ist.[87] Nehmen wir an, jemand äußert, vielleicht als Hypothese, (1) oder (2):

(1) Jeder Junge in der 11c liebt ein Mädchen aus der 10c.
(2) Alle Jungen in der 11c lieben ein Mädchen aus der 10c.

Bevor wir zur Formulierung der Regeln kommen, will ich im Gegensatz zu Hintikka eine Verwendungsweise von (1) und (2) hier zunächst ausschließen, nämlich die als Generalisierung über zwar eingeschränkte aber nicht abgeschlossene Gegenstandsbereiche, was man etwa ausdrücken könnte durch *Wann immer man eine Klasse 11c und eine Klasse 10c untersucht, wird man feststellen, daß (1).* Auf Generalisierungen dieser Form kommen wir anschließend noch zu sprechen. Wir nehmen also an, daß von zwei ganz bestimmten Klassen die Rede ist. In diesem Fall haben also die Quantorenphrasen *Jeder Junge in der 11c* und *Alle Jungen in der 11c* gleichzeitig generalisierende und identifizierende Funktion, ebenso wie es die Verwendung des Ausdrucks *Die Jungen in der 11c* hätte.[88] Ontogenetisch sind solche Fälle zweifellos die frühesten Verwendungsweisen für diese Ausdrücke der Allgemeinheit.[89] In natürlichen Kommunikationen müßten im Anschluß an die Verwendung dieser Ausdrücke in dieser speziellen Verwendungsweise sowohl Züge aus einem Identifikationsspiel wie wir es behandelt haben als auch aus einem Generalisierungsspiel zulässig sein, also etwa *Welche Jungen?* ebenso wie *Max nicht.* Bei Hintikka ist, aufgrund seiner besonderen Konstruktion des Spiels, jedoch nur das Benennen eines Gegenstands aus dem Gegenstandsbereich als Identifikationszug vorgesehen. Da Hintikka seine Regelformulierung an der logischen Standardnotation orientiert, geben wir noch die üblichen logischen Paraphrasen der intendierten Verwendungsweisen

von (1) und (2) an. Dabei ist anzumerken, daß man die mit (2) gemachte Behauptung zumeist in dem Sinne verstehen wird, daß es ein einziges Mädchen gibt, von dem die Behauptung wahr ist. Dagegen ist (4) auch dann wahr, wenn es mehrere sind. Die Formulierung der Regeln greift auf diese Notation zurück, ist aber nicht zwangsläufig an diese Notation gebunden.

(3) (Ax) (Junge (x) ⊃ (Ey) (Mädchen (y) ∧ liebt (x,y)))
(4) (Ey) (Mädchen (y) ∧ (Ax) (Junge (x) ⊃ liebt (x,y)))

Nachdem Spieler A seine Behauptung (seine Hypothese, sein Wettangebot) gemacht hat, gehen die Spieler die Quantoren von außen nach innen durch. Ein Allquantor zeigt einen Zug des Gegners B an, ein Existenzquantor einen Zug von A. Der Zug des Gegners besteht darin, einen Kandidaten aus dem Gegenstandsbereich zu nennen, mit dem Ziel, eine Ausnahme der Generalisierung aufzudecken. Wenn A an der Reihe ist, setzt er für die vom Existenzquantor gebundene Variable einen identifizierenden Ausdruck ein, mit dem Ziel, die gemachte Behauptung für den gewählten Fall als wahr zu erweisen.[90] In einer echt dialogischen Version könnte eine Runde des Spiels mit (3) als erstem Zug von A folgendermaßen verlaufen:

(5) A1: Jeder Junge in der 11c liebt ein Mädchen aus der 10c.
B1: (Auch) der kleine Max?
A2: (Der liebt) die Angelika.

Damit hat A die erste Runde gewonnen. Vorausgesetzt ist allerdings, daß A die Feststellung A2 nur machen kann, wenn sie wahr beziehungsweise beweisbar ist. Die Zahl der Runden wird bestimmt durch die Zahl der Gegenstände des Gegenstandsbereichs – solange A nicht irgendwann eine Runde und damit das ganze Spiel verliert. A hat, bei strenger Auslegung der Regel und wenn B nicht vorher aufgibt, dann gewonnen, wenn er alle Runden gewonnen hat. Bei einem offenen Gegenstandsbereich ergibt sich das Problem der Beendigung des Spiels, das als das Verifikationsproblem wissenschaftstheoretische Berühmtheit erlangt hat. Eine interessante Frage ist, wann bei einer Generalisierung mit *viele, manche, einige* das Spiel beendet werden könnte/müßte beziehungsweise wann A beanspruchen könnte, das Spiel gewonnen zu haben.
Durch die Regeln des Spiels werden bestimmte Reaktionsmöglichkeiten ausgeschlossen, die wir auch im umgangssprachlichen Gebrauch

als inkohärent bewerten würden, zum Beispiel B1 in (6), wenn A1 im Sinne von (3) gemeint ist.

(6) A1: Jeder Junge in der 11c liebt ein Mädchen aus der 10c.
B1: (Ist es) die Cordula?

Dagegen würden wir B1 durchaus akzeptieren, wenn wir A1 im Sinne von (4) verstehen. Im Falle eines Ratespiels, in dem A den B raten läßt, auf wen die allgemeine Behauptung zutrifft, daß sie von jedem Jungen in der 11c geliebt wird, wäre eine Antwort dieser Art sogar vorgeschrieben. Hintikkas Spielregel, die nicht auf die Wissensverteilung eines Ratespiels zugeschnitten ist, sondern eher auf ein Verfahren gemeinsamer kritischer Überprüfung von Hypothesen, erlaubt diesen Zug auch im Anschluß an (4) nicht. Durch die Regel der Quantorenzuordnung – ein Allquantor zeigt einen Zug des Gegners an – und die Festlegung der Zugfolge – die Quantoren werden von außen nach innen durchgegangen –, wäre eine Sequenz wie (7) vorgeschrieben und damit (6) ausgeschlossen:

(7) A1: Jeder Junge in der 11c liebt ein Mädchen aus der 10c.
A2: (Könnte es nicht) die Cordula (sein?)
B1: (Liebt) der kleine Max (die Cordula?)
A3: Nein.

Nach einem Spielverlauf wie (7) hat A eine Runde verloren, nicht aber das ganze Spiel. Das hätte er erst dann verloren, wenn sich kein Mädchen in der 10c findet, von dem die Behauptung wahr ist. Man könnte nun fragen, worin der Sinn der Regel liegt, die eine Sequenz wie (6) auch dann ausschließt, wenn A1 im Sinne von (4) gemeint ist. Die Regel der Quantorenzuordnung ist in gewissem Sinne willkürlich, was schon daraus erkennbar wird, daß man durch geeignete Umformungen jeden Existenzquantor durch einen Allquantor ersetzen kann. Damit ist auch die Abfolge der Züge im Bezug auf die Partner willkürlich geregelt. Man könnte jedoch der Regel, daß nach dem Behauptungszug (4) A den ersten Anschlußzug macht, eine strategische Deutung geben. Wenn man die Aufgabe von A darin sieht, ein Mädchen aus der 10c zu benennen, von der die Behauptung wahr ist, so könnte man zusätzlich verlangen, daß A durch eine günstige Wahl der zu überprüfenden Personen eine schnelle Bestätigung seiner Hypothese ermöglicht. Man könnte das im Spiel dadurch verankern, daß eine

verlorene Runde wie (7) mit einem Strafpunkt für A geahndet wird. In dieser Variante des Spiels ist es nötig, A den Vortritt zu garantieren, wie es durch Hintikkas Spielregel geschieht. Bei diesem Verständnis des Spiels wird durch die genannte Regel eine gute Strategie für die Behandlung allgemeiner Hypothesen der Form (4) absolut gesetzt, die auch in der alltäglichen Praxis eine Vorzugsstellung hat. Im Hinblick auf alltägliche Kommunikationen geht es aber sicherlich zu weit, die Reaktion B1 in dieser Sequenz auszuschließen. Man kann sich zum Beispiel leicht eine Kommunikation vorstellen, in der B von sich aus nacheinander eine Reihe von für A ungünstigen Fällen ins Spiel bringt – durch Nennung von Mädchen, von denen er weiß, daß sie von keinem oder nur von wenigen der betreffenden Jungen geliebt werden –, um A zu entmutigen, die Suche fortzusetzen, so daß B sozusagen Abbruchsieger wird. Die Möglichkeit derartiger strategischer Varianten ist in Hintikkas Spiel nicht vorgesehen, was verständlich ist, wenn man berücksichtigt, daß es ihm nicht um eine differenzierte kommunikative Analyse von Spielen mit Ausdrücken für Allgemeinheit geht. Dementsprechend sind zum Beispiel auch Rückfragen von B wie *Alle dieselbe?* nicht vorgesehen, die nach As Äußerung von (1) dazu dienen könnten, zu klären, ob A damit die stärkere Behauptung (4) gemacht hat – (4) impliziert (3), aber nicht umgekehrt – oder nur die schwächere Behauptung (3). Schließlich noch eine weitere Sequenz, die durch die Regeln des Spiels ausgeschlossen wird, aber in einem offeneren Spiel durchaus sinnvoll sein könnte:

(8) A1: Alle Jungen in der 11c lieben ein Mädchen aus der 10c.
B1: Der kleine Max?
A2: Ja, auch der kleine Max liebt ein Mädchen aus der 10c.

In einem strengen Verifikations-Spiel muß ein Zug wie A2 ausgeschlossen werden, da er eine Art von petitio principii darstellt. Wie wir jedoch im vorigen Abschnitt gesehen haben, kann A A2 verwenden, wenn er das betreffende Mädchen identifizieren könnte, es aber nicht möchte, oder wenn er sich für die Wahrheit von A2 verbürgen kann, ohne unmittelbar zur Identifikation in der Lage zu sein. Es ist also ein ganz normaler Zug, der auch in der Wissenschaftspraxis nicht ungewöhnlich ist.

Eine systematische Erweiterung dieses Generalisierungsspiels erhalten wir, wenn wir gewisse Formen des Widerspruchs und der

Negation zulassen: konträren Widerspruch (B1 und B2), kontradiktorischen Widerspruch (B3), behaupten, daß es eine Ausnahme gibt (B4), eine Ausnahme benennen (B5):[91]

(9) A: Jeder Junge in der 11c liebt ein Mädchen aus der 10c.
B1: Kein Junge in der 11c liebt ein Mädchen aus der 10c.
B2: Die Jungen in der 11c lieben keine Mädchen aus der 10c.
B3: Nicht jeder Junge in der 11c liebt ein Mädchen aus der 10c.
B4: *Ein* Junge in der 11c liebt kein Mädchen aus der 10c.
B5: Der kleine Max liebt kein Mädchen aus der 10c.

Mich interessiert an dieser Stelle vor allem die Verwendung der „negativen Phrasen" wie *kein Junge in der 11c* im Zusammenhang eines solchen Interaktionsmusters. Offensichtlich werden sie nicht referentiell verwendet – ein Indiz dafür ist, daß die Rückfrage *Welcher Junge?* abweichend wäre. Aber ebenso deutlich ist, daß man sich bei der Verwendung eines solchen Ausdrucks zum Widerspruch gegen eine Behauptung auf denselben Gegenstandsbereich bezieht wie in der Behauptung. Insofern ist es eine natürliche Redeweise zu sagen, man rede bei der Verwendung von *kein Junge in der 11c* über die Jungen in der 11c. An einen solchen abgeschlossenen Gegenstandsbereich denkt Cohen, wenn er auch Ausdrücken wie *nothing* oder *nobody* referentielle Verwendungen zuspricht:[92]

> „Even such phrases als 'nothing' or 'nobody' can have referential occurrence, though (notoriously) they lack denotation. For when a man says, e.g. 'Nothing is on the desk', he is referring, distributively, to an implicit domain of discourse that presumably includes books, pens, telephones etc., but presumably excludes specks of dust or fluff."

Es ist zweifellos nicht richtig, daß der Betreffende auf einen „impliziten Gegenstandsbereich" referiert, also ihn identifiziert. Vielmehr kann der Betreffende den Ausdruck verwenden in einem Zusammenhang, in dem Identifikation schon vorausgesetzt werden kann, sei es aufgrund eines Dialogverlaufs der eben gezeigten Art, sei es aufgrund des gemeinsamen Wissens der Dialogpartner. In diesem Sinne könnte man verstehen, was Cohen mit *implicit* meint. Allerdings muß nicht Identifikation eines Einzelgegenstandes vorausgesetzt sein; Art-Identifikation genügt. In diesem Fall kann man a fortiori nicht von referentieller Verwendung der „negativen Phrase" reden.[93]

Abschließend will ich noch kurz auf die Verwendung von Ausdrücken der Allgemeinheit in Formulierungen von Regeln und Normen, in Verboten, Warnungen und dergleichen eingehen. Zwei typische Beispiele sind (10) und (11):

(10) Zuwiderhandelnde werden angezeigt.

(11) Alle Haustiere sind beim Hausmeister zu melden.
(Hausordnung)

In beiden Fällen handelt es sich nicht um referentielle Verwendungen, denn Identifikations-Rückfragen sind inkohärent. Es wird auch keine Existenzvoraussetzung gemacht. Für diese Art der Verwendung ist die logische Paraphrase in der wenn-dann-Form am ehesten angemessen. Der Zusammenhang zwischen Allgemeinheit und Identifikation liegt hier in der Anwendung der Regel, Norm, etc., etwa in Form des Schlusses (12) oder als Festlegung bei einem mit (13) gemachten Vorwurf:

(12) Alle Haustiere sind beim Hausmeister zu melden.
Wir haben uns eine Katze angeschafft.

Also müssen wir sie beim Hausmeister melden.

(13) Sie haben Ihre Katze nicht beim Hausmeister gemeldet!

Eine unter diesen verwandten Verwendungsweisen von Ausdrücken der Allgemeinheit ist die Verwendung in Gesetzesaussagen beziehungsweise -hypothesen, die für Hintikkas Quantorenspiel grundlegend ist. Hier besteht die Anwendung im Suchen und Überprüfen der Fälle, die unter das Gesetz fallen.[94]

Liebe sei vor allen Dingen
Unser Thema, wenn wir singen.

Goethe

7. Thema und thematischer Zusammenhang

7.1 Zum Begriff des Themas

Obwohl Thema und thematischer Zusammenhang von Texten und Kommunikationen in den letzten Jahren zunehmend die Aufmerksamkeit von Textlinguisten gefunden haben, kann bis heute von einem einigermaßen befriedigenden Konzept für die Behandlung dieses Gegenstands in der Textlinguistik kaum die Rede sein. Zum Teil wurde der Gegenstandsbereich durch schlecht begründete definitorische Festlegungen voreilig eingeengt, zum Teil wirkte sich das Vorherrschen einer mechanischen gegenüber einer kommunikativen Betrachtungsweise bei manchen Autoren hinderlich aus. Den größten Fortschritt auf diesem Feld haben in den letzten Jahren Untersuchungen der ethnomethodologischen Schule gebracht, so zum Beispiel Arbeiten von Adato, Schegloff und Sacks oder Vuchinich.[1]

Im Rahmen der linguistischen Kommunikationsanalyse bietet es sich an, das Thema Thema zu behandeln anhand von typischen Kommunikationssituationen, in denen das Thema einer Kommunikation oder eines Texts angegeben, angekündigt oder geklärt wird. Es ist sicherlich nicht so, daß das Gelingen einer Kommunikation darauf angewiesen ist, daß das Thema beziehungsweise ein Thema der jeweiligen Kommunikation expliziert wird. Es ist in alltäglichen Kommunikationen sogar eher der Normalfall, daß Themen nicht explizit angegeben werden. Mit den Themen verhält es sich wie mit anderen Aspekten der sprachlichen Handlungsmuster auch, nach denen in einer Kommunikation gehandelt wird: Sie werden normalerweise nur dann expliziert, wenn das Verständnis oder der Fortgang der Kommunikation es erfordert. Als Beispiele für kommunikative Zusammenhänge, in denen es sinnvoll oder nötig sein kann, ein Thema anzugeben, könnte man anführen:

(i) A und B haben sich unterhalten. C kommt dazu und möchte auch mitreden. A setzt C darüber ins Bild, worüber sich A und B unterhalten haben.

(ii) A kündigt das Thema an, über das er einen Vortrag halten wird, und hält darüber einen Vortrag. B beschwert sich anschließend, daß A über etwas Anderes gesprochen hat als er angekündigt hatte.

(iii) A wechselt in einer Unterhaltung nach Bs Verständnis das Thema. B möchte noch über das alte Thema weiterreden und stellt fest, daß A jetzt über etwas Anderes redet als zuerst.

(iv) A beklagt sich, daß B nur über Sport, Autos und Frauen redet. B zeigt A, daß As Behauptung unfair ist.

(v) A stellt ein Thema für einen Schulaufsatz. B bearbeitet das Aufsatzthema. A kritisiert, daß B das Thema verfehlt hat oder daß Teile des Aufsatzes nicht zum Thema gehören.

(vi) A hat einen wissenschaftlichen Aufsatz geschrieben. B gibt für eine wissenschaftliche Dokumentation an, wovon As Aufsatz handelt.

Bei der Analyse von Zusammenhängen, in denen ein Thema angegeben wird, stellen sich unter anderem folgende Fragen, die eine zu naive Sichtweise des Zusammenhangs zwischen Text und Thema verhindern können:

(a) Welche Ausdrücke können verwendet werden, um ein Thema eines Texts oder einer Kommunikation anzugeben?

(b) Wie hängt die Art der Formulierung des Themas zusammen mit dem Zweck der Formulierung?

(c) Welches Wissen setzt jemand voraus, der ein Thema für einen anderen in einer bestimmten Weise formuliert?

(d) Welcher Zusammenhang besteht zwischen dem Verständnis eines Texts oder einer Dialogpassage und der Angabe des Themas dieses Texts beziehungsweise dieser Dialogpassage?

Auf zwei der oben genannten kommunikativen Zusammenhänge will ich in den nächsten Abschnitten ausführlicher eingehen, den Bericht über einen bestimmten Kommunikationsverlauf (i) und die Frage, ob etwas zum Thema gehört oder nicht (v). Zunächst also zu einer

Situation des ersten Typs, deren Analyse uns Gelegenheit gibt, einige Vorklärungen zum Begriff des Themas zu treffen und dabei auch einige neuere textlinguistische Darstellungen kritisch zu beleuchten.

A und B haben sich unterhalten. C kommt dazu und möchte auch mitreden. In dieser Situation haben A und B verschiedene Möglichkeiten, wie sie C über den bisherigen Kommunikationsverlauf informieren können. Sie könnten zum Beispiel den Dialog oder Teile des Dialogs nochmals wiederholen oder C eine Bandaufnahme des Dialogs vorspielen. Sie könnten erzählen, wie das Gespräch verlaufen ist, indem sie die stattgefundenen sprachlichen Handlungen in ihrer Abfolge beschreiben, teilweise szenisch darstellen undsoweiter. Sie könnten aber auch den Dialogverlauf zusammenfassend kennzeichnen, indem sie einen Berichtssatz folgender Art verwenden:

(1) Wir haben uns über unseren Urlaub unterhalten.
(2) Wir haben darüber gesprochen, was wir im Sommer unternehmen wollen.
(3) Wir haben darüber geklagt, daß die Flugpreise dauernd steigen.
(4) Wir haben gestritten/diskutiert, ob man beim gegenwärtigen Zahlungsbilanzdefizit im Ausland Urlaub machen soll.
(5) Wir haben uns darüber Gedanken gemacht, wie man am günstigsten nach Lima kommt.

Bei der Beschreibung der Struktur dieser Berichtssätze kann man zwei Aspekte unterscheiden: Mit dem Prädikatsausdruck des Hauptsatzes (*unterhalten, gesprochen, geklagt, gestritten, diskutiert, Gedanken gemacht*) gibt man an, welcher Art von illokutivem Sequenzmuster man die stattgefundene Kommunikation zuordnet. Mit der präpositionalen Ergänzung (*über unseren Urlaub, darüber, daß ..., darüber, wie ...*) gibt man das Thema der Kommunikation an. Allerdings kann man durch eine bestimmte Form der Angabe des Themas gleichzeitig auch etwas über den illokutiven Aspekt des Sequenzmusters mitteilen. So wird man annehmen können, daß bei einem Gespräch über den *letztjährigen* Urlaub an Erlebnisse erinnert wird, Ereignisse erzählt werden etc. Dagegen wird man bei einem Gespräch über den *nächsten* Urlaub Vorschläge machen, was man tun könnte, Einwände gegen diese Vorschläge diskutieren etc. Diese Beobachtung verhindert ein unzutreffendes Verständnis der analytischen Trennung, die wir anhand der Struktur von Berichtssätzen

vorgenommen haben. Es ist keineswegs so, daß der thematische Gehalt den Sequenzmustern quasi äußerlich ist, daß es sozusagen einen festen illokutiven Rahmen gibt, in den dann verschiedene thematische Gehalte eingefügt werden. Vielmehr ist das Thema integraler Bestandteil des Sequenzmusters, was sich schon darin zeigt, daß verschiedene Gegenstände einer Diskussion oder eines Streits ganz verschiedenartige Züge in der jeweiligen Kommunikation zulassen.

Wenn wir die präpositionalen Ergänzungen in (1) – (5) betrachten, so stellen wir fest, daß es sich dabei um verschiedene Arten von Ergänzungen handelt. Diese Feststellung sollte uns davor schützen, den Begriff des Themas voreilig in einer bestimmten Weise definitorisch zu fixieren. *Eine* solche Fixierung, die in den letzten Jahren von verschiedenen Autoren vorgenommen worden ist, besteht darin, Themen als Propositionen aufzufassen, wie etwa folgende Definition von Keenan und Schieffelin zeigt:

> „... a discourse topic is a proposition (or a set of propositions) expressing a concern (or a set of concerns) the speaker is addressing."

Ähnliche Definitionen finden sich bei Van Dijk, Dressler und Agricola[2]. Diese Propositionstheorie des Themas kann sich auf einen althergebrachten Gebrauch des Ausdrucks *Thema* berufen. Im Griechischen wurde der Ausdruck *thema* verwendet für eine aufgestellte Behauptung, einen Satz, über den in der Rhetorenschule eine Deklamation gehalten wurde. Auch heute besteht eine charakteristische Möglichkeit der Themenangabe darin, eine propositionale *daß*-Ergänzung zu verwenden, wie etwa in (3). Den besonderen Vorzug der Festlegung, daß ein Thema immer die Form einer Proposition haben müsse, sehen die Autoren darin, daß man das Problem des Zusammenhangs zwischen Text und Thema nach dem Muster eines Ableitungszusammenhangs zwischen Propositionen behandeln kann. Am klarsten äußert sich Van Dijk in diesem Sinne. Nach seinem Verständnis ist das Thema eines Texts eine Proposition, die aus bestimmten Propositionen folgt, die im Text ausgedrückt werden. Einigermaßen plausibel könnte eine solche Festlegung auf den ersten Blick für folgende kurze Erzählsequenz und die dazu formulierte Möglichkeit einer Thema-Angabe erscheinen:

(6) Peter hat ein Glas an die Wand geworfen. Dann hat er den Tisch umgestoßen. Und schließlich hat er den Hängeschrank aus der Verankerung gerissen.

(7) daß Peter Haushaltsgegenstände bewegt hat

Aus den in (6) enthaltenen Propositionen folgt zusammengenommen die mit (7) ausgedrückte Proposition. Obgleich damit eine entscheidende Van Dijksche Bedingung erfüllt ist, erscheint damit noch nicht garantiert, daß (7) eine zutreffende Thema-Angabe für die kurze Geschichte in (6) ist. Sie kann es sein, zum Beispiel dann, wenn jemand (6) äußert als Reaktion auf die Behauptung eines Gesprächspartners, Peter könne keine Haushaltsgegenstände mehr bewegen. Dabei ist mit (7) schon ein ganz bestimmtes Verständnis von (6) zugrundegelegt. Ein völlig anderes Verständnis wäre, daß mit (6) darüber berichtet wird, daß Peter sich wieder einmal völlig daneben benommen hat, oder daß Peter Anzeichen von Geistesstörung gezeigt hat. Diese Propositionen folgen aber nicht ohne weiteres aus (6). Vielmehr ist es so, daß derjenige eine solche thematische Beschreibung machen kann, der annimmt, daß es sich nicht gehört, Gläser an die Wand zu werfen etc., beziehungsweise der annimmt, daß das Werfen von Gläsern ein Anzeichen von Geistesstörung ist und deshalb die in (6) verwendeten Sätze in einer bestimmten Weise versteht. Wir sehen also, daß schon bei den scheinbar einfachsten Beispielen das Verfahren einer mechanischen Ableitung der Thema-Proposition aus Text-Propositionen nicht ohne Probleme ist. Der zweite Einwand gegen die Propositionstheorie besteht darin, daß mit dieser Theorie zunächst nur für solche Texte ein Zusammenhang zwischen Text und Thema expliziert ist, die aus Sequenzen von Behauptungen bestehen. Für die Zwecke einer allgemeinen Kommunikationsanalyse bedeutet das eine unannehmbare Einschränkung. Der dritte Einwand scheint eher sophistischer Natur zu sein. Er kann aber dem Propositions-Theoretiker nicht erspart werden. Wenn zwei Leute darüber streiten, ob die Hochzinspolitik der Bundesbank erfolgversprechend ist, so wird der Propositionstheoretiker, der eine thematische Beschreibung ihrer Kommunikation geben soll, in die unangenehme Lage versetzt entscheiden zu müssen, ob (8) oder (9) die richtige thematische Angabe ist:

(8) daß die Hochzinspolitik erfolgversprechend ist

(9) daß die Hochzinspolitik nicht erfolgversprechend ist

Er könnte sich aus der Affäre zu ziehen versuchen, indem er die Thema-Angabe in der Form „daß p oder nicht-p" macht. Nur ist das eine Tautologie, die aus jedem beliebigen Satz folgt, so daß sie den gewünschten Zweck nicht erfüllt. Dieses Problem mit der Negation hat derjenige nicht, der offener ist im Hinblick auf die Möglichkeiten, wie ein Thema angegeben werden kann, und etwa folgende Formulierungen zuläßt:

(10) über die Hochzinspolitik

(11) ob die Hochzinspolitik erfolgversprechend ist

Bei der Angabe eines Gegenstandes, wie in (10), entfällt das Problem der Negation aus prinzipiellen Gründen, und mit (11) können wir gerade ausdrücken, daß beide Sachverhalte in Betracht gezogen worden sind beziehungsweise in Betracht gezogen werden sollen.

Der entscheidende Einwand gegen die Propositions-Theorie, der auch dann aufrechterhalten werden muß, wenn diese Theorie nicht mit der Ableitbarkeits-Forderung verbunden ist, ist der einer Einengung der Theorie auf bestimmte Arten von Gegenständen, die der alltäglichen kommunikativen Praxis nicht gerecht wird. Eine völlig normale Form der Thema-Angabe für eine Sequenz wie (6) wäre:

(12) Wir haben über Peter gesprochen.

Ähnlich wie in (10) wird mit einem Ausdruck der Kategorie Nominalphrase (*Peter, die Hochzinspolitik*) der Gegenstand angegeben, von dem in dem Gespräch die Rede ist. Der Propositions-Theoretiker könnte nun behaupten, daß solche Thema-Angaben nichts anderes als verkürzte Propositionen seien, die man nur in die kanonische propositionale Form umformen müsse. Dieses Verkürzungs-Argument ist aus der Diskussion um die sogenannten Kurzsätze bekannt. Die dort gegebene Antwort auf diesen Einwand kann in unserem Zusammenhang analog angewendet werden: Bei Themen-Angaben wie *über Peter* oder *über die Hochzinspolitik* ist es, losgelöst von der betreffenden Kommunikation, die mit dieser Angabe beschrieben werden soll, völlig aussichtslos zu entscheiden, für welche Proposition die Angabe des Namens oder der Kennzeichnung stehen soll. Der Witz einer solchen Thema-Angabe liegt eben gerade darin, daß diese Beschreibung völlig offen lassen kann, welcher Art die Behauptungen, Vermutungen,

kritschen Bemerkungen, Fragen, Erklärungen etc. waren, die im Laufe der Kommunikation, von der berichtet wird, über Peter oder die Hochzinspolitik geäußert wurden. Wenn derjenige, dem mit dieser Thema-Angabe der Einstieg in das weitere Gespräch ermöglicht werden soll, ein bestimmtes Wissen über Peter oder die gegenwärtige Hochzinspolitik beziehungsweise die Annahmen der Gesprächsteilnehmer über Peter oder die Hochzinspolitik hat, so wird dieser Hinweis auf den thematischen Zusammenhang des vorhergehenden Gesprächs seinen Zweck vollständig erfüllen.

Wir haben zu Beginn dieses Abschnitts festgestellt, daß es verschiedene Arten von Ergänzungen sind, mit denen vom thematischen Aspekt einer Kommunikation berichtet wird. Die Tatsache, daß die Thema-Ausdrücke alle Ergänzungen sind, gibt einen Hinweis darauf, daß die grundlegende Kategorie in einer Analyse des Begriffs des Themas der Begriff des Gegenstands sein muß und nicht der Begriff der Proposition. Mit verschiedenen Arten von Ergänzungen nimmt man Bezug auf verschiedene Arten von Gegenständen, die das Thema einer Kommunikation sein können. Zu diesen Gegenständen gehören Personen ebenso wie Sachverhalte. Auf die Personen wird mit Eigennamen oder Kennzeichnungen Bezug genommen, auf die Sachverhalte beziehungsweise Propositionen wird mit *daß*-Ergänzungen Bezug genommen. Das heißt der theoretische Zusammenhang, in dem das Thema-Problem diskutiert werden muß, ist die Referenztheorie und nicht die Lehre von den Folgebeziehungen zwischen Propositionen. Damit werden die im Zusammenhang der Referenztheorie diskutierten Probleme des Wissens, der Bestimmtheit und der Konstitution von Gegenständen unmittelbar relevant für die Thema-Analyse. Wenn man ausgeht von der alltäglichen kommunikativen Praxis der Thema-Angabe, so ist die Einseitigkeit der Propositions-Theorie evident. Da diese Theorie sich aber in den letzten Jahren seltsamerweise einer gewissen Beliebtheit erfreut hat, erschien es mir sinnvoll, in der Auseinandersetzung mit dieser Betrachtungsweise einige Aspekte des Begriffs des Themas zu klären.

Am Beispiel der erwähnten paradigmatischen Situation (i), in der jemand einem anderen vom bisherigen Verlauf einer Kommunikation und analog von einem Text oder einem Textausschnitt berichtet, kann man die Frage des Zusammenhangs zwischen Text und Thema näher beleuchten.

Eine erste Art von Zusammenhang haben wir schon besprochen, den einer Ableitungsbeziehung zwischen Text-Propositionen und Thema-Proposition. Ich erinnere nochmals daran, daß schon in den scheinbar unproblematischsten Fällen das Ausschalten des Verstehens der Satzfolge zugunsten einer mechanischen Ableitung unbefriedigende Ergebnisse bringt.

Ein zweiter, noch elementarerer Zusammenhang spielt im Dokumentationswesen eine gewisse Rolle. Man nimmt an, daß diejenigen Ausdrücke, mit denen man für einen Text eine passende Thema-Formulierung machen kann, im Text selbst häufig oder an bestimmten prominenten Stellen vorkommen müssen. Die Aufgabe eines mechanischen Themasuchers besteht also darin, diese Ausdrücke aus dem Text zu extrahieren und als Thema-Ausdrücke auszuzeichnen.[3] In der Anwendung auf alltägliche Kommunikationen muß bei diesem Verfahren mit einer Reihe von Schwierigkeiten gerechnet werden. Erstens kann es vorkommen, daß derjenige Ausdruck, mit dem man am treffendsten das Thema der Kommunikation formulieren könnte, in der betreffenden Kommunikation überhaupt nicht verwendet worden ist.[4] Am deutlichsten ist das bei Gegenständen, die tabu sind. Weiterhin ist es nicht ungewöhnlich, daß auf denselben Gegenstand, von dem in der Kommunikation die Rede ist, an verschiedenen Stellen mit ganz verschiedenen Ausdrücken Bezug genommen wird, so daß eine reine Auszählung der Häufigkeit von Ausdrücken nicht den gewünschten Erfolg hat. Und schließlich ist die Häufigkeit des Vorkommens eines Ausdrucks keine Gewähr dafür, daß mit diesem Ausdruck auf etwas für die Kommunikation besonders Wesentliches Bezug genommen wird. Die ersten beiden Probleme hängen zusammen mit den Regeln für das Referieren, die im vorigen Kapitel ausführlich behandelt worden sind. Die Entscheidung, von welchem Gegenstand die Rede ist und ob im weiteren Verlauf der Kommunikation von demselben Gegenstand die Rede ist, setzt neben der Kenntnis von allgemeinen Regeln über den Gebrauch von Kennzeichnungen, Pronomina etc. zumeist auch ein spezifisches Identifikationswissen voraus, das man dem mechanischen Themasucher erst einmal zur Verfügung stellen müßte. Das dritte Problem geht noch tiefer. Was das Wesentliche an einem Text oder einer Kommunikation ist, ist eine Frage des Verständnisses dieses Texts beziehungsweise dieser Kommunikation. Was das Wesentliche ist, steckt nicht irgendwie objektiv in den Äußerungen drin. Es muß im Zweifelsfall durch Interpretation oder kommunikative Klärung herausgefunden werden. Extrakommunikative Theorien des Themas haben mit diesem Faktum die größten Schwierigkeiten, weil Wichtigkeit ein intentionaler Begriff ist ebenso wie Relevanz oder Verstehen. Natürlich könnte man jemanden dazu bringen, so zu schreiben oder zu reden, daß er diejenigen Ausdrücke, mit denen man nach seinem Verständnis das Thema dessen angeben müßte, was er schreibt oder spricht, besonders häufig oder an ganz bestimmten Stellen, zum Beispiel am Anfang oder Schluß von Abschnitten, verwendet. Man würde ihn lehren, sich in einer kanonischen Schreib- und Redeweise auszudrücken, die dem mechanischen Themasucher das Extrahieren des Themas im Sinne des Autors ermöglicht. Oder man stellt Übersetzer an, die ihr Verständnis eines bestimmten Texts in kanonische Schreibweise übertragen. In dieser Richtung werden Programme für das Dokumentationswesen in den Naturwissenschaften oder der Rechtswissenschaft entwickelt. Aus den genannten Gründen ist es jedoch abwegig, diesen Extraktionszusammenhang als Paradigma für die Behandlung des Problems des Themas in einer linguistischen Kommunikationsanalyse zu verwenden.

Die Feststellung, daß die Angabe des Themas ein Teil einer Beschreibung einer Kommunikation oder eines Berichts über eine Kommunikation sein kann, führt uns zu einer anderen Möglichkeit, den Zusammenhang zwischen Kommunikation beziehungsweise Text und Thema zu erklären. Derjenige, der in einem Bericht über eine Kommunikation feststellt, daß es sich um eine Sequenz eines bestimmten illokutiven Typs gehandelt hat, kann darauf festgelegt werden, daß im Verlauf dieser Kommunikation bestimmte Arten von sprachlichen Handlungen vollzogen worden sind. Diese Möglichkeit beruht darauf, daß wir als Teil unserer kommunikativen Fähigkeiten einen gewissen Überblick über die Grundstrukturen von Kommunikationsformen haben, die mit bestimmten deskriptiven Ausdrücken bezeichnet werden. Nehmen wir an, jemand berichtet von einer Kommunikation, indem er (13) äußert. In diesem Fall kann man ihn darauf festlegen, daß zumindest einige der in (14) aufgeführten Handlungen vollzogen worden sind:

(13) A und B haben über X diskutiert.

(14) A hat eine Behauptung über X gemacht. B hat die Behauptung von A bestritten. A hat auf seiner Behauptung insistiert. B hat einen Grund angegeben, warum er die Behauptung von A für falsch hält. A hat bestritten, daß das von B Angegebene ein Grund ist, As Behauptung für falsch zu halten.

Analog ist der Zusammenhang zwischen der Thema-Angabe und dem thematischen Gehalt der Kommunikation zu analysieren. Auch hier kann der Berichtende darauf festgelegt werden, daß von bestimmten Teilen eines thematischen Zusammenhangs die Rede war. Diese Möglichkeit beruht darauf, daß zum gemeinsamen Wissen der Kommunikationsteilnehmer grundsätzlich auch ein gewisser Überblick über thematische Zusammenhänge gehört. Allerdings ist dieses Wissen oft spezieller Natur, so daß die Frage, ob der Berichtende mit seiner Thema-Angabe thematisches Wissen bei seinem Kommunikationspartner anspricht, oft viel problematischer ist als die Frage, ob der Partner dasselbe Verständnis von einer Kommunikationsform wie dem Streiten, Diskutieren oder Argumentieren hat wie derjenige, der die Ausdrücke *streiten, diskutieren* oder *argumentieren* in seinem Bericht verwendet. Wenn jemand mit (15) über eine Kommunikation berichtet, so wird ein Partner, der keine speziellen Kenntnisse über die Interessen der Kommunikationsteilnehmer hat, den Berichtenden darauf festlegen können, daß zumindest einzelne der in (16) aufgeführten thematischen Bereiche berührt worden sind:

(15) A und B haben über das Energiesparen diskutiert.

(16) (i) die Ölpreise
(ii) die letzte Heizkostenabrechnung
(iii) Möglichkeiten der Wärmedämmung
(iv) Heizungstypen
(v) Atomkraftwerke
(vi) alternative Energien
(vii) Kraftstoffverbrauch bestimmter Autotypen
(viii) Fahrradwege
(ix) die Multis
(x) Wirtschaftskrisen
(xi) Waffenlieferungen an Saudi-Arabien

Über die Struktur thematischer Zusammenhänge wie (16) will ich im folgenden Abschnitt noch einiges sagen, so daß dieser erste Hinweis

hier genügen soll. Der Berichtende legt sich nicht darauf fest, daß der Ausdruck *Energiesparen* verwendet worden ist. Er legt sich aber darauf fest, daß er in der Lage ist, zu zeigen, inwiefern bestimmte Äußerungen der Kommunikationsteilnehmer mit dem Problem des Energiesparens zusammenhängen. Das heißt er muß gegebenenfalls zeigen können, worauf sich sein thematisches Verständnis der Kommunikation stützt. So könnte es sein, daß in der stattgefundenen Kommunikation nur von den technischen Besonderheiten von Diesel-, Otto- und Wankelmotoren die Rede war. Der Berichtende könnte nun sein thematisches Verständnis damit begründen, daß er auf die Vorgeschichte dieser Kommunikation verweist, aus der hervorgeht, daß das eigentliche Interesse bei dieser Diskussion technischer Besonderheiten von Motorentypen der Energieeinsparung galt. Allerdings wäre es, so wie das Beispiel eingeführt worden ist, keine unzutreffende Thema-Angabe, wenn der Berichtende feststellt, es sei von den technischen Besonderheiten von Motorentypen die Rede gewesen. Nur hätte er mit der ersten Thema-Angabe seinem Gegenüber ein weitergehendes Verständnis des thematischen Zusammenhangs der berichteten Kommunikation gegeben als mit der zweiten. Wir können also auch für den thematischen Aspekt von Kommunikationen die Möglichkeit von *indem*-Zusammenhängen konstatieren: Man kann über das Energiesparen sprechen, indem man über Motorentypen spricht. Schon deshalb ist es aussichtslos, eine Theorie des Themas auf den Slogan zu gründen „ein Text, ein Thema".

7.2 *Thematische Zusammenhänge*

Ebenso wie man unter dem illokutiven Aspekt die Grundstrukturen von Kommunikationsformen dadurch ermitteln und analysieren kann, daß man einfache Vergleichsobjekte konstruiert, kann man auch die Grundstrukturen thematischer Zusammenhänge mit Hilfe solcher Vergleichsobjekte übersichtlich machen. Der natürliche Ausgangspunkt für die Konstruktion eines solchen Vergleichsobjekts sind natürliche Kommunikationsverläufe, in denen thematische Zusammenhänge „abgearbeitet" werden, in denen von einem Thema zum andern übergegangen wird etc. Die Grundstrukturen von Kommunikationsformen, denen einzelne Kommunikationsverläufe zugeordnet werden können, lassen sich als Spiele beschreiben, in denen bestimmte Züge

regelhaft andere Zugmöglichkeiten eröffnen oder verschließen. Zur Darstellung dieser Zusammenhänge kann man sich der graphischen Form des Spiel- oder Handlungsbaums bedienen.

Zumeist hat man sich in Arbeiten zur Struktur von Kommunikationsformen nicht speziell für thematische Zusammenhänge interessiert, so daß der thematische Aspekt solcher Kommunikationsformen kaum berücksichtigt wurde. Man kann aber ohne weiteres die Beschreibung einer Kommunikationsform so anlegen, daß der thematische Aspekt der Muster besonders spezifiziert wird. Ein einfaches Beispiel ist folgende Beschreibung eines Dialogverlaufs, die einer Zusammenstellung wie (16) im vorigen Abschnitt zugrundeliegen könnte:

(17) A behauptet, daß jeder Einzelne mehr Energie sparen müsse.

B bezweifelt, daß er viel Energie sparen kann und fordert, daß man stattdessen mehr Atomkraftwerke bauen sollte.

A gibt ein Beispiel, wie B in seinem neuen Haus Energie sparen kann, indem er B über die Funktionsweise von Heizungen mit Wärmepumpe aufklärt.

B wendet ein, daß für ihn nur eine Elektroheizung infrage kommt, und begründet, warum.

A gibt ein anderes Beispiel, indem er B vorschlägt, statt mit dem Auto mit dem Fahrrad zur Arbeit zu fahren.

B wendet ein, daß das ohne richtige Fahrradwege viel zu gefährlich sei, und bezweifelt, daß damit viel gespart wird.

A gibt ein weiteres Beispiel, indem er B vorschlägt, ein Auto mit geringerem Kraftstoffverbrauch zu fahren.

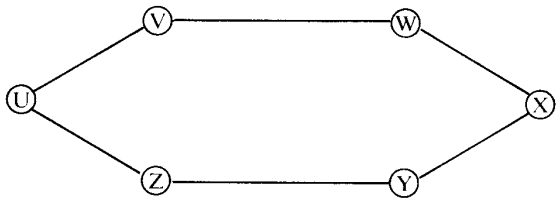
B zeigt, daß sein Auto im Vergleich mit anderen Autotypen nicht besonders viel Kraftstoff verbraucht, dafür aber viel sicherer ist als andere.

A fordert B auf, zu erklären, wie B sich die Lösung der Energiekrise vorstellt.

B fordert, daß die Multis verstaatlicht werden, daß mehr Atomkraftwerke gebaut und mehr Waffen in Öl-Länder geliefert werden.

Aus solchen und verwandten Gesprächsverläufen könnte man elementare Strukturen von Diskussionen über das Energiesparen rekonstruieren, und zwar nicht nur im Hinblick auf den Zusammenhang der illokutiven Muster, also Behaupten/Bestreiten der Behauptung/ein Beispiel für die Richtigkeit der Behauptung geben undsoweiter, sondern auch für die thematischen Zusammenhänge und Übergänge. Unsere Darstellung geht zwar von dem Prinzip aus, daß man den thematischen Aspekt im Zusammenhang der ganzen Kommunikationsform behandeln muß, in der von den betreffenden Gegenständen die Rede ist. Der Vergleich verschiedener Gesprächsverläufe mit verwandten thematischen Bereichen zeigt aber, daß die Abfolge von Gegenständen der Kommunikation in einem gewissen Sinne offener ist als die Abfolge der illokutiven Muster, so daß es gerechtfertigt erscheint, für die Untersuchung dieser Eigenart thematischer Zusammenhänge ein besonderes Vergleichsobjekt zu verwenden. In einer Vorwurfs-Kommunikation muß A zuerst einen Vorwurf machen, und dann kann sich B gegen diesen Vorwurf verteidigen. Es wäre eine seltsame Kommunikation, wenn sich B gegen einen von A gemachten Vorwurf verteidigen und A diesen dann erst machen würde. Diese Festlegung der Abfolge kann man graphentheoretisch dadurch ausdrücken, daß man die Handlungsbäume als gerichtete Graphen auffaßt, deren Kanten nur von der Wurzel weg durchlaufen werden können. Dagegen scheint man in bestimmten Gesprächstypen ebenso leicht vom Energiesparen zu Autotypen übergehen zu können wie von Autotypen zum Energiesparen. Man könnte also bei einer Darstellung in einem Graphen die für die Handlungsbäume aufgestellte Einschränkung aufgeben und thematische Zusammenhänge als ungerichtete Graphen darstellen, die in beliebiger Richtung durchlaufen werden können. Die Struktur eines thematischen Zusammenhangs T mit den Teilthemen U,V, W, X, Y, Z und ihren Zusammenhängen läßt sich zum Beispiel folgendermaßen darstellen:

(18)



Dabei könnte man zur Illustration für „T" „über das Energiesparen" und für „U", „V" etc. Ausdrücke aus der Liste (16) einsetzen. Anhand eines solchen Vergleichsobjekts könnte man versuchen, Beispiele von thematischer Nähe, thematischer Entfernung oder auch von thematischen Sprüngen zu analysieren. Eng verwandte Themen, bei denen ein direkter Übergang vom einen zum andern ohne besondere Vorkehrungen leicht möglich ist, könnte man als benachbarte Knoten darstellen. Weniger eng zusammenhängende Themen könnte man als solche darstellen, bei denen man nur über eine längere Kantenfolge vom einen zum anderen gelangt, in unserer Strukturbeschreibung (18) zum Beispiel von U nach X. Ein direkter Übergang von U nach X, in unserem Graphen nicht vorgesehen, könnte dann als Darstellung eines thematischen Sprungs gelten. Ein Knoten S, der mit keinem Knoten des thematischen Zusammenhangs verbunden ist, stünde für ein Thema, das nicht zu diesem thematischen Zusammenhang gehört.[5]

Dieses einfache Vergleichsobjekt läßt gerade dort, wo es unrealistisch ist, wichtige Eigenschaften thematischer Zusammenhänge erkennen. Obwohl es zweifellos so etwas wie thematische Nähe und thematische Entfernung gibt, ist in alltäglichen Kommunikationen der Übergang von Thema zu Thema nicht so streng geregelt, daß man, bildlich gesprochen, eine bestimmte Kantenfolge durchlaufen müßte, um von einem Thema zum anderen zu gelangen. Zudem sind Themen nicht so offensichtlich distinkt, wie es die Darstellung durch Knoten suggeriert. Oft ist es uns unmöglich zu entscheiden, wo ein Thema aufhört und das andere anfängt. Das kommunikative Verfahren, nahtlos von einem Thema zum andern überzugehen, haben Schegloff und Sacks als „topic-shading" bezeichnet.[6] Weiterhin gibt es spezielle kommunikative Mittel, die man als Kohärenz-Joker bezeichnen könnte, mit denen man von einem Gegenstand zu einem thematisch entfernten übergehen kann. Dazu gehört die Verwendung von Ausdrücken wie *dabei fällt mir ein, kurz etwas ganz Anderes* etc. Thematische Zusammenhänge sind veränderbar, was man sehr gut an unserem Beispiel vom Energiesparen sieht, das ein thematischer Zusammenhang ist, den es in dieser Form erst seit den 70-er Jahren und wohl nur in den Industriestaaten gibt. Das durch den oben erwähnten einsamen Knoten S dargestellte Thema kann von einem kreativen Kommunikationsteilnehmer dem thematischen Zusammenhang, der Teil

des gemeinsamen Wissens einer bestimmten Gruppe ist, einverleibt werden, wenn dieser Kommunikationsteilnehmer einen Zusammenhang *dieses* Themas mit einem Thema zeigt, das als zu dem thematischen Zusammenhang gehörig gilt.

Schließlich ist es zwar möglich, einen thematischen Zusammenhang analytisch auszugrenzen – darin liegt ja gerade eine entscheidende Funktion der Verwendung von Thema-Ausdrücken –, aber verschiedene solche Zusammenhänge sind miteinander auf vielfache Art verknüpft, so daß sich unserer Betrachtung das Bild von hochkomplizierten thematischen Netzen bietet, die wir als eine Darstellung unseres thematischen Weltbilds auffassen können. Zweifellos sind die thematischen Zusammenhänge ein Bereich der sprachlichen Fähigkeiten, in denen sich verschiedene Sprecher besonders stark unterscheiden, so daß schon von daher Verstehensprobleme in diesem Bereich besonders naheliegend sind. Wir lernen dauernd neue Zusammenhänge, und andere treten in den Hintergrund unseres Bewußtseins. In den thematischen Zusammenhängen, die ein Mensch sieht, spiegelt sich in besonderer Weise seine Lebensgeschichte. Es ist daher nicht verwunderlich, daß man oft lange braucht, um zu verstehen, warum ein Gesprächspartner an dieser Stelle im Gespräch immer auf diese Sache zu sprechen kommt, die einem selbst an dieser Stelle völlig fern liegt. Die Klärung von thematischen Zusammenhängen verläuft im wesentlichen auf dieselbe Art wie wir es in allgemeiner Form in dem Abschnitt über „den Zusammenhang zeigen" dargestellt haben, besonders aber in der Form des Erzählens von Geschichten, des Ausbreitens von Annahmen und Theorien, der Klärung der Gebrauchsweise von Ausdrücken, die die Partner verschieden verwenden, und der Angabe der Perspektive, aus der sich Themen zu einem thematischen Zusammenhang gruppieren.

Eine typische Situation, in der ein unterschiedliches Verständnis einer Thema-Formulierung und ein unterschiedliches Verständnis davon, was zu einem thematischen Zusammenhang gehört, erhebliche Konsequenzen zumindest für einen der Beteiligten haben kann, ist das Aufsatzschreiben im Schulunterricht. Eines der wichtigsten Kriterien für die Bewertung eines Schüleraufsatzes ist normalerweise die Thema-Orientierung. Daß das Thema verfehlt ist oder daß nur Teile des Aufsatzes zum Thema gehören, sind Gründe für eine schlechte Bewertung des Aufsatzes. Am folgenden Beispiel eines

Erlebnisaufsatzes eines Schülers im 5. Schuljahr (Gymnasium) und des dazugehörigen Lehrerkommentars will ich einige Verstehensprobleme diskutieren, die aus unserer theoretischen Perspektive gesehen in dieser Kommunikationsform systematisch angelegt sind, die aber von Lehrern – sicherlich mit Entschuldigungsgründen – bisweilen nicht ausreichend reflektiert werden.

Als Thema des Aufsatzes war gestellt: „Wie ich einmal zu spät in die Schule kam." Das, worüber die Schüler erzählen sollten, war also ein Ereignis, und zwar eins, an dem der Schüler selbst beteiligt war. Nun kann man sich vorneweg überlegen, was zu einem thematischen Zusammenhang dieser Art gehören könnte. In der allgemeinsten Form gehören zum thematischen Zusammenhang beim Erzählen eines solchen Ereignisses unter anderem: die Art und Weise, wie es passiert ist; Ursachen, warum es passiert ist; Bedingungen, die das Ereignis zugelassen haben; wie es auch anders hätte ausgehen können; mit welchen anderen Ereignissen das Hauptereignis in engem Zusammenhang stand und welcher Art diese Zusammenhänge waren; welche Konsequenzen das Ereignis hatte; welche Bedeutung der Erzählende dem Ereignis beimißt. Grundsätzlich könnte man verlangen, daß in einer Unterrichtseinheit über das Erzählen von Ereignissen beziehungsweise Erlebnissen einer der Lehr- und Lernschritte genau darin bestehen sollte, charakteristische thematische Zusammenhänge eines solchen Themas übersichtlich zu machen und Fragen der Wichtigkeit einzelner thematischer Teile im Zusammenhang mit dem Zweck der Erzählung zu diskutieren. Der im folgenden abgedruckte Aufsatz entstand völlig losgelöst von einer entsprechenden Unterrichtseinheit, so daß natürlich auch die Bewertung mit einer Lernerfolgskontrolle nichts zu tun hat. Bestimmte Möglichkeiten, das Thema zu verstehen und zu behandeln, waren vermutlich von vornherein ausgeschlossen. Die Möglichkeit, daß das Ereignis das Ergebnis einer gezielten Aktion des Schülers sein könnte, wurde wohl von beiden Seiten nicht in Betracht gezogen. Keiner von 35 Schülern brachte eine solche Version. Es wurde vielmehr offensichtlich verstanden als ein Ereignis, das dem Schüler passiert – normalerweise aufgrund einer Verkettung von unglücklichen Umständen. Soviel hatten die Schüler schon an Betriebswissen über die Schule gelernt, ein Betriebswissen, das zum Beispiel für entsprechende Vorwurf/Rechtfertigungs-Kommunikationen nützlich ist. Weiterhin schien es gemeinsames Wissen zu sein, daß dieses Thema nicht dafür geeignet ist, lustige Dinge zu erzählen, sondern daß zu seinem thematischen Zusammenhang charakteristischerweise unangenehme Dinge gehören – vielleicht mit der Ausnahme, daß irgendein Erwachsener Trost spendet oder dergleichen. Es fällt bei der Lektüre einer größeren Anzahl von Aufsätzen zu diesem Thema auf, daß es besonders die unangenehmen Folgen wie Sanktionen des Lehrers und Verwirrung oder Niedergeschlagenheit des Schülers sind, die aus der Sicht der Schüler essentieller Teil dieses thematischen Zusammenhangs zu sein scheinen. Nach diesen vorbereitenden Bemerkungen lasse ich den Schülertext samt Lehrerkommentar folgen.[7]

Wie ich einmal zu spät in die Schule kam.

Aufgeregt kam meine Mutter in mein Zimmer gestürzt und sagte: „Schnell Eva es ist 8 Uhr die Uhr geht falsch." Sofort zog ich mich an riß meine Jacke von dem Hacken und rannte so schnell ich konnte in die Schule.

Der Unterricht hatte schon begonnen. Der Lehrer wurde böse als ich in das Klassenzimmer stürzte und sagte: „Für morgen bekommst du eine Strafarbeit." Die Strafarbeit war nicht so schlimm aber das ich eine 5 in der Arbeit hatte traf mich schwer. Ich dachte mit unbehagen was Vater sagen würde. In der nächsten Stunde hatte ich meine Hausaufgaben vergessen und bekam einen Strich. Endlich läutete die Glocke zur Pause. Meine Freunde lachten mich aus, denn in der Eile hatte ich meine Alltagshose angezogen, die hatte ein riesiges Loch. Es war mir eggal, denn ich dachte immer wieder an die 5 in der Arbeit. „Rrrr" machte die Glocke. Die Kinder stürzten in ihre Klassenzimmer. Ich war allein. Langsam ging ich nach Hause und dachte: „Eigendlich hat das ganze Pech angefangen weil ich zu Spät in die Schule kam nur wegen der verflixten Uhr."

Lehrerkommentar:

Das Thema des Aufsatzes war, wie es zur Verspätung kam, und nicht was sonst noch passierte. Deshalb umfaßt Deine Arbeit eigentlich nur eine Seite. Sehr viel Rechtschreibefehler; auch ist einiges unklar im Zusammenhang!

Dennoch gerade noch

4

Der Lehrerkommentar klärt, wie der Lehrer das Thema und damit den thematischen Zusammenhang verstanden hatte.

Wenn man die Schüleraufsätze vergleicht, so hatten offensichtlich nur wenige Schüler dieses Verständnis. Vielmehr schienen, wie schon erwähnt, für sie die Folgen des Ereignisses ein entscheidender Teil des thematischen Zusammenhangs zu sein. So auch für die Verfasserin dieses Aufsatzes. Die Strafarbeit, der unbehagliche Gedanke an das, was der Vater sagen würde, die peinliche Situation mit der löchrigen Alltagshose – im Gegensatz zur perfekt gepflegten Schulhose –, all das sind Folgen des Zuspätkommens beziehungsweise des überstürzten Aufstehens. Nach unseren vorbereitenden Überlegungen scheint in der Tat der Lehrer ein etwas einseitiges Verständnis des Themas zu haben, das auch viele Nicht-Schüler nicht teilen würden. In dieser Kommunikationssituation wäre es für eine bessere Verständigung wichtig, daß entweder der Lehrer sein Verständnis der Thema-Formulierung frühzeitig klärt, oder daß er aus der Lektüre der Aufsätze lernt, daß es auch ein anderes sinnvolles Verständnis gibt als seines, oder daß der Schüler nach der Lektüre des Lehrerkommentars die Möglichkeit hat, dem Lehrer sein – des Schülers – abweichendes Verständnis von Thema und thematischem Zusammenhang zu erläutern. Von allen drei Möglichkeiten scheint im vorliegenden Fall nicht Gebrauch gemacht worden zu sein. Nun könnte man aber fragen, inwiefern die im Aufsatz erwähnte Fünf in der Arbeit zum thematischen Zusammenhang der Erzählung, wie die Schülerin zu spät in die Schule kam, zu rechnen ist. Nach einem Verständnis, das wohl das Verständnis des Lehrers ist, hat die schlechte Note mit dem Zuspätkommen nichts zu tun. Sie ist weder eine Konsequenz des Zuspätkommens noch eine weitere Konsequenz des Zu-spät-Aufstehens oder dergleichen. Es gibt aber ein anderes Verständnis dieser Äußerung über die schlechte Note, das sich damit stützen läßt, daß man den letzten Satz des Aufsatzes zum Verständnis heranzieht. Hier verdeutlicht die Schülerin, welchen Zusammenhang sie zwischen dem Zuspätkommen und der schlechten Note sieht: Aus ihrer Sicht war das Ganze eine Pechsträhne, die durch die verflixte Uhr ausgelöst wurde, wobei das Zuspätkommen nur die nächste Katastrophe vorbereitete. Befremdlich mag sein, daß die Schülerin eine Art kausalen Zusammenhangs zwischen dem Zuspätkommen und der schlechten Note herstellt. Auf diesen Einwand könnte man antworten: Sie sieht es eben so. Und ihre Sichtweise ist noch nicht einmal so ungewöhnlich; darauf deutet das Sprichwort hin „Ein Unglück kommt selten allein".

Bleibt die Frage, ob man bereit ist, die Geschichte von einer Pechsträhne, zu der an entscheidender Stelle das Zuspätkommen in die Schule gehört, zu verstehen als eine Geschichte darüber, wie der Betreffende einmal zu spät in die Schule kam. In alltäglichen Erzählkommunikationen wäre das zweifellos der Fall – aber in einem Schulaufsatz? Man sieht, daß die Kriterien dafür, was zum Thema gehört und was nicht, unmittelbar vom Verständnis der Thema-Formulierung, von der Sichtweise des thematischen Zusammenhangs und von der Art der Kommunikation abhängen. Und man sieht auch, wie unbefriedigend es für einen Schüler sein muß, wenn *sein* Verständnis von Thema und thematischem Zusammenhang in der Lehr- und Lernkommunikation keine große Rolle spielt.

An den zwei diskutierten Kommunikationssituationen – Bericht von einer Kommunikation und Aufsatzschreiben/Aufsatzbewerten – habe ich einige grundlegende Fragen des Thema-Begriffs und der Funktion thematischer Zusammenhänge in Kommunikationen erörtert. Diese Erörterung ist in keiner Weise erschöpfend. Sie könnte ergänzt werden durch die Analyse anderer typischer Kommunikationssituationen, in denen Themen thematisiert werden. Sie müßte auch ergänzt werden durch eine Analyse von Handlungsmustern wie ein Thema vorbereiten, ein Thema einführen, das Thema wechseln, jemandem vorwerfen, daß er vom Thema abschweift, und sich gegen diesen Vorwurf verteidigen, eine tendentiöse thematische Beschreibung einer Kommunikation geben, ein Thema verbieten, neue thematische Zusammenhänge erfinden etc. Viele anregende Beobachtungen zu solchen Handlungsformen finden sich in der erwähnten Arbeit von Adato. Für die Analyse aller dieser Handlungsformen gelten die in diesem Kapitel entwickelten methodischen Grundgedanken: Thema-Formulierungen können genau wie andere Sätze auch auf verschiedene Art verwendet und verstanden werden. Ein Thema ist ein Organisationsprinzip für eine Kommunikation, genau wie es der illokutive Aspekt eines Sequenzmusters ist. Die Kenntnis von thematischen Zusammenhängen gehört zum elementaren sozialen Wissen – aber mit Unterschieden in der Sichtweise und Abgrenzung thematischer Zusammenhänge muß man bei Kommunikationen besonders rechnen. Unterschiede im Verständnis von thematischen Zusammenhängen ist eine der häufigsten Quellen von Mißverständnissen und Urteilen der Inkohärenz. Und dementsprechend wichtig ist oft die kommunikative Klärung der unterschiedlichen Sichtweise thematischer Zusammenhänge.

ἔοικε δὴ ἄνθρωπος εἶναι ἀρχὴ τῶν πράξεων, ἡ δὲ βουλὴ περὶ τῶν αὐτῷ πρακτῶν.
βουλευτὸν δὲ καὶ προαιρετὸν τὸ αὐτό.

Aristoteles

8. Eine dialogische Kommunikationsform: Gemeinsam Planen

8.1 Ziele der Beschreibung

Im Zusammenhang dieser Arbeit hat die Beschreibung der Kommunikationsform Gemeinsam Planen vor allem einen methodologischen Zweck. Es soll gezeigt werden, wie Kohärenzurteile methodisch für die Formulierung von Regeln eingesetzt werden, so daß sich in der Regelbeschreibung für ein Muster wie Vorschlagen bestimmte als zulässig beurteilte Dialogverläufe spiegeln. Gleichzeitig soll gezeigt werden, wie im Zuge dieses Verfahrens das Spiel in statu nascendi als Vergleichsobjekt verwendet wird. Damit wird ein Prinzip für die Beschreibung von sprachlichen Handlungsmustern expliziert, das bei sprechakttheoretischen Autoren wie Searle zwar zwangsläufig angewendet, aber nicht reflektiert wird. Das führt auch zu einer differenzierteren Betrachtung des Status von Bedingungen für sprachliche Handlungen.

Zu diesem stärker konstruktiven Teil der Beschreibung sind einige Bemerkungen vorwegzuschicken. Prinzipiell könnte man höchst ungewöhnliche Spiele konstruieren, deren Regeln wenig mit unserer kommunikativen Praxis zu tun haben. Das würde allerdings bedeuten, daß man eine völlig neue Sprache erfindet, denn selbst wenn man Ausdrücke aus unserer normalen Sprache in diesen Spielen verwenden würde, hätte man diesen Ausdrücken einen völlig neuen Gebrauch gegeben, so daß die Verbindungen zur normalen Sprache ziemlich unklar würden. Von einem gewissen Grad der Unähnlichkeit an ist auch der Wert eines Vergleichsobjekts fragwürdig. Deswegen wird man bestimmte exotische Möglichkeiten gar nicht in Betracht ziehen. Vielmehr stützt man sich auf eine kommunikative Praxis, die bei einem Muster wie Gemeinsam Planen auch im Alltag

schon ziemlich reflektiert ist, so daß man bestimmte Zusammenhänge schon bei Beginn der Beschreibung fraglos voraussetzen wird, auf die es sich aber immerhin lohnt, im Vorfeld hinzuweisen. Daß zu den fundamentalen Reaktionsmöglichkeiten auf einen Vorschlag die Ablehnung gehört, nicht aber die Entschuldigung, ist nicht naturnotwendig, sondern eine soziale Regel, wenn auch eine, die man sich nur schwer anders vorstellen könnte. In einem Spiel der angedeuteten Form, einer Mischung aus Vorwurfsspiel und Vorschlagsspiel, wären Vorschlag und Entschuldigung Züge ganz anderer Art als in den bekannten Dialogformen. Daß man den Zusammenhang zwischen einem Vorschlag und einer Ablehnung unmittelbar einsieht, bedeutet eben, daß man mit einer bestimmten sozialen Praxis vertraut ist.[1] Nach dieser Bemerkung wird es nicht überraschen, daß bei der folgenden Beschreibung – auf dem Hintergrund gewisser elementarer Sequenzregeln – die Behandlung von Fragen der Verträglichkeit überwiegt.

Die Rolle des gemeinsamen Wissens und einer gewissen Übereinstimmung in den Urteilen wird in dieser Kommunikationsform an zwei Stellen besonders deutlich: Was als mögliche Lösung eines Problems gelten kann und was als ein möglicher Grund für oder gegen eine bestimmte Handlungsweise gelten kann, ist grundlegend für die Beurteilung der Relevanz des Nennens einer Möglichkeit zu handeln (als Vorschlag) beziehungsweise einer Tatsache (als Grund für oder gegen) und damit für das Verstehen einer Äußerung als Vorschlag, Einwand, Ablehnung oder dergleichen. Gerade im Hinblick auf Gründe kann man nicht selbstverständlich annehmen, daß Kommunikationspartner von vornherein weitgehend verständigt sind – zur Klärung des Verständnisses einer bestimmten Äußerung kann es nötig sein, erst herauszufinden, was für jemanden ein Grund ist, etwas Bestimmtes zu tun oder nicht zu tun.

Dem vorwiegend konstruktiv-methodischen ersten Teil der Darstellung folgt ein stärker deskriptiver Teil, in dem in größerer Breite verschiedene Äußerungsformen berücksichtigt werden. Es wird auch eine weitere Differenzierung der Analyse von Sequenzmustern erreicht, so daß gezeigt werden kann, wie die Wahl einer bestimmten Variante des zweiten Musters einer Sequenz eine bestimmte Variante des ersten Musters voraussetzt, womit man ein spezialisiertes Sequenzmuster erhält. So setzen etwa bestimmte Formen der Zustimmung

bestimmte Vorschlagsformen voraus. Bei der Behandlung von Mehrfachzügen wird knapp skizziert, in welcher Weise die hier praktizierten Analyseverfahren auch auf monologische Sequenzen übertragen werden können. Ausführlicher wird diese Frage in Kap. 9 behandelt.

Die im Anhang beigefügten Texte sind ein Teil des Materials, das ich zu heuristischen Zwecken verwendet habe. An dieser Stelle dienen sie primär der Illustration. Im Zusammenhang der Beschreibung analysiere ich kleinere Ausschnitte aus diesen Texten. In einer Arbeit, in der es vor allem um die Frage des Verwendungszusammenhangs von Ausdrücken und die Frage des Verstehens geht, schien es mir angemessen, etwas größere Zusammenhänge zugänglich zu machen, in denen analysierte Dialogausschnitte stehen, schon um gegenüber dem konstruktiven Zugriff dieser Beschreibung den Aspekt des Verstehens wieder in den Vordergrund zu rücken.

8.2 Zum Handlungszusammenhang Gemeinsam Planen

Für einen großen Teil unserer alltäglichen Handlungen gibt es eine eingespielte Routine oder einen vorgeschriebenen Weg. Es gibt aber Situationen, in denen man sich vor einem praktischen Problem sieht, in denen man nicht weiß, was man tun soll. Unter den Möglichkeiten, eine solche Situation zu bewältigen, sind unter kommunikativem Gesichtspunkt besonders interessant die Möglichkeit, um Rat zu fragen, und die Möglichkeit, sich gemeinsam zu überlegen, was man tun soll, zu beratschlagen, gemeinsam zu planen. Den Ausdruck *Gemeinsam Planen* verwende ich für eine Familie von verwandten Handlungszusammenhängen, in denen angesichts eines praktischen Problems Möglichkeiten zu handeln gesucht und diskutiert werden. Als eine grundlegende Form praktischer Rede ist diese Kommunikationsform von besonderem Interesse für die Handlungstheorie und stellt gewissermaßen das praktische Gegenstück zur theoretischen Argumentation dar, bei der es um Wissen oder Wahrheit geht.[2]

Ausgehend von einem Kern dieses Musters, den ich in Vorschlägen und den Reaktionen auf Vorschläge sehe, kann man schrittweise weitere Zusammenhänge in die Beschreibung einbeziehen. Als Teil der Regelformulierung für ein Dialogspiel ist es nötig, bestimmte Situationstypen anzugeben beziehungsweise zu beschreiben. Als erster Schritt gehört dazu die Angabe eines situativen Rahmens für Gemeinsam Planen. Ich beginne mit der Beschreibung von verschiedenen verwandten Situationen:

(i) A ist in einer unangenehmen Lage und weiß nicht, wie er sich aus dieser Lage befreien soll.

(ii) A sieht eine Bedrohung und weiß nicht, wie er dieser Bedrohung entgehen kann.

(iii) A möchte ein bestimmtes Ziel erreichen und weiß nicht, auf welche Weise er dieses Ziel erreichen kann.

(iv) A sieht mehrere Möglichkeiten, ein bestimmtes Ziel zu erreichen, weiß aber nicht, für welche er sich entscheiden soll.

(v) A hat sich für eine bestimmte Möglichkeit zu handeln entschieden, weiß aber nicht, wie er diese Handlung im einzelnen ausführen soll.

Eine Situation, die sich durch Angabe einer der Bedingungen (i) – (v) beschreiben läßt, wollen wir als Planungssituation bezeichnen. Dabei sind bestimmte abgeleitete Formen des Planens nicht berücksichtigt, zum Beispiel das hypothetische Planen, bei dem eine Planungssituation hypothetisch angenommen wird. Verschiedene Planungssituationen können sich innerhalb einer Planung nacheinander ergeben, etwa in der Folge (iii), (iv), (v). Damit kann man nicht nur verschiedene Typen von Planungen relativ zur Planungssituation unterscheiden, sondern auch verschiedene Phasen innerhalb einer Planung.

Wenn wir die bisher für eine monologische Form des Planens gegebenen Formulierungen auf das gemeinsame Planen übertragen wollen, müssen wir das in der jeweiligen Bedingung Angegebene als gemeinsames Wissen voraussetzen. Eine entsprechende Formulierung für (iii) wäre (iii'):

(iii') A und B wissen gemeinsam, daß sie ein bestimmtes Ziel erreichen möchten und daß sie nicht wissen, wie sie dieses Ziel erreichen können.

Diese Bedingung könnte man im einzelnen ausbuchstabieren, worauf ich aber hier verzichten will. Wenn nur einer der Teilnehmer das Problem sieht oder einen bestimmten Wunsch hat, kann er das für den Planungsdialog notwendige gemeinsame Wissen dadurch herstellen, daß er seinen Partner auf das Problem oder den Wunsch aufmerksam

macht. Dies ist ein typischer Vorbereitungszug für Gemeinsam Planen. Wenn das notwendige gemeinsame Wissen nicht vorhanden ist, kann ein Vorschlag aus heiterem Himmel zusammenhanglos und unverständlich erscheinen. Schon in diesem Vorfeld des Planungsdialogs können Divergenzen zwischen den Kommunikationspartnern auftreten, etwa im Hinblick auf die Einschätzung der Lage oder im Hinblick auf die Interessen der Partner, die in besonderen Sequenzen ausgetragen werden können. In der vorliegenden Beschreibung will ich diese Möglichkeiten nicht berücksichtigen und als Eröffnungszug für Gemeinsam Planen das Muster Vorschlagen annehmen.

Den Handlungsrahmen von Gemeinsam Planen kann man abstekken, wenn man der Planungssituation als Ausgangspunkt die Einigungssituation als Zielpunkt gegenüberstellt. Bei einer endgültigen Einigung auf einen bestimmten Vorschlag muß man voraussetzen, daß die Handlungsweise, auf die man sich geeinigt hat, von beiden Partnern als praktikabel und akzeptabel angesehen wird.[3] Akzeptabel muß nicht heißen, von beiden Partnern unter allen Mögichkeiten jeweils am besten bewertet. Mit dem Aushandeln einer akzeptablen Lösung bei Interessenkonflikten haben wir uns schon im Abschnitt über strategische Maximen beschäftigt. Diese beiden Gesichtspunkte werden in verschiedenen Typen von Planungsinteraktionen in verschiedener Weise wirksam. In einer Notlage geht es häufig darum, überhaupt einen Weg aus der Notlage heraus zu finden. Das äußert sich darin, daß das entscheidende Kriterium für einen konstruktiven Vorschlag ist, ob der vorgeschlagene Weg überhaupt praktikabel ist. Die Frage, ob der gewählte Weg besonders elegant ist, wird in den Hintergrund treten, desgleichen, ob das Vorgeschlagene auch Spaß macht. Umgekehrt gibt es Planungen, deren Sinn gerade darin besteht, nach Kriterien des Stils oder nach hedonistischen Kriterien unter gegebenen (oder zu findenden) Möglichkeiten auszuwählen und einen optimalen Weg zu finden, wobei schon vorausgesetzt ist, daß die vorgeschlagenen Möglichkeiten praktikabel sind. In der Mehrzahl der Planungsinteraktionen des bürgerlichen Alltags handelt es sich jedoch um Mischformen, in denen es einerseits darum geht, überhaupt Wege zu finden, andererseits darum, in einer möglicherweise getrennten Planungsphase eine Optimierung nach verschiedenen Kriterien zu erreichen.

Die Idealbedingungen für die Einigung auf eine Handlungsweise könnte man nun folgendermaßen formulieren:

(i) A und B sind überzeugt, daß die vorgeschlagene Handlungsweise praktikabel ist, und wissen das voneinander.

(ii) A und B halten die vorgeschlagene Handlungsweise für akzeptabel, und wissen das voneinander.

(iii) A und B sind bereit, in der vorgeschlagenen Weise zu handeln, und wissen das voneinander.

Wenn man diese Bedingungen den Bedingungen für die Planungssituation gegenüberstellt, so erhält man den Handlungsrahmen für Gemeinsam Planen. Äußerungen sind insofern passende Beiträge in dieser Dialogform, als ihr Zusammenhang mit diesen Ausgangs- und Ziel-Bedingungen gezeigt werden kann. Ein solcher Handlungsrahmen ist auch ein Beispiel für einen thematischen Zusammenhang. Jemand, dem Irrelevanz, Abschweifung oder dergleichen vorgeworfen wird, kann sich rechtfertigen, indem er die Stellung seines Beitrags in diesem Zusammenhang lokalisiert.

Aber natürlich kann eine Planungsinteraktion auch damit abgeschlossen werden, daß die Teilnehmer sich auf ein Projekt einigen, von dem sie nicht wissen, ob es praktikabel ist und in dessen Bewertung nach den relevanten Kriterien sie sich nicht sicher sind. Sie können sich darauf einigen, eben einmal den Versuch zu wagen. Als Entscheidung beziehungsweise Einigung hat dieser Abschluß denselben Status wie derjenige, der unter den idealen Bedingungen zustande kommt. Allenfalls wird man einen Mißerfolg des Projekts anders bewerten. Prinzipiell scheint es jedoch gerechtfertigt, das typische Ziel einer Kommunikation dieser Art in der gezeigten Form zu beschreiben. Relativ zu diesem Ziel läßt sich dann auch die Rolle der für Gemeinsam Planen charakteristischen Züge beschreiben, gerade auch im Hinblick auf strategische Erwägungen.

8.3 Verfahren der Regelformulierung – am Beispiel Vorschlagen

Sprachliche Handlungsmuster sind Regeln, nach denen mit bestimmten Äußerungen bestimmte Handlungen gemacht werden können. Ein Aspekt der Formulierung solcher Regeln besteht darin, anzugeben, worauf sich jemand festlegt, der eine bestimmte sprachliche Handlung macht. Wenn man solche Festlegungen nicht explizit aus den Möglichkeiten und Einschränkungen einer Kommunikationsform ableitet, könnte man auf den Gedanken kommen, die Sätze, mit

denen solche Festlegungen formuliert werden, seien eine exklusive und stark normierte Klasse von Sätzen. Diesen Eindruck gewinnt man bei der Lektüre mancher Sprechakt-Beschreibungen. Das trifft aber nicht zu. Wir stellen vielmehr fest, daß es verschiedene Formulierungen für dieselbe Festlegung geben kann, und daß außerdem das, was man aus Gründen der Übersichtlichkeit als *eine* Festlegung ausgeben kann, häufig nur ein Vertreter für eine Familie von eng verwandten Festlegungen ist. Welche Formulierung jemand wählt und welchen Aspekt einer Regel jemand hervorhebt, hängt gewöhnlich davon ab, was er mit dem Verweis auf eine ganz bestimmte Festlegung zeigen will. Diese Sichtweise ergibt sich ganz natürlich, wenn man das Formulieren von Regeln im Zusammenhang der Praktiken des Lehrens oder der Kohärenzurteile sieht. Mit den folgenden Überlegungen soll auch der Status solcher Festlegungen reflektiert werden.

Eine grundlegende Funktion von Vorschlägen besteht darin, Möglichkeiten zu handeln in die Diskussion zu bringen. Was ein Vorschlag ist, verstehen wir unter anderem auf dem Hintergrund der Kriterien, nach denen eine vorgeschlagene Möglichkeit geprüft werden kann. Man kann fragen, ob die vorgeschlagene Handlung überhaupt etwas mit dem anstehenden Problem zu tun hat. Man kann fragen, ob die vorgeschlagene Handlung mit ausreichender Sicherheit zum gewünschten Ziel führt. Man kann fragen, ob die planenden Partner das Betreffende überhaupt tun können etc. Mit dieser Redeweise *man kann fragen* beziehen wir uns schon auf mögliche Dialogverläufe, die wir als sinnvoll verstehen können. Kooperativ könnten wir einen Vorschlag dann nennen, wenn der Vorschlagende auf diese Fragen, oder wenigstens auf eine Auswahl aus diesen Fragen, nicht passen muß. Wer auf alle diese Fragen reagiert mit *Ich weiß nicht, Keine Ahnung,* scheint das Spiel nicht zu spielen, selbst wenn sich im nachhinein der Vorschlag als genial herausstellen sollte. Noch grundsätzlicher wäre das Verständigungsproblem, wenn jemand den Sinn solcher Fragen gar nicht sehen würde. Für ihn wäre ein Vorschlag eine ganz andere Handlung als für jemanden, der solche Fragen als prinzipiell sinnvoll akzeptiert.

In sehr verkürzter Form spiegeln sich Zusammenhänge der eben dargestellten Art in Festlegungen, die man als Teil einer Beschreibung des Musters Vorschlagen angeben kann. Ich führe zunächst eine

Auswahl von solchen Festlegungen an und analysiere dann die Dialogzusammenhänge, die den Hintergrund für die Formulierung dieser Festlegungen abgeben. Der Zusammenhang dieser Art von Regelformulierung mithilfe der Angabe von Festlegungen mit der Praxis der Formulierung von Bedingungen für das Gelingen von sprachlichen Handlungen möchte ich nochmals verdeutlichen, indem ich die schon einmal erwähnte Alstonsche Auffassung vom Status solcher Bedingungen durch ein Zitat in Erinnerung rufe: „What is required for a given illocutionary act, in addition to the utterance of an appropriate sentence, is not that certain environmental conditions actually hold or even that the speaker believe them to hold, but only that he take responsibility for their holding. In other words, what is required is that what he is doing is governed by rules requiring that the conditions hold."[4] Dieses Verständnis von Bedingungen steht einer dialogischen Betrachtungsweise schon sehr viel näher als das von notwendigen Bedingungen für das Gelingen. Als Ausgangspunkt für die folgende Diskussion gebe ich zunächst einmal eine Rahmenformulierung, in die verschiedene Arten von Festlegungen eingebettet sind. Dabei mache ich zur Vereinfachung der Beschreibung die Einschränkung, daß die Teilnehmer die projektierte Handlung beziehungsweise die betreffenden Handlungen gemeinsam ausführen wollen.

(F) Wenn A den Vorschlag gemacht hat zu x-en, hat er sich auf (F1) – (F4) festgelegt.

(F1) A hält x-en für eine Möglichkeit, das praktische Problem zu lösen.

(F2) A glaubt, daß A und B x-en können.

(F3) A bewertet die Möglichkeit zu x-en als gut.

(F4) A ist bereit zu x-en.

Ich beginne mit der Diskussion von (F1). Der Ausdruck *Möglichkeit* wird hier in einer Weise verwendet, wie er in Planungsdialogen häufig vorkommt. Dafür ein Beispiel:[5]

(1) A: ... vielleicht doch wieder aufs Konkrete zurückkommen wie, wie wir uns das vorstellen, es gibt als Beispiel die Möglichkeit, daß wir diese Fragen als Fragen so stehen lassen und sie im Plenum beantworten. Ich stelle das nur als Möglichkeit hin.

Den Sinn dieser Formulierung kann man darin sehen, den Sprecher regelhaft darauf festzulegen, daß der Vorschlag sich auf das anstehende Problem bezieht. Man könnte von einer Relevanz-Bedingung reden. Diese Bedingung von den Fragen der Praktikabilität und der Bewertung zu trennen, ist natürlich etwas künstlich. Denn auch die Frage, ob ein Vorschlag relevant ist oder völlig ohne Zusammenhang zum anstehenden Problem, wird unter anderem darüber zu klären sein, ob es Bedingungen gibt, unter denen das Vorgeschlagene für die Beteiligten realisierbar und akzeptabel sein kann. Gerade bei kreativen, neuartigen Vorschlägen kann es zunächst völlig unklar sein, ob das Vorgeschlagene überhaupt eine Möglichkeit in diesem Sinne ist. Ein Vorschlag, von dem der Vorschlagende angibt, er stelle zwar prinzipiell eine Möglichkeit dar (zum Beispiel für andere Leute unter anderen Verhältnissen), sei aber für die Beteiligten grundsätzlich nicht realisierbar, ist ein Grenzfall. Hier könnte man mit Recht sagen, daß es kaum mehr sinnvoll ist, von einer Möglichkeit zu reden. Mit anderen Worten der Gebrauch des Ausdrucks *Möglichkeit* ist nicht ganz so geregelt, wie mit der säuberlichen Trennung der Festlegungen (F1) und (F2) suggeriert wird. Bei den hier gegebenen Formulierungen ist also grundsätzlich mit Fällen zu rechnen, in denen strittig bleibt, ob nur (F2) oder auch (F1) verletzt ist. Als analytische Unterscheidung ist diese Trennung aber trotzdem nützlich, da sie den Fall besonders hervorhebt, daß ein bestimmter Vorschlag zunächst gar nicht nach weitergehenden Kriterien bearbeitet werden kann, weil überhaupt nicht geklärt ist, inwiefern das Vorgeschlagene eine Möglichkeit zur Lösung des Problems sein könnte.

Ich will nun darauf eingehen, welche Dialogregeln hinter (F1) stehen. Man kann in einem gewöhnlichen Planungsdialog nicht einfach sagen, was einem gerade einfällt, wie es in bestimmten Formen des brain-storming erlaubt oder sogar gefordert ist. Vielmehr muß man auf Befragen hin in der Lage sein, den Zusammenhang zu zeigen zwischen dem Vorgeschlagenen und dem Problem. Dabei reicht es normalerweise nicht aus, zu sagen, daß einem bei der Äußerung des Gesprächspartners plötzlich dies eingefallen sei, obwohl eine solche Äußerung dazu beiträgt, einen Zusammenhang zwischen den Äußerungen erkennbar zu machen und damit eine Inkohärenz aufzulösen. Wenn man die genannte Eigenschaft von Planungsdialogen in die Konstruktion eines Dialogspiels aufnehmen will, so kann man das tun, indem

man bestimmte Züge und Einschränkungen in diesem Spiel vorsieht. So könnte man Regeln formulieren, die folgenden Dialog zulassen:

(2) A: Wir könnten vielleicht x-en.
B: Was hat das damit zu tun?
A: Wenn wir x-en, können wir leichter y-en.

Weiterhin könnte man eine Regel formulieren, die den letzten Zug in folgendem Dialog ausschließt:

(3) A: Wir könnten vielleicht x-en.
B: Was hat das damit zu tun?
A: {Nichts. / Ich weiß nicht.}

Diese Regeln könnten in der Form von (4) angegeben werden:

(4) (i) Wenn B Zweifel an der Relevanz des Vorschlags von A hat, kann er B auffordern, den Zusammenhang zwischen dem Vorschlag zu x-en und dem Problem zu zeigen.

(ii) Wenn B A auffordert, den Zusammenhang zwischen dem Vorschlag zu x-en und dem Problem zu zeigen, darf A nicht behaupten, daß er keinen Zusammenhang sieht.

Ob der Gesprächspartner B in einem Dialog wie (2) das von A Vorgebrachte auch als Nachweis der Relevanz akzeptiert, ist mit diesen Regeln nicht gesichert. Es ist prinzipiell nicht zu sichern. Der Ausdruck *zeigen* in (4) steht selbst wieder für ein dialogisches Muster: Erst wenn der Partner den Zusammenhang sieht beziehungsweise akzeptiert, kann A sagen, daß er ihm den Zusammenhang gezeigt hat. As Zweifel an der Relevanz und Bs Sicht des Zusammenhangs sind, unter dem Gesichtspunkt der Verständigung, kommunikativ gleichrangig. Wenn B unfähig oder unwillig ist, den Zusammenhang zu sehen, kann es A nicht gelingen, ihn ihm zu zeigen. In diesem Fall ist Verständigung zunächst ausgeschlossen. Sie kann aber durch Überzeugungsversuche, neue Erkenntnisse oder Erfahrungen der Kommunikationspartner und dergleichen später zustande kommen. Was einzelne Züge eines Spiels der Klärung des Zusammenhangs betrifft, verweise ich auf die Behandlung dieser Fragen in Kapitel 4.

Mit dem Regelpaar (4) (i) und (ii) ist die Möglichkeit von Zügen zur Klärung des Zusammenhangs in elementarer Weise eingeführt.

Der Vorschlagende A kann nach diesen Regeln zweierlei nicht tun: Er kann die Aufforderung zur Klärung des Zusammenhangs nicht als unmöglichen Zug, das heißt als unverständlich, deklarieren. Und er kann nicht, ohne unverträglich zu reden, behaupten, daß er selbst keinen Zusammenhang sieht.[6]

Daß er diese Dinge nicht tun kann, läßt sich, wenn auch sehr verkürzt, auch durch eine Formulierung wie (F1) ausdrücken. Die Verkürzung besteht darin, daß der dialogische Hintergrund der Regelformulierung ausgeblendet ist. Jemand, der eine solche Festlegung formuliert, will bestimmte Dialogverläufe zulassen und andere nicht. Wenn es klar ist, daß hinter der Regelformulierung eine solche Analyse steht, ist auch die Verwendung der verkürzenden Formulierung unproblematisch. Spieltheoretisch könnte man eine Erweiterung von (F1), nämlich daß A und B gemeinsam das x-en für eine Möglichkeit halten, als eine Bedingung angeben, die denjenigen Zweig eines Spielbaums für Gemeinsam Planen eröffnet, in dem der Vorschlag im einzelnen geprüft und bewertet werden kann. Wie wir zu Beginn der Diskussion von (F1) gesehen haben, wäre diese Regel aber ziemlich restriktiv.

Nach dem eben angewandten Verfahren will ich als nächstes den dialogischen Hintergrund von (F2) analysieren. Ein Kriterium, nach dem Vorschläge geprüft werden können, ist die Frage, ob diejenigen, die nach dem Vorschlag handeln sollen – in unserer vereinfachten Konstruktion immer beide Teilnehmer A und B –, das auch können. Wenn ein Vorschlag dieses Kriterium nicht erfüllt, ist das ein Grund, ihn abzulehnen. Diesen Aspekt von Vorschlägen kann man nun in den Regeln für Gemeinsam Planen verankern. Man kann das in zwei Schritten tun, wobei wiederum bestimmte Grundzüge der natürlichen Kommunikationsform über das methodisch eingesetzte Kohärenzurteil in die Spielkonstruktion aufgenommen werden.

Erstens, wir können Züge vorsehen, in denen dieses Kriterium eine Rolle spielt, also zum Beispiel den Einwand, daß A und B nicht x-en können und die Ablehnung des Vorschlags mit der anschließenden Begründung, daß A und B nicht x-en können.[7] Damit, daß solche Züge vorgesehen werden, ist festgelegt, daß Einwände und Zweifel dieser Art zwar als unbegründet zurückgewiesen werden können, nicht aber von vornherein als irrelevant gelten können. Das würde in einem Spiel mit Irrelevanz-Zug (*Was hat das damit zu tun?*) bedeuten, daß

dieser Zug nach einem Einwand, der einem Vorschlag folgt, nicht zulässig ist. Nach diesen Regeln wäre etwa folgender Dialog abweichend:

(5) A: Wir könnten vielleicht x-en.
B: Können wir denn überhaupt x-en?
A: Was hat das damit zu tun?

Es wäre nun falsch zu sagen, daß die Einführung dieser Züge nichts mit den Regeln für Vorschlagen zu tun hat. Denn durch die Festlegung, in welcher Art von Spiel und an welcher Stelle in diesem Spiel ein Vorschlag vorkommen kann, legt man für das Vergleichsobjekt fest, was ein Vorschlag ist.

Zweitens, wir können das genannte Kriterium in einer Verträglichkeitsregel für Vorschläge verankern:

(6) Wenn A den Vorschlag gemacht hat zu x-en, darf er nicht mehr behaupten, daß er nicht glaubt, daß A und B x-en können.

Nach dieser Regel wären A1 und A2 im folgenden Beispiel unverträglich:

(7) A1: Wir könnten vielleicht x-en.
B: Können wir denn das überhaupt?
A2: Das glaube ich nicht.

Diese im Prinzip sinnvolle Regel ist in der Praxis ein wenig zu restriktiv. Man könnte sie dahingehend verfeinern, daß man Bedingungen formuliert, unter denen ein Zug wie A2 doch gemacht werden kann, zum Beispiel dann, wenn A seine Meinung geändert hat oder dergleichen. Solche Bedingungen und die damit verbundene Möglichkeit, derartige Züge dann in einem ganz bestimmten Sinne zu verstehen – als Selbstkorrektur oder Rückzieher –, habe ich in dem Kapitel über Verträglichkeit ausführlich diskutiert, so daß dieser Hinweis genügen soll.

Wir können also auch zu (F2) ein expliziteres Gegenstück als Dialogregel formulieren:

(8) Wenn A den Vorschlag macht zu x-en,
(i) kann B als nächsten Zug
(ia) Zweifel äußern, ob A und B x-en können.
(ib) den Einwand machen, daß A und B nicht x-en können.
:

(ii) darf A nicht mehr behaupten, daß er nicht glaubt, daß A und B x-en können.

In zwei Punkten möchte ich diese Analyse noch weiterführen, nämlich was die Verwendung der Ausdrücke *A glaubt, daß* und *daß A und B x-en können* angeht.

A glaubt, daß ist der Vertreter einer Familie von Ausdrücken, die an seiner Stelle in den Regelformulierungen eingesetzt werden könnten, etwa:

(9) (i) A hält es für möglich, daß A und B x-en können.
(ii) A hält es für wahrscheinlich, daß A und B x-en können.
(iii) A ist überzeugt, daß A und B x-en können.

Eine Familie von Festlegungen, zu deren Formulierung diese Ausdrücke für Einstellungen („propositional attitudes") verwendet werden, ist dazu geeignet, Züge auszuschließen, die mit der Behauptung von (9) (i) – (iii) unverträglich wären, wobei man sich bei der Kritik an einem als unverträglich aufgefaßten Zug jeweils auf ein bestimmtes Glied dieser Familie beziehen kann. Die Festlegungen (9) (i) – (iii) sind verschieden stark, und man könnte sie dazu verwenden, Vorschläge mit verschieden starkem Commitment zu unterscheiden. Noch wichtiger wird diese Möglichkeit bei den Fragen der Bewertung, auf die ich anschließend zu sprechen komme.

Der Gebrauch von *können* ist sehr offen, so daß Formulierungen wie (F2) und die entsprechenden Dialogregeln zwar als Mantel-Formulierungen geeignet sind, aber für eine genauere Analyse weiter ausdifferenziert werden müssen. So könnte man für *daß A und B x-en können* unter anderem folgende Ausdrücke einsetzen und damit eine feinere Differenzierung von Zugmöglichkeiten und Verträglichkeitsbeziehungen ins Spiel einführen:

(10) (i) daß A und B die Fähigkeit haben zu x-en
(ii) daß die notwendigen Bedingungen für das x-en erfüllt sind
(iii) daß das x-en keine bedrohlichen Konsequenzen hat
(iv) daß das x-en nach geltenden Normen nicht unzulässig ist
(v) daß, wenn (i) oder (ii) nicht der Fall ist, A und B das x-en noch lernen können beziehungsweise die notwendigen Bedingungen noch schaffen können

Nicht für jeden Vorschlag und jedes Planungsziel sind diese Aspekte gleich wichtig. Für manche Vorschläge mag die Frage des Erlaubtseins völlig irrelevant sein, vielleicht auch nur für einen der Kommunikationspartner. In diesem Fall würde auch eine dementsprechende Äußerung des Zweifels unverständlich sein. An dieser Stelle ist also unsere Regelformulierung immer noch zu undifferenziert. Hier scheint aber der Punkt erreicht zu sein, an dem die Einführung einer Vielfalt von Planungsgegenständen und Möglichkeiten des Handelns zusammen mit Angaben darüber, welche der Aspekte aus (10) (i) – (v) und darüber hinaus als relevant für die Prüfung eines jeweiligen Vorschlages gelten sollen, dem Zweck der vorliegenden Beschreibung zuwiderlaufen würde. Hier könnte man problemorientiert spezielle Vergleichsobjekte konstruieren, in denen modellhaft Annahmen verschiedener Kommunikationspartner über die Relevanz von Punkten aus (10) (i) – (v) für ausgewählte Problemsituationen und Vorschläge in die Regeln aufgenommen würden. Ein allgemeines Vergleichsobjekt würde damit aber gerade den Zweck seiner Konstruktion verfehlen, nämlich eine gewisse Übersicht über die Grundstrukturen einer Interaktionsform zu geben. Der Sinn eines Spiels mit grobem Raster kann auch für denjenigen, der speziellere Interessen hat, immer noch darin liegen, daß die Lokalisierung des Spezialspiels in einem größeren Zusammenhang erleichtert wird. Letzten Endes bleibt aber die Frage der Relevanz eines ganz bestimmten Einwandes ein Problem für die Analyse eben dieses Einzelfalls beziehungsweise der kommunikativen Klärung durch die jeweiligen Kommunikationspartner.

Auch (F3) steht für eine Familie von Festlegungen, die bei Bedarf einzeln angegeben werden könnten, und deren Zusammenhänge man im einzelnen beschreiben könnte:

(F3) A bewertet die Möglichkeit zu x-en als gut.

Die etwas gestelzte Wendung *als gut bewerten* gibt nicht nur eine brauchbare Mantel-Formulierung ab, sondern sie ist auch deshalb geeignet für unsere Zwecke, weil *bewerten* sowohl für die Einstellung als auch für die Handlung stehen kann, eine Flexibilität des Gebrauchs, die unserer Beschreibung zugute kommt, ohne normalerweise zu Mißverständnissen zu führen. Folgende Formulierungen könnten für (F3) eingesetzt werden:

(11) (i) A findet es gut zu x-en.
(ii) A hält es für gut zu x-en.
(iii) A würde gern x-en.
(iv) A hätte Lust zu x-en.
(v) A findet es sinnvoll zu x-en.
(vi) A findet es lustig zu x-en.
(vii) A ist dafür, daß man x-t.

Manche dieser Festlegungen könnte man als äquivalent auffassen, etwa (i) und (ii) oder (iii) und (iv). Bei anderen sind die Zusammenhänge komplizierter. Zwar wird man in vielen Fällen annehmen, daß derjenige, der (i) behauptet, auch (iv) behaupten wird. Aber es gibt eben die Situationen, in denen das nicht der Fall ist. Vielleicht hat A keine Lust zu x-en, findet es aber aus Gründen der Selbstdisziplin gut zu x-en. Auch den umgekehrten Fall kann man sich denken. Wenn wir die Klärung solcher Zusammenhänge im Spiel als Möglichkeit vorsehen wollen, müssen wir die Festlegungen in der differenzierten Form zur Verfügung haben. Dasselbe gilt auch für einen Zusammenhang wie den zwischen (iii) und (vii). Vielleicht trifft es zu, daß A gerne x-en würde; trotzdem ist er nicht dafür zu x-en. Solche Differenzierungen spielen eine Rolle bei gespaltenen Reaktionen auf Vorschläge:

(12) A: Wir könnten doch x-en.
B: Ich würde schon gerne x-en, aber ich bin dagegen.

Hier würde man Gründe verlangen, die eine Auflösung der vordergründigen Unverträglichkeit ermöglichen. Festlegungen wie (v) und (vi) sind spezifischer in der Angabe des Wertbereichs auf den sich die Bewertung bezieht. Worauf sich ein Sprecher mit seinem Vorschlag nun festlegt und welche Bewertungen der vorgeschlagenen Möglichkeit als relevant gelten, hängt wiederum von der Einschätzung der Planungssituation und der Art des Vorschlags ab. Hier kann man das zur Verwendung von *können* in (F2) Gesagte analog verwenden. Ähnlich wie bei (F2) kann man auch hier überlegen, ob die Festlegung nicht in stärkerer und schwächerer Form formuliert werden sollte, so daß man verschieden starke Vorschlagstypen mit entsprechenden Unterschieden für den weiteren Dialogverlauf auseinanderhalten könnte. Wer eine Möglichkeit vorschlägt, indem er sie als gut bewertet, hat sich damit darauf festgelegt, daß er die entsprechende Einstellung hat. Weniger klar ist das bei jemandem, der einen Vorschlag macht, indem er seinen Partner um dessen Bewertung einer Möglichkeit fragt. So könnte man A1 und A2 in (13) als unverträglich beurteilen, kaum aber die entsprechenden Äußerungen in (14):

(13) A1: Ich fände es gut, wenn wir x-en würden.
B: Das ist keine schlechte Idee.
A2: Ich bin mir noch nicht so recht sicher.

(14) A1: Was hieltest du davon zu x-en?
B: Das ist keine schlechte Idee.
A2: Ich bin mir noch nicht so recht sicher.

Damit könnte man für die Form des Vorschlags durch Frage nach der Bewertung des Partners eine schwächere Festlegung (F3') annehmen:

(F3') A bewertet die Möglichkeit zu x-en nicht als schlecht.

Nach dieser Regel wäre erst A2 in (15) abweichend:

(15) A1: Was hieltest du davon zu x-en?
B: Das ist keine schlechte Idee.
A2: Ich halte nichts davon.

Die Unverträglichkeit besteht jedoch nur, wenn wir A1 als Vorschlag verstehen. A könnte mit A1 auch eine reine Informationsfrage stellen; mit dieser hat sich A nicht auf (F3') festgelegt. Für B könnte damit die Äußerung von A2 ein Anlaß sein, sein ursprüngliches Verständnis von A1 als Vorschlag zu revidieren.

In manchen Situationen ist es notwendig oder strategisch sinnvoll, den Grad der Festlegung bei einem Vorschlag relativ offen zu halten. Dazu dient zum einen die Verwendung von unverbindlichen Vorschlagsformen wie (16) – (18), zum andern das nachträgliche Klären oder Aushandeln der Festlegungen wie in (19) und (20):[8]

(16) Ich würde schätzen, wir könnten es eventuell so machen, daß wir uns ...

(17) Vielleicht könnte man auch, ich weiß nicht wie das beurteilt wird, noch auf die spezielle Gestaltung der einzelnen Einheit eingehen.

(18) ... es gibt als Beispiel die Möglichkeit, daß wir ...

(19) Nun, ich mein, ich stells zur Diskussion, mehr net.

(20) D: Ja dann stell ich mir das so vor wie ichs eben schon gesagt habe. Daß wir also an so einem Stück Kommunikation wo solche verschiedene Phänomene vorkommen, meinetwegen Vorwerfen und Entschuldigen und Argumentieren, daß wir alles jeweils erwähnen und vielleicht an einem von diesen Phänomenen so n Handlungsstrang durchziehen ...
...
D: Das war aber nur so ne Idee von mir, das braucht ja nicht mal das Optimale zu sein, vielleicht ist es besser für für jedes, für jede Möglichkeit n einzelnes Beispiel zu bringen.
...
D: Und ich möchte auch nicht daß daß ihr die Idee so einfach übernehmt sondern, ja, daß vielleicht noch irgendwelche alternative Möglichkeiten dazu kommen. Mir ist das nur gerade eingefallen.

Ausdrücke wie *das war nur so ne Idee* oder *das ist mir nur so eingefallen* können dazu verwendet werden, den Sprecher gegen gewisse Formen der Kritik zu immunisieren, die an einen engagierteren Vorschlag anschließbar sind.

Abschließend möchte ich noch auf gewisse Zusammenhänge der Festlegungen untereinander eingehen.[9] Als eine plausible Regel könnte man formulieren, daß derjenige, der einen Vorschlag macht, indem er eine Möglichkeit positiv bewertet, und sich damit auf (F3) in der stärkeren Form festlegt, sich gleichzeitig auch auf (F2) in der stärkeren Form festlegt. Nach dieser Regel wären A1 und A2 im folgenden Dialog unverträglich:

(21) A1: Ich fände es gut, wenn wir x-en würden.
B: Geht denn das überhaupt?
A2: Ich bin nicht sicher.

Durch eine solche Regel könnte man eine bestimmte Form von Ernsthaftigkeit beim Vorschlagen im Spiel verankern. Erst wenn jemand sich auf die Durchführbarkeit seines Vorschlags festlegen lassen will, kann er den Vorschlag in der stärkeren, bewertenden Form machen. Während diese Regel in der Praxis formeller Organe wohl eine Entsprechung hat, ist sie als Regel für alltägliche Planungsdialoge sicherlich zu eng. Hier verläuft der Dialog oft gerade umgekehrt: Erst wenn Einigung darüber erzielt ist, daß eine bestimmte Möglichkeit attraktiv

ist, wird beratschlagt, ob und wie ein solcher Vorschlag in die Tat umgesetzt werden kann. Auch in diesem Fall scheint die Anwendung einer solchen Regel in praxi nicht von den verschiedenen Arten von Problemen zu trennen zu sein, die in Planungsdialogen behandelt werden. Immerhin macht die Einführung dieser Regel in eine Spielkonstruktion auf diese Zusammenhänge aufmerksam.

Ebenfalls für die stärkeren Vorschlagsformen und analog beim Zustimmen kann man einen derartigen Zusammenhang zwischen (F3) und (F4) annehmen. Wer eine Möglichkeit zu handeln als gut bewertet, dürfte sich normalerweise auch darauf festlegen, daß er bereit ist, dem Vorschlag zu folgen. Dies ist ein rationaler Zusammenhang, der zum Beispiel in spieltheoretischen Arbeiten fraglos vorausgesetzt wird. Aber auch hier können besondere Umstände dazwischenkommen, so daß es nötig wird, den Zusammenhang aufzulösen und zu erklären, warum der Bewertung nicht auch die Bereitschaft folgt. Für diese Fälle ist es nützlich, den Zusammenhang nicht als endgültig fixiert anzusehen. Ein weiterer Grund dafür, die Festlegung (F4) gesondert zu nennen, ist die Tatsache, daß in Planungsdialogen die Frage der Bereitschaft geradezu als Kriterium für den erfolgreichen Abschluß einer Partie gelten kann. Man sieht das etwa an der Rolle von expliziten Kooperationsversprechen, die gefordert und abgegeben werden können.

8.4 Vorschlagsformen

Der Sinn eines Vorschlags ist, wie schon erwähnt, in einer Planungssituation eine Möglichkeit zu handeln in die Diskussion zu bringen. Das kann man konventionell auf verschiedene Art und Weise tun. Was wir Vorschläge nennen, ist eine ganze Familie von Handlungsmustern, deren Gemeinsamkeit darin besteht, daß sie eine bestimmte Funktion in Planungsinteraktionen haben. Ein Vorschlag kann darin bestehen, daß man jemanden auf eine Möglichkeit zu handeln aufmerksam macht, daß man fragt, was ein Kommunikationspartner von einer bestimmten Möglichkeit hält, daß man angibt, daß man selbst eine bestimmte Möglichkeit für gut hält undsoweiter. Bei den verschiedenen Vorschlagsformen kann man auch ein unterschiedliches Engagement erkennen, auf das sich der Vorschlagende durch die Wahl der jeweiligen Form festlegen kann. Engagement heißt unter dem Gesichtspunkt der Dialogregeln, daß bestimmte Züge nur noch

in der Form von Rückziehern gemacht werden können oder sonst unverträglich sind. Häufig spielt es für den weiteren Dialogverlauf faktisch keine Rolle, welche Vorschlagsform gewählt wird. Es sollte aber in der Beschreibung gezeigt werden, wo es eine Rolle spielen kann.

Die folgende Liste von Äußerungsformen ist keineswegs erschöpfend. Sie ist schon partiell geordnet, so daß wir auf einzelne Gruppen zurückgreifen können, wenn wir verschiedene Vorschlagsmuster unterscheiden.

(1) Ich schlage vor, wir x-en.
(2) Ich {möchte / würde} vorschlagen, daß wir x-en.
(3) Mein Vorschlag wäre zu x-en.
(4) Ich würde sagen, wir x-en.
(5) Ich habe eine Idee: wir x-en.
(6) Wir x-en.
(7) x-en.
(8) Was hältst du davon, daß wir x-en?
(9) Was hältst du von {dem Gedanken / der Idee / dem Vorschlag} zu x-en?
(10) Was hieltest du davon {zu x-en? / daß wir x-en? / wenn wir x-en (würden)?}
(11) Was hieltest du {von x-en? / von dem Gedanken (etc.) zu x-en?}
(12) Wie {findest / fändest} du x-en?
(13) (Was meinst du), {sollen wir (nicht) x-en? / wollen wir (nicht) x-en? / könnten wir (nicht) x-en?}
(14) Meinst du, wir {könnten / sollten} x-en?
(15) Wärst du dafür, daß wir x-en?
(16) Wäre es (nicht) sinnvoll, wenn wir x-en würden?
(17) Hättest du Lust zu x-en?
(18) Möchtest du (nicht) x-en?
(19) Wir könnten x-en, wenn du willst.

(20) Vielleicht könnten wir x-en.
(21) Wir könnten doch x-en.
(22) Könnten wir nicht x-en?
(23) x-en wäre doch eine Möglichkeit.
(24) Wäre x-en nicht eine Möglichkeit?
(25) Wie wäre es {mit x-en? / wenn wir x-en würden?}
(26) Wie wärs, wir x-en.
(27) Ich überlege mir, ob wir nicht x-en {könnten. / sollten.}
(28) Ich frage mich, {ob wir nicht x-en {könnten. / sollten.} / {könnten / sollten} wir nicht x-en?}
(29) x-en wäre gut.
(30) Ich fände es gut, wenn wir x-en würden.
(31) Ich fände x-en gut.
(32) x-en fände ich gut.
(33) Ich fände es keine schlechte Idee, wenn wir x-en würden.
(34) Ich finde, wir könnten (doch) x-en.
(35) Ich bin dafür, daß wir x-en.
(36) Ich hätte Lust zu x-en.
(37) Ich würde gern x-en.
(38) Meiner Meinung nach sollten wir x-en.
(39) Ich finde, wir sollten x-en.
(40) Weißt du was, wir x-en.
(41) Weißt du, was wir machen, wir x-en.
(42) Laß uns (doch) x-en.
(43) {Auf / Los}, wir x-en.
(44) {Wollen / Sollen} wir nicht x-en. (Das wäre doch klasse.)
(45) Ich finde, wir sollten x-en. Was meinst du?

Auf dem Hintergrund der Diskussion von Grundregeln für Vorschläge will ich jetzt verschiedene Vorschlagsformen unterscheiden, auch im Hinblick auf eine mögliche Differenzierung von Reaktionsformen.

(i) Explizite Performative

Keineswegs als die Standardform hervorzuheben, aber doch relativ häufiger als bei manchen anderen sprachlichen Handlungsmustern, finden wir zunächst die sogenannte explizit performative Form (1), daneben eine Reihe von quasi-Performativen (2) – (4). Für die Ausdrücke mit Modalverb

(2) Ich {würde / möchte} vorschlagen, daß wir x-en.

dürften insofern besondere Verwendungsbedingungen gelten, als man sie als formelle Spezifizierungen des Vorschlagsmusters auffassen kann.[10] Diese Beschreibung würde auch einsichtig machen, warum (2), vor allem mit *möchte,* in informellen 2-Personen-Interaktionen gestelzt wirkt. Damit verwandt ist die Verwendung von *würde sagen* als Vorspann in (4):

(4) Ich würde sagen, wir x-en.

(ii) Kurzformen

Als Reaktionen auf Aufforderungen wie *Was machen wir jetzt?* oder *Und was meinst du?* sind die Kurzformen *Wir x-en* und *x-en* möglich, in denen nur der propositionale Gehalt des Vorschlags ausgedrückt ist. Das Verständnis einer solchen Äußerung als Vorschlag kann sich sowohl auf den Verwendungszusammenhang in der Sequenz Aufforderung zum Vorschlag und Reaktion auf diese Aufforderung stützen als auch auf das gemeinsame Wissen der Teilnehmer, daß gerade Vorschläge gemacht werden.[15]

Eine andere Kurzform ist die Verwendung des *daß-Satzes,* die sich häufig bei der Fortsetzung eines angefangenen und unterbrochenen Vorschlags beziehungsweise bei einer Ergänzung zu einem Vorschlag eines anderen Teilnehmers findet. Außerhalb eines solchen Zusammenhangs steht ein isolierter *daß*-Satz nur für den propositionalen Teil einer Handlung, kann also allein nicht als Zug im Sprachspiel gelten. Ein Beispiel aus einer der Transkriptionen:[16]

(46) 15 A: Nein, ich hab vorhin gemeint, daß wir, daß wir *vor* dem Plenum, also vorm Kurs, diese Frage beantworten, nicht von ihnen beantworten lassen.
16 D: Ach so.
17 A: Knallhart, daß wir das hinschreiben, a, b, c, ...

(iii) Andere idiomatische Vorschlagsformen

Zu den Standardäußerungen für Vorschläge zählen (21) – (24):

(21) Wir könnten doch x-en.
(22) Könnten wir nicht x-en?
(23) x-en wäre doch eine Möglichkeit.
(24) Wäre x-en nicht eine Möglichkeit?

Die beiden Paare haben die charakteristische Kombination von Satzart und Partikel gemeinsam (Fragesatz + *nicht;* Aussagesatz + *doch*). Außerdem scheint in allen vier Formen fallende Intonation mit Intonationskern auf dem jeweiligen Ausdruck für die vorgeschlagene Handlung die Normalform zu sein.[11] Als ein erstes Indiz dafür, daß es sich hier um konventionelle Vorschlagsformen handelt, könnte man das Ergebnis eines Verträglichkeitstests werten. Eine Folge wie (47) scheint mir in jedem Fall seltsam zu klingen:[12]

(47) Könnten wir nicht x-en? Aber das soll kein Vorschlag sein.

Analog könnte man für die anderen Beispiele verfahren. Man könnte aber doch versuchen, die Analyse noch zu verfeinern und untersuchen, ob es sich nicht etwa um Entscheidungsfragen handelt, mit denen ein Vorschlag gemacht werden kann. Auch bei Entscheidungsfragen gibt es ja beide Satzarten, den Aussagesatz allerdings nur mit steigender Intonation. Als Kriterium könnte man die Anschließbarkeit von auf Entscheidungsfragen möglichen Reaktionen verwenden. Dieser Versuch bringt ein negatives Ergebnis, da entsprechende Reaktionen in einem Fall als „Unter-Reaktion" gelten müßten (48), in einem anderen Fall als völlig abweichend (49):

(48) A: {Könnten wir nicht x-en? / Wir könnten doch x-en.}
B: Ja.

(49) A: {Könnten wir nicht x-en? / Wir könnten doch x-en.}
B: Keine Ahnung!

Umgekehrt sind natürlich Reaktionen möglich, die auf normale Entscheidungsfragen abweichend wären. Eine Parallele in der syntaktischen Struktur findet sich bei bestimmten Formen von Vergewisserungsfragen (*Sind Sie nicht aus Tübingen?* und *Sie sind doch aus*

Tübingen.)[13] Aber auch hier zeigt sich, daß charakteristische Reaktionen auf Vergewisserungsfragen an die Verwendung von (21) – (24) nicht anschließbar sind. Es scheint also doch nicht sinnvoll zu sein, die Äußerungsformen als von einem Fragemuster erzeugt aufzufassen. Vielmehr handelt es sich um idiomatische Vorschlagsformen sui generis. Dieser idiomatische Charakter ist auch ein Grund für die Schwierigkeiten, auf die man stößt, wenn man versucht, die besondere Verwendung von *können* in (21) und (22) ausgehend von einer Grundbedeutung des Modalverbs *können* zu erklären.[14] Ähnliches gilt übrigens für die Verwendung von *wollen* und *sollen*, die in der folgenden Vorschlagsform austauschbar zu sein scheinen:

(44) {Wollen / Sollen} wir nicht x-en?

Mit der Verwendung der Sätze (21) – (24) wird man sich normalerweise nicht weiter festlegen als darauf, daß man damit eine Möglichkeit zu handeln ins Spiel bringt. Aber hier sind die Regeln ziemlich offen, und man könnte sich vorstellen, daß eine anschließende Bemerkung, man wisse aber nicht, ob das eine gute Idee sei, als Rückzieher verstanden würde.

(iv) Nach einer Bewertung fragen

Vergleichbar offen ist das Commitment bei Vorschlägen, die man macht, indem man den Partner nach seiner Bewertung einer Möglichkeit zu handeln fragt. In diese Kategorie fallen die Äußerungsformen (8) – (18) unserer Liste, zum Beispiel:

(10) Was hieltest du davon, wenn wir x-en würden?

Zwar dürfte man sich mit der Verwendung von (10) darauf festlegen, daß man die Möglichkeit zu x-en für praktikabel hält, man kann aber diese Form gerade dann verwenden, wenn man sich nicht (oder noch nicht) auf eine klarere Bewertung festlegen möchte oder kann.

(v) Eine Möglichkeit zu handeln positiv bewerten

Man kann einen Vorschlag machen, indem man eine Möglichkeit zu handeln positiv bewertet. Das kann entweder als globale Bewertung geschehen *x-en wäre gut* (29) oder unter Berücksichtigung eines für die betreffende Möglichkeit relevanten Wertbereichs *x-en wäre lustig*

oder dergleichen. Bei dieser Äußerungsform ist die bei den Vorschlagsformen häufig anzutreffende Verwendung des Konjunktivs von Interesse. Für die Verwendung von Indikativ vs. Konjunktiv in Bewertungen könnte man folgende Analyse versuchen. Man kann für unseren Zweck zwei verschiedene Zusammenhänge unterscheiden, in denen Bewertungen von Aktivitäten beziehungsweise Möglichkeiten zu handeln gegeben werden: Erstens, man kann eine Aktivität bewerten, deren Interesse oder sonstige Vorzüge ganz allgemein zur Diskussion gestellt sind. Das könnte man zum Beispiel tun, indem man äußert:[17]

(50) Also ich finde Bergsteigen klasse.

Zweitens, man kann in einer Planungssituation eine Aktivität bewerten und damit einen Vorschlag machen:

(51) A: Was sollen wir denn im Sommer machen?
B: Also ich fände Bergsteigen klasse.

Allerdings könnte man auch in (51) die Indikativ-Form verwenden. Einen Unterschied in den Verwendungsmöglichkeiten von Indikativ-Form und Konjunktiv-Form könnte man wieder mit einem Verträglichkeits-Test zeigen. Wenn man (52) äußert, kann man zu verstehen geben, daß eine mögliche Verwendungsweise des ersten Satzes nicht gemeint ist, während (53) normalerweise nur als Vorschlag und Rückzieher zu verstehen wäre:

(52) x-en finde ich gut. Aber das soll kein Vorschlag sein.
(53) x-en fände ich gut. Aber das soll kein Vorschlag sein.

Die Verwendung des Konjunktivs für den Vorschlag ist also zweifellos die markierte Form. Man könnte den Konjunktiv als einen Reflex davon auffassen, daß Bewerten hier in einem *indem*-Zusammenhang mit Vorschlagen steht.

Da man beim Bewerten sich regelhaft darauf festlegt, daß man auch die der Bewertung entsprechende „propositional attitude" hat, handelt es sich bei dieser Vorschlagsform um einen engagierteren Vorschlag als bei den beiden vorhergehenden Mustern. Darauf hatte ich schon bei der Analyse der Festlegungen für Vorschlagen hingewiesen.

(vi) Aufforderungsartige Handlungen

In der Funktion als Vorschlag wird häufig eine inklusive Aufforderung verwendet (vergleiche den „adhortativus" der lateinischen Schulgrammatik):

(42) Laß uns (doch) x-en.
(54) x-en wir (doch).

Diese beiden Formen können zweifellos als konventionelle Vorschläge gelten, ohne daß man sie durch eine besondere Spezifizierung wie drängend beschreiben müßte.[18] Anders scheint es bei Formen wie den folgenden zu sein:

(43) {Auf / Los / Komm}, wir x-en.

Ob ein Sprecher eine solche Äußerungsform überhaupt als Vorschlag verwendet, wird man daran erkennen, ob er die typischen Reaktionen auf Vorschläge (also Zustimmung, Ablehnung, Einwände) als angemessene Reaktion akzeptiert. Denn als Reaktion auf eine gewöhnliche Aufforderung wäre eine Ablehnung wie *Das finde ich nicht so gut* allenfalls ironisch zu verstehen. Wenn man hier von Vorschlägen spricht, dürfte es gerechtfertigt sein, von einem drängenden (oder dergleichen) Vorschlag zu reden. Die Diskussion solcher Spezifizierungen von Vorschlägen ist in unserem Zusammenhang insofern von Interesse, als ein drängender oder ein enthusiastischer Vorschlag eine Voraussetzung für bestimmte Züge sein kann, die als Reaktionen auf gewöhnliche Vorschläge inkohärent wirken würden, etwa

(55) Na, so toll ist der Vorschlag ja auch wieder nicht.

als angemessene Reaktion auf

(40) Weißt du was? Wir x-en!,

aber kaum angemessen als Reaktion auf

(22) Vielleicht könnten wir x-en.

(vii) Vorbereitende Fragen und bedingte Vorschläge

Oft hängt die Ausführbarkeit eines Vorschlags am Erfüllt-Sein einer oder mehrerer Bedingungen. Wenn diese nicht erfüllt sind, lohnt es

sich kaum, über den Vorschlag zu reden. Wenn nun der Sprecher sichergehen möchte, daß eine solche Bedingung erfüllt ist, kann er eine vorbereitende Frage stellen und bei positiver Antwort den Vorschlag nachschieben.

(56) A: Kannst du schwimmen?
B: Natürlich!
A: Dann könnten wir doch auf die Insel schwimmen.
B: Das ist eine gute Idee.

Es gibt allerdings auch den Fall, daß der Partner schon aus der vorbereitenden Frage den anvisierten Vorschlag entnimmt und weitermacht, als sei der Vorschlag schon gemacht worden. Auf dem Hintergrund der Regeln für Planungsdialoge, speziell der Praxis von Vorbereitungsfragen, kann damit die folgende Sequenz völlig verständlich und als solche kohärent sein:

(57) A: Kannst du schwimmen?
B: Das ist eine gute Idee.

Ein Außenstehender wird vielleicht Schwierigkeiten haben, sofort den Zusammenhang zu sehen, und damit die Folge als inkohärent bewerten. So kann ein Inkohärenz-Urteil unter Umständen nur ein Zeichen für mangelnde Übersicht über den Zusammenhang sein, in bestimmten Fällen nur ein Zeichen für lange Leitung.

Als Alternative zur vorbereitenden Frage gibt es die Möglichkeit, einen bedingten Vorschlag zu machen:

(58) {Falls / Wenn} du schwimmen kannst, (dann) könnten wir doch auf die Insel.

Auch nach diesem Zug stehen zunächst zwei Reaktionsmöglichkeiten offen, die Feststellung, daß die Bedingung erfüllt ist oder nicht, und die direkte Stellungnahme zum Vorschlag. Beim Zustimmen wird man gewöhnlich den direkten Weg wählen, während bei Ablehnungen sich ein Doppelzug anbietet:

(59) Ich kann (zwar) schwimmen, aber ich bin zu faul.

Eine Reihe von Problemen der Beschreibung konditionaler Sprechakte, auf die ich hier nicht weiter eingehen will, lassen sich durch eine genaue dialogische Analyse befriedigend auflösen.[19]

8.5 *Reaktionen auf Vorschläge*

8.51 *Auf einen Vorschlag Bezug nehmen*

Wenn ich einem Vorschlag zustimme, ihn bewerte etc., so muß klar sein, daß ich mich mit meiner Zustimmung auf den Vorschlag beziehe. Wenn dieser Zusammenhang nicht klar ist, wird auch nicht verständlich sein, wie meine Äußerung gemeint ist. Für die damit angesprochenen Fragen der Referenz gilt auch hier das im vorigen Kapitel Gesagte. Die Wahl der Ausdrücke, mit denen man erfolgreich referieren kann, hängt weitgehend vom gemeinsamen Wissen der Interaktionspartner ab. In der elementaren face-to-face-Situation mit zwei Kommunikationspartnern, die uns hier zunächst interessiert, kann es fast keine Probleme geben, wenn folgende Bedingungen erfüllt sind:

(1) (i) A hat einen und nur einen (einfachen) Vorschlag gemacht, und B hat die gemachte Äußerung als Vorschlag verstanden.
(ii) B versteht seine auf die Äußerung A folgende Handlung als direkte Folgehandlung in der Sequenz.

In diesem Fall, und wenn die Beteiligten aufmerksam sind, wird aufgrund des Interaktionszusammenhangs der Bezug mit einfachsten Mitteln gelingen: Verwendung von *das* oder *davon* in (2), nur aufgrund des Zusammenhangs in (3), auch mit einer möglicherweise umstrittenen Kennzeichnung in (4):

(2) {Das ist nicht schlecht. / Davon halte ich nichts.}
(3) {Gute Idee! / O.K.}
(4) Dieser Quatsch kommt nicht in Frage.

Wenn man die oben gemachten Einschränkungen lockert, erhält man Situationen, in denen es notwendig sein kann, komplexere Ausdrücke zu verwenden, zum Beispiel:

(5) Was du da gerade vorgeschlagen hast
(6) Was der Kerl da vorhin vorgeschlagen hat

Bei komplexen Vorschlägen bietet sich ein Infinitiv-Ausdruck an:

(7) A: Wir könnten kegeln oder bowling gehen.
B: Kegeln finde ich besser.

Die Verwendung eines Infinitiv-Ausdrucks, eingebaut in eine Kennzeichnung, ist die differenzierteste Form des Referierens auf einen Vorschlag, die dementsprechend auch verwendet wird, wenn weitere Dialogstrecken überbrückt werden müssen oder wenn es um eine Klärung der Referenz geht:

(8) Was Karl ganz am Anfang vorgeschlagen hat, nämlich die ganze Sache bleiben zu lassen, halte ich für das Vernünftigste.

(9) A1: Deinen zweiten Vorschlag fand ich besser.
B1: Du meinst den Vorschlag, die Leute das selber machen zu lassen?
A2: Nein, ich meine den Vorschlag, ihnen in der zweiten Hälfte Material zu geben.

Mit dieser Art von Ausdruck kann man sich quasi-zitierend auf den betreffenden Vorschlag beziehen.

8.52 *Klären, wie der Vorschlag gemeint ist*

Bevor ein Vorschlag bewertet oder problematisiert wird, kann es sich als nötig erweisen, überhaupt einmal zu klären, wie der Vorschlag gemeint ist. Als Beispiel für eine solche Sequenz führe ich einen Ausschnitt aus Text 2 an:[20]

(10) 107 C: Wärs sinnvoll zu jedem dieser dieser Aufsätze n Paper zu verfertigen, also irgend wat Schriftliches, vielleicht auch für die andern abzuziehen?
108 D: Du meinst zu xxx (C: Ja, ja) zu jeder Literatur die mer xxx
109 B: Ja, und Inhaltsangabe, ja?
110 C: Bitte?
111 B: Inhaltsangabe oder
112 C: Ja, Inhaltsangabe, ja so in der Richtung
113 B: Ja.
(4 Sek)
114 D: Jetzt für uns, oder?
115 D: Ja für uns, für uns.
116 D: Für die Gruppe also, nicht für äh (B: das Seminar) das Seminar.
117 C: Nee, nee, für uns nur.

118 D: Würd ich auf jeden Fall für sinnvoll halten, ist allerdings n ziemlicher Arbeitsaufwand
119 C: Mhm.
120 E: Ja es fragt sich eben ob mit ner Inhaltsangabe die Leute was anfangen können, wenn sie den Text nicht gelesen haben...

Den Teilnehmern ist offensichtlich zunächst nicht ganz klar, wie der Vorschlag von C (107) gemeint ist. D (108) versucht eine Deutung (*Du meinst zu ...*); die Äußerung von B (109: ... *und Inhaltsangabe ...*) ist wohl als Ergänzung gemeint, wird aber von C als Präzisierung seines Vorschlags akzeptiert. D stellt zwei Vergewisserungsfragen zu einem Teilaspekt des Vorschlags, nämlich für wen die Inhaltsangaben produziert werden sollen (114, 116). Nachdem der Vorschlag so weit geklärt ist, beginnt die eigentliche Diskussion des Vorschlags: D stimmt grundsätzlich zu, schränkt seine Zustimmung aber insofern ein, als er auf den damit verbundenen Arbeitsaufwand hinweist (118). E schließt Zweifel an, ob der Vorschlag (in dieser Form) überhaupt sinnvoll ist (120).[21] Was in dem angeführten Beispiel in einer besonderen Sequenz erreicht wird, die Klärung des Vorschlags, ergibt sich in anderen Fällen als Nebenprodukt der Diskussion des Vorschlags. Indem jemand Bedenken auszuräumen oder Zweifel zu zerstreuen versucht, kann er seinem Partner gleichzeitig deutlicher machen, wie er seinen Vorschlag gemeint hat.

8.53 Zustimmen

Zunächst fällt auf, daß es bestimmte Formen der Zustimmung zu einem einfachen Vorschlag gibt, die global verwendbar sind, ohne Rücksicht auf die jeweilige Form des Vorschlags. Diese führe ich als (i) und (ii) an:

(i) *Man kann einem Vorschlag zustimmen, indem man den Vorschlag als gut bewertet.*

Typische Äußerungsformen für (i) sind:[22]

(11) {Das ist nicht schlecht. / Das wäre nicht schlecht. / Ja, das wäre praktisch.}

(ii) *Man kann einem Vorschlag zustimmen, indem man sich zu der vorgeschlagenen Handlung bereiterklärt.*

(12) {Da bin ich dabei. / Ja, das machen wir.}

Dagegen sind andere Reaktionsformen auf bestimmte Vorschlagsformen als Vorgänger-Handlungen beschränkt, das heißt sie bilden zusammen mit einer bestimmten Vorschlagsform ein spezielles Sequenzmuster. Das gilt für (iii), wobei in der Formulierung des *indem*-Zusammenhangs die Vorgänger-Handlung schon genannt ist:

(iii) *Man kann einem Vorschlag zustimmen, indem man der positiven Bewertung einer Möglichkeit zustimmt.*

Die Reaktionsform ist bezogen auf den Vorschlag, den man macht, indem man eine Möglichkeit bewertet. Diese Bewertung muß explizit gemacht worden sein. Es genügt nicht, daß sie als Festlegung vorausgesetzt werden kann. Die zu (iii) verwendeten Ausdrücke sind dieselben, mit denen man auch einer Behauptung zustimmen kann:

(13) {Ja, das stimmt. / Ja, da hast du recht. / Ja, das ist richtig. / Ja, das ist wahr.}

Diese Ausdrücke haben also in der Umgangssprache einen offeneren Gebrauch als manche logisch-semantischen Theorien nahelegen. Die Formulierung einer spezialisierten Sequenzregel für diese Formen der Zustimmung stützt sich auf das Kohärenzurteil, daß die Ausdrükke in (13) an (14) und (15) anschließbar sind, nicht aber an (16) – (18):

(14) x-en wäre gut.
(15) Ich finde, wir sollten x-en.
(16) Ich schlage vor wir x-en.
(17) Wie wärs mit x-en?
(18) Ich bin dafür, daß wir x-en.

Die Regel ist nicht so formuliert, daß die Äußerungsformen in (13) *nur* im Anschluß an Bewertungen zulässig sind. Damit würde man eine Reihe von Folgen ausschließen, die durchaus als kohärent gelten können, zum Beispiel:

(19) A: x-en wäre doch eine Idee.
B: Ja, das stimmt.

Die Minimalvoraussetzung für den Anschluß von *das stimmt* scheint eine bestimmte propositionale Form der Vorgänger-Handlung zu sein, die sich in der Äußerung syntaktisch so zeigt, daß eine Konstruktion als Ergänzungssatz möglich wird:

(20) Es stimmt, daß x-en (doch) eine Idee wäre.

Die Frage ist nur, ob man diese Verwendung von *das stimmt* als Zustimmung zu dem Vorschlag verstehen kann. Es scheint sich dabei eher um das Akzeptieren der vorgeschlagenen Möglichkeit als diskussionswürdige Möglichkeit zu handeln.

(iv) Man kann einem Vorschlag zustimmen, indem man äußert ich auch.

Die Verwendung dieser Kurzform scheint beschränkt zu sein auf die Zustimmung zu solchen Vorschlägen, in denen eine Einstellung („propositional attitude") ausgedrückt wird:

(21) A: Ich fände es gut, wenn wir x-en würden.
B: Ich auch.

Eine syntaktische Bedingung für die Verwendung der Kurzform könnte man folgendermaßen formulieren: Der Satz, mit dem die Vorgänger-Handlung gemacht wird, muß *ich* in der Subjektsposition des obersten Matrixsatzes haben. Das syntaktische Kriterium allein kann allerdings die Anschließbarkeit nicht entscheiden, wie man an der Verwendung von *ich auch* im Anschluß an (22) – (24) zeigen kann:

(22) Ich schlage vor wir x-en.
(23) Ich würde vorschlagen, daß wir x-en.
(24) Ich frage mich, ob wir nicht x-en könnten.

Der Anschluß von *ich auch* (beziehungsweise *ich mich auch*) klänge als Zustimmung seltsam. Bei (22) und (23) dürfte das mit der performativen Verwendung des Verbs zusammenhängen. Man stimmt nicht einem Vorschlag zu, indem man ihn auch macht. (24) ist ein Vorschlag in der schwachen Form, daß man auf eine Möglichkeit aufmerksam macht. Offensichtlich kann man nicht zustimmen, indem man

auch auf diese Möglichkeit aufmerksam macht. Wiederum eher als ein Akzeptieren der Diskussionswürdigkeit zu verstehen ist der Anschluß von:

(25) Das habe ich mich auch schon gefragt.

(v) Man kann sich die Zustimmung offenhalten.

Beim Zustimmen legt man sich ziemlich weitgehend fest im Hinblick auf die Bewertungen und Bereitschaft, vor allem dann, wenn nach Vorschlag und Zustimmung der Dialog zu Ende ist. Deshalb spielen solche Züge eine wichtige Rolle, die die Entscheidung offenhalten und das Gespräch weiterlaufen lassen. Diese Funktion haben unter anderem Einwände. Es gibt aber, wie wir auch schon gesehen haben, noch andere Möglichkeiten, Vorschläge im Rennen zu halten, ohne eine feste Bewertung vorzunehmen. Nehmen wir an, jemand macht einen Vorschlag, indem er äußert *Wir könnten doch x-en.* Darauf könnte man reagieren mit:

(26) Ja, das wäre eine Möglichkeit.
(27) Ja, das könnte man machen.
(28) Ja, das ginge.

Wenn sich der Partner damit nun nicht zufrieden gibt, kann er auf eine weitergehende Festlegung drängen, wie in folgendem Dialogausschnitt: [23]

(29) 16 B: ... Würdest du das denn verkraften, zwei Sitzungen, vom Stundenplan her?
17 D: Das könnt mer, sicher. Das, zeitlich wär das drin, ja, (B: Mhm) also rein von der Möglichkeit her.
18 B: Mhm. Und einverstanden wärste auch?
19 D: Natürlich. Wenns sein muß.

Den Zusammenhang einer solchen Dialog-Partie können wir darin sehen, daß nach und nach stärkere Festlegungen abgearbeitet werden.

8.54 Ablehnen

Erhellender als die Formen der Zustimmung sind für das Verständnis des Musters Vorschlagen Formen der Ablehnung, Einwände und die an diese angeschlossenen Dialogverläufe. Ein Beispiel, auf das ich

im Zusammenhang mit der Behandlung von Einwänden noch näher eingehen werde, sind Gründe für das x-en oder nicht-x-en und, davon abgeleitet, Gründe für die Zustimmung oder Ablehnung. Wenn der Partner einem Vorschlag zustimmt, ist es dem Vorschlagenden oft gleichgültig, auf welche Gründe und Bewertungen sich die Zustimmung stützt. Natürlich kann es vorkommen, daß jemand wissen möchte, aus welchen Gründen der Gesprächspartner zustimmt, vielleicht, um ihn besser zu verstehen, vielleicht, weil er den Eindruck hat, jener könnte aus den falschen Gründen zugestimmt haben. Auf jeden Fall scheint uns die Frage nach Gründen bei Ablehnungen zumindest üblicher, wie der Vergleich der Dialoge (30) und (31) zeigt:

(30) A: Wir könnten doch x-en.
B: Das wäre klasse!
A: Warum?

(31) A: Wir könnten doch x-en.
B: Das hat doch keinen Sinn.
A: Warum?

Der enge Zusammenhang zwischen Ablehnung und *warum*-Frage spiegelt sich auch in einer der Möglichkeiten, einen Vorschlag abzulehnen, auf die ich gleich zu sprechen komme. Ein deutlicher Unterschied in den Festlegungen beim Zustimmen und Ablehnen liegt darin, daß man sich mit einer Zustimmung auf eine Konjunktion von Bedingungen festlegt, während eine Ablehnung sich auf das Nicht-Erfülltsein einer der Bedingungen für Zustimmen stützen kann. Daß wir in den Typen von Ablehnungen eine deutliche Entsprechung zu gewissen Festlegungen beim Vorschlagen finden, darf uns nicht überraschen, denn die Festlegungen sind ja aus einer Dialog-Analyse gewonnen, in der unter anderem Typen von Ablehnungen eine wichtige Rolle gespielt haben.

(i) Man kann einen Vorschlag ablehnen, indem man die Bereitschaft verweigert zu x-en.

Typische Äußerungsformen sind

(32) Da mache ich nicht mit.
(33) Ohne mich.

sowie die emphatischen Varianten

(34) Bloß nicht.
(35) Auf keinen Fall.
(36) Nie und nimmer.

Als Reaktion auf diese Form der Ablehnung gibt es, neben der bei globalen Ablehnungen immer möglichen *warum*-Frage, die Möglichkeit der Erläuterung der Vorzüge des Vorschlags, aber auch Bitten, Betteln oder Drängen, doch mitzumachen.

(ii) Man kann einen Vorschlag ablehnen, indem man ihn für nicht durchführbar erklärt.

(37) Das geht nicht.
(38) Das können wir nicht.

Entsprechend dem offenen Gebrauch von *können* kann man diese Form bei einem weiten Spektrum von nicht erfüllten Bedingungen verwenden. Man dürfte sich mit dieser Art der Ablehnung darauf festlegen, daß man annimmt, daß die vorzubringenden Gründe intersubjektive Geltung haben können, im Gegensatz etwa zu einer idiosynkratischen Abneigung gegen die betreffende Handlung. Daß hier die Grenzen jedoch fließend sind, werde ich bei den Einwänden zu zeigen versuchen.

(iii) Man kann einen Vorschlag ablehnen, indem man die Möglichkeit zu x-en negativ bewertet.

(39) Da halte ich nichts davon.
(40) Das finde ich nicht so gut.
(41) Das ist doch Scheiße.

Das sind zunächst einmal nur globale Bewertungen, ohne Angabe des Wertbereichs. Hier kann man noch weiter differenzieren. Ausdruck einer Einstellung, aber kaum als Bewertung zu bezeichnen, ist eine andere Form der glatten Ablehnung:

(42) Da bin ich dagegen.

Wie beim Muster (i) weiß der Vorschlagende nach diesen Ablehnungen nichts über die Gründe des Ablehnenden, es sei denn, er wußte es vorher schon, so daß es nahe liegt, eine *warum*-Frage anzuschließen.

(iv) Man kann einen Vorschlag ablehnen, indem man einen Grund angibt, weshalb man nicht x-en kann oder will.

Auf dem Hintergrund der *warum*-Frage-Möglichkeit kann man zwei Züge machen, die weiter gehen als die bisher aufgeführten Ablehnungsmuster. Man kann einen Doppelzug machen und der Ablehnung gleich einen Grund folgen lassen:

(43) Das geht nicht. Ich kann nicht schwimmen.

Man kann aber auch nur einen Grund angeben, wobei man die Voraussetzung macht, daß das Angegebene ein Grund ist, weshalb man nicht x-en kann oder will:

(44) A: Wir könnten doch auf die Insel schwimmen.
B: Ich kann nicht schwimmen.

(45) A: Komm, wir gehen ins Kino.
B: Ich muß arbeiten.

Diese Form der Ablehnung ist ebenso gebräuchlich und ebenso unmittelbar verständlich wie *Das geht nicht* oder *Ich will nicht*. Sie ist in keiner Weise indirekt, wie sie es nach Searles Analyse sein soll, sondern gehört zu den fundamentalen Ablehnungsmustern.[24] Ein Sprecher, der über das notwendige Wissen verfügt, wird solche Äußerungen ohne Zögern als Ablehnung und damit als kohärenten Beitrag verstehen. Dagegen scheint es eine Praxis des Zustimmens durch Angabe von Gründen, warum es gut ist zu x-en, nicht zu geben. Nach dem, was wir einleitend zu der geringen Neigung, nach einer Zustimmung *warum*-Fragen zu stellen, beobachtet hatten, erscheint diese Asymmetrie nicht verwunderlich.

Abschließend will ich anhand eines Beispiels auf die Schwellenfunktion von Ablehnungen in Planungsdialogen eingehen. Nach einer Ablehnung sind bestimmte Zweige des Spielbaums von Gemeinsam Planen nicht mehr direkt zugänglich, zum Beispiel die Teilsequenz der Aufgaben- oder Rollenverteilung, die Zustimmung oder zumindest Offenhalten der Möglichkeit voraussetzt. Diese Regel könnte man im folgenden Dialogausschnitt verletzt sehen, so daß zunächst ein Anschein von Inkohärenz entsteht:[25]

(46) T1: ... Wir können ja auch, Diener / und Königin spielen!
A1: Nein Pütti, wir müssen etwas anderes spielen!

T2: Was möchtest du denn sein von Diener und Kaiserin?
A2: So was spiel ich nich!
T3: Ach nein Anke ich hab dich was gefragt!

Mit A1 lehnt A den Vorschlag von T rundweg ab. Die Äußerung T2 stellt uns vor gewisse Verständnisschwierigkeiten. Ein erstes Verständnis wäre, daß T mit T2 zur Rollenverteilung übergeht, wobei sie stillschweigend die Zustimmung zu dem Vorschlag schon voraussetzt. Dieser Zug ist angesichts der Äußerung von A streng genommen unzulässig. Wir könnten ihn verstehen als Versuch von T, A zu überfahren und damit ihren eigenen Spielwunsch durchzusetzen. Dieses Verständnis könnte man dadurch zu stützen versuchen, daß T auch im weiteren Verlauf der Kommunikation Züge macht, die als Teil einer Überrumpelungsstrategie verstanden werden können. Ein Beispiel dafür ist T3. Nachdem A auf ihrer Ablehnung insistiert hat, geht T wiederum nicht auf die Ablehnung ein, sondern verlangt eine Antwort auf die Rollenverteilungsfrage, um damit die Zustimmung unter der Hand zu erzwingen. Was prima facie als inkohärente Äußerung erscheinen könnte, kann als Teil einer ziemlich harten Strategie verstanden werden, die allerdings in diesem Fall nicht zum Erfolg führt, wie der weitere Verlauf der Kommunikation zeigt. Ein alternatives Verständnis wäre, daß T A mit dieser Frage das Angebot macht, die attraktivere Rolle zu übernehmen, um sie dadurch zum Mitmachen zu bewegen. Es ist sozusagen ein anderes Spiel, das T mit T2 vorschlägt. Auch nach diesem Verständnis, bei dem die Annahme zugrundegelegt wird, daß für A das Spiel in einer bestimmten Rollenverteilung eher akzeptabel ist als in der anderen und daß T das auch weiß, ist T2 eine kohärente Anschlußäußerung an A1.[26]

8.55 Zweifel äußern, Bedenken äußern, einen Einwand machen

Nicht immer wird ein Vorschlag sofort angenommen oder rundweg abgelehnt. In vielen Formen von Gemeinsam Planen ist es gerade das Entscheidende, daß ein Vorschlag unter die Lupe genommen, diskutiert, problematisiert wird. Unter dem Gesichtspunkt der Bestimmung dessen, was ein Vorschlag ist, sind diese Züge besonders aufschlußreich, da in ihnen, ähnlich wie in an Ablehnungen angeschlossenen Dialogverläufen, expliziert wird, was in Vorschlägen und beim Zustimmen oft implizit bleibt. Das gilt besonders für Gründe, die

jemand hat, nicht zu x-en beziehungsweise für Tatsachen, die (für jemanden) dagegen sprechen, daß A und B x-en. Unter dem methodischen Gesichtspunkt, unter dem ich diese Beschreibung mache, genügt es zunächst einmal, die Beschreibung auf die ersten zwei Züge von Gemeinsam Planen zu beschränken.[27] Da die Problematisierungszüge aber besonders geeignet sind, den Zusammenhang mit weiteren Dialogverläufen zu zeigen, in denen auch Handlungsmuster in Gemeinsam Planen integriert werden, die nicht zum Basisspiel zu rechnen wären, will ich bei den jeweiligen Zügen auch auf den Anschluß von einigen charakteristischen dritten Zügen eingehen. Bei den Möglichkeiten, einen Vorschlag zu problematisieren, möchte ich drei Formen unterscheiden, Zweifel äußern, Bedenken äußern und einen Einwand machen. Damit sind weder alle Möglichkeiten erschöpft, noch entspricht der umgangssprachliche Gebrauch der zur Kennzeichnung dieser Möglichkeiten verwendeten Ausdrücke ganz der Festlegung, die ich hier vornehme. Es scheinen aber doch die wichtigsten Formen zu sein, und was die Verwendung der Ausdrücke angeht, so sind bei dem hier praktizierten Verfahren nicht die deskriptiven Ausdrücke entscheidend, sondern die Züge selbst und deren Einbettung in den Handlungszusammenhang.

Hier läßt sich ein grundlegendes Problem der Beschreibungssprache zeigen. Versucht man eine semantische Analyse von Ausdrücken wie *Zweifel, Bedenken* und *Einwand,* so führt das zwar auch zur Unterscheidung bestimmter Arten von Zügen, es lassen sich vielleicht auch paradigmatische Beispiele finden, auf die man jeweils den einen Ausdruck und nicht die anderen anwenden würde. Man findet gleichzeitig aber auch schwer aufzulösende Überschneidungen und eine gewisse Offenheit im Gebrauch dieser Ausdrücke. Da es das primäre Ziel der vorliegenden Analyse ist, eine Übersicht über Zugmöglichkeiten in diesem Spiel zu geben, erscheint es gerechtfertigt, die deskriptiven Ausdrücke in einer reglementierten Weise zu verwenden. Allerdings ist es sinnvoll, auch bei diesem stärker konstruktiven Verfahren die Maxime zu beachten, daß man dem umgangssprachlichen Gebrauch so weit als möglich folgen sollte.

(i) Zweifel äußern

In den Möglichkeiten, Zweifel zu äußern, zeigt sich das ganze Spektrum der Kriterien, nach denen eine vorgeschlagene Möglichkeit

beurteilt werden kann. Von jedem dieser Kriterien, die wir durch die Formulierung der Bedingungen für kooperative Vorschläge zu fixieren versucht haben, kann im Einzelfall bezweifelt werden, daß es erfüllt ist. Die eben verwendete Redeweise, daß man Typen des Zweifels nach den Bedingungen für Vorschläge unterscheiden kann, ist eine Verkürzung, die sich anbietet, da wir diese Bedingungen schon formuliert haben, und zwar unter Rückgriff auf mögliche Züge in Gemeinsam Planen. Streng genommen ist aber der Zusammenhang umgekehrt zu konstruieren: Die Tatsache, daß in einem bestimmten Spiel Gemeinsam Planen unter anderem bestimmte Zweifelstypen vorgesehen sind, macht einen Vorschlag in diesem Spiel zu dem Zug, der er ist. Die Formulierung von Festlegungen reflektiert nur seine Stellung im Spiel. Einige solche Möglichkeiten, Zweifel zu äußern, sind:

(47) A kann bezweifeln, ob { A und B x-en können. / man x-en darf. / x-en sinnvoll ist. / x-en Spaß macht. }

Dabei besteht ein gewisser Unterschied zwischen einem Zweifel an der Durchführbarkeit eines Vorschlags und einem Zweifel an der Gültigkeit einer Bewertung, die der Vorschlagende gemacht beziehungsweise vorausgesetzt hat.[28] In vielen Fällen ist es leichter, Evidenz beizubringen, daß ein Vorschlag durchführbar ist, als jemanden dazu zu bringen, sich in seiner Bewertung an einen als Evidenz vorgebrachten öffentlichen Konsens in einer Bewertung anzuschließen. In Grenzfällen kann man die beiden Gesichtspunkte auch schlecht trennen: Vielleicht hat jemand eine solche Abneigung gegen eine bestimmte Möglichkeit, daß er nicht x-en kann.

Als Regel für das Zweifeln könnte man angeben, daß hinter dem Zweifel bestimmte Gründe stehen sollten. Anders gesagt, man könnte nach Zweifeln die Frage nach den Gründen für den Zweifel zulassen und verlangen, daß der Zweifler einen Grund geben muß. Spätestens hier stoßen wir auf die Frage der Plausibilität solcher Gründe, auf die ich noch zu sprechen komme. Das Problem steckt aber schon in den Zweifeln, was ich durch die Formulierung der Begründungsregel hervorgehoben habe. Man könnte sich unvernünftige Zweifel vorstellen, die man kaum verstehen kann. Man weiß zwar, daß der

Sprecher eine für Zweifel charakteristische Äußerungsform verwendet hat, aber da man sich nicht vorstellen kann, auf welchen Hinderungsgrund sich der Zweifel stützen könnte, kann man sich nicht auf ein Verständnis der Äußerung als Zweifel einstellen.[29] Andererseits kann es sich um sehr berechtigte Zweifel handeln, deren Hintergrund dem Vorschlagenden vielleicht momentan nicht präsent ist. Ob das eine oder das andere der Fall ist, kann sich nach dem Begründungszug zeigen.

Als Verteidigung seines Vorschlags kann der Vorschlagende zeigen, daß die Zweifel unbegründet sind, beziehungsweise die Zweifel auszuräumen versuchen. Beides sind kooperative Muster, das heißt, was des einen Zweifel ausräumt, stellt den anderen noch lange nicht zufrieden, und ein Ende der Zweifel ist prinzipiell nicht sicherzustellen. Es gibt aber eine Reihe von (zum Teil komplexen) sprachlichen Handlungen, mit denen jemand versuchen kann, Zweifel auszuräumen, zum Beispiel folgende:

(48) A kann versuchen, Bs Zweifel an der Durchführbarkeit des Vorschlags auszuräumen, indem er
  (i) feststellt, daß das x-en allgemein praktiziert wird.
  (ii) einen Präzedenzfall berichtet, in dem jemand unter vergleichbaren Bedingungen ge-x-t hat.
  (iii) erzählt, wie er selbst unter vergleichbaren Bedingungen ge-x-t hat.
  (iv) zeigt, wie man unter den betreffenden Bedingungen x-en kann.
  (v) unter vergleichbaren Bedingungen das x-en vormacht.

Die Zerlegung (48) ist ein Beispiel dafür, wie bestimmte Muster wie Generalisieren, Berichten, Erzählen etc., deren Zusammenhang mit Gemeinsam Planen nicht von vornherein evident ist, über einen bestimmten *indem*-Zusammenhang in dieses Dialogmuster aufgenommen werden können. Auch hier ist es so, daß jemand, der zum Beispiel scheinbar irrelevant eine Geschichte zu erzählen beginnt, den Zusammenhang der Geschichte mit den vorangegangenen Äußerungen zeigen und damit die vermeintliche Inkohärenz aufheben kann, indem er deutlich macht, daß das Erzählte ein Fall von x-en unter vergleichbaren Bedingungen ist. Diese Art der Beschreibung ist nicht nur wichtig für die Analyse von thematischen Zusammenhängen und

die Frage, was als Abschweifung zu gelten hat, sondern hebt auch einen vernachlässigten Aspekt der Erzählanalyse hervor, auf den ich in Kapitel 9 näher eingehen werde.

(ii) Bedenken äußern

Zum Überblick über die Zusammenhänge einer vorgeschlagenen Handlung gehört es, sich über notwendige Bedingungen und deren Erfülltsein sowie über mögliche Konsequenzen der Handlung im Klaren zu sein. Auf solche Zusammenhänge und damit verbundene Eventualitäten kann man aufmerksam machen, indem man Bedenken äußert, paradigmatisch in der *und-wenn*-Form:

(49) {Und wenn es an diesem Tag regnet?
{Es könnte an diesem Tag aber auch regnen.}

(50) Und wenn das Seil von der Belastung reißt?

Diese hypothetisch ins Spiel gebrachten Möglichkeiten können den Vorschlagenden dazu bringen, zuzugeben, daß er Bedingungen und Konsequenzen der vorgeschlagenen Handlung nicht überblickt hat. In dieser Situation kann er den Vorschlag zurückziehen oder einen Alternativvorschlag machen. Wenn er aber selbst diese Möglichkeiten schon in Betracht gezogen hat, kann er versuchen, die Bedenken zu zerstreuen, unter anderem durch folgende Züge:

(51) A kann Bs Bedenken zerstreuen, indem er
  (i) zeigt, daß eine Bedingung, deren Nicht-Erfülltsein als möglich hingestellt wird, keine notwendige Bedingung ist.
  (ii) behauptet (und belegt), daß die genannten ungünstigen Bedingungen oder bedrohlichen Konsequenzen nie oder nur selten eintreten.
  (iii) zeigt, wie man notwendige Bedingungen garantieren oder bedrohliche Konsequenzen ausschließen kann.
  (iv) Alternativen angibt, wie man bei ungünstigen Bedingungen handeln könnte beziehungsweise wie man auch beim Eintreten der genannten Konsequenzen das Unternehmen erfolgreich beenden könnte (ein „Not-Plan").

(iii) einen Einwand machen

Als einen Einwand bezeichne ich den Zug, etwas zu nennen, das gegen das x-en spricht beziehungsweise das (für den Einwendenden) ein Grund ist, nicht zu x-en. Das erste ist ein schwächerer Einwand als das zweite. Etwas kann gegen das x-en sprechen, ohne ein Grund für mich zu sein, nicht zu x-en. Diese Möglichkeit möchte ich analytisch trennen von dem Fall, daß jemand etwas nennt, das ein Grund ist, weshalb er nicht x-en kann. Letzteres muß man wohl als eine Form der Ablehnung verstehen, was ich auch bei der Beschreibung von Ablehnen schon angenommen habe. Unter dem Gesichtspunkt des Verstehens und damit auch der Kohärenz ist von besonderem Interesse, daß gewöhnlich nur die betreffende Tatsache genannt wird, während eine der Möglichkeiten (52) (i) – (iii) vorausgesetzt wird:

(52) (i) daß p gegen das x-en spricht
(ii) daß p (für B) ein Grund ist, nicht zu x-en
(iii) daß p ein Grund ist, weshalb B nicht x-en kann

Ob die Äußerung also als Ablehnung oder als (stärkerer oder schwächerer) Einwand verstanden wird, hängt davon ab, welche Voraussetzung der Kommunikationspartner unterstellt. Hier spielt also das gemeinsame Wissen eine entscheidene Rolle. Wenn man von einigermaßen offensichtlichen Fällen wie (53) absieht, kann man keineswegs von vornherein mit einer generellen Übereinstimmung in der Einschätzung von Tatsachen als Gründen rechnen:

(53) A: Komm, wir gehen Fußball spielen.
B: Ich habe den Fuß gebrochen.

Für den einen ist ein Schnupfen kaum erwähnenswert, für den anderen ein zwingender Grund, nicht zu x-en. Was jemandem heute kaum erwähnenswert erscheint, kann für denselben morgen ein zwingender Hinderungsgrund sein. In vielen Fällen ist man auch selbst gar nicht entschieden, welches Gewicht man einer bestimmten Tatsache beimißt, die für einen Vorschlag auf der Negativseite verbucht wird. Mit dieser Instabilität und den fließenden Übergängen zwischen (52) (i), (ii) und (iii) muß man prinzipiell rechnen. Wie jemand eine entsprechende Äußerung gemeint hat, wird sich möglicherweise im weiteren Verlauf des Dialogs zeigen. Bei der Fixierung einer Äußerung auf ein bestimmtes Verständnis spielen gerade Verträglichkeitsregeln eine

wichtige Rolle: Wenn er es vorhin so gemeint hätte, würde er jetzt nicht so reden. Als Gegengewicht zu dem Hinweis auf Instabilität und individuelle Unterschiede muß man allerdings betonen, daß sich in einem bestimmten Dialog oder, allgemeiner, in einer gemeinsamen Praxis eine Übereinstimmung darin einspielen kann, was für die Teilnehmer als Grund gelten kann oder doch wenigstens ein gemeinsames Wissen, was für wen ein Grund ist. So wird zum Beispiel in Text 1 bei der Festlegung eines Termins für Arbeitsgruppensitzungen die Feststellung *Da hab ich was* jeweils als Ablehnung des Terminvorschlags behandelt, so daß man erkennen kann, daß in dieser Gruppe und in dieser Situation die Tatsache, daß zu dem vorgeschlagenen Zeitpunkt eine offizielle Lehrveranstaltung stattfindet, als zwingender Grund akzeptiert wird, diesen Zeitpunkt nicht zu wählen.

Das bisher Gesagte zeigt, daß man unter Umständen eine längere Dialogstrecke überblicken muß, um mit einiger Gewißheit sagen zu können, daß eine bestimmte Äußerung in einem der drei hier unterschiedenen Sinne gemeint ist. Verständnishilfe kann sein, daß Einwände oft durch die Verwendung von *ja aber* oder *allerdings* markiert werden:

(54) Allerdings hats das in letzter Zeit ziemlich oft gegeben.
(55) Das ist allerdings ein ziemlicher Arbeitsaufwand.
(56) Das ist aber ganz schön teuer.
(57) Ja aber da kann doch Tante Erna nicht mit.

Einwände können auch als weniger brüske Form der Ablehnung verwendet werden. Das zeigt sich besonders deutlich in der häufig zu beobachtenden Strategie, einen Vorschlag durch permanente Einwände abzublocken, ohne ihn jedoch rundweg abzulehnen.[30] Umgekehrt kann man eine Ablehnung nach dem Muster einen Grund angeben überspielen, indem man sie als Einwand behandelt, was bei der beschriebenen Offenheit dieses Zusammenhangs ohne weiteres ungestraft durchgehen kann.

Die Verteidigung des Vorschlags kann in diesem Zweig des Spiels darin bestehen, daß man den Einwand als nicht stichhaltig oder als nicht gravierend darstellt. Beispiele für diese Möglichkeiten, als Anschluß an (54), wären:

(58) Das stimmt nicht. Das hats noch nie gegeben.
(59) Das macht doch nichts. Das schmeckt immer wieder gut.

Wenn man, einen möglichen Dialogverlauf generalisierend, davon ausgeht, daß die Teilsequenz, die ein Einwand einleitet, normalerweise nach einer gewissen Zeit zu einem der beiden zuerst behandelten Muster Zustimmen oder Ablehnen führen sollte, könnte man eine Regel formulieren, nach der ein einmal gemachter Vorschlag nicht aus der Beratung entlassen werden darf, bevor nicht Zustimmung oder Ablehnung erreicht ist. Bei näherer Betrachtung stellt man aber fest, daß das eine Regel ist, die dem Witz vieler Planungsinteraktionen zuwiderläuft. Diese Regel würde gerade eine der grundlegenden Strategien von Gemeinsam Planen ausschließen, nämlich die, verschiedene Vorschläge auf dieselbe Art und Weise argumentativ zu behandeln, sie nach Vor- und Nachteilen zu vergleichen und damit die Voraussetzung zu schaffen für eine rationale Entscheidung. Man muß also, ganz im Gegenteil, die Möglichkeit zulassen, daß Alternativvorschläge und Gegenvorschläge gemacht werden, auch wenn die Behandlung eines Vorschlags noch nicht endgültig abgeschlossen ist. Ein wildes Nacheinander von undiskutierten Vorschlägen könnte man gegebenenfalls als strategisch ungünstig kennzeichnen.

8.6 Mehrfachzüge

Einen Mehrfachzug nenne ich es, wenn ein Sprecher, der am Zug ist, gleich mehrere Handlungen nacheinander macht. Die einfachste Form, gewisse Doppelzüge, habe ich schon im Zusammenhang der Diskussion von Satzverknüpfungsrelationen behandelt. Als eine Schwäche von textlinguistischen Analysen solcher Beziehungen hatte ich kritisiert, daß Satzverknüpfungen nicht explizit als Sequenzen nach bestimmten Sequenzmustern analysiert werden. Im folgenden will ich zeigen, daß Mehrfachzüge in Gemeinsam Planen in einer systematischen Beziehung stehen zu bestimmten Dialogverläufen, so daß die Beschreibung des Dialogmusters gleichzeitig die Basis abgeben kann für die Beschreibung bestimmter monologischer Formen, die ja den Extremfall von Mehrfachzügen darstellen.

Typische Doppelzüge finden wir an all den Stellen in Gemeinsam Planen, wo man Gründe erwarten kann, mit anderen Worten an all den Stellen, an denen das Dialogmuster *warum*-Fragen zulassen würde. Der Sprecher kann seinen Vorschlag, seine Bewertung eines Vorschlags, seine Ablehnung, seinen Gegenvorschlag, seinen Zweifel

direkt begründen, ohne die *warum*-Frage eines Partners abzuwarten. Das wird immer dann eine gute Strategie sein, wenn er annehmen kann, daß der Hintergrund seines Vorschlags etc. für seinen Partner nicht von vornherein evident ist. Diese Analyse der Doppelzüge hat gegenüber der Satzverknüpfungs-Analyse den entscheidenden Vorteil, daß die verschiedenartigen Stellungen der Gründe im Handlungszusammenhang, die ja auch eine Rolle spielen für den jeweiligen weiteren Dialogverlauf, systematisch erfaßt werden können. Beispiele für die genannten Begründungsmuster von Vorschlag bis Zweifel sind (1) – (5):[31]

(1) 127 B: Und dann fänd ichs gut wenn wir Protokolle machen würden von unseren Sitzungen. Damit wir auch im nachhinein ähm unser gemeinsames Planen nochmals beurteilen können.

(2) 85 B: Nö dat wär bei mir ungünstig, weil ich den ganzen Tag frei hab.

(3) Das geht nicht. Da können nicht alle mitmachen.

(4) *Ich* finde wir sollten x-en. Da können alle mitmachen.

(5) Geht das überhaupt? Wir haben doch kein Auto.

Nicht immer kann der Sprecher damit rechnen, daß die Angabe des Grundes allein schon plausibel ist. Wie ich im vorigen Abschnitt gezeigt habe, kann immer noch die Frage offen bleiben, inwiefern das betreffende Faktum ein Grund ist. Um diese Frage zu klären, kann es nötig werden, den ganzen Zusammenhang eines Grundes aufzurollen, zu erläutern, zu illustrieren, zu erklären. Dies kann ein Sprecher in Form eines Mehrfachzuges tun und damit Rückfragen oder Einwände vorwegnehmen. Als Beispiel gebe ich eine Parallelstelle zu (2), in der der Zusammenhang von Ablehnung, Bewertung und Begründung in einem Mehrfachzug näher ausgeführt wird:[32]

(6) 59 C: Mhm. Den könnten wir festmachen den Termin fürs ganze Semester praktisch?
60 B: Von mir aus ja.
61 E: Von mir aus eigentlich net, und zwar deswegen weil ich ab ersten Mai aufs Land rauszieh und das is für mich n bißchen ungünstig. Also wenn ich von meim Stundenplan her, ich kanns natürlich machen aber, äh, ich hab

dann um neun frei, ne, und ich würd dann praktisch wieder rausfahren und wenn ich dann um zwei was hab, dann lohnt sich das natürlich nicht. Also dann hab ich neun bis zwei irgendwie was und dann hab ich wieder von vier bis sechs hier n Zwischenraum, ne.

Entsprechend kann man nach einem Vorschlag Zweifel oder Bedenken gleich vorweg ausräumen, indem man charakteristische Handlungen des dritten Zugs direkt anschließt, etwa das Erzählen eines Präzedenzfalls. Der Doppel- oder Mehrfachzug ist also zu verstehen als eine verkürzende Variante zu bestimmten Dialogverläufen, die unter bestimmten Bedingungen strategische Vorzüge hat. Nach diesem Verfahren kann man prinzipiell alle monologischen Muster analysieren. Nicht nur im Umfeld von Gründen gibt es Doppelzüge. Andere Muster, die in Gemeinsam Planen vorkommen, sind zum Beispiel einen Vorschlag machen und den Vorschlag erläutern, einen Vorschlag ablehnen und einen Gegenvorschlag machen, einem Vorschlag zustimmen und dazu Detailvorschläge machen, einem Vorschlag (schwach) zustimmen und dann Einschränkungen (Einwände) machen. Letzteres eine beliebte Strategie in vielen Gremien. Schon diese Vielfalt von Mustern und deren jeweiliges strategisches Interesse macht deutlich, daß die traditionelle Satzverknüpfungs-Analyse nur einen minimalen Ausschnitt aus den Möglichkeiten von Mehrfachzügen erfaßt hat, zudem in höchst eingeschränkter Perspektive.

9. Eine monologische Kommunikationsform: Erzählen

9.1 Aspekte der Beschreibung

Das Erzählen kann man als den Prototyp einer monologischen Kommunikationsform betrachten. Obwohl in alltäglichen Kommunikationen das Erzählen zumeist in dialogischen Zusammenhängen vorkommt und zumeist auch selbst dialogisch verläuft, ist doch offensichtlich, daß beim Erzählen die Möglichkeit, daß ein Partner ohne Sprecherwechsel eine längere Sequenz von Äußerungen macht, eine hervorgehobene Stellung unter den verschiedenen Spielmöglichkeiten einnimmt. Im folgenden soll gezeigt werden, wie die kommunikative Analyse und vor allem die dialogische Betrachtungsweise auch für die Untersuchung von eher monologischen Kommunikationsformen fruchtbar gemacht werden kann. Dabei wird als ein Nebenprodukt der Untersuchung auch die Art der Verwandtschaft zwischen eher monologischen und dialogischen Erzählkommunikationen deutlich werden. In diesem ersten Abschnitt sollen zur Vorklärung einige Aspekte des Erzählens und seiner Analyse diskutiert werden, die auch für das Verständnis von verschiedenen Strömungen der Erzählforschung eine Rolle spielen.[1]

Einen ersten Hinweis auf Besonderheiten der Kommunikationsform des Erzählens erhalten wir, wenn wir die Struktur von Sätzen untersuchen, mit denen wir über das Erzählen berichten, und sie mit der Struktur von anderen Berichtssätzen vergleichen.[2]

(1) A hat erzählt, wie er seinen alten Wagen verkauft hat.
(2) A hat erzählt, daß er seinen alten Wagen verkauft hat.
(3) A hat erzählt, wie sein alter Wagen aussieht.
(4) A hat seinen alten Wagen erzählt.
(5) A hat berichtet, wie er seinen alten Wagen verkauft hat.
(6) A hat berichtet, daß er seinen alten Wagen verkauft hat.
(7) A hat berichtet, wie sein alter Wagen aussieht.

(8) A hat seinen alten Wagen berichtet.
(9) A hat beschrieben, wie er seinen alten Wagen verkauft hat.
(10) A hat beschrieben, daß er seinen alten Wagen verkauft hat.
(11) A hat beschrieben, wie sein alter Wagen aussieht.
(12) A hat seinen alten Wagen beschrieben.

Der Vergleich dieser Sätze ist aufschlußreich im Hinblick auf die Arten von Ergänzungen beziehungsweise Ergänzungssätzen, die die deskriptiven Ausdrücke *erzählen, berichten, beschreiben* zulassen. Diese geben uns Aufschluß über das, was man erzählen, berichten oder beschreiben kann, anders gesagt, was der charakteristische Inhalt einer Erzählung, eines Berichts oder einer Beschreibung ist.

Zunächst fällt auf, daß für *erzählen* und *berichten* eine weitgehende Übereinstimmung in den zulässigen Ergänzungssätzen zu verzeichnen ist, so daß von daher zu vermuten ist, daß auf dieser Ebene kein besonders großer Unterschied in den Gegenständen des Erzählens und Berichtens besteht. Einen größeren Unterschied zeigt *beschreiben*. Zunächst einmal gibt es Dinge, die man zwar beschreiben, nicht aber erzählen oder berichten kann, nämlich Gegenstände wie seinen alten Wagen und dergleichen. Darauf verweist die Tatsache, daß (4) und (8) abweichend sind, während (12) ein völlig normaler Satz ist. Das heißt nun aber weder, daß beim Erzählen nicht auch das Beschreiben eine Rolle spielen kann, noch, daß man nicht *über* solche Gegenstände etwas erzählen oder berichten kann.

Dann gibt es aber auch Dinge, die man, in einem bestimmten Sinne von *erzählen* und *berichten*, zwar erzählen und berichten, nicht aber beschreiben kann. Darauf verweist die Tatsache, daß (2) und (6) normale Sätze sind, während (10) abweichend ist. Man kann nicht beschreiben, daß etwas der Fall ist. Man kann feststellen, daß etwas der Fall ist, oder man kann es jemandem mitteilen. Und im Sinne von *mitteilen* kann man auch sagen, daß man es erzählt oder berichtet. Wenn jemand den Satz (13) geäußert hat, so wird man es als zutreffend betrachten, wenn jemand über diese sprachliche Handlung mit (2) oder (6) berichtet:

(13) Ich habe meinen alten Wagen verkauft.

Es gibt also eine Verwendungsweise von *erzählen* und *berichten,* die mit *mitteilen* eng verwandt ist und in der man sagen kann, daß man einen Sachverhalt erzählt oder berichtet. Diese Verwendungsweise

muß man aber klar unterscheiden von derjenigen in (1) und (5). Von jemandem, der nur (13) und sonst nichts geäußert hat, wird man nicht sagen, daß er erzählt oder berichtet habe, *wie* er seinen alten Wagen verkauft hat. Mit dieser Äußerung könnte er allenfalls einen Eröffnungszug zum Erzählen machen, der darin bestünde, einen bestimmten thematischen Bereich anzugeben. Zum Erzählen-wie gehört aber mehr. Er hätte vielleicht beschreiben müssen, in welchem Zustand der Wagen war und was für ein Mensch der Kaufinteressent war. Und er hätte vielleicht noch mitteilen müssen, daß die Probefahrt eine Katastrophe war und daß der Käufer den Wagen dann aber nach langem Verhandeln doch genommen habe.

Daß manche Autoren den Unterschied zwischen dem Erzählen und dem Berichten darin sehen, daß das Erzählen ausführlich, das Berichten aber knapp zu geschehen habe, mag damit zusammenhängen, daß sie bei der Verwendung von *erzählen* eher an die Verwendungsweise *erzählen, wie* und bei der Verwendung von *berichten* eher an *berichten, daß* denken. Aber sie scheinen sich dessen nicht bewußt zu sein. Zunächst einmal gilt es, die Übereinstimmung in den Verwendungsweisen zu sehen. Bemerkenswert in der obigen Liste von Sätzen ist weiterhin noch die Verwandtschaft der Sätze (3), (7) und (12), auf die ich jedoch hier nicht näher eingehen möchte. Wenn ich im folgenden vom Erzählen spreche, dann verwende ich den Ausdruck immer im Sinne von *erzählen, wie.*

Die Untersuchung der Struktur der Berichtssätze gibt darüberhinaus noch Hinweise auf Aspekte einer Theorie des Erzählens. Mit einem Satz wie

(1) A hat erzählt, wie er sein altes Auto verkauft hat.

kann man in einem Bericht über eine Kommunikation zwei Aspekte dieser Kommunikation unterscheiden: 1. Die Art der Kommunikation, daß es sich also um Erzählen und nicht um Fragen handelt. 2. Den Inhalt der Kommunikation, daß es also darum ging, wie er sein altes Auto verkauft hat, und nicht darum, wie er seinen neuen Tennisschläger gekauft hat. Zu einer Analyse der Kommunikationsform des Erzählens gehören beide Aspekte. Es muß geklärt werden, wann wir von jemandem sagen, er habe etwas erzählt. Dabei darf es uns allerdings nicht überraschen, daß mit dem Ausdruck *erzählen* eine ganze Familie von verwandten Kommunikationsformen bezeich-

net wird, die man nicht voreilig definitorisch einengen sollte. Ebenso muß geklärt werden, wann man von ihm sagen kann, er habe eine Geschichte eines bestimmten Inhalts erzählt. Daran schließen sich auf der einen Seite Fragen an wie die, in welcher Reihenfolge die Handlungen, die zum Erzählen gehören, vorkommen können. Auf der anderen Seite schließen sich Fragen an wie die, welche Arten von Inhalten es gibt oder geben kann. Viele strukturelle Beschreibungen von Erzählungen, die manchmal als Erzählgrammatiken bezeichnet werden, beschränken sich auf den in einem Berichtssatz wie (1) ausgedrückten propositionalen beziehungsweise inhaltlichen Aspekt. Das heißt, der Gegenstand ihrer Analyse ist nicht die Struktur der Kommunikationsform des Erzählens, sondern ein isolierter Aspekt dieser Kommunikationsform, nämlich die Struktur des Erzählten. Es ist also die Rede von der Abfolge von Sachverhalten beziehungsweise Ereignissen, von Handlungen und ihren Konsequenzen etc., nicht aber von Sätzen und deren Verwendung, was ja gerade das Spezifikum einer linguistischen Theorie sein könnte und sollte. Diese propositionale Betrachtungsweise, wie man sie nennen könnte, finden wir zum Beispiel bei Propp und bei von ihm beeinflußten Autoren.[3] Sie ist natürlich für bestimmte Zwecke sinnvoll und berechtigt, sie ist aber insofern einseitig, als sie zumindest zwei Gesichtspunkte vernachlässigt, die für ein Verständnis der Kommunikationsform des Erzählens grundlegend sind:[4]

(i) den Zusammenhang zwischen den Sätzen, mit denen Sachverhalte oder Ereignisse wiedergegeben werden, und den wiedergegebenen Sachverhalten oder Ereignissen.

Wenn man diese scheinbar pedantische Unterscheidung nicht macht, so liegt ein häufig gemachter Kategorienfehler nahe, nämlich der, daß man Sätze und Sachverhalte beziehungsweise Ereignisse verwechselt und Feststellungen über die zum Erzählen verwendeten Sätze macht, die allenfalls auf die erzählten Ereignisse zutreffend sind oder umgekehrt. So verwechseln etwa auch Labov und Waletzky in ihrem einflußreichen Aufsatz zur Erzählanalyse gelegentlich die zeitliche Abfolge von Ereignissen mit der Abfolge der Sätze, mit denen diese Ereignisse wiedergegeben werden.[5] Man könnte solche begrifflichen Ausrutscher stillschweigend übergehen, wenn sie nicht im Zusammenhang stünden mit weitergehenden Fragen der Erzähltheorie,

deren Behandlung durch solche Kategorienfehler erschwert wird. Das sind vor allem Fragen des Verstehens wie die folgenden: Welches Ereignis wird mit *diesem* Satz an *dieser* Stelle der Erzählung wiedergegeben? In welchem Zusammenhang kann man mit *diesem* Satz *dieses* Ereignis berichten? Mit welchen verschiedenen Sätzen kann man denselben Sachverhalt oder dasselbe Ereignis wiedergeben? Diese Fragen spielen zum Beispiel eine Rolle bei der Entscheidung, ob die Geschichte A eine Geschichte desselben inhaltlichen Typs ist wie die Geschichte B, eine Entscheidung, die für die klassifikatorischen Interessen der Vertreter der propositionalen Betrachtungsweise von elementarer Bedeutung ist.

Der zweite Gesichtspunkt, von dem streng genommen (i) nur einen Sonderfall darstellt, ist

(ii) der Zusammenhang zwischen den Sätzen und der Art der Handlungen, die mit den betreffenden Sätzen vollzogen werden.

Mit demselben Satz kann man in verschiedenen Zusammenhängen des Erzählens ganz verschiedene sprachliche Handlungen machen. So kann man mit (13) berichten, daß man etwas getan hat, oder begründen, warum man etwas anderes nicht getan hat. Ein Beispiel für letzteres wäre

(14) Ich konnte gestern nicht kommen. Ich habe meinen alten Wagen verkauft.

Dieses Faktum habe ich im Zusammenhang mit der Diskussion der sogenannten Satzverknüpfungsrelationen ausführlich behandelt, so daß ich an dieser Stelle nur nochmals darauf zu verweisen brauche. Für die Erzählforschung ist die Einsicht in den unter (ii) genannten Zusammenhang insofern von Bedeutung, als damit das Auseinanderklaffen von zwei Aspekten der Analyse verhindert wird, des Aspekts der Abfolge der Sätze einerseits und des Aspekts der sogenannten Funktionen von Sätzen beim Erzählen und deren Abfolgemöglichkeiten, also zum Beispiel der Orientierung des Zuhörers über relevante Personen, Orte oder Sachverhalte oder die Bewertung von berichteten Handlungen undsoweiter. Ein Beispiel für die mangelnde Integration dieser beiden Aspekte ist wiederum der erwähnte Aufsatz von Labov und Waletzky. Die Vernachlässigung dieser Zusammenhänge leistet einer naiven Sichtweise des Erzählens Vorschub, bei der für

die theoretische Betrachtung jeweils ein bestimmtes Verständnis der verwendeten Sätze unreflektiert unterstellt wird. Diese naive Sichtweise ist für eine Analyse alltäglicher Erzählkommunikationen ebenso unbefriedigend wie für eine literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit Erzähltexten.[6]

Erzählforscher der unterschiedlichsten Couleur sind sich darin einig, daß eine der wichtigsten, wenn nicht *die* wichtigste Besonderheit des Erzählens darin besteht, daß der Erzähler Ereignisse oder Handlungen darstellt. Damit scheint aber die Einmütigkeit der Erzählforscher schon am Ende zu sein. Einzelne wollen als Kriterium für das Erzählen festlegen, daß es Handlungen sein müssen, die dargestellt werden (zum Beispiel Van Dijk 1975). Das ist sicherlich zu eng, da beim normalen Erzählen oft auch Ereignisse wiedergegeben werden, die keine Handlungen sind, zum Beispiel Naturereignisse wie Überschwemmungen und dergleichen, die zwar als Bedingungen des Handelns ins menschliche Handeln eingreifen, die aber selbst natürlich keine Handlungen sind. Außerdem kann man von einem Naturereignis, zum Beispiel einem Lawinenabgang erzählen, ohne daß darin von einer einzigen menschlichen Handlung die Rede ist. Hier sollte sich der Erzähltheoretiker keine unnötigen Einschränkungen auferlegen. Daß andererseits Handlungen zu den wichtigsten Gegenständen des Erzählens gehören, steht außer Zweifel. Außerdem kann die Erzähltheorie bei diesem Gegenstand von den vielfältigen Ergebnissen handlungstheoretischer Forschung profitieren. Manche Autoren stellen die Frage nach dem Spezifikum des Erzählens in der Weise, daß sie fragen, welches die Form der Minimalgeschichte sei. Wenn wir für einen Augenblick die Suche nach der Minimalgeschichte mitspielen wollen, so könnten wir als Kriterium für die Minimalgeschichte einführen, daß mindestens *ein* Ereignis wiedergegeben wird. Allerdings dürfte die bloße Feststellung, daß ein solches Ereignis stattgefunden hat, noch nicht genügen, wie wir oben schon gesehen haben. Man könnte nun mit von Wright ein Ereignis analysieren als einen Übergang von einem Zustand zu einem anderen und eine Ereignisdarstellung als eine Darstellung, die diesen Übergang zeigt, indem sie zuerst den ersten Zustand feststellt und dann den zweiten Zustand feststellt, wie in (15):

(15) Der Mann stand am Fenster. Und dann lag der Mann auf der Straße.

Diese Folge von Sätzen erscheint uns auch als Minimalgeschichte noch einigermaßen defizient. Man könnte sich vorstellen, daß jemand auf die Aufforderung zu erzählen, was passiert sei, (15) äußert. Damit könnte er zu verstehen geben, daß er uns nur mitteilen kann, daß ein Mann aus dem Fenster auf die Straße gestürzt ist, daß er uns aber gerade nicht erzählen kann, wie es passiert ist. Natürlich könnte dies auch eine besonders raffinierte Art sein auszudrücken, daß von den näheren Umständen nicht gesprochen werden soll. Aber das ist eine eher ungewöhnliche Art zu erzählen, und das Verständnis der Geschichte setzt schon eine gewisse Kenntnis der Zusammenhänge voraus, die bei dieser Art zu erzählen gerade ausgeblendet werden. Immerhin scheint das hier praktizierte Herstellen eines Zusammenhangs zwischen zwei Zuständen, die als zeitlich aufeinanderfolgend dargestellt werden, schon eine gewisse Verwandtschaft mit dem Erzählen zu haben.

Ein anderer Kandidat für eine Minimalgeschichte könnte das Herstellen eines Zusammenhangs von mindestens zwei Ereignissen oder Handlungen sein, etwa in der Art der früher schon angeführten „Geschichte", die Sacks analysiert:[7]

(16) The baby cried. The mommy picked it up.

Dabei kann die Zahl der Ereignisse allerdings nicht der entscheidende Punkt sein, denn man kann jederzeit auf eine in bestimmter Weise zusammenhängende Reihe von Ereignissen als auf *ein* Ereignis Bezug nehmen. Das Entscheidende ist, daß Näheres über den Hergang gesagt wird. Einen Zusammenhang wie in (16) will ich als *und-dann*-Zusammenhang bezeichnen, weil eine häufig angewendete Möglichkeit, diesen Zusammenhang herzustellen, darin besteht, zwei Sätze mit *und dann* zu verknüpfen. Allerdings kann dieser Zusammenhang auch mit anderen Ausdrücken oder ohne besondere Ausdrücke durch die bloße Abfolge der verwendeten Sätze ausgedrückt werden wie in (16). Beim Herstellen von *und-dann*-Zusammenhängen im Erzählen-Spiel legen wir uns darauf fest, daß die Zustände, Ereignisse oder Handlungen, die wir als in temporaler Folge geordnet darstellen, miteinander noch in einem engeren Zusammenhang stehen als dem des bloßen zeitlichen Nacheinander. Eine Chronologie von Ereignissen zu geben, heißt noch nicht erzählen. So könnte man mit den folgenden Sätzen zwar eine zutreffende Chronologie von Ereignissen angeben,

die Satzfolge ist aber nicht ohne weiteres als ein Fall von Erzählen zu verstehen:

(17) Die Bank von England hat den Diskontsatz gesenkt. Und dann sind bei Fa. Müller Umstandskleider neu eingetroffen. Und dann hat Schmidt zur Toleranz und Pluralität in der Demokratie gemahnt. Und dann hat Bayern gegen den VfB 1:1 gespielt.

Dem Partner, der (17) hört, wird man die Frage zugestehen müssen, wie diese Dinge miteinander zusammenhängen. Wenn der Erzählende auf diese Frage keine Antwort geben kann, aber darauf insistiert, daß die Satzfolge als Erzählung gemeint sei, so wird man ihm vorwerfen können, daß er eine Regel für das Erzählen und damit auch für den Gebrauch von *und dann* im Erzählen-Spiel verletzt hat. Wenn er auf die Frage antworten will, so kann er es tun, indem er weitergehende Zusammenhänge verdeutlicht, die er zwischen den genannten Ereignissen sieht. Solche Zusammenhänge zwischen Zuständen, Ereignissen oder Handlungen, die durch mit *und dann* verknüpfte Sätze ausgedrückt werden können, sind zum Beispiel: Der zuerst dargestellte Zustand ist eine Bedingung für die folgende Handlung. Oder: Die erste Handlung ist eine Bedingung für die zweite. Oder: Die erste Handlung ist ein Grund für den Handelnden, die zweite zu tun. Oder: Das zweite Ereignis ist eine Folge des ersten. Oder: Die verschiedenen aufeinanderfolgenden Handlungen machen zusammen eine komplexe Handlung aus. Das Beispiel (17) scheint trivial zu sein, ist es aber insofern nicht, als es einen Hinweis gibt auf Verstehensprobleme bei Satzfolgen, von denen wir annehmen, daß sie als Erzählen gemeint sind, bei denen wir aber nicht unmittelbar erkennen, welcher Art die *und-dann*-Zusammenhänge sind. In der Intention, solche Verstehensprobleme zu vermeiden, mag auch der rationale Kern der stilistischen Norm stecken, daß es nicht elegant ist, beim Erzählen zu oft *und dann* zu verwenden und daß man deswegen andere Formen der Satzverknüpfung wählen sollte. In Berichten über fremde Kulturen findet sich oft die Auffassung vertreten, daß durchschnittliche Mitglieder dieser Kulturen – aus europäischer Sicht zum Beispiel Bewohner Javas oder Vertreter gewisser Indianerstämme – völlig chaotisch erzählen und sich mit offensichtlichem Interesse stundenlang völlig unzusammenhängende Ereignisse mitteilen (vergl. Polanyi 1978, 177 ff.). Hier liegt der Verdacht nahe, daß es die Unkenntnis der

Arten von Zusammenhängen zwischen Handlungen und Ereignissen, die in der betreffenden Kultur als offensichtlich gelten, ist, die dem Urteil der Inkohärenz zugrundeliegt. Aber natürlich treten Verstehensprobleme dieser Art nicht erst in der Begegnung mit fremden Kulturen auf, sondern gehören zum alltäglichen Bestand an Verstehensschwierigkeiten beim Erzählen. Leicht entgeht uns der Witz einer Geschichte, wenn wir die als bekannt vorausgesetzten Zusammenhänge zwischen zwei als aufeinanderfolgend dargestellten Ereignissen nicht kennen. Und da gerade solche Abfolgen von Ereignissen oder Handlungen als erzählenswert gelten, die dem normalen Gang der Dinge nicht entsprechen, sind der Hinweis auf den besonderen Zusammenhang oder die Rückfragen nach dem besonderen Zusammenhang häufige Züge im Erzählen-Spiel.

Die Suche nach der Minimalgeschichte und andere reduktionistische Verfahren der Erzählanalyse sind zwar angesichts der Komplexität der Kommunikationsform des Erzählens verständliche Forschungsstrategien, die auch dazu beitragen, gewisse Strukturen dieser Kommunikationsform erkennbar zu machen, sie sind aber Betrachtungsweisen, die demjenigen wenig helfen, der sich mit Fragen des Verstehens bei der Analyse konkreter Erzählkommunikationen beschäftigt. Demgegenüber soll im folgenden eine offenere Betrachtungsweise gewählt werden, die darin besteht, daß von vornherein von vielfältigen Möglichkeiten ausgegangen wird, das Erzählen-Spiel zu spielen. Es werden Handlungsmuster angegeben und beschrieben, die als charakteristisch für die Kommunikationsform des Erzählens gelten können. Diese Arten der Satzverwendung können im Erzählen-Spiel in sehr vielfältiger Abfolge und damit in vielfältigen Zusammenhängen vorkommen, aber keineswegs in willkürlicher Abfolge. Die Beschreibung von Grundstrukturen der Kommunikationsform des Erzählens wird also vor allem darin bestehen, neben grundlegenden Handlungsmustern besonders häufige, besonders interessante oder besonders problematische sprachliche Handlungssequenzen als Vergleichsobjekte zu beschreiben. Diese offene Betrachtungsweise erlaubt eine angemessenere Beschreibung sowohl der alltäglichen Formen des Erzählens, in denen Rückfragen, Klärungssequenzen, Korrekturen undsoweiter eine wichtige Rolle spielen, als auch subtilerer Formen des Erzählens, in denen von Möglichkeiten des Rückgriffs, der Vordeutung, des Zurückhaltens von Informationen undsoweiter gezielt

Gebrauch gemacht wird. Das dialogische Analyseverfahren wird dabei vor allem in folgenden Zusammenhängen angewendet: Kommunikative Prinzipien für das Erzählen werden zurückgeführt auf typische Partnereinwände. Die Darstellung weitergehender Intentionen beim Erzählen wird entwickelt aus den Möglichkeiten der Erläuterung, wozu etwas erzählt wird. Verständnissichernde Maßnahmen des Erzählenden werden im Zusammenhang gesehen mit typischen Verständnisfragen des Partners.

9.2 *Sprachliche Handlungen des Erzählenden*

In der folgenden Liste sind sprachliche Handlungen aufgeführt, die ein Erzähler als Züge im Erzählen-Spiel machen kann. Im Zusammenhang einer Erzählsequenz kann der Erzähler A:

(i) an das bisherige Gespräch anknüpfen, indem er einen Zusammenhang seiner Geschichte mit dem Gespräch zeigt oder darauf aufmerksam macht, daß ein engerer Zusammenhang nicht besteht.
(ii) den Inhalt seiner Geschichte ankündigen.
(iii) fragen, ob das, was er erzählen will, den Gesprächsteilnehmern schon bekannt ist.
(iv) ankündigen, welche Art von Geschichte er erzählen will.
(v) feststellen, daß etwas Bestimmtes passiert ist/daß jemand etwas Bestimmtes getan hat.
(vi) angeben, wozu er das erzählt.
(vii) einen für das dargestellte Geschehen relevanten Zeitpunkt angeben.
(viii) den Zuhörern bekannte Orte, Personen und andere Gegenstände nennen, von denen die Rede sein wird.
(ix) neue Orte, Personen und andere Gegenstände einführen, von denen die Rede sein wird.
(x) die genannten/eingeführten Gegenstände beschreiben, indem er relevante Eigenschaften dieser Gegenstände angibt.
(xi) eine Situation beschreiben, indem er
- die äußeren Umstände zum Zeitpunkt des Eintretens eines Ereignisses/nach dem Ereignis darstellt.
- Interessen, Wünsche, Intentionen, Annahmen relevanter Personen darstellt.

(xii) darstellen, wie etwas Bestimmtes passiert ist/wie jemand etwas Bestimmtes getan hat.
(xiii) die Zusammenhänge eines Ereignisses/einer Handlung erläutern, indem er
- Bedingungen, Ursachen, Konsequenzen eines Ereignisses angibt.
- Annahmen, Intentionen, Gründe der Akteure angibt.
- angibt, auf welche Art und Weise das Ereignis/die Handlung geschehen ist.
- angibt, welche alternativen Verläufe möglich gewesen wären.

(xiv) sich korrigieren/seine Darstellung präzisieren.
(xv) die dargestellten Ereignisse/Handlungen bewerten.
(xvi) die dargestellten Ereignisse/Handlungen kommentieren.
(xvii) die Moral der Geschichte angeben.
(xviii) die Pointe/den Sinn der Geschichte zeigen.

Bemerkenswert ist schon bei dieser Liste, die man leicht erweitern könnte, die Vielfalt der verschiedenen Arten von sprachlichen Handlungen, die auch in den einfachsten Formen des alltäglichen Erzählens vorkommen. Demgegenüber nimmt sich das Inventar an Beschreibungskategorien, mit dem viele Erzähltheoretiker sich in ihren theoretischen Darstellungen begnügen, eher kärglich aus. Selbst wenn man über den elementaren *und-dann*-Zusammenhang hinaus noch Handlungsmuster wie das Beschreiben und das Bewerten vorsieht, so ist das immer noch ein sehr enger Kanon. Das zeigt sich am deutlichsten in den informellen Beschreibungen solcher Autoren, die meist differenzierter sind als es der eigene theoretische Rahmen eigentlich zuläßt. Weiterhin gilt es zu berücksichtigen, daß dieselbe Handlung in verschiedenen Zusammenhängen des Erzählens verschiedene Funktionen haben kann. Man kann ein bestimmtes Verständnis darzustellender Handlungen vorbereiten, indem man Annahmen, Intentionen oder Gründe der Akteure angibt, bevor man die Handlungen selbst darstellt. Man kann aber auch, wenn man den Eindruck hat, daß die Zuhörer die dargestellten Handlungen für verwerflich halten, diese zu rechtfertigen suchen, indem man im nachhinein Annahmen, Intentionen oder Gründe der Akteure angibt.

Diese Handlungsmuster sind nicht als Beiwerk zum eigentlichen Erzählen zu verstehen, wie Erzählgrammatiker oft anzunehmen

scheinen, sondern sie sind integraler Bestandteil des Erzählen-Spiels. Dafür spricht folgende Überlegung: Der Sinn des Erzählens erschöpft sich normalerweise nicht darin, daß aus einem im voraus fixierten Inventar von Ereignissen einige herausgegriffen und in passender Reihenfolge wiedergegeben werden. Vielmehr soll eine ganz bestimmte Sichtweise, ein ganz bestimmtes Verständnis des Ereigniszusammenhangs präsentiert oder auch erst erarbeitet werden. Diesem Zwecke können vielfältige sprachliche Handlungsmuster dienen: informieren, beschreiben, vergleichen, bewerten, kommentieren, eine Deutung vorbereiten, deuten, präzisieren, auf Zusammenhänge hinweisen, erklären. Dazu gehören auch Verfahren, die wir metaphorisch als Reliefgebung, Akzentuierung undsoweiter bezeichnen, das heißt Handlungen, mit denen man den Zuhörer darauf aufmerksam machen kann, was wichtige und was weniger wichtige Information ist, oder mit denen man ihn darauf hinweisen kann, wann der Höhepunkt der Geschichte zu erwarten ist. Daß dieses Herausarbeiten der richtigen Sichtweise eine Grundfunktion des Erzählens ist, drückt sich im alltäglichen Erzählen auch darin aus, daß Handlungsmuster wie sich korrigieren, Ergänzungen anfügen, einen Neuansatz machen oder Informationen nachliefern eine wichtige Rolle spielen.

Die nächste Frage, der wir uns zuwenden, ist die der Stellung dieser Handlungen in Sequenzzusammenhängen. Da gibt es zunächst einmal eine Gruppe von Handlungen, die sich besonders als Eröffnungszüge eignen. Einige typische Äußerungsformen für diese Handlungen sind in (1) – (7) angegeben. Dazu gehören das Anknüpfen an das bisherige Gespräch (1) – (3), das Ankündigen des Inhalts der Geschichte (4), die Vordeutung auf die Art der Geschichte (5), die Feststellung, daß etwas Bestimmtes passiert ist (6) und die Frage, ob den Gesprächsteilnehmern schon bekannt ist, was erzählt werden soll (7).

(1) So etwas Ähnliches ist mir auch einmal passiert.
(2) Das ist noch gar nichts im Vergleich zu dem, was *wir* dort erlebt haben.
(3) Aber wißt ihr auch, wie das damals weitergegangen ist?
(4) Ich muß euch erzählen, wie wir damals mit der alten Lambretta über den Monte Ceneri gefahren sind.
(5) Ich muß euch was Lustiges/Trauriges/ganz Erstaunliches erzählen.
(6) Der Peter hat seinen Wagen zu Schrott gefahren.

(7) Hab ich euch schon erzählt, wie ich mein Zimmer gesucht hab in Italien?

Diese Eröffnungshandlungen haben verschiedene Funktionen, die einerseits mit der Organisation des Rederechts und andererseits mit dem Verständnis des zu Erzählenden zu tun haben. Wie vor allem Vertreter der ethnomethodologischen conversation analysis gezeigt haben, besteht eines der Eröffnungsprobleme beim Erzählen darin, daß man als Erzählender sich das Rederecht für eine längere Sequenz von Äußerungen unter Umständen erst einmal erwerben muß. Dazu kann man zu verstehen geben, daß man etwas erzählen möchte, man kann zeigen, daß man einen passenden Beitrag zum Gespräch leisten will, indem man den Anknüpfungspunkt zeigt, oder man kann darauf aufmerksam machen, daß man etwas Interessantes beizutragen hat, indem man entweder den Inhalt ankündigt – von dem man annimmt, daß er die Zuhörer interessiert – oder feststellt, daß man etwas Interessantes zu erzählen weiß. Wenn mehrere Sprecher gleichzeitig zu Wort kommen wollen, kann ein Kampf um das Rederecht entbrennen, der sich in einer seltsamen Folge von Äußerungen manifestieren kann:

(8) A: Hab ich eigentlich mal erzählt, wie ich mein Zimmer gesucht hab in Italien?
B: Kennst Du eigentlich die Tschimmies?
A: Also in Italien –
B: Du kennst die Tschimmies nicht?
A: Jetzt laß *mich* doch mal!

Demgegenüber gibt es typische kooperative Übergänge und Einstiege, wie etwa (9), wo A seine Geschichte abschließt, B die Geschichte kommentiert, C zu verstehen gibt, daß er auch etwas zum Thema Examen zu erzählen hat und A dann C auffordert, zu erzählen:

(9) A: Na ja, so hab ich das Examen dann doch noch bestanden.
B: Unglaublich.
C: Ich hab bei Beißner Examen gemacht.
A: Und wie war das?

Neben diesem Koordinationsproblem gibt es zu Beginn einer Erzählsequenz das Problem, ob und gegebenenfalls wie man den Zuhörern eine Vorgabe für das Verständnis des zu Erzählenden gibt. Eine erste

Möglichkeit einer solchen Vorgabe besteht darin, den Inhalt oder die Art der Geschichte anzugeben, was man mit Äußerungen wie (4) – (7) tun kann. Aber natürlich kann man gerade diese Mittel auch dazu verwenden, die Zuhörer irrezuführen und mit der späten Aufdeckung dieser Irreführung eine besondere Pointe erzielen.

Eine zweite Gruppe von Handlungen hat man oft unter der Funktions- und Segmentbezeichnung *Exposition* zusammengefaßt. Eine solche Beschreibung ist insofern zutreffend, als tatsächlich Handlungen dieser Art häufig in die Anfangsphase des Erzählens fallen, wo sie dazu dienen, das für das Verständnis des weiteren Erzählverlaufs relevante gemeinsame Wissen aufzubauen. Dazu gehört das Einführen relevanter Gegenstände, die Beschreibung relevanter Eigenschaften dieser Gegenstände, Information über die Vorgeschichte undsoweiter. Die Beschreibung ist aber irreführend, wenn sie den Zusammenhang zwischen der Funktion dieser Handlungen und ihrem Vorkommen in einem bestimmten „Segment" der Erzählung, nämlich dem Anfang, nicht differenziert genug darstellt. Zumeist wird in der alltäglichen Erzählpraxis die für das Verständnis wichtige Information an der Stelle gebracht, wo sie benötigt wird, und nicht etwa in einem Block zu Beginn. Zudem wird sie nicht immer vorbereitend geliefert, sondern oft im Nachtrag, manchmal erst auf eine Aufforderung hin. Mit anderen Worten, die Handlungen, die als typisch expositorisch gelten, haben in der Tat eine charakteristische Funktion in der Eröffnungsphase, sie kommen jedoch normalerweise über den ganzen Erzählverlauf verstreut vor, sind also keineswegs phasengebunden. Zwischen diesen Handlungsformen gibt es wiederum charakteristische Sequenzzusammenhänge, wie etwa die Beschreibung (10) und das Beispiel (11) zeigen:

(10) A führt eine relevante Person ein, und dann beschreibt er diese Person, und dann bewertet er diese Person, und dann teilt er mit, was diese Person getan hat.

(11) A: An dem Abend ist noch ein Gast angekommen. Der war so etwa fünfzig Jahre alt, trug Lederhosen und einen Gamsbart und grinste dauernd so komisch. Mann, war das ein Idiot. Der hat doch gleich am ersten Abend den ganzen Laden durcheinandergebracht.

Eine typische Variante von (10) ist die, daß die Bewertung der Person erst am Anschluß an die Mitteilung, was er getan hat, gebracht wird.

Als Abschlußzug werden häufig die unter (vi) und (xv) – (xviii) genannten Handlungen gemacht. Man gibt an, wozu man das Ganze erzählt (12), man bewertet dargestellte Handlungen (13), man kommentiert dargestellte Handlungen (14), man gibt die Moral der Geschichte an (15), man zeigt die Pointe der Geschichte (16).[8]

(12) Und das zeigt, daß viele Schotten überhaupt nicht so geizig sind, wie man immer sagt.
(13) Das Ganze war eine unglaubliche Schweinerei.
(14) Geschehen ist geschehen.
(15) Du siehst, man soll nie zu früh resignieren.
(16) Und der Witz war, daß er die ganze Zeit im Nebenzimmer auf mich wartete.

Auch diese Handlungen, vielleicht mit Ausnahme des Kommentars in (14), sind nicht an die Schlußposition gebunden, wenn man einmal von den Vorspann-Wendungen *Und das zeigt, Du siehst* etc. absieht, die charakteristisch sind für den Anschluß an eine Darstellung von Handlungen und Ereignissen. Ohne diese Vorspänne, das heißt also mit Äußerungen der Form (17) – (20) kann man diese Handlungen auch in der Anfangsphase machen:

(17) Viele Schotten sind überhaupt nicht so geizig wie man immer sagt. Ich habe da in Stornoway einmal eine Familie kennengelernt ...
(18) Wir hatten mal son Knatsch mit dem Direktor wegen der Schülerzeitung. Das Ganze war eine unglaubliche Schweinerei. Ich ärgere mich heute noch, wenn ich daran denke ...
(19) Man soll nie zu früh resignieren. Das zeigt die Geschichte, die uns in Djakarta passiert ist ...
(20) Ich habe mal eine ganze Stunde versucht, meinen Bruder mit dem Telephon zu erreichen. Und der saß die ganze Zeit im Nebenzimmer und wartete auf mich ...

Die Funktion der Verständnissicherung, das heißt hier der Angabe der Perspektive, in der man das Erzählte sehen soll, können diese Handlungen in den verschiedenen Positionen erfüllen. Allerdings mag es in vielen Fällen strategisch günstiger sein, die Abschlußposition für diese Handlungen zu wählen, weil man sich damit einen prägnanten Abgang verschaffen kann. Dieser strategische Gesichts-

punkt kommt sicherlich beim Angeben der Pointe am stärksten zum tragen. Wenn man sie gleich zu Beginn bringt, hat man eine Möglichkeit, Spannung zu erzeugen, schon verschenkt. An diesen Beispielen wird deutlich, daß die Offenheit der Handlungsfolge im Erzählen-Spiel strategische Möglichkeiten bietet, aber den Erzählenden auch vor strategische Probleme stellt. Es wird weiterhin erkennbar, daß sich darin für den Erzählenden auch ein Dilemma hinsichtlich der Befolgung kommunikativer Prinzipien ergeben kann, zum Beispiel des Prinzips, daß man relevante Information frühzeitig geben soll, und des Prinzips, daß man spannend erzählen soll.

Daß Bewertungen beim Erzählen eine wichtige Rolle spielen, ist oft beobachtet worden. Man hat daraus geschlossen, daß zu einer vollständigen Geschichte speziell ausgegliederte Bewertungshandlungen gehören, die als Eröffnung, Einfügung oder Abschluß verwendet werden, etwa mit Sätzen wie (21) oder (22):

(21) Was ich gesehen habe, war schrecklich.
(22) Das zu tun war natürlich völlig falsch.

In der Tat gehören solche Äußerungen zu den Standardzügen im Erzählen-Spiel. In vielen Fällen erübrigt sich aber eine solche explizite Bewertung der wiedergegebenen Ereignisse oder Handlungen, weil für Erzähler und Zuhörer eine bestimmte Bewertung dieser Dinge als gemeinsames Wissen stillschweigend vorausgesetzt werden kann. So wird derjenige, der im Kreis von Tierfreunden erzählt, wie wieder einmal tausende von jungen Robben getötet worden sind, nicht unbedingt hinzufügen müssen, daß er das nicht gut findet. Allerdings liegt es nahe, daß er Ausdrücke verwendet, mit denen er sich auf eine bestimmte Bewertung festlegt, zum Beispiel *brutal hingeschlachtet* etc. Und es wird auch eine charakteristische Reaktion kooperativer Zuhörer sein, daß sie während des Erzählens Ausdrücke des Abscheus über diese Handlungsweise einwerfen oder am Abschluß der Geschichte diese Handlungsweise verurteilen und damit unter anderem ihr richtiges Verständnis der Geschichte dokumentieren. Derjenige, der an diesem gemeinsamen Wissen im Bezug auf relevante Bewertungen nicht teilhat, kann leicht den Sinn der Geschichte mißverstehen – was allerdings im Falle der Robben-Geschichte für mitteleuropäische Zeitungsleser nicht sehr naheliegt. Wo explizite Bewertungen der oben erwähnten Art gemacht werden, ergibt sich die Anschlußmöglichkeit für charakteristische Züge aus dem Bewerten-Spiel. Der Erzählende kann im Anschluß an seine Bewertung den Vergleichsmaßstab für seine Bewertung oder die Gründe für seine Bewertung angeben und damit seine Sichtweise des bewerteten Ereignisses oder der bewerteten Handlung weiter verdeutlichen. Dasselbe gilt für Beschreibungshandlungen. Eine Beschreibung eröffnet die Möglichkeit, weitere Züge aus dem Beschreiben-Spiel anzuschließen. So kann der Erzähler etwa begründen, warum er diese Beschreibung macht, oder er kann angeben, woher er weiß, daß die betreffenden Personen die genannten Eigenschaften haben. Diese Darstellung des Zusammenhangs zwischen verschiedenen Sprachspielen macht auch deutlich, an welchen Stellen in einer Erzählkommunikation bestimmte Arten von Exkursen oder Abschweifungen oder sogar Übergänge zu einer anderen Art von Kommunikation systematisch möglich sind. Zu solchen Exkursen oder Übergängen kann der Erzähler natürlich auch durch seine Kommunikationspartner gebracht werden, die ihrerseits die Möglichkeit haben, an den genannten Stellen Züge aus dem Bewerten-Spiel, dem Beschreiben-Spiel, dem Erklären-Spiel undsoweiter zu machen.

9.3 Partnerzüge und ihre Zusammenhänge

Weitere Einsichten in die Struktur des Erzählen-Spiels bringt uns die Analyse der Zugmöglichkeiten, die derjenige Gesprächspartner hat, der im Augenblick nicht die Rolle des Erzählenden innehat. Auch bei den sprachlichen Handlungen des Partners kann man typische Zusammenhänge mit anderen Handlungen in der Erzählsequenz zeigen. Ich führe hier zunächst einmal eine erste Liste von sprachlichen Handlungen des Partners an und schließe dann im Abschnitt 9.4 eine besondere Gruppe von für das Erzählen-Spiel spezifischen Einwänden an.

Im Zusammenhang einer Erzählsequenz kann B:

(i) A auffordern, etwas Bestimmtes zu erzählen.
(ii) A ermutigen zu erzählen, indem er Interesse zeigt für As angekündigte Geschichte.
(iii) A bitten, die angekündigte Geschichte nicht zu erzählen.
(iv) A auffordern zu klären, wer die erwähnte Person ist.
(v) A auffordern, eine nähere Beschreibung erwähnter Personen oder Gegenstände zu geben.

(vi) A auffordern, die Zusammenhänge eines dargestellten Ereignisses/einer dargestellten Handlung zu erläutern.
(vii) die Darstellung von A korrigieren.
(viii) eine eigene Hypothese darüber äußern, wie die Geschichte weitergeht.
(ix) dargestellte Ereignisse oder Handlungen bewerten.
(x) darauf hinweisen, wie es auch hätte weitergehen können.
(xi) ausdrücken, daß er beeindruckt/begeistert/amüsiert ist.
(xii) einer Bewertung, die A macht, zustimmen/ihr widersprechen.
(xiii) A nach Gründen für seine Bewertung fragen.
(xiv) A nach den Vergleichsmaßstäben für seine Bewertung fragen.
(xv) A auffordern zu erklären, warum er das erzählt hat.
(xvi) A fragen, wie das Erzählte mit dem bisherigen Gesprächsverlauf zusammenhängt.
(xvii) A auffordern, die Pointe der Geschichte zu verdeutlichen, indem er äußert *na und?*
(xviii) A auffordern weiterzuerzählen, indem er äußert *und dann?*
(xix) das von A Erzählte kommentieren.
(xx) A erläutern, was bestimmte Dinge bedeuten, die A erzählt hat und die A unverständlich sind.
(xxi) eine eigene Geschichte ankündigen, die mit der Geschichte von A zusammenhängt.

Die Liste weist schon eine gewisse Ordnung auf im Hinblick auf die Stellen in der Erzählkommunikation, an denen diese Handlungen im Gespräch anschließbar sind. Zunächst gibt es eine Gruppe von Handlungen, die mit dem Beginn des Erzählens zu tun haben, nämlich (i) – (iii), mit denen der Partner darauf Einfluß nehmen kann, ob A zu seiner längeren Erzählsequenz kommt oder nicht. Hier sind natürlich vielfältige Arten von Kommunikationszusammenhängen zu unterscheiden, in denen das Erzählen vorkommt. In einer Beratungskommunikation oder einer Kommunikation zwischen Arzt und Patient gehört es nach dem Selbstverständnis mancher Vertreter dieser Berufsgruppen zur Rolle des Beraters oder Arztes zu entscheiden, wann der Ratsuchende oder Patient etwas Bestimmtes erzählen soll und was als relevanter Erzählbeitrag gelten kann und was nicht. In weniger rigide strukturierten Kommunikationssituationen kann es ein wichtiger Teil des Erzählzusammenhangs sein, daß ausgehandelt wird, wer was erzählen darf oder soll. Eine zweite Gruppe von Handlungen hängt eng mit dem Abschluß der Erzählsequenz zusammen. Wenn A zu erkennen gibt, daß seine Geschichte zuende geht, ist eine Anschlußstelle für verschiedene Arten von sprachlichen Handlungen der Kommunikationspartner gegeben. Dieser Punkt des Gesprächs ist eine bevorzugte Anschlußstelle für dialogische verständnissichernde Maßnahmen, das heißt Rückfragen von B, Aufforderungen zu Erläuterungen und die entsprechenden Klärungszüge von A. Charakteristische Züge des Partners an dieser Stelle sind auch Kommentare zum Erzählten und zu der Art des Erzählens und Handlungen, die der Zurückführung zum größeren Kommunikationszusammenhang dienen, zum Beispiel einer Argumentation über die Gültigkeit bestimmter allgemeiner Behauptungen. Es kann auch die Überleitung zu einer nächsten Geschichte gemacht werden, die ihrerseits eine bestimmte Rolle in einem übergeordneten Kommunikationszusammenhang spielt. Auf zwei Züge will ich kurz gesondert eingehen, den *und-dann?*-Zug und den *na-und?*-Zug. Den *und-dann?*-Zug kann der Zuhörer vor allem dann machen, wenn der Erzähler zu verstehen gibt, daß die Geschichte zu Ende ist, und der Zuhörer der Meinung ist, daß zum richtigen Verständnis des Zusammenhangs der Geschichte, möglicherweise auch zum Verständnis der Pointe der Geschichte, die Kenntnis weiterer Ereignisse und Handlungen notwendig wäre, die sich als Konsequenzen oder Folgehandlungen an die erzählten Ereignisse und Handlungen anschließen. Der *na-und?*-Zug betrifft die Pointe, mithin also das Verständnis des Erzählten. B gibt damit zu verstehen, daß er die Pointe nicht sieht. Normalerweise unterstellt er bei diesem Zug, daß die Geschichte keine Pointe *hat*. Dabei kann allerdings das Problem auf beiden Seiten liegen. Vielleicht hat der Erzähler versäumt, darauf hinzuweisen, was der Witz der Geschichte sein sollte. Vielleicht ist aber auch der Hörer begriffsstutzig und sieht nicht, daß das Erzählte in einer bestimmten Weise mit dem Rest des Gesprächs zusammenhängt. Oder es fehlt dem Zuhörer ein bestimmtes Wissen, das zum Verständnis der Pointe notwendig ist, zum Beispiel daß eine im Verlauf des Erzählens dargestellte Handlung nach Ansicht des Erzählenden völlig ungewöhnlich, ungehörig oder lächerlich ist.

Im Binnenverlauf einer Erzählsequenz gibt es eine Reihe von Zügen, mit denen ein aktiver Partner an der Konstruktion der Geschichte teilhaben kann. Dazu gehören nicht nur Züge, die die Klärung des

Verständnisses in die Wege leiten oder Züge, mit denen man Aufmerksamkeit und Interesse demonstrieren kann (xi), sondern auch solche Züge, die schon ein bestimmtes Wissen oder eine gewisse Phantasie beim Partner voraussetzen, zum Beispiel Korrekturen an der Darstellung As (vii), Hypothesen über den Fortgang der Geschichte (viii), Hinweise auf alternative Möglichkeiten des Verlaufs der Geschichte (ix) oder die Erläuterung von Zusammenhängen, die dem Erzählenden selbst unklar sind (xx). Beispiele dafür sind folgende Dialogausschnitte:

(1) A: Und dann hat er einen ganzen Schwarm Amseln aufgescheucht.
B: Du meinst Staren.
A: Von mir aus, Staren.

(2) A: Plötzlich kommt aus der Seitenstraße so ein alter Mini rausgeschossen
B: Und fährt dir voll rein.
A: Das habe ich auch gedacht. Aber ...

(3) A: Dann sind wir über den Nordgrat gegangen.
B: Mein Lieber, das hätte aber ins Auge gehen können, bei dem Wetter.
A: Du sagst es!

(4) A: Und dann hat dieser Mann im schwarzen Anzug das arme Kind naßgespritzt und es hat furchtbar geschrien.
B: Das war ein Pfarrer, und er hat das Kind getauft. Das ist so eine Art rituelle Handlung.
A: Ja, ja, die Familie schien auch gar nicht beunruhigt.

Durch die aktive Teilnahme des Partners B verändert sich die Geschichte von A. Möglicherweise gewinnt sie an Präzision und an Lebendigkeit, möglicherweise wird aber auch eine ganz andere Geschichte daraus, so wie in (4) durch das mitgeteilte Wissen von B sich für A eine neue Sichtweise ergibt, die aus einer Geschichte von einer unfreundlichen Handlung an einem Kind eine Geschichte von einem Taufakt macht.

Von besonderem Interesse für einen Überblick über Probleme des Verstehens und des Zusammenhangs im Erzählen-Spiel sind die verschiedenen Partnerzüge, die der Sicherung des Verständnisses die-

nen. Einige typische Verständnisschwierigkeiten, die ein Zuhörer beim Erzählen haben kann, lassen sich folgendermaßen formulieren:

(a) B weiß nicht, wozu A die Geschichte erzählt.
(b) B weiß nichts über Personen oder Gegenstände, die erwähnt werden.
(c) B sieht den Zusammenhang der dargestellten Handlungen oder Ereignisse nicht.
(d) B sieht nicht, in welchem Zusammenhang eine Äußerung des Erzählers mit vorhergehenden oder nachfolgenden Äußerungen steht.
(e) B kennt nicht die Annahmen, die A hinsichtlich der Bewertung bestimmter Handlungen macht.

Auf den Fall (a) werden wir in Abschnitt 9.4 näher eingehen. Das Verstehensproblem (b) kann dadurch behoben werden, daß eine Referenzklärung oder eine Beschreibung von für die Geschichte relevanten Eigenschaften der erwähnten Personen angeschlossen wird. Der Fall (c) ist für das Erzählen besonders charakteristisch. Eine Unklarheit hinsichtlich des Zusammenhangs der dargestellten Handlungen oder Ereignisse kann schon einmal darin bestehen, daß B nicht versteht, in welcher Reihenfolge diese stattgefunden haben sollen. Für das Verständnis des Hergangs und damit natürlich auch für die Frage der Wahrheit der Darstellung ist es zum Beispiel entscheidend, ob A den X angefaßt hat, und dieser dann umgefallen ist, oder ob X umgefallen ist, und A den X dann angefaßt hat. Je nach der Reihenfolge liegen auch verschiedene Sichtweisen der dargestellten Handlung des Anfassens nahe. Andere Zusammenhänge einer dargestellten Handlung, die für das Verständnis einer Geschichte relevant werden können, sind die Intentionen, Gründe und Annahmen des Handelnden, die Art und Weise, wie er es gemacht hat, und die Konsequenzen, die die Handlung hatte. Nach solchen Details kann der Zuhörer fragen, und der Erzähler kann dann zusätzliche Information geben oder klar machen, daß er das selbst nicht weiß oder daß solche Details für das Verständnis der Geschichte keine Rolle spielen. Die Fälle (d) und (e) sind, ebenso wie der Fall (b), zwar nicht im engeren Sinne erzählspezifisch, stehen aber im Zusammenhang mit typischen Zügen des Erzählen-Spiels. Die Form der Klärungszüge bei Verstehensproblemen wie (d) und (e) ist in Abschnitt 4.2 ausführlich darge-

stellt, so daß wir uns auf diese knappen Hinweise beschränken können. Daß die Klärungszüge, die der Erzähler auf Aufforderung hin machen kann, eine enge Verwandtschaft zeigen mit Handlungen, die der Erzähler spontan im Zusammenhang seiner Erzählsequenz machen kann, kommt natürlich nicht von ungefähr. Es ist daher auch nicht verwunderlich, daß solche Verwandtschaften zwischen den in 9.2 und 9.3 aufgelisteten Zügen zu erkennen sind. Die enge Verwandtschaft beruht darauf, daß der Erzähler die Notwendigkeit der Klärung bestimmter Zusammenhänge antizipieren oder durch Fragen herausfinden kann, so daß er erläuternde oder immunisierende Passagen von sich aus in seine Erzählsequenz einbauen kann. Diese auf Antizipation beruhenden Züge sind grundlegend für partnerorientiertes und strategisch geschicktes Erzählen.

9.4 Einwände und kommunikative Prinzipien

Zu den charakteristischen Zügen im Erzählen-Spiel gehören auch gewisse kritische Hinweise, Zweifel oder Einwände, die der Partner äußern kann, der gerade nicht die Erzählerrolle innehat. Das Vorbringen solcher Einwände ist der natürliche kommunikative Zusammenhang, aus dem in einem dialogischen Verfahren kommunikative Prinzipien oder Maximen für bestimmte Formen des Erzählens abgeleitet werden können. Diese Betrachtungsweise verhindert ein naives Absolutsetzen von bestimmten Maximen, wie es etwa bei manchen Grice-Nachfolgern zu beobachten ist. Und sie macht deutlich, daß die Formulierung bestimmter Maximen im Zusammenhang steht mit kommunikativen Problemen, die für eine Kommunikationsform spezifisch sind. Die Gültigkeit eines bestimmten kommunikativen Prinzips ist einerseits abhängig von dem Verständnis, das die Kommunikationsteilnehmer von der Art der Kommunikation haben, in der sie sich gerade befinden. Zum andern kann die Frage der Gültigkeit und der jeweiligen Anwendung bestimmter kommunikativer Prinzipien selbst wieder kommunikativ ausgehandelt werden. In der folgenden Liste sind einige typische Einwände zusammengestellt, die für bestimmte Formen des Erzählens relevant sein können:

(i) B bezweifelt, daß das Erzählte beziehungsweise ein Teil des Erzählten wahr ist.
(ii) B wendet ein, daß das Erzählte Widersprüche enthält.

(iii) B wendet ein, daß ihm das Erzählte unwahrscheinlich vorkommt.
(iv) B wendet ein, daß A etwas Wichtiges weggelassen hat.
(v) B wendet ein, daß A ungenau erzählt.
(vi) B wendet ein, daß das, was A erzählt, nicht relevant ist.
(vii) B weist darauf hin, daß ihm As Geschichte bekannt ist.
(viii) B wendet ein, daß A unverständlich erzählt.
(ix) B wendet ein, daß A von der Sache abschweift.
(x) B wendet ein, daß A sich nicht kurz faßt.
(xi) B wendet ein, daß As Geschichte langweilig ist.
(xii) B wendet ein, daß As Geschichte keine Pointe hat.
(xiii) B wendet ein, daß A ungeschickt erzählt.

Nicht für alle Formen des Erzählens haben alle Einwände gleiches Gewicht. Manche Einwände wären für bestimmte Formen des Erzählens sogar schlicht irrelevant und würden unter Umständen zeigen, daß derjenige, der den Einwand macht, ein unzureichendes Verständnis der Art der betreffenden Kommunikation hat. Jemanden, der gerade dabei ist, eine komische Geschichte zu erfinden, auf die Prinzipien der Wahrheit oder Nachprüfbarkeit festzulegen, wäre ein Mißverständnis seiner Intention und der Art seiner kommunikativen Handlung, so wie er sie sieht. Damit, daß er auf diesen Einwand hin seine Intention verdeutlicht, kann er den Einwand als gegenstandslos zurückweisen. Dagegen könnte man versuchen, ihn auf die Prinzipien der Wahrscheinlichkeit oder der Widerspruchsfreiheit festzulegen, denn auch von einer erfundenen komischen Geschichte wird man möglicherweise verlangen können, daß sie sich so zugetragen haben *könnte*. Sicherlich wäre auch der Einwand der fehlenden Pointe einer, den der Erzähler ernst nehmen müßte – er müßte gegebenenfalls zu zeigen versuchen, worin die Pointe besteht. Wenn ihm das nicht gelingt, dann kann das immer noch ebensogut an demjenigen liegen, der den Einwand macht, wie an demjenigen, um dessen Geschichte es geht. Das Prinzip der Wahrscheinlichkeit wäre zum Beispiel dann anzuwenden, wenn es beim Erzählen darum geht zu rekonstruieren, wie sich bestimmte Ereignisse, von denen die Kommunikationsteilnehmer nur die Konsequenzen kennen, zugetragen haben dürften. Der Einwand, daß das Erzählte nicht wahr ist, wäre irrelevant, da ja der Erzählende gar nicht behauptet, daß es so war, sondern eine Möglichkeit entwickelt, wie es gewesen sein könnte. Die Einwände der Un-

wahrheit, der Widersprüchlichkeit, Unwahrscheinlichkeit und der Unvollständigkeit haben natürlich in denjenigen Erzählzusammenhängen am meisten Gewicht, in denen es um die Wahrheitsfindung und Tatsachenfeststellung geht, zum Beispiel bei der Darstellung von Tathergängen oder Ereignissen vor Gericht, in Kommissionen oder in der Berichterstattung der Medien.[9] Bei solchen formellen, institutionsgebundenen Formen des Erzählens, in denen diese Prinzipien besonders angewendet werden, wird man eher von Berichten als von Erzählen sprechen, wobei sich diese Formen nicht in erster Linie durch die Art der Züge unterscheiden, die das Spiel ausmachen.[10]

Auf den Einwand mangelnder Verständlichkeit kann man mit verschiedenen Klärungszügen reagieren. Man kann ihm auch von vornherein zu entgehen versuchen, indem man beim Erzählen verständnissichernde Maßnahmen ergreift, wie wir sie im vorigen Abschnitt behandelt haben. Auch die Einwände der mangelnden Relevanz, der Unvollständigkeit und der fehlenden Pointe können mit Verstehensproblemen zusammenhängen. Wenn jemand nicht sieht, inwiefern eine Geschichte als Beweis für eine umstrittene Behauptung gelten kann, wird er eine Geschichte, die sein Partner im Anschluß an das Bestreiten seiner Behauptung erzählt, als irrelevant auffassen. Wenn er, vielleicht aufgrund einer Erklärung, später einsieht, daß die Geschichte tatsächlich als ein Beweis verstanden werden kann, wird er auch den Einwand der Irrelevanz zurücknehmen. Dasselbe gilt für einzelne Teile der Erzählsequenz. Wenn die Pointe einer Geschichte darauf beruht, daß der Held der Geschichte bestimmte Eigenschaften hat, so wird das Erwähnen dieser Eigenschaften nicht als irrelevant gekennzeichnet werden können. Dagegen wird beim Fehlen der Darstellung dieser Eigenschaften im Hinblick auf diese Pointe der Einwand der Unvollständigkeit berechtigt sein. Wenn zum Zwecke der Unterhaltung erzählt wird, scheinen andere Einwände zulässig zu sein als wenn zum Zwecke der Information erzählt wird. Die Einwände (xi) – (xiii), daß die Geschichte langweilig ist, daß sie keine Pointe hat und daß A ungeschickt erzählt, beruhen auf Prinzipien, auf die man sich festlegt, wenn man jemanden damit unterhalten will, daß man ihm etwas erzählt. Am Beispiel des Einwands (xi), daß As Geschichte langweilig ist, will ich kurz andeuten, wie eine dialogische Analyse solcher Prinzipien weitergeführt werden kann. Wenn B diesen Einwand macht, kann ihn A fragen, warum ihm das

Erzählte langweilig erscheint. Die möglichen Antworten auf diese Frage dienen der Explizierung von Kriterien für die Anwendung des Prinzips. B könnte auf diese Frage etwa folgendermaßen antworten:

(1) Die Geschichte hast du schon hundertmal erzählt.
(2) Du erzählst dauernd von Leuten, die ich nicht kenne.
(3) Ich interessiere mich nicht für Kriegführung.
(4) Ich verstehe nichts von Kriegführung.
(5) Da passiert gar nichts.
(6) Man weiß gar nicht, was das alles soll, was du da erzählst.

Solche und ähnliche Reaktionsmöglichkeiten geben Hinweise für eine Analyse dessen, was es heißt, etwas Langweiliges zu erzählen. Die Einwände (xii) und (xiii) beziehen sich auf das Nicht-Befolgen strategischer Prinzipien für das Erzählen. Diese strategischen Prinzipien lassen sich konkretisieren in Form von Rezepten für lebendiges Erzählen. Bekannte Rezepte dieser Art sind zum Beispiel: Wenn man einen Dialog darstellt, dann wählt man am besten die Form der szenischen Darstellung, bei der man die Äußerungen der Dialogpartner anführt, statt Art und Inhalt der sprachlichen Handlungen anzugeben, die die Dialogpartner machen. Wenn man ein Ereignis als unerwartet darstellen will, so muß man als Kontrast die normal erwartbare Ereignisfolge vorher erkennbar machen. Es erhöht die Spannung, wenn man vorher signalisiert, daß ein unerwartetes Ereignis dargestellt wird, indem man Ausdrücke wie *plötzlich* etc. und die Form des sogenannten epischen Präsens verwendet. Man kann Spannung dadurch aufbauen, daß man den Hörer zunächst im unklaren darüber läßt, wie bestimmte Ereignisse miteinander zusammenhängen. Man kann Spannung erzeugen, indem man Befürchtungen oder als falsch bekannte Annahmen der handelnden Personen wiedergibt. Man kann eine Pointe an den Schluß bekommen, wenn man vorher gezielt Information zurückhält. Die Anwendung solcher Rezepte ist auch bis zu einem gewissen Grad lehrbar.[11]

Da die genannten Einwände weitgehend kumulierbar sind, können sich für den Erzähler Schwierigkeiten daraus ergeben, daß er mehreren Prinzipien gleichzeitig folgen will oder muß. So kann sich leicht ein Konflikt zwischen dem Prinzip ergeben, daß man wahrheitsgemäß erzählen soll, und dem Prinzip, daß man spannend oder lustig erzählen soll. Kleine Abweichungen von der wahrheitsgemäßen Darstellung

tragen oft entscheidend zur Spannung oder Lustigkeit einer Geschichte bei. Ebenso kann die Anwendung eines Prinzips der Nicht-Zurückhaltung von für das Verständnis wichtiger Information in Konflikt stehen mit dem Prinzip, daß eine Geschichte eine Pointe haben soll. Auch hier kann der Vorrang eines der beiden in Konflikt stehenden Prinzipien durch den jeweiligen Zweck des Erzählens begründet werden. So wird man jemandem, der einen durch eine gut erzählte Geschichte zum Lachen bringt, nicht unbedingt pedantisch vorhalten, daß es sich so gewiß nicht zugetragen habe. Grundsätzlich hat natürlich der Erzähler die Möglichkeit, all diese Einwände zu antizipieren und durch immunisierende Einleitungszüge abzuwehren.

An einem literarischen Beispiel will ich abschließend einen Konflikt zwischen den Prinzipien des knappen, nicht zu weit ausholenden Erzählens einerseits und den Prinzipien des genauen und verständlichen Erzählens andererseits zeigen. Es handelt sich um einen Abschnitt aus M. Eliades „Auf der Mântuleasa-Straße":[12]

> „Nun, lassen Sie hören, Fărămă, was war mit Oana?" empfing er ihn jovial.
> „Das ist eine lange Geschichte", sagte Fărămă verwirrt. „Damit Sie Oanas Geschichte verstehen, müßten Sie zunächst wissen, was ihrem Großvater, dem Waldhüter, zugestoßen ist. Meines Erachtens ist alles darauf zurückzuführen, daß ihr Großvater, den ich irgendwann im Jahre 1915 als betagten Mann kennenlernte, den Eid, den er dem ältesten Sohn des Paschas von Silistra geleistet, späterhin gebrochen hat. Dieser Waldhüter versuchte als Kind, das Munitionslager der Garnison in Silistra in die Luft zu sprengen. Er wurde von den Türken auf frischer Tat erwischt und sollte in die Donau geworfen werden. Die Türken pflegten nämlich die Christenkinder weder abzuschlachten noch aufzuhängen; sie banden ihnen einen Sack voller Steine an die Füße und ertränkten sie. Dieses Kind aber wurde begnadigt. Der älteste Sohn des Pascha wollte ihn zu seinem Leibdiener haben. Da die beiden gleichaltrig waren, schlossen sie rasch Freundschaft und hingen zehn Jahre lang wie Brüder aneinander. Dieser Sohn des Paschas hieß Selim. Er hatte alle Chancen, in seinem Land zu hohen Würden zu gelangen, wäre sein Knecht ihm nicht untreu geworden und hätte den ihm geleisteten Eid nicht gebrochen. Damit Sie verstehen, wie das alles gekommen ist, müssen Sie wissen, daß der Pascha seinen Sohn Selim schon mit sechzehn Jahren verheiratete. Und zwar mit zwei Frauen zugleich: mit einer Griechin aus Fanar, die zum mohammedanischen Glauben übergetreten war, und mit einer richtigen Türkin ..."
> „Nein, Fărămă, lassen Sie das", unterbrach ihn der Herr am Schreibtisch. „Ich habe Ihnen eine präzise Frage gestellt: Wie war's mit Oana?"
> „Es fällt mir schwer, das alles überspringen zu müssen", entschuldigte sich Fărămă, „denn meines Erachtens ist alles, was Oana zugestoßen ist, auf den Waldhüter zurückzuführen."
> „Lassen Sie den Waldhüter", unterbrach der andere ihn wieder und schmunzelte. „Sagen Sie mir, was Sie über Oana wissen. Wann haben Sie sie kennengelernt? Wie war sie damals?"
> Fărămă schüttelte verzweifelt den Kopf. Wie soll ich Ihnen das erklären, wenn Sie mich nicht ausreden lassen, schien seine Miene auszudrücken.

Der Text spricht für sich. Es bleibt zu erwähnen, daß der erzählende Fărămă mit seiner Art zu erzählen auch noch weitergehende Zwecke verfolgt und daß der Autor die Darstellung dieser Art zu erzählen natürlich als subtile literatische Technik anwendet.

9.5 Wozu man etwas erzählt

Eines der möglichen Verstehensprobleme beim Erzählen besteht darin, daß der Partner zwar versteht, welche Ereignisse der Erzählende darstellt, aber nicht weiß, wozu der Betreffende diese Dinge erzählt. In dieser Situation kann der Erzählende seinem Partner ein besseres Verständnis seiner Intention und damit möglicherweise auch der Pointe der Geschichte vermitteln, wenn er ihm verdeutlicht, in welchem weitergehenden Zusammenhang das Erzählen dieser Geschichte steht. Er kann dem Partner erklären, was er damit tut, daß er diese Geschichte erzählt. Diesen weitergehenden Zusammenhang kann man als *indem*-Zusammenhang angeben, wie folgendes Beispiel aus Georg Lukács' Vorwort zu einer späteren Auflage seiner „Theorie des Romans" zeigt:[13]

> „... Meine innerste Position war eine vehemente, globale, besonders anfangs wenig artikulierte Ablehnung des Krieges, vor

allem aber der Kriegsbegeisterung. Ich erinnere mich an ein Gespräch mit Frau Marianne Weber im Spätherbst 1914. Sie wollte meine Abwehr widerlegen, indem sie mir einzelne, konkrete Heldentaten erzählte. Ich erwiderte nur: 'Je besser, desto schlimmer'."

Dieses Beispiel ist in unserem Zusammenhang auf zwei Ebenen interessant. Erstens wird beim Erzählen von dem Gespräch mit Frau Weber angegeben, was diese tun wollte, *indem* sie die Heldentaten erzählte, das heißt mit welcher Intention sie sie erzählte. Zweitens können wir leicht erkennen, mit welcher Intention hier Lukács von diesem Gespräch erzählt. Indem er davon erzählt, gibt er einen Beleg für seine damalige Ablehnung der Kriegsbegeisterung. Es muß nicht hinzugefügt werden, daß das Ganze gut erzählt ist, mit der als Abschluß wiedergegebenen aphoristischen Bemerkung.

Die folgende kurze Liste von charakteristischen Handlungen, die man vollziehen kann, indem man etwas erzählt, soll nur die Vielfalt der weitergehenden Intentionen andeuten, mit denen man erzählen kann.

A kann

(i) B unterhalten, indem er ihm erzählt, wie er einmal jemandem einen Streich gespielt hat.
(ii) Bs Mitgefühl erregen, indem er ihm erzählt, welche Schicksalsschläge er erlitten hat.
(iii) B ein positives Bild von sich vermitteln, indem er von seinen guten Taten erzählt.
(iv) B verdeutlichen, was sein Problem ist, indem er erzählt, wie er in diese Lage gekommen ist.
(v) B zeigen, wie man es nicht machen soll, indem er ihm erzählt, wie er einmal einen großen Fehler gemacht hat.
(vi) B lehren, wie man etwas Bestimmtes macht, indem er ihm erzählt, wie er es einmal gemacht hat.
(vii) B erklären, warum Troja gefallen ist, indem er ihm erzählt, wie der trojanische Krieg geführt worden ist.
(viii) B beweisen, daß eine von B gemachte allgemeine Behauptung falsch ist, indem er einen Fall erzählt, auf den die Behauptung nicht zutrifft.

(ix) einen Einwand von B gegen einen Vorschlag von A entkräften, indem er erzählt, wie er die vorgeschlagene Möglichkeit schon einmal praktiziert hat.
(x) sich gegen einen Vorwurf von B verteidigen, indem er ihm erzählt, wie es wirklich war.

Ob man das eine oder das andere tun kann, hängt oft davon ab, wer der Partner ist. Das gilt nicht nur für den Fall, an den man hier wohl zuerst denkt, daß nämlich für den einen höchst langweilig ist, was den anderen fasziniert oder zu Lachtränen reizt. Das gilt ebenso für das Erklären und das Beweisen und die anderen Muster, in denen Erzählen eine Rolle spielt. Was für den einen eine Erklärung ist, das heißt ihm einen Zusammenhang verständlich macht, hilft dem anderen gar nichts, und was dem einen ein Beweis ist, leuchtet dem anderen überhaupt nicht ein. An diesem Punkt wird wiederum deutlich, wie sehr das Erzählen eine dialogische Unternehmung ist, die eine weitgehende wechselseitige Abstimmung der Teilnehmer verlangt. Eine dieser Möglichkeiten der wechselseitigen Abstimmung ist die explizite Klärung dessen, was mit dem Erzählen einer bestimmten Geschichte intendiert ist. In den meisten Fällen verweist man bei der Angabe der weitergehenden Intention, mit der erzählt wird, gleichzeitig auf den weiteren kommunikativen Zusammenhang, in dem das Erzählen jeweils steht. Es kann Teil einer Beweis-, Planungs- oder Vorwurfskommunikation sein und schließt sich dann an entsprechende Züge aus diesen Kommunikationsformen an. Eine Klärung des Sinns der Geschichte kann also darin bestehen, daß man auf den Zusammenhang mit einem solchen Zug hinweist, also etwa darauf, daß diese Geschichte beweist, daß die Behauptung des Partners, daß alle Schotten geizig sind, nicht zutrifft.

Ein solcher weitergehender Zusammenhang, in dem das Erzählen stehen kann, soll hier nochmals besonders hervorgehoben werden, weil er nicht nur in unserer alltäglichen Praxis eine wichtige Rolle spielt, sondern auch in den historischen Wissenschaften. Man kann erklären, warum es so gekommen ist, indem man erzählt, wie es so gekommen ist. Argumente dafür, daß dieser Zusammenhang grundlegend ist für einen sinnvollen Begriff der historischen Erklärung hat vor allem Danto in seiner „Analytischen Philosophie der Geschichte" vorgebracht. Die Möglichkeit, historische Veränderungen zu erklären,

indem man erzählt, hängt damit zusammen, „daß jede Erzählung eine den Ereignissen unterlegte Struktur ist, die einige von ihnen mit anderen gruppiert, einige andere wiederum aussondert, weil es ihnen an Relevanz mangelt." „Wenn ein früheres Ereignis im Hinblick auf ein späteres Ereignis einer Geschichte nicht signifikant ist, dann gehört es nicht in diese Geschichte. Und man kann stets die Aufnahme eines Ereignisses in ihren Kontext durch den Nachweis rechtfertigen, daß es in dem genannten Sinne signifikant it."[14]

Mit dem Erzählen wird ein Zusammenhang der Ereignisse und Handlungen hergestellt, in dem sich ein bestimmtes Verständnis der Ereignisse und Handlungen zeigt, die ohne diesen Zusammenhang für uns vielleicht unverständlich wären. Und insofern können wir eine solche Erzählung als Erklärung verstehen, auch wenn die Verbindung zwischen den Ereignissen oder Handlungen, die deren Relevanz oder Signifikanz für die erzählte Geschichte ausmachen, keine Kausalbeziehungen im Sinne eines nomologischen Erklärungsbegriffs sind.

Die weitergehende Intention, mit der erzählt wird, hat natürlich auch Konsequenzen für die Art und Weise wie erzählt wird. Auf die Wahl bestimmter strategischer Möglichkeiten beim Erzählen zum Zwecke der Unterhaltung habe ich schon hingewiesen. An einem anderen Beispiel will ich das noch etwas detaillierter ausführen. Wenn man von den Handlungen einer Person erzählt, um zu zeigen, wie man zu der Erkenntnis gekommen ist, daß diese Person geisteskrank ist, so hat man eine andere Art von Darstellungsaufgabe zu lösen als wenn man von solchen Handlungen erzählt, um zu zeigen, daß die betreffende Person sich als unkonventioneller oder unkonzentriert-gleichgültiger Mensch entpuppt hat. Einige Möglichkeiten, wie man eine derartige Darstellungsaufgabe lösen kann, werden diskutiert in dem schon früher erwähnten Aufsatz „K ist geisteskrank" von Smith.[15] Die Autorin zeigt, wie die Studentin Angela, die von ihrer Mitstudentin K erzählt, mit charakteristischen Darstellungsmitteln arbeitet, die dem Zuhörer die erzählten Handlungen als Symptome für eine Geisteskrankheit verstehbar machen können. So verwendet sie als explizite verständnissichernde Maßnahmen Hinweise wie:

(1) Nur sehr langsam kam ich zu der Erkenntnis, daß irgendetwas nicht in Ordnung sein könnte.

(2) K macht zuweilen alles besonders intensiv, sie strengt sich zu sehr an. Ihr Sinn für Proportionen ist nicht in Ordnung.

(3) ... mußten sie die Tatsache einsehen, daß K eindeutig merkwürdig war.

Solche Feststellungen geben eine Sichtweise für Handlungen vor, die berichtet werden und die auch als Beispiele für etwas völlig anderes als Geisteskrankheit gelten könnten:

(4) Als sie unverbindlich von jemandem gebeten wurde, im Garten zu helfen, schuftete sie stundenlang ohne Pause, blickte kaum hoch.

(5) An heißen Tagen gingen wir an den Strand oder in das Schwimmbad, und ich tauchte kurz unter und lag dann in der Sonne, während K darauf bestand, daß sie dreißig Längen schwimmen mußte.

Die Äußerung (5) ist auch ein Beispiel für ein weiteres Darstellungsverfahren, nämlich das Aufbauen eines Kontrasts zwischen als normal angenommenen Verhaltensweisen und der Verhaltensweise der problematischen Person. Ähnlich (6):

(6) Das Gespräch war lebhaft, aber sie beteiligte sich nicht.

Weiterhin werden Handlungsweisen kontrastiv nebeneinandergestellt, die an sich nicht ungewöhnlich sind, bei denen der Erzählende aber offensichtlich unterstellt, daß ein normaler Mensch, der die erste Art von Gewohnheit hat, nicht die zweite haben dürfte. Die angenommene Unverträglichkeit der Handlungsweisen wird durch die Verwendung von *aber* verdeutlicht:

(7) Sie nahm jeden Abend gewissenhaft ein Bad und steckte ihr Haar hoch, aber sie ließ das Badezimmer immer schmutzig zurück.

Das nächste Verfahren ist das der kumulativen Darstellung von problematischen Handlungsweisen:

(8) Sie kaufte unnützes Zeug, wie einen Besen, obwohl sie bereits einen hatten, 6 Pfund Gehacktes auf einmal, woran sie dann die ganze Woche aßen. Sie ließ mehr oder weniger alles anbrennen. Wenn etwas total schiefgegangen war, und zwar deutlich durch ihre Schuld, leugnete sie sanft ab, davon zu wissen, aber sie geriet wegen Kleinigkeiten wie einer durchgebrannten Sicherung völlig aus der Fassung.

Schließlich wird das Beglaubigungsproblem, das bei einer solchen Darstellung auftreten kann, dadurch gelöst, daß immer neue Personen eingeführt werden, von denen gezeigt wird, wie sie dieselbe Erfahrung mit K machen. Ein Beispiel dafür ist folgende Episode während eines Besuchs bei Angelas Eltern:

(9) Am ersten Morgen bot Angelas Mutter an, für K Frühstück zu machen. K sagte mit einem lieben Gesicht: Oh, ich möchte Sie nicht belästigen, es spielt keine Rolle, was Sie gerade haben. Also zählte Angelas Mutter die Möglichkeiten auf, und nach vielen Ermunterungen und scheuem Lächeln bat K um Tee und ein hartgekochtes Ei. Mittlerweile war das eigene Frühstück der Mutter fertig auf dem Tisch, Kaffee und ein weichgekochtes Ei. Angelas Mutter wandte sich zum Herd, um ein Ei und Teewasser aufzusetzen, und als sie zum Tisch zurückkam, war K mit einem süßen Lächeln eben dabei, das weichgekochte Ei zu essen und den Kaffee zu trinken. Angelas Mutter dachte zu jenem Zeitpunkt noch, nun, sie hat mich mißverstanden. Aber später fiel ihr auf, daß K nicht fähig war, den Deckel richtig auf den Teekessel zu setzen, sie drehte ihn nicht so lange, bis er paßte, sondern knallte ihn nur immer wieder auf den Kessel ...

Hier sind fast alle Verfahrensweisen kombiniert, die das intendierte Verständnis der dargestellten Handlungen ermöglichen sollen. Dadurch, daß ich die einzelnen Teile auseinandergenommen und damit unter anderem den kumulativen Effekt gestört habe, wird deutlich, daß man die dargestellten Handlungen durchaus auch in einer anderen Perspektive sehen kann, wenn man andere Annahmen macht hinsichtlich der Verträglichkeit von Handlungsweisen etc. Derjenige, der diese Geschichte erzählt als Geschichte davon, wie erkennbar wurde, daß K geisteskrank ist, muß sich gegen den Einwand schützen, daß das Verhalten von K zwar nicht immer angenehm, aber doch kein Indiz für eine Geisteskrankheit sei. Zur Immunisierung gegen einen solchen Einwand trägt die Art und Weise bei, wie die Geschichte erzählt wird.

An zwei Beispielen will ich abschließend nochmals verdeutlichen, wie sich unser Verständnis des Zusammenhangs der Äußerungen einer Erzählsequenz darauf stützen kann, daß wir ein bestimmtes Verständnis davon haben, wozu hier erzählt wird.

Das erste Beispiel stammt aus einer interviewartigen Kommunikation, in der der Sprecher A auf Aufforderung hin erzählt, was er in der vergangenen Woche getan hat.[16] Im Verlauf dieser Darstellung teilt er mit, daß er beim Schlachten eines Schweins dabeigewesen sei. Der Sprecher L greift einige Äußerungen später auf diese Mitteilung zurück und fordert A auf, ihm zu erklären, wie man ein Schwein schlachtet. Die darauf folgenden Äußerungen sollen hier näher betrachtet werden.

A: ... On na hemr hau i on dr Georg, hen ebbas gholt zom d'Sau neidoa, na hemr d'Sau gschlachtet. ...
L: Was mich interessiert, wie läuft denn des, wenn mr a Sau schlachtet, wie geht denn des vor sich?
A: Erscht, erscht wird se mitm Bolzegwehr verschossa, na wird dohomma a weng a Loch neigmacht, na hemr an Oimer dronterghebt für Blu-, daß mr Blutwurscht mache ka.
L: Mhm./ Ja und weiter?
A: On na tut mrs en so a Wann nei, on na legt mr a Kette dronter lega, on na tut mr da a Wasser nei, hoiß, na tut mr Mittel druf, on na tut mr's Fell wegmache on na macht mr dr Kopf weg (...) Auge kommet raus aus em Kopf (...) on na hengt mr se uff (...)
L: Mhm.
A: On na (...) hem hemr vorn dr Bauch ufgschnitte, on (...) on na hemr (...), no hot mr d'Knechl verschla (...) on na wars fertig. On am nächschte Morga, am Donnerschtag semr wieder ge schlachte. ...

Eine Stelle, an der man einen etwas seltsamen Übergang innnerhalb der Sequenz feststellen könnte, ist Zeile 5ff. Hier wird zuerst angegeben, was man mit der Sau macht (*Erscht wird se mitm Bolzegwehr verschossa, na wird dohomma weng a Loch neigmacht*) und dann wird eine Äußerung angeschlossen, mit der A feststellt, was die Beteiligten bei der speziellen Schlachtung, von der in Zeile 1f. die Rede war, getan haben (*na hemr an Oimer dronterghebt für Blu‹*twurscht›). Mit der mitten im Wort angesetzten Umorientierung auf eine andere syntaktische Konstruktion führt A wieder zurück zu dem ursprünglichen Muster. Als Teil der allgemeinen Beschreibung, wie man das macht, gibt er den Zweck an, zu dem man einen Eimer unter das geschlachtete

Tier hält (*daß mr Blutwurscht mache ka*). Derselbe Übergang vom Beschreiben, wie man das macht, zum Erzählen, wie sie das gemacht haben, findet sich auch in Zeile 13/15. Zu erklären wäre nun, worauf es beruht, daß wir mit dieser Art von nahtlosem Übergang kaum Verstehensprobleme haben. Dazu muß man Möglichkeiten beschreiben, wie man jemandem erklären kann, wie man etwas macht. Für unser gegenwärtiges Interesse sind zwei Möglichkeiten von Bedeutung:

(i) A kann erklären, wie man ein Schwein schlachtet, indem er die Abfolge der nötigen Arbeitsgänge beschreibt.

(ii) A kann erklären, wie man ein Schwein schlachtet, indem er erzählt, wie er ein Schwein geschlachtet hat/wie er beim Schlachten eines Schweines dabei war.

Die zweite Möglichkeit könnte man beschreiben als Erklärung anhand eines paradigmatischen historischen Falles. Dabei legt sich A darauf fest, daß man es so (richtig) macht wie es die Beteiligten bei dieser Gelegenheit gemacht haben. Wenn wir den Zusammenhang der beiden Erklärungsformen (i) und (ii) sehen und den Übergang vom Beschreiben zum Erzählen im obigen Text als den Übergang von einer Form des Erklärens zur anderen verstehen, wird deutlich, warum wir trotz des scheinbar seltsamen Übergangs keine besonderen Verstehensschwierigkeiten an dieser Stelle haben. Der Übergang wird offensichtlich dadurch nahegelegt, daß die Aufforderung zur Erklärung, wie man ein Schwein schlachtet, sich anschließt an die Feststellung, daß A bei einer Schlachtung dabei war. Zudem gibt dieser zeitlich nur kurz zurückliegende Fall für den Erklärenden ein anschauliches Muster dafür ab, wie dieser Vorgang im allgemeinen abläuft, so daß es ihm möglicherweise leichter fällt, in der Form (ii) als in der Form (i) zu erklären.

Das zweite Beispiel stammt aus einer Gerichtsverhandlung.[14] Nach der Verlesung der Anklage durch den Staatsanwalt (S) folgt die Vernehmung des Angeklagten (A) zur Sache. Nachdem der Richter (R) den Angeklagten auf sein Aussageverweigerungsrecht hingewiesen hat, äußert sich der Angeklagte (15ff.).

1 R: Dann bitt ich um Verlesung der Anklage. Behalten Se Platz.
S: A wird angeschuldigt, er habe einen anderen körperlich mißhandelt und an der Gesundheit geschädigt, indem er am (Datum) gegen dreizehn Uhr fünfzig im Männerwohnheim

5 in ... den B ohne triftigen Grund zu Boden warf und dessen Kopf mehrmals auf den Steinfußboden schlug, wodurch dieser hieran eine Platzwunde und an der Stirn eine Beule erlitt. Die Tat ist ein Vergehen der Körperverletzung gemäß 223, 232 StGB.

10 R: Danke schön. Herr A, Sie haben gehört, was Ihnen vorgeworfen wird.
A: Ja
R: Es steht Ihnen frei, sich dazu zu äußern oder auch keine Angaben zu machen.
15 A: Ja, ich möchte mal so sagen (...) so, wie's jetzt da
R: Wenn Sie etwas langsamer und deutlich sprechen.
A: Ja (...) – äh – (...) was der Herr Staatsanwalt gesagt hat, ja, wegen dem Fußboden, das stimmt nämlich nicht.
R: Ja, weshalb nicht?
20 A: Weil, weil (...) hab ich ja auch getrunken gehabt. Ich weiß bloß, der Mann hat mich gereizt gehabt. Und da hab ich ihm gesagt „Hör auf". Und auf einmal da hab ich gehauen und da is er umgefallen und ich auch und da lagen wir alle beide unten und da war die Polizei da und hat uns mitgenommen.
25 Ich hab bei der Polizei keine Angaben gemacht, weil (...)
R: Weshalb haben Sie keine Angaben gemacht bei der Polizei?
A: Na ja, ich mein, wenn ich'n bißchen nüchtern gewesen wär, dann hätt ich ja Angaben gemacht – aber –
R: Also Sie wollen sagen, daß Sie damals betrunken waren?
30 A: Ah wir waren alle – wir hatten ja ziemlich viel getrunken, ja?
R: Was hatten Sie denn da getrunken?
A: Schnaps (Pause 7 Sek.)
R: Der Vorfall soll soll sich da – ja gegen halb zwei Uhr mittags zugetragen haben.
35 A: Ja wir haben Karten gespielt, und zwar wir hatten vor drei Stunden angefangen Karten zu spielen und da hatten wir angefangen auch Schnaps zu trinken dazu.
R: Sind Sie vorher mit Herrn B befreundet gewesen oder –
A: Nein, nich überhaupt nicht. Ich kenn den Mann garnicht.
40 R: Hat er auch Karten gespielt?
A: Nein. kam rein und hat'n paar mal geschrieen und da hab ich gesagt er soll aufhören und auf einmal war's passiert.

R: Hm (Pause 20 Sek.) da sollen Sie mit einem andern Mann 'n Streit gehabt haben und hätten den immer mal wieder –
/A: (...)/ Herr A hören Sie mir mal zuerst zu /A: Ja, sicher/ lassen Sie mich mal ausreden – mit einem andern Mann Streit gehabt und den hätten Sie immer wieder gestoßen oder geschubst und daraufhin hätt' sich der Herr B eingemischt und – äh – Sie aufgefordert doch das sein zu lassen.
A: Also tut mir leid, aber da weiß ich nichts davon.
R: Wissen Sie deshalb nichts davon, weil Sie sich auf Grund Ihrer Alkoholisierung nicht mehr daran erinnern können oder war's nicht so?
A: Jedenfalls am Tisch von'n Kartenspielern überhaupt kein – da ham wer überhaupt kein'n Streit gehabt. Weiß ich nix davon.
R: Sie sagten nun vorher, der Herr B hätte Sie gereizt.
A: (...; 7 Sek.) wo wer'n beide auf 'er Erde lag'n (Pause 12 Sek.)
R: Und der Herr B hätte dann – äh – sei aufgestanden und zu Ihnen hingegangen und gesagt: „Das kannst Du doch nicht machen", daraufhin hätten Sie ihn gepackt und zu Boden geworfen. Er sei dann auf'n Bauch gefallen und Sie hätten seinen Kopf gepackt und diesen mehrmals auf den Steinfußboden geschlagen.
A: Ich kann bloß sagen, ich weiß nichts davon (...) Kopf gefaßt und auf die Erde gehauen /R: Hm./ Sonst wär das sicher doch nicht so'ne kleine Wunde sondern, wenn Sie'n Mann nehmen und haun'n paarmal auf die Erde, also das wär viel schlimmer, als (...)
R: Er hätte dadurch eine Platzwunde, Beule erlitten. Ist das –
A: Ich weiß überhaupt nicht, wir sind gleich zur Polizei ab – und (...) Polizei hab' ich auch nichts mehr gesehen. /R: Hm/ Weiter kann ich auch nichts sagen.
R: Sind Fragen an den Angeklagten?

In dieser Kommunikation, in der es aus der Sicht des Gerichts um die Rekonstruktion des Tatbestandes geht, werden die fraglichen Ereignisse in dreierlei Form dargestellt: 1. In der Anklage des Staatsanwalts (2-9), 2. in der Darstellung des Angeklagten, 3. in der Darstellung des Richters, die sich offensichtlich auf Zeugenaussagen stützt und explizit in der distanzierten Form des Berichts aus zweiter Hand

gehalten ist (43-49, 59-64). Den Rahmen für den weiteren Verlauf der Kommunikation gibt die Anklage vor, so daß die weiteren Äußerungen mit Bezug auf die Anklage untersucht werden müssen. Die Form der Darstellung des Tatbestands in der Anklage ist eng verwandt mit der Feststellung, daß A das Betreffende getan hat. Das zeigt sich auch in der syntaktischen Form der Äußerung, in der der Sachverhalt durch einen Ergänzungssatz ausgedrückt wird. Mit der Anklage legt sich der Ankläger auf die Feststellung fest, daß der Angeklagte einen anderen körperlich mißhandelt und an der Gesundheit geschädigt hat. Dabei wird unter anderem spezifiziert, auf welche Art und Weise der Angeklagte den Geschädigten mißhandelt haben soll und welche Konsequenzen das gehabt haben soll. Schließlich wird die Handlung des Angeklagten unter einen Straftatbestand subsumiert. Die Äußerung des Angeklagten in 17f. können wir verstehen als einen Widerspruch gegen die in der Anklage enthaltene Behauptung. Allerdings ist der Widerspruch nicht sehr explizit formuliert (*wegen dem Fußboden, das stimmt nämlich nicht*). Wie man aus späteren Äußerungen (65-69) schließen kann, ist die Äußerung gemeint als Widerspruch gegen die Teilbehauptung, daß A den Kopf des B mehrmals auf den Steinfußboden geschlagen habe. Die Äußerung des Richters (*Ja, weshalb nicht*?) kann man als Aufforderung verstehen zu erklären, warum beziehungsweise inwiefern diese Feststellung nicht zutreffend sei. Die nun folgenden Äußerungen von A (20-25) wollen wir etwas näher untersuchen. Die erste, teilweise unverständliche Äußerung ist nicht leicht als Teil einer Erklärung zu verstehen, warum das mit dem Fußboden nicht stimmt. Sie scheint vielmehr mit einem anderen Aspekt der Anklage zusammenzuhängen, nämlich dem, daß bei der Anklage zunächst einmal Schuldfähigkeit unterstellt wird. Diese Schuldfähigkeit kann man nun bestreiten, indem man feststellt, daß man zu dem fraglichen Zeitpunkt völlig betrunken war. Nach diesem Muster scheint der Angeklagte hier zu handeln. Der Überprüfung dieser Feststellung dürften die Fragen und zweifelnden Äußerungen des Richters in 29, 31 und 33f. dienen. Als Indiz für Volltrunkenheit gilt offensichtlich die Störung des Erinnerungsvermögens, so daß das Insistieren des Angeklagten darauf, daß er von bestimmten Dingen nichts weiß (50, 55, 65, 71), als Stützung dieser Feststellung verstanden werden kann. Diese Strategie des Angeklagten bringt ihn allerdings in einen Konflikt, der auf gewissen Regeln für das Erzählen

eines Tathergangs beruht. Wer erzählt, wie es wirklich war, wird darauf festgelegt, daß er weiß, wie es wirklich war. Behauptet er nun gleichzeitig, daß er aufgrund seiner Volltrunkenheit nicht mehr so genau weiß, wie es im einzelnen war, so läuft er Gefahr, daß seine Darstellung an Glaubwürdigkeit verliert. Auf diesen Konflikt bezieht sich auch die Äußerung des Richters in 51-53. Die Äußerung 20 muß also wohl im Zusammenhang mit dieser Strategie des Angeklagten gesehen werden, der auch seine Darstellung des Hergangs mit *Ich weiß bloß* eröffnet. Die Feststellung, daß der Mann ihn gereizt habe, kann als Erklärung für die als nächste dargestellte Handlung dienen (*Und da hab ich ihm gesagt „Hör auf"*): B hat A gereizt, und daraufhin hat A den B gewarnt, es nicht zu weit zu treiben. Die Relevanz dieses Teils von As Darstellung könnte man darin sehen, daß A mit dieser Version des Hergangs zeigen kann, daß die in der Anklage enthaltene Feststellung, daß A ohne triftigen Grund gehandelt habe, unzutreffend ist. Dahinter dürfte die folgende Annahme stehen: Wenn jemand einen reizt und, das scheint impliziert, auch auf eine Warnung hin nicht abläßt, so ist das ein triftiger Grund für eine aggressive Handlung. Nach dieser Vorbereitung kommt A zum kritischen Punkt der Wiedergabe des Hergangs, was er durch die Verwendung von *auf einmal* zu verstehen gibt. Der Ausdruck *auf einmal* erscheint an dieser Stelle in gewisser Hinsicht seltsam verwendet, da man sich normalerweise mit der Verwendung dieses Ausdrucks in diesem Zusammenhang darauf festlegt, daß die wiedergegebene Handlung für den Erzählenden unerwartet kam. Eine normale Verwendungsweise wäre: *Und auf einmal hat er gehauen.* Die Darstellung einer eigenen Handlung als unerwartet schließt aus, daß man diese Handlung als intentional versteht. Und damit ist natürlich auch eine Schuldfähigkeit ausgeschlossen. Mit der anschließenden *und-dann*-Folge (*und da is er umgefallen und ich auch und da lagen wir alle beide unten und da war die Polizei da und hat uns mitgenommen*) scheint A zweierlei zu intendieren. Erstens setzt er eine Art der Darstellung fort, bei der er nicht als Handelnder erscheint (*da is er umgefallen, da lagen wir alle beide unten*). Diese Sichtweise vertritt er später nochmals in der Kurzfassung seiner Geschichte (41f.): *Kam rein und hat'n paar mal geschrien und da hab ich gesagt er soll aufhören und auf einmal war's passiert.* Zweitens ist in seiner Version des Hergangs speziell nicht davon die Rede, daß er B mit dem Kopf auf den Fußboden geschlagen hat.

Wenn man annimmt, daß es gemeinsames Wissen der an der Gerichtsverhandlung Beteiligten ist, daß der Angeklagte in dieser Situation auf ein Prinzip der Vollständigkeit in relevanten Details festgelegt werden kann, so kann A damit zu verstehen geben, daß in diesem Punkt die Darstellung der Anklage unzutreffend ist. Allerdings tritt an dieser Stelle wieder das Problem auf, daß die angenommene alkoholbedingte Erinnerungsschwäche keinen zu präzisen Widerspruch zuläßt. A macht jedoch im späteren Verlauf der Kommunikation einen Zug, der diese Schwäche seiner Position umgeht. In 65ff. argumentiert er, daß er B schon deshalb nicht auf den Fußboden geschlagen haben könne, weil eine solche Handlung viel schlimmere Konsequenzen hätte haben müssen als tatsächlich aufgetreten seien.

Zusammenfassend läßt sich das methodische Vorgehen in der kurzen Analyse einer Erzählsequenz aus einer Gerichtsverhandlung folgendermaßen charakterisieren. Wir haben versucht, ein bestimmtes Verständnis der Äußerungen des Angeklagten in 20-24 dadurch zu explizieren und zu stützen, daß wir auf verschiedene Teile des Kommunikationszusammenhangs Bezug genommen haben. Dazu gehört in erster Linie die Anklage, auf die sich die Äußerungen 20-24 in mehrfacher Weise beziehen lassen. Dazu gehören aber auch Annahmen über Voraussetzungen, die die Teilnehmer der Kommunikation machen und Annahmen über eine Strategie, die der Angeklagte verfolgt. Die Art und Weise, wie A erzählt, wie sich der Hergang abgespielt hat, wird verständlich, wenn wir betrachten, was er tut, *indem* er so erzählt. Nach dem hier explizierten Verständnis versucht er mit seiner Darstellung nicht nur seinen Widerspruch gegen Teile der Anklage zu stützen, sondern er legt sich auch auf seine mangelnde Schuldfähigkeit fest. Daß damit vielfältige Probleme einer solchen Kommunikationsform nicht einmal in Ansätzen behandelt sind, steht außer Frage. An dieser Stelle ging es jedoch zunächst einmal darum zu illustrieren, wie man eine differenziertere Erzählanalyse dadurch erreicht, daß man untersucht, was jemand tut, indem er etwas erzählt.

Anmerkungen

Kapitel 1

1 Das Concise Oxford Dictionary gibt für *coherent* an: „Cohering; consistent, easily followed, not rambling or inconsequent (of argument, narration)." (4th Ed., p. 229). Beispiele für diesen nicht-terminologischen Gebrauch im Sinne von *verständlich, klar, zusammenhängend, passend, nicht widersprüchlich* finden sich z.B. auch in linguistischen und soziologischen Texten.

2 Klappenbach/Steinitz Bd. 3, 2140 (Bemerkenswert ist, daß von Träumen auf dieselbe Art geredet wird wie von Traumerzählungen.).

3 1970 in „Semiotica" abgedruckt, 1968 auf dem International Symposion of Semiotics in Warschau vorgetragen. Vgl. die Verwendung des Ausdrucks in Brinker 1971, Van Dijk 1972, Dressler 1972, Schmidt 1973.
Unabhängig davon hat Halliday für die Beschreibung verwandter Phänomene den Terminus *cohesion* eingeführt (Halliday 1964, Halliday/Hasan 1976).

4 Brinker 1971, 220.

5 Belegstellen für die Beispiele: „Peanuts" (nach Labov 1972, 123) (2); Katz/Katz 1928, 46 (3); „Alice in Wonderland", S. 71 (4); Karl Valentin „Nein" (Bd. 2, 169) (5); Wagner 1975, 108f. (6); Wittgenstein, Zettel, § 486 (7); Dressler 1972, 3 (9).

6 Vgl. Halliday 1967, Chafe 1976.

7 Zu der logisierenden Richtung zähle ich z.B. bestimmte Arbeiten von Van Dijk, auf die ich noch näher eingehe. „Logisierend" nenne ich die Richtung deshalb, weil hier zwar gewisse Ergebnisse der Analyse formaler Systeme rezipiert worden sind, aber weder der ernsthafte Versuch gemacht wird, eine formale Beschreibung zu liefern, noch die besonderen Ziele einer kommunikativen Textanalyse klar genug erkannt sind.

8 Darin, daß *kohärent* hier immer auf *Folgen* von Sätzen, Äußerungen etc. angewendet wird, unterscheidet sich der Gebrauch des Ausdrucks im Zusammenhang der Text- und Dialoganalyse von demjenigen im Zusammenhang der sog. Kohärenztheorie der Wahrheit (vgl. Rescher 1973), in der von *Mengen* von Sätzen (Propositionen) die Rede ist. Die beiden Kohärenzbegriffe hängen z.B. darin zusammen, daß die Inkohärenz (im Sinne der Wahrheitstheorie) der Annahmen eines Kommunikationsteilnehmers sich in der Inkohärenz seiner Dialogbeiträge zeigen kann.

9 Vgl. Meyer 1975, 9.

Kapitel 2

1 Heringer 1974, 102; ähnlich schon Ogden/Richards 1923, 58: „A context is a set of entities (things or events) related in a certain way."

2 Strawson 1971, 77.

3 Der Ausdruck *frame* ist aus gestalttheoretischen Arbeiten in linguistische Beschreibungen übernommen worden (z.B. Van Dijk 1977, 112); vgl. Bühlers Hinweis auf die gestalttheoretische Herkunft seines Umfeld-Begriffs (Bühler 1934, 154).

4 Bühler 1934, Firth 1935 („context of situation", von Malinowski übernommen), Coseriu 1955 („entorno"); vgl. schon Paul 1920, 79.

5 In späteren Schriften verweist Firth verschiedentlich auf Wittgensteins „Philosophische Untersuchungen", ohne jedoch von den theoretischen Möglichkeiten des Sprachspiel-Konzepts weiter Gebrauch zu machen.

6 Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik, 315.

7 Zettel, § 549. Der Gebrauch des Ausdrucks *Sprachspiele* beschränkt sich aber nicht auf diese vorwiegend verbalen Zusammenhänge; auch Auffordern und der Aufforderung nachkommen oder nach einer Beschreibung einen Gegenstand herstellen sind Sprachspiele.

8 Dummett 1973, 396.

9 Philosophische Untersuchungen, § 525; ähnlich Philosophische Grammatik, 43.

10 Über Gewißheit, § 350.

11 Über Gewißheit; § 464.

12 In diesen Beispielanalysen Wittgensteins kommt ein großer Teil des Vokabulars vor, das man umgangssprachlich verwendet, um über Kohärenz zu reden: *plötzlich, zusammenhanglos, außer allem Zusammenhang, mitten im Gespräch, irrelevant, unpassend, absurd.*

13 Über Gewißheit, § 469, Philosophische Untersuchungen, § 640.

14 Bisweilen ist es schwer zu entscheiden, ob man in einem bestimmten Fall sagen kann, daß man einen Zusammenhang *macht* oder daß man ihn *beschreibt* (vgl. PU §§ 487, 683). Die damit verbundenen Fragen der Intentionalität tauchen allerdings schon auf, wenn man analysiert, was es heißt, einen Zusammenhang zu *sehen.* Ein Bereich, in dem diese Fragen eine wichtige Rolle spielen, ist die Theorie der Metapher.

15 Diese Anspielung auf das Buch von Berger und Luckmann kommt nicht von ungefähr. Für wissenssoziologische Arbeiten sind Fragen des Zusammenhangs grundlegend, so z.B. in Alfred Schütz' „Das Problem der Relevanz".

16 Heringer 1974; Arten von Zusammenhängen werden behandelt S. 102ff. und öfters.

17 Zu den Grundstrukturen von Vorwurfs-Kommunikationen vgl. Fritz/Hundsnurscher 1975.

18 Van Dijk 1973, 18; Van Dijk 1972, 19.

19 Van Dijk 1972, 7 u. 10; vor allem Van Dijk 1973; vgl. auch Bellert 1970, 337; Schnelle 1975.

20 Van Dijk 1973, 19; im Gebrauch der Ausdrücke *grammatisch, wohlgeformt* (wie

konsistent aus der Logik übernommen), *konsistent, kohärent* wurde in dieser Phase textlinguistischer Forschung nicht klar unterschieden.

21 Van Dijk 1973, 61 (Übers.)

22 Daß diese Probleme nicht mit voller Schärfe auftreten, liegt wohl daran, daß Van Dijk, wie gewisse andere textlinguistische Autoren auch, seine Formalisierungsversuche nicht besonders ernst nimmt. Formalisierungsversuche, die sich eher wie Parodien ausnehmen, finden sich auch bei Kummer 1972, 38-48 und Petöfi/Rieser 1973, 515ff.

23 Vgl. Wittgenstein, Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik, 297: „Ich möchte sagen: der Beweis zeigt mir einen neuen Zusammenhang, daher gibt er mir auch einen neuen Begriff."

24 Hamblin 1970, 1971; Beispiele solcher Sprachspiel-Analysen finden sich z.B. auch in Heringer 1974 und Strecker 1976.

25 Hamblin 1970, 256.

26 Zur Rolle des Begriffs der Schlußpräsupposition in einer Theorie der Argumentation vgl. Öhlschläger 1979.

27 Bales 1950.

28 Bales 1950, 8.

29 Bales/Slater 1956, 264.

30 Bales 1966, 452.

31 Vgl. Schütz 1974 (1932). Mit einem von Garfinkel geprägten Ausdruck nennt man diese, in sich nicht homogene Gruppe von Soziologen auch Ethnomethodologen. Die führenden Soziologen dieser Richtung sind Garfinkel, Sacks, Schegloff, Cicourel; manche Gemeinsamkeiten mit dieser Gruppe finden sich bei Goffman.

32 Garfinkel/Sacks 1970, 342; wichtig ist der vorausgesetzte Zusammenhang zwischen Konsistenz, Kohärenz und dem Verstehen von Handlungen.

33 Vgl. Sacks 1967, Vorl. 31; Cicourel 1973, 28.

34 Goffman 1971, 183; Jefferson 1972, 304. Vgl. auch Schegloff/Sacks 1973, 290: „... to explicate the ways in which the materials are produced by members in orderly ways that exhibit their orderliness, have their orderliness appreciated and used, and have that appreciation displayed and treated as the basis for subsequent action".

35 Sacks 1967, Vorl. 29, 2.

36 Sacks 1972. (Das Kind ist 2 Jahre 9 Monate alt.) Vgl. auch Kapitel 9, A.7.

37 Das muß nicht so sein. Der Erzähler und der Zuhörer könnten z.B. gemeinsam wissen, daß das Kind, von dem die Rede ist, bei einer fremden Familie untergebracht ist, so daß sich *the mommy* auf die „zuständige" Mutter beziehen würde, die aber nicht die Mutter des Kindes ist.

38 Labov 1972.

39 Labov 1972, 121. Bei der Wahl der Bezeichnung für einen Forschungszweig, der sich mit Kommunikationsanalyse beschäftigen soll, greift Labov zurück auf den Titel eines Buches von Harris.

40 Ryle 1949, 254.

41 Ryle 1949, 171.

42 Hare 1960, 158.

43 Grice 1968.

44 Ich gehe hier in erster Linie auf die Verwendung von Dialogbeispielen ein. Es gibt ebenso die monologische Variante, z.B. zum Nachweis von Existenzvoraussetzungen (Strawson 1952, 175).

45 Ryle 1949, 175.

46 Alston 1965, 30f.

47 Im Falle von (4) könnte man anderer Ansicht sein.

48 Ein weiterer Unterschied wird kurz erwähnt: Die Verwendung der Interjektion muß „relativ spontan" sein. Anders gesagt: Die Interjektion ist als „unmittelbare Folgeäußerung" gebunden; die Behauptung könnte auch dann verwendet werden, wenn noch andere Äußerungen zwischen den Vortrag des Plans und die Äußerung der Begeisterung treten. Das liegt vor allem daran, daß die Verwendung einer Interjektion keine differenzierte Bezugnahme auf in der Sequenz entferntere Äußerungen zuläßt.

49 Wobei zu ergänzen wäre, daß (7) und (8) auch als Reaktionen auf (1) zulässig sind.

50 „... the claim is spelled out in the declarative sentence ... in such a way as to allow for more elliptical responses than are possible for 'Splendid!'" (Alston 1965, 33).

51 Vgl. z.B. Figurowskij 1976 (1948), Fries 1952, Halliday 1964. Eine von dieser Richtung weitgehend unabhängige Tradition der Textlinguistik ist die der Erforschung von Textsorten (Genres). In unserer Betrachtungsweise sind die beiden Fragestellungen systematisch aufeinander bezogen.

52 Zur Anaphora vgl. Bühler 1934, § 26; zur Parataxe vgl. Paul 1920, 148f.; zur Behandlung der Asyndeta in der Rhetorik vgl. Meyer 1975, 33f.

53 Figurowskij 1976, 117 und 121.

54 Halliday/Hasan 1976, 18.

55 Halliday/Hasan 1976, 229. Eine andere solche Stelle ist die Behandlung der Frage/Antwort-Relation im Zusammenhang der Diskussion der Ellipse.

56 Halliday/Hasan 1976, 348 (meine Übersetzung).

57 Figurowskij 1976, Isenberg 1971, Meyer 1975, Pike/Pike 1977.

58 Diese Relation wird behandelt bei Isenberg 1971, Meyer 1975, 48, Lang 1976, 159ff.

59 Diese Zusammenhänge hat Austin in „Other Minds" ausführlich diskutiert (Austin 1961, 78ff.).

Kapitel 3

1 Vorarbeiten zu diesem Kapitel habe ich beim Germanistentag 1976 vorgetragen. Eine überarbeitete Version des Vortrags ist im Druck erschienen (Fritz 1977). Als weitere Stichpunkte für die Behandlung von strategischen Fragen unter dem Gesichtspunkt der Kohärenz von Kommunikationen könnte man erwähnen: Strategien eines Spiels, die als Spiele sui generis verstanden werden können; die Unverträglichkeit von Bewertungen, die sich aus der Sicht eines Kommunikationspartners in unverträglichen Handlungen zeigen kann; strategische Dilemmas und die Übersicht über strategische Zusammenhänge; das gemeinsame Wissen über gewählte bzw. bevorzugte Strategien und das Verständnis eines bestimmten Zuges.

2 Vgl. Luce/Raiffa 1957, 39ff.

3 Ganz 1971, 102.

4 Cavell 1971, 154.

5 Beim brain-storming haben manche Leute deutliche Aversionen dagegen, Vorschläge undiskutiert „aufzuhäufen", und verstoßen auch unwillkürlich gegen die entsprechende Regel. Hier schlägt das natürliche Muster von Planungsgesprächen durch.

6 Rogers 1972.

7 Von Wright 1968, 12.

8 Ryle 1954 (1940), 161f.

9 Bargaining haben u.a. folgende spieltheoretisch orientierte Autoren behandelt: Luce/Raiffa 1957, Schelling 1960, Rapoport 1960, Kelley 1966.

10 Intuitiv ist klar, was mit „höchster gemeinsamer Wert" gemeint ist. Man könnte es präziser machen, indem man die Präferenzordnungen von A und B vergleicht und diejenigen Abschlüsse auswählt, die gemeinsam (bzw. zusammengenommen) am höchsten in den Hierarchien stehen. Am übersichtlichsten werden die Verhältnisse in einer numerischen Version, in der wir die Nutzen durch Zahlenwerte ausdrücken. Hier ist die faire Lösung diejenige mit dem höchsten Produkt der Nutzen von A und B, das sogenannte „Pareto Optimum". Vielleicht ist es aber gerade charakteristisch für unsere Alltagspraxis, daß wir, selbst in einfachen Fällen wie dem hier diskutierten, unsere Präferenzordnung nicht immer so gut überblicken, wie es die numerische Version nahelegt, ganz abgesehen von der oft fehlenden Transitivität der Präferenzen. An der mangelnden Übersicht, vielleicht noch mehr als an mangelnder Rationalität, mag es auch liegen, daß diese so einleuchtende Lösung nicht häufiger praktiziert wird.

11 Einige weitere Dilemmas ähnlicher Art werden in Kelley 1966 diskutiert.

Kapitel 4

1 Daß in vielen Sprachen enge Zusammenhänge zwischen Intellektual- und Perzeptionswortschatz bestehen, ist oft beobachtet worden. Zum Ausdruck *achievement word* vgl. Ryle 1949, 143ff., 286ff.

2 Was hier gesagt wird, gilt mutatis mutandis auch für das Sehen des Zusammenhangs in einer monologischen Kommunikationssituation.

3 Laing 1971 („Knots").

4 Etwas Ähnliches meint wohl Schütz mit seiner Unterscheidung von „Thema" und „Horizont" im Bewußtsein des Einzelnen: „Da wir *zugleich* in mannigfachen Wirklichkeitsbereichen leben, in mannigfachen Bewußtseinsspannungen und Weisen der *Attention à la vie*, in mannigfachen Zeitdimensionen, die verschiedene Schichten unserer Persönlichkeit ... ins Spiel bringen, *verweisen* alle kontrapunktisch gegliederten Themen und Horizonte, die sich auf jene Persönlichkeitsbereiche ... erstrecken, *auf nur ein einziges Grundphänomen: das Wechselverhältnis der Relevanzstrukturen*" (Schütz 1971, 42). Unter kommunikativem Gesichtspunkt sind vor allem zwei Aspekte dieses Problems von Interesse: Einerseits die fraglos vorausgesetzte Gemeinsamkeit in einer bestimmten historischen Lebensform, andererseits die Möglichkeiten, das Nicht-Gemeinsame an Wissen, Annahmen, Assoziationen etc. kommunikativ zu koordinieren. Zum Begriff der Aufmerksamkeit vgl. White 1964.

5 Vgl. folgende Kinoanzeige, die kürzlich in einer Zeitung zu lesen war. Das Druckbild legte einen Zusammenhang nahe, der nicht intendiert war: „Leidenschaftliche Blümchen. Freitags geschlossen."

6 Ein ähnlicher Dialog findet sich in den „Gesprächen mit Kindern" des Ehepaars Katz (Katz/Katz 1928, 124).

7 Vgl. Petöfi/Rieser 1973, 557; Van Dijk 1977, 94f.

8 Das kann man z.B. schon daran zeigen, daß es für natürliche Kommunikationen unmöglich ist, extra-kommunikativ festzulegen, was als „unmittelbare Folgerung" einer Behauptung zu gelten hat. Auf diese Frage gehe ich im folgenden Kapitel näher ein.

9 Im folgenden ist immer die Parenthese *nach dem Verständnis von A* zu ergänzen.

10 Zur Verdeutlichung des Perspektivecharakters von (ii) könnte man sich die einzelnen Bedingungen als von A im Selbstgespräch formuliert denken, wobei er jeweils *A* durch *ich* zu ersetzen hätte.

11 In den Bedingungen von (iii) könnte man die Angabe *für A* ergänzen. Das wäre in einem Sinne trivial, weil A ohnehin zunächst nur für sich und sein Verständnis sprechen kann. Andererseits könnte man diese Angabe als Relativierung des eigenen Verständnisses und der eigenen Regeln auf seiten von A verstehen. In diesem Sinne sind die Bedingungen aber gerade nicht gemeint. (Die Notwendigkeit dieses Kommentars verweist auf das systematische Perspektivenproblem bei der Formulierung solcher Bedingungen.)

12 Das gilt natürlich nicht für die Verwendung von *was ich gesagt habe;* damit bezieht er sich nur auf seine eigene Äußerung ohne anzugeben, wie er seine Äußerung gemeint hat.

13 Ein Beispiel für einen Dialogverlauf, der zu einer Aufforderung wie (7) oder (8) führen könnte, ist der in der Einleitung angeführte Peanuts-Dialog:

Linus: Spielst du mit mir, Violet?
Violet: Du bist jünger als ich. (Verschwindet im Haus.)
Linus: (verwirrt) Sie hat meine Frage nicht beantwortet.

Der Witz des Dialogs liegt u.a. darin, daß der Leser sofort versteht, welche Voraussetzung Violet machen muß, damit ihre Äußerung (als Ablehnung der Aufforderung zum Spiel) verständlich wird. Ein subtileres Verständnis dieses Dialogs wäre, daß Linus sich dumm stellt und dem Wissenden eulenspiegelartig zu verstehen gibt, daß Violets Prinzipien, die der Ablehnung zugrunde liegen, unsinnig sind.

14 Auf die zu Beginn durch die Bedingungen fixierte Situation angewendet, sind *B zeigt den Zusammenhang* und *B gibt an, wie die Äußerung gemeint war* äquivalent. Indem B das eine tut, tut er auch das andere.

15 Black bezeichnet diese Art von Ausdruck als „meaning formula". In „Explanations of Meaning" behandelt er einige ihrer semantischen Eigenschaften (Black 1962, 17ff.). Ich will auf diese Fragen hier nicht näher eingehen.

16 Malinowski 1923; Castañeda 1970.

17 Labov 1972; ähnliche Formen „verbaler Duelle" sind auch von anderen Anthropologen und Soziologen beschrieben worden.

18 Labov 1972, 167f.

19 Grice 1968; vgl. auch Dascal 1979.

20 „A general pattern for the working out of a conversational implicature" (Grice 1968, II, 14). Ich wende das allgemeine Muster gleich auf den zu analysierenden Fall an und formuliere die Ableitungsschritte aus der Perspektive von A.

21 Wie zu Beginn dieses Abschnitts gesagt, gehe ich davon aus, daß A die Äußerung von B nicht unmittelbar verstanden hat, was bei diesem Beispiel in den meisten Fällen sicherlich der Fall wäre. Im Punkt (iii) ist konkretisiert, was als relevant zu gelten hat, nämlich die anschließbaren Züge im betreffenden Spiel.

22 Zur Kritik der mit dieser Analyse des Verstehens verknüpften Theorie der indirekten Sprechakte vgl. Fritz 1978.

23 Katz/Katz 1928, 102.

24 Die Feststellung, daß man so nicht fragen könne, findet man auch in philosophischen Texten, wenn ein Autor einem Opponenten einen Kategorienfehler nachweisen will.

25 Transkription aus Frankenberg 1976, 203ff. (Hervorhebungen und Erläuterungen von mir).

26 Zur Geschichte der Analyse von Trugschlüssen vgl. Hamblin 1970.

27 Man findet in der Literatur zwei verschiedene Formen von „argumentum ad hominem": 1. das Verfahren, auf die Prämissen des Opponenten einzugehen und sie ad absurdum zu führen oder dergl.; 2. das Verfahren, auf die Person des Opponenten Bezug zu nehmen bei dem Versuch, seine Argumente zu entkräften. Nur auf letzteres beziehen sich die folgenden Überlegungen.

28 Ähnliche Beispiele gibt Black 1946, 233f.

29 Vgl. die Bemerkungen von Laffal u.a. zur Reaktion der Umwelt auf die abweichende Redeweise eines Patienten: „The patient's speech produces confusion and dismay in the listener ..." (Laffal u.a. 1956, 412).
„The self-isolating effect of the syndrome has been seen most vividly in group activities in which other patients, after receiving opposite answers, have given up attempts to communicate with Peter." (ibd. 411).

30 Smith 1976, 376f. und 380 (Hervorhebungen von mir). Die Pointe der Analyse des Berichts in dem Aufsatz von Smith ist, daß der Bericht durchaus auch anders verstanden werden könnte, z.B. als Bericht über Unkonventionalität, Inkompetenz in alltäglichen Dingen, ironisch-verklausulierte Redeweise der betreffenden Person etc. Die berichteten Verhaltensweisen könnten auf verschiedene Art „gelesen" werden.

31 Vgl. Ruesch/Bateson 1968, 88; Haley 1963, 95f.

32 Laing 1973, 93.

33 Piaget 1972 (1923), 74f. (und öfters); 114.

34 Katz/Katz 1928; vgl. z.B.: „Auch bei sehr weitgehender Toleranz gegenüber der Gesprächsführung des Kindes wird der Erwachsene doch hier und da eingreifen müssen, wenn es zu einem starken Abirren des Kindes kommt." (S. 281) Soweit diese Maxime für gewisse Formen des didaktischen Dialogs gelten soll, wird man sie nicht völlig abweisen können. Für uns ist vor allem das dabei zugrundegelegte allgemeine Kohärenzurteil von Interesse.

35 Katz/Katz 1928, 61.

36 Katz/Katz 1928, 283.

37 Wygotski 1971, 120 (Original 1934).

38 Charakteristisch für diesen Forschungsschwerpunkt sind z.B. die Untersuchungen von E.O. Keenan (Keenan/Klein 1975, Keenan/Schieffelin 1976), der Sammelband von Ervin-Tripp / Mitchell-Keenan (1977), neuere Untersuchungen von Halliday (Halliday 1977) oder die Arbeit von Biere (Biere 1978).

Kapitel 5

1 Ich sehe hier einmal davon ab, daß beim Bestreiten oft bestimmte indexikalische Ausdrücke ausgetauscht werden müssen (*ich : du; hier : dort drüben* etc.).

2 Ein Beispiel für ein Sequenzmuster, in dem „kontradiktorische Satzpaare" verwendet werden, ohne unverträglich zu sein, ist auch das sog. Blumenorakel: *Er liebt mich – liebt mich nicht* usw. Mit diesen Sätzen werden in dieser Sequenz keine Behauptungen gemacht.

3 Zum Sprachgebrauch der Logiker vgl. Strawson 1952, 4f.; zur Beschreibung von Sinnrelationen vgl. Lyons 1977 und frühere Arbeiten dieses Autors.

4 Vgl. Geach 1972, 278f.

5 Strawson 1952, 3; vgl. auch Wittgenstein, Zettel, § 685: „Ein Widerspruch verhindert mich, im Spachspiel zur Tat zu kommen."

6 Wittgenstein, Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik, IV, § 57: „Angenommen ein Widerspruch in einem Befehl z.B. bewirkt Staunen und Unentschlossenheit – und nun sagen wir: das eben ist der Zweck des Widerspruchs in diesem Sprachspiel."

7 Letztere Erklärung gibt Piaget für Unverträglichkeiten, die er bei Kindern bis zu 7 oder 8 Jahren festgestellt hat. (Piaget 1972, 114). Gerade bei Piaget hat man aber bisweilen den Eindruck, daß er den Zusammenhang zwischen Verträglichkeitsurteil und Verstehen nicht richtig sieht.

8 Ein typisches Beispiel für dieses Phänomen sind Beschreibungen der Lebenspraxis sog. primitiver Gesellschaften, in denen oft unreflektiert mangelnde Konsistenz des Handelns und damit mangelnde Rationalität diagnostiziert wurde (vgl. Winch 1972, 33ff.).

9 Hamblin 1970, 264.

10 Vgl. dazu u.a. Black 1954, 109; Austin 1962a, 48ff.; Grice 1968, III, 2. Bemerkenswert ist die Verwendung des Ausdrucks *aber* in Beispielen für Unverträglichkeit. Wenn der imaginierte Sprecher *aber* verwendet, gibt er zu verstehen, daß er selbst irgendeinen Gegensatz sieht, und der Hörer kann mit einer Auflösung rechnen.

11 Verschiedene Autoren unterscheiden sich hier in der Redeweise. Statt *sich festlegen auf* wird in diesem Zusammenhang auch *voraussetzen, präsupponieren, zu verstehen geben* oder *ausdrücken* verwendet.

12 Geach 1972, 280.

13 Eine verwandte Form wählen etwa Alston und Searle für ihre Beschreibungen von Sprechaktmustern (vgl. Alston 1964, 42f., Searle 1969, 66f.). Nur sprechen sie statt von Festlegungen von Bedingungen. Dabei kommt Alston mit seiner Beobachtung, daß man für das fehlende Gegebensein der Bedingungen verantwortlich gemacht werden kann, unserer Betrachtungsweise näher als Searle mit seiner Redeweise von Bedingungen für das Glücken von sprachlichen Handlungen.

14 Vgl. u.a. Hare 1952, Von Wright 1968, Rescher 1966, Geach 1972, 270ff.

15 Alston 1965, 25; vgl. auch Austin 1962a, 51f.

16 Alice in Wonderland, S. 71.

17 Eine andere Unverträglichkeit in derselben Unterhaltung: Der Hutmacher stellt eine Rätselfrage (*Was ist der Unterschied zwischen einem Raben und einem Schreibtisch?*). Alice findet die Lösung nicht und fragt ihn, was die Lösung sei. Er antwortet, er habe keine Ahnung. Hier gehört es zum Muster 'Rätselfrage', daß man die Voraussetzung macht, daß man eine (möglichst originelle) Antwort weiß. Insofern ist die Antwort des Hutmachers unverträglich mit seiner Rätselfrage.

18 Auch hier wird natürlich bei dem Urteil der Unverträglichkeit ein bestimmtes Verständnis zugrundegelegt. Für diese Sätze gibt es auch andere Verständnisse als die in (10') und (11') angegebenen, nach denen die betreffenden Sätze nicht unverträglich sind.

19 Im Hinblick auf (10 A2) ist (10'') dann keine Alternative zu (10'), wenn man annimmt, daß mit (10 A2) keine Behauptung gemacht wird. (10 A2) ist dann nach einem anderen *indem*-Zusammenhang des Musters Loben zu verstehen. In diesem Fall müßte man die Unverträglichkeit über die Festlegungen erklären.

20 Zur Frage der Verträglichkeit in Vorwurf/Rechtfertigungs-Kommunikationen vgl. Fritz/Hundsnurscher 1975, 98f. Eine ausführlichere Darstellung gibt jetzt Muckenhaupt 1978. In diesen Arbeiten werden Verträglichkeitsurteile über Folgen von Zügen heuristisch verwendet zur Ermittlung von Regeln für die betreffenden sprachlichen Handlungen. Umgekehrt kann man eine so gewonnene Regelformulierung kommunikativ dazu verwenden, eine Unverträglichkeit offenzulegen.

21 Vgl. die Analysen von Ratschlägen und Befehlen bei Von Wright 1963b (z.B. 160f.), Gauthier 1963 (z.B. 61f.), Hindelang 1978.

22 Das gilt nicht für Wünsche, von denen man annimmt, daß ein Partner sie erfüllen möchte, z.B. Geschenkwünsche zu Weihnachten etc.

23 Man denke an Virginia Woolfs „Orlando", dessen Held durch vier Jahrhunderte lebt und dabei auch das Geschlecht wechselt. Auch wenn man den Wunsch noch radikaler auslegt, daß der Betreffende in beiden Jahrhunderten gleichzeitig leben will, was man als logisch unmöglich betrachten könnte, könnte er sich mit dem Vorschlag einer Persönlichkeitsverdoppelung aus der Affäre ziehen. An solchen Punkten sieht man, wie tief Fragen der Verträglichkeit mit Fragen der Realitätsbeurteilung zusammenhängen.

24 McHugh 1968, 101-103. Bei der Wiedergabe des Protokolls habe ich die Kommentare an dieser Stelle weggelassen. Ich gehe anschließend auf sie ein.

25 Der charakteristische Zug, bei Unverträglichkeiten einen Versprecher zu unterstellen, findet sich z.B. auch in Laffals Protokoll eines Gesprächs mit seinem „opposite-speech"-Patienten (Laffal u.a. 1956, 411).

26 S. 90f.

27 Auf diesem Grundprinzip beruht auch Karl Valentins Dialog „Streit mit schönen Worten".

28 Transkription abgedruckt in „Texte III", 143-145. Zur besseren Übersicht habe ich die Transkriptionsweise etwas vereinfacht.

29 Vgl. Rogers 1972, 108f. Natürlich ist Rogers' „Technik" nichts anderes als die Systematisierung einer naturwüchsigen Strategie. Insofern läßt sich nicht entscheiden, ob B hier bewußt „rogert".

30 Die Einschränkung *eher* scheint am Platz, weil B auch im weiteren Verlauf des Gesprächs Fragen stellt, die verständlich sind als Versuche, das eigentliche Problem zu lokalisieren: *Das ist ein Junggeselle, ja?* und *Können Sie sich auf ihn verlassen, auf sein Benehmen?*

31 Ein etwas anderes Verständnis, ebenfalls ohne Unverträglichkeit, erhalten wir, wenn wir annehmen, daß A und B mit *Südafrika* nicht den Staat Südafrika sondern das südliche Afrika als geographische Region meinen.

32 Eine Version dieses Wissens-Problems ist ein Klassiker der Referenztheorie. Auf Wunschhandlungen bezogen: Atreus mag den Wunsch geäußert haben, das aufgetischte Gericht zu essen, er hätte aber sicherlich nicht den Wunsch geäußert, seinen Sohn Pleisthenes zu essen.

33 Wie wir noch sehen werden, sind die beiden Arten der Regelformulierung (30)/(31) und (32) nur die zwei Seiten einer Medaille. In beiden ist dieselbe Regel formuliert, unter verschiedenem Aspekt.

34 Strawson 1952, 20 („S" steht jeweils für „statement", nicht für „sentence"). Zur Einführung von „Mitbehaupten" (und analog „Mitbefehlen" etc.) vgl. Heringer 1974, 152f. Die semantische Relation MB („Mitbedeuten") leitet Heringer von der sog. Untermusterrelation ab. Der Formulierung von Untermusterregeln liegen aber auch Verträglichkeitsurteile zugrunde.

35 Vgl. die Formulierung von „semantic redundancy rules" (Katz 1972, 44) oder die Feststellung von Hyponymie-Relationen oder Archilexemen in Arbeiten zur strukturellen Semantik. In solchen linguistischen Beschreibungen bleibt die Rolle von Verträglichkeitsurteilen zumeist implizit und unreflektiert.

36 Regeln der Form (40) haben einen Sonderstatus insofern, als sie einen Zusammenhang herstellen zwischen zwei Behauptungen und einer dritten. Für Unverträglichkeitsurteile sind in Alltagsgesprächen gerade die Fälle interessant, in denen mehrere Regelanwendungen verschachtelt sind oder die durch eine solche Regel verknüpften Behauptungen im Dialog weit auseinanderliegen. Nach der Bezeichnung für diese Regelform könnte man bei solchen Urteilen von einer „Modus Ponens-Reklamation" sprechen.

37 Vgl. Weinreich 1967, Bierwisch/Kiefer 1969, 72f.

38 Dies hat schon I. Bellert festgestellt: „... both types of rules play an analogical role for the above-mentioned condition of the coherence of texts" (Bellert 1970, 338).

39 Diese Bemerkung zur kommunikativen Funktion solcher Unterscheidungen entspricht im wesentlichen dem Standpunkt, den Grice und Strawson in der Diskussion um die Unterscheidung von analytisch und synthetisch wahren Sätzen einnehmen (vgl. Grice/Strawson 1956).

40 Vgl. z.B. Prior 1971, 6: „But nothing, unfortunately, is more common than for people to fail to draw the consequences of what they think and say." und „... when p logically implies that q, and x thinks that p, it does *not* follow, that x thinks that q."

41 Wittgenstein, Philosophische Grammatik, 251.

42 Besonders häufig ist dieses Verfahren in der wissenschaftlichen Diskussion. Speziell auf ein Unverträglichkeitsurteil hin angelegt ist das Verfahren der reductio ad absurdum.

43 Hamblin 1971, 144.

44 Das hindert natürlich nicht daran, für ein formales Dialogsystem willkürlich festzulegen, was als unmittelbar oder offensichtlich zu gelten hat.

45 Eine solche Ausnahme wäre etwa: *Ich schlage vor, daß wir um sieben Uhr am Bahnhof sind.* Wenn notwendig, kann man aber auch diese Beispiele in „Normalform" paraphrasieren.

46 Die Unterscheidung von Ergebnis und Folge(n) einer Handlung ist in der Handlungstheorie gebräuchlich (vgl. z.B. Von Wright 1963a, 39f., Kenny 1975, 54ff.). Wie schon die Redeweise vom „inneren Zusammenhang" zeigt, ist diese Unterscheidung verwandt mit derjenigen von analytisch und synthetisch und bereitet dieselben Schwierigkeiten wie jene.

47 Man könnte in diesem Fall von einer konventionellen Folge sprechen. Für kausale Folgen gelten diese Überlegungen analog.

48 Dergleichen Fragen können z.B. bei Beleidigungsklagen eine Rolle spielen.

49 Deskriptive Ausdrücke, die einen derartigen Dialogverlauf charakterisieren, sind *einlenken, nachgeben, dann doch rechtgeben* etc.

50 Zum Insistieren vgl. Hundsnurscher 1976.

51 Text 4, 185f.

52 Text 4, 101ff.

53 Sowohl die Partikel *ha* als auch die Verwendung von *langt* gehört zu dem schwäbischen Dialekt von U und B.

54 Natürlich kann der zweite Satz in (59) auch als Einschränkung gemeint sein. Ebenso wie die umgekehrte Folge nach einem konversen Muster der „Steigerung" verstanden werden könnte, das auch als rhetorische Figur bekannt ist.

55 Sie sind deshalb auch als „adverbs of quantification" bezeichnet worden (Lewis 1975).

56 Das grundlegende Muster für diese Zusammenhänge ist wohl das Vergleichen.

57 In Mehrpersonen-Interaktionen ist es nicht ungewöhnlich, daß schon darüber kein Konsens erzielt werden kann, wer an einem bestimmten Punkt des Gesprächs welche Äußerung gemacht hat.

58 Hamblin 1970, 1971.

59 Hamblin 1970, 303.

Kapitel 6

1 z.B. Ryle 1933, Strawson 1959, 143-146, Goodman 1961, Hodges 1971, Radford 1974.

2 Wir wollen die Rubrik „über etwas reden" so weit fassen, daß etwa auch eine Aufforderung wie *Bring mir den Apfel* darunter fällt (Amtsdeutsch: „eine Auf-

forderung, den Apfel betreffend"). Dabei sollten wir aber nicht vergessen, daß es wichtige Formen sprachlicher Handlungen gibt, die nicht unter diese Rubrik fallen, aber doch in regelhaftem Zusammenhang mit anderen Handlungen eines Interaktionsmusters stehen, z.B. Grüße oder Ausrufe (*Grüß Gott!, Au!*) (Vgl. Wittgenstein, PU § 27). Auch wenn ich jemanden anrede, rede ich nicht über ihn (auch nicht von ihm) – allerdings besteht hier eine enge Verwandtschaft.

3 Diese verschiedenen Arten von Ausdrücken werden manchmal unter die Kategorie „referierende Ausdrücke" subsumiert. Obwohl die Intention der vorliegenden Arbeit gerade dahingeht, die verschiedenen Verwendungsweisen dieser Ausdrükke deutlich zu machen, bediene ich mich manchmal dieser verkürzenden Redeweise. An dieser Stelle wird zunächst von Nominalisierungen und Ergänzungssätzen abgesehen. Von ihnen ist im weiteren Verlauf noch die Rede.

4 Vgl. auch die „generische"/„spezifische" Verwendung des bestimmten Artikels oder die Unterscheidung von „referentieller" und „attributiver" Verwendung von Kennzeichnungen, auf die wir noch näher eingehen werden.

5 Vgl. Wittgensteins Diktum im „Tractatus": „Russells Verdienst ist es gezeigt zu haben, daß die scheinbare logische Form eines Satzes nicht seine wirkliche sein muß." (4.0031).Speziell im Hinblick auf „referierende Ausdrücke" hat Ryle diese Frage in „Systematically Misleading Expressions" behandelt.

6 Dazu gehört natürlich auch die Fähigkeit, gültige Schlüsse zu ziehen, die in der logischen Analyse rekonstruiert wird.

7 Geach 1962, 9. (Ähnlich sondert Geach die prädikative Verwendung von indefiniten Kennzeichnungen wie *a man* aus (S. 13).) Manche Autoren würden Geachs zweitem Kohärenz-Urteil nur teilweise zustimmen, weil sie eine zweite „Lesart" von (2) sehen, für die die Rückfrage *Which man?* kohärent ist (z.B. Lewis 1972, 198).

8 Wagner 1975, 108f. (erläuternde Kommentare sind weggelassen).

9 Vgl. Strawson 1971, 77ff.

10 Aus einer als Text 1 teilweise transkribierten Aufnahme einer Arbeitsgruppensitzung (GP 1.4.2).

11 Vgl. die Behandlung von „side-sequences" und „insertion sequences" bei Vertretern der Konversationsanalyse (z.B. Schegloff 1972 a, b; Jefferson 1972).

12 Die Frage, an welchen sprachlichen Mitteln sich B zu diesem Zweck orientiert, kann als eine der Hauptfragen der frühen Textlinguistik (Textgrammatik) gelten.

13 Strawson 1959, 18f.

14 Vgl. Strawson 1974, 108: „... the notion of entering into a particular episode or event quite naturally generates individually-identifying terms".

15 Für eine genauere Analyse des Dialogverlaufs müßte man einiges an Vorgeschichte mitliefern. Das ist keine unerfreuliche Notwendigkeit, sondern stimmt überein mit unserer Einschätzung der Rolle des Wissens der Kommunikationsteilnehmer und analog der Teilnehmer von außen. Für den Punkt, den ich zeigen möchte, genügt folgende Glosse: Marlowe sitzt bei zwei ihm unbekannten

Männern im Wagen (auf dem Beifahrersitz). Den Fahrer nennt er wegen seiner Einsilbigkeit Hemingway. (S. 143)

16 Statt *wird (normalerweise) verwendet für* finden wir in Bezug auf Eigennamen und Kennzeichnungen oft den Ausdruck *steht für* verwendet. Ich vermeide diese Redeweise, da sie eng mit einer naiven Referenztheorie der Bedeutung verknüpft ist. Bei der Diskussion der Kennzeichnungen ist oft davon die Rede, daß eine bestimmte Kennzeichnung auf einen Gegenstand zutrifft oder nicht. Streng genommen ist diese Redeweise nicht glücklich, da man den Ausdruck *zutreffen* am besten nur auf Prädikate anwendet (vgl. Tugendhat 1976, 321ff.). Die Referenztheorie beschäftigt sich aber gerade nicht mit der prädikativen, sondern mit der referentiellen Verwendungsweise von Kennzeichnungen. Die Redeweise vom Zutreffen der Kennzeichnungen liegt jedoch bei einer Russellschen Analyse besonders nahe, die die referentielle Verwendung auf die prädikative zurückführt.

17 Die terminologische Verwendung des Ausdrucks *Voraussetzung* geht auf Frege zurück (Frege 1892/1969, 54) (später von Geach und Strawson als *presupposition* aufgenommen). In Russells Behandlung dieser Frage ist natürlich von Voraussetzungen, Wissen oder Meinen nicht die Rede, da es ihm nicht um Referenz als Handlung ging. Zudem war es ja gerade seine Absicht, die referentielle Redeweise in Ausdrücke der Allgemeinheit zu überführen: Existenz und Identität (vgl. Russell 1905). In diesem Diskussionszusammenhang verwende ich vorwiegend die Ausdrücke *Voraussetzung* oder *Bedingung,* obgleich ich im allgemeinen lieber von *Festlegungen* spreche.

18 Die Bestimmtheits-Voraussetzung gilt natürlich auch bei pluralisch identifizierender Referenz (*die Bäume in unserem Garten*). Zur Bestimmtheit der Gegenstände, auf die referiert wird, vgl. Wimmer 1979, 91ff.

19 Außerdem ist damit zwanglos die Verwendung von Personalpronomina und Demonstrativa mit eingeschlossen.

20 Vgl. Radford 1974, 177: „... the existence of what a man intends to refer to ..."; ähnlich Strawson 1974, 61f. Auf Einschränkungen der Bedingung kommen wir noch zu sprechen.

21 In einem bestimmten, engen Verständnis von „meinen" könnte man die Formulierung sogar als tautologisch bezeichnen, denn ich kann – in diesem Sinne – nicht etwas meinen, von dem ich nicht glaube, daß es das gibt (vgl. Hampshire 1959, 200-207).

22 Wenn jemandem diese Autorität nicht zugestanden wird, ist das ein ziemlich schwerwiegender Eingriff in die kommunikativen Verhältnisse.

23 Man kann den (stärkeren) „sortalen" und den „singulären" Existenz-Angriff unterscheiden; am Beispiel von Ryles fleischfressender Kuh: *Es gibt keine fleischfressenden Kühe, Die fleischfressende Kuh des Nachbarn gibt es nicht.* (Er hat keine solche Kuh.)

24 Mit dem Handlungsmuster Existenz-Angriff beschäftigt sich u.a. Cartwright in „Negative Existentials". Obwohl er von einem kommunikativen Ansatz her argumentiert, wirkt seine Analyse bisweilen künstlich, weil er, wie andere Autoren zu

diesem Thema auch, nicht konsequent die kommunikativen Zusammenhänge herausarbeitet, in denen diese Art von Äußerung verwendet wird.

25 Eine Diskussion solcher Kriterien findet sich z.B. bei Dummett 1973 im Kapitel „Proper Names". Eine wichtige Rolle spielen: die Möglichkeit bestimmter syntaktischer Transformationen (bei den verschiedenen Typen von Nominalisierungen); die Möglichkeit der existenziellen Generalisierung; die Möglichkeit, Identitätskriterien anzuwenden.

26 Ryle 1931/32 (1951), 26.

27 Tugendhat 1975, 32f.: Hier geht es um die Besonderheit historischer Gegenstände.

28 Wir wollen einmal davon absehen, daß bestimmte Formen des uneingeschränkten sortalen Existenz-Angriffs in dem Maß befremdlich sind, in dem sie gegen Annahmen über als elementar vorauszusetzendes Wissen verstoßen (z.B. *Es gibt keine Tiger,* im Gegensatz zu *Es gibt keine Tiger in Afrika*). Es ist unmittelbar einsichtig, warum man Kindern hier Sonderrechte einräumt. (Vgl. die Beispiele in den Aufzeichnungen von David und Rosa Katz, z.B. S. 100f.).

29 In A2 dürfte bei den prädikativen Kennzeichnungen die indefinite Form die natürliche Wahl für die Existenz-Verteidigung sein, die definite für die genauere Identifikation. Bei dem engen Zusammenhang der beiden in dieser Kommunikationsform ist es aber nicht verwunderlich, daß auch die umgekehrte Wahl jeweils ihren Zweck erfüllt.

30 Zum Problem der Nominalisierungen vgl. z.B. Vendler 1968 und Chomsky 1970. Vendler geht auch kurz auf die Unterscheidung von Arten von Gegenständen ein.

31 Beispiele dieser Art werden diskutiert in Strawson 1959, 46f.

32 Der Äußerung von B könnte man eine Deutung als Fangfrage in einer Prüfung geben. In diesem Fall wäre die richtige Antwort ein Hinweis auf die Sinnlosigkeit der Frage.

33 Auf eine besondere Art der Verwechslung von Welten weist Goffman hin: „... one finds that characters in radio and TV serials come gradually to acquire reality for some members of the audience, who record these peculiar beliefs by writing letters of advice, admonition, support, and so forth to the station." (Goffman 1974, 363).

34 Die Reaktion ist verständlich, wenn wir annehmen, daß B nicht weiß, wer Marlowe ist, und weiß (oder vermutet), daß A englische oder amerikanische Freunde hat, die B selbst aber nicht kennt. Wenn wir zusätzlich annehmen, daß A Bs Unkenntnis bekannt ist, können wir As Äußerung als bewußte Irreführung verstehen und Bs Äußerung als Indiz dafür, daß B auf die Mystifikation hereingefallen ist: ein – allerdings einseitiges – Spiel mit dem Sequenzmuster.

35 B könnte sich höchstens auf eine Maxime „man soll bei der Sache bleiben" berufen und die Abschweifung tadeln.

36 Für den teilnehmenden Beobachter oder den Leser einer Transkription ergibt sich daraus ein Verstehensproblem. Nur wenn er an dem gemeinsamen Wissen teilhat, wird er die Spielsequenz als das verstehen, was sie ist.

37 In beiden Fällen ist jedoch der Zusammenhang zwischen den beiden Welten über eine in der realen Welt identifizierte Person gegeben (den Sohn des Angesprochenen, den Angesprochenen selbst), so daß die kontrafaktische Welt nicht nur qualitativ eingeführt wird (*Stell dir Elefanten ohne Rüssel vor*). Auf den besonderen theoretischen Status dieser Art der Einführung hat Kripke hingewiesen (Kripke 1972, 267-273). In der Praxis spielt sie eine wichtige Rolle in Planspielen mit realen Personen, Orten etc. und kontrafaktischen Situationen. Zu dem erkenntnistheoretischen Standpunkt, daß Welten nicht vorgefunden, sondern (z.B. durch Theoretisieren) gemacht werden vgl. Goodman 1978.

38 In (8) und (9) ist nur der Vordersatz des Konditionals gegeben. Um das Ausfüllen der Leerstelle dreht sich die Kommunikation.

39 Wenn man einen höheren Grad an Realismus anstrebt, ist diese theoretisch befriedigende Bedingung zu stark. Man muß auch mit der Möglichkeit rechnen, daß ein Gegenstand „stillschweigend fallen gelassen" wird.

40 Hierzu eine Beobachtung von Karttunen, die, streng genommen, sein eigenes Beschreibungsmodell sprengt: „At least in case of modals (and the future *will*), it is possible to continue discussing a thing that actually does not yet exist, provided that the discourse continues in the same mode" (Karttunen 1971, 11). Ähnlich Kasher/Gabbay 1976, 173 (mit Verweisen auf Hintikka).

41 Texte gesprochener deutscher Standardsprache III, 136f. (Ich habe eine übersichtlichere Transkriptionsform gewählt.)

42 Wagner 1975, 186f.

43 Wagner 1975, 188.

44 In entwicklungspsychologischen Arbeiten werden Beispiele von jüngeren Kindern (4-5 Jahre) angeführt, die solche Unterbrechungen nicht mitspielen (z.B. Sacks 1967, Lect. 31,1). Die Schwierigkeit liegt in der Deutung dieser Handlungsweise: Insistieren sie nur auf der Einhaltung der Spielregeln oder hat die Spielwelt für sie einen anderen Status (und damit andere Kohärenzbedingungen) als für die ausgefuchsten älteren Kinder? – Vgl. dazu auch Wittgenstein PU II, 517 („Und *sieht* das Kind die Kiste nun als Haus?" ...)

45 Donnellan 1966; vgl. auch Kripke 1977, Searle 1979, 137ff.

46 Dabei ist man vor gewissen Überraschungen nicht gefeit: Es können auch zwei Täter gewesen sein etc. Ähnliche Verhältnisse finden wir in der Rede über historische Personen, die nur „deskriptiv identifiziert" sind (*Der Schreiber der Neidhart-Handschrift c*).

47 „100 × Signor Veneranda", 32f.

48 Als „Zugangsberechtigung" gelten in unserer Kultur z.B. eine Bitte um Hilfe in einer Notlage, eine Warnung des Fremden vor einer Gefahr, eine wichtige Mitteilung, deren Interesse für den Angesprochenen erwartet werden kann usw.

49 Mit der Besonderheit allerdings, daß der Sprecher in dieser Situation Identifikationswissen gerade nicht voraussetzt.

50 Kripke 1972, Donnellan 1972.

51 Strawson 1959, 20; ähnlich Searle 1969, 168.

52 Vgl. dagegen: *Ich habe gestern einen Dr. Schnäsel getroffen.* Eine naheliegende und theoretisch nicht uninteressante Anschlußfrage von B in (9) wäre: *Und woher weißt du, daß der Mann, den du getroffen hast, Dr. Schnäsel heißt?* Mit dieser Frage bezieht sich B auf den kommunikationshistorischen Zusammenhang, in dem A den Namen des Mannes erfahren hat, in der Hoffnung, daß diese kommunikationshistorische Rekonstruktion vom Namen zum Träger führt.

53 Vgl. Dummett 1973, 136: „... there must be some means of identifying that man otherwise than as the man of which that thing is true." Ähnlich schon Geach 1962, 125.

54 Dummett 1973, 140.

55 Eine noch schwächere Voraussetzung wird in folgendem Dialog gemacht:

A: Dr. Schnäsel hat angerufen.
B: Wer ist das?
A: Keine Ahnung. Ich dachte, *du* kennst ihn.

Allerdings nähert sich das dem papageienhaften Wiedergeben eines Namens (vgl. Dummett 1973, 138). Die Kohärenz des Dialogs wird gerettet durch die am Schluß gegebene Erklärung bzw. Rechtfertigung.

56 Strawson selbst hat später die Bedingungen etwas gelockert (Strawson 1974, 46-48).

57 Bücher können in zweierlei Weise identifiziert werden, als Titel und als Exemplare. In unserem Beispiel geht es um einen Titel.

58 Analog zu *ich kenne X unter einem anderen Namen* könnte man post festum sagen *ich kenne X unter einer anderen Kennzeichnung.*

59 Jefferson 1972, 325.

60 Vgl. Wagner 1975, 44: (Aufnahme im Auto)

T1: ... Mama/wenn der Laster weg is, siehst'e den mit dem roten Anorak den Jungen!
M1:Ja!
T2: Das ist der zweite Sieger!

61 Zum Begriff der „pre-sequence" vgl. Schegloff 1972 b, 110.

62 Harweg 1968.

63 Mit dieser Frage der Einschätzung hängt zusammen, daß die Wahl dieser Strategie leicht herablassend empfunden wird, wenn ein Partner unterschätzt wird.

64 Schegloff 1972 b, 107f.

65 Die Zahlen in Klammern geben Sprechpausen in Sekunden an.

66 Quine 1960, 112-114. Quines Terminologie, die nur nach Arten von Ausdrücken unterscheidet, paßt streng genommen nicht zu der in meiner Arbeit vertretenen Form der Analyse. Zu den verschiedenen Ausdrücken, die hierher gehören vgl. Geachs Liste von „referring phrases" (Geach 1962, 47) oder Vaters Liste von Artikelformen (Vater 1963).

67 Vgl. Wittgenstein PG, 269: „Es gibt so viel verschiedene 'alle', als es verschiedene 'Eins' gibt."

68 Vgl. Geach 1962, 49f.

69 Den Ausdruck „quantifier phrase" verwenden u.a. Lewis 1972 und Partee 1976.

70 Vgl. Padučeva 1970, 227: „... strictly speaking, this is rather a quantifier of 'introducing an object'"; ähnlich Karttunen 1971, 3. Obgleich die Beobachtung, die hier gekennzeichnet werden soll, ein textlinguistischer Gemeinplatz ist, hinkt die Genauigkeit der Beschreibung noch hinter dem Anspruch solcher Formalisierungsversuche her.

71 Vgl. Strawson 1974, 103-106.

72 Russell 1905, 479; Geach 1962, 46.

73 Van Dijk 1972, 53.

74 z.B. Strawson 1952, 186ff.

75 Im weiteren Zusammenhang einer Bedeutungstheorie spielt diese Divergenz natürlich eine Rolle (vgl. Fritz 1978).

76 Vgl. die Verwendung indefiniter Ausdrücke in manchen Rätseln: *Ein Mann erschlug ein Viertel der Menschheit* (Kain/Abel) oder *Ein Männlein steht im Walde...* Es gehört zum Genre, daß der Rätselsteller weiß, wer gemeint ist und daß der Rätsellöser annimmt, daß jener es weiß. Der deskriptive Ausdruck in Subjektsposition und das, was prädiziert wird, soll gleichzeitig die Identität verbergen und dem Löser eine Spur geben. Das ist die Grundlage einer Rätsellöse-Kommunikation, die ja ziemlich stark standardisierte Züge hat.

77 Vgl. das Beispiel vom Apfelkorb in Vendler 1967, 79f.

78 Die eingeschobene wenn-Klausel ist charakteristisch für Kohärenzurteile. Man könnte sich denken, daß A und B ein subtiles Spiel spielen, in dem jeder die Historie des andern rekonstruieren darf. In einem solchen Zusammenhang könnte die Äußerung verständlich sein.

79 Grice 1968, II, 22-24.

80 Grice 1968, II, 23f.

81 Vgl. Strawson 1974, 111.

82 Ein ähnliches Beispiel geben Kasher/Gabbay 1976, 154.

83 Vgl. Montague 1974 („The Proper Treatment of Quantification ..."), Partee 1972, Kasher/Gabbay 1976.

84 Dieser Abschnitt wurde zu Beginn des Jahres 1977 geschrieben, in dem die große Staufer-Ausstellung und andere staufische Festivitäten veranstaltet wurden.

85 Hintikka 1973, 53-82.

86 Lorenzen 1974, 68; vgl. auch Lorenzen/Lorenz 1978.

87 Es handelt sich um ein Standardbeispiel für verschiedene Reichweite von Quantoren (vgl. etwa Montague 1974, 268), das schon mittelalterliche Logiker beschäftigt hat (vgl. Kneale/Kneale 1962, 259). Auch Chomsky und Autoren der Generativen Semantik haben solche Beispiele aufgegriffen.

88 Anders bei Ausdrücken wie *einige* N, *manche* N, *viele* N, die (normalerweise) nicht identifizierend verwendet werden.

89 Vgl. dazu Dummett 1973, 514; Strawson 1974, 113; Black 1975, 100-104.

90 Hintikkas Verfahren ist nichts anderes als die Umkehrung des Fregeschen Verfahrens der schrittweisen Konstruktion eines Satzes mit mehreren Ausdrücken für Allgemeinheit (vgl. Dummett 1973, 10-13). Zur Vereinfachung der Schreibweise ist die „Klassenzugehörigkeit" in der Notation (3) und (4) vernachlässigt.

91 Regeln für eine Dialogform etwa dieser Komplexität skizziert Hamblin 1970, 280-282. Er berücksichtigt auch das (u.U. divergierende) Wissen der Dialogpartner über die Existenz von bestimmten Gegenständen etc. und gibt Beispiele für unzulässige Züge, etwa eine Form des *argumentum ad ignorantiam*.

92 Cohen 1970, 264.

93 Für unsere Fragestellung des „reden über" ist hier noch eine Bemerkung Hintikkas zum „Suchbereich" und zur „restricted quantification" von Interesse, die sich gegen eine Auffassung wendet, wie sie etwa von Russell vertreten worden ist: „In fact, 'all men are mortal' is a statement about everything, not only about all men." (Russell 1962, 43) Dagegen Hintikka: „In the applications of logic the frequent indeterminacy of the pertinent field of search is shown especially clearly by the odd results of the process of contraposition. It seems rather odd to paraphrase 'every man is selfish' by 'no unselfish thing is a man'. These two sentences will be logically equivalent as soon as the relevant field of search has been fixed. But the sentences themselves do not specify this field, and they presuppose different things concerning it. 'Every man is selfish' presupposes that the class of all men is part of the field of search. 'No unselfish thing is a man' presupposes that the totality of unselfish things has been defined clearly enough to be amenable to our activities of seeking and finding. Hence these two sentences do not have the same logical powers in ordinary discourse." (Hintikka 1973, 69f.).

94 Vgl. dazu Strawsons Behandlung von verschiedenen Formen von „general statement" in Strawson 1952, 195-202.

Kapitel 7

1 Adato 1971; Schegloff/Sacks 1973; Vuchinich 1975.

2 Keenan/Schieffelin 1976, 342f.; Vgl. Van Dijk 1977, 50f.; Dressler 1972, 18f.; Agricola 1976, 15. Als Beispiel gebe ich hier die Definition von Agricola wieder: „Wir nehmen somit als Thema eines Textes oder Teiltextes einen begrifflichen Kern im Sinne der konzentrierten Abstraktion des gesamten Textinhaltes an, in Form der verbal ausgedrückten, aber auch logisch-semantisch repräsentierbaren Struktur eines Sachverhaltskomplexes aus Prädikaten und Aktanten (Handlungsrollen)." Wenn man den Sinn von Definitionen unter anderem darin sieht, daß der Gebrauch eines bestimmten Terminus geklärt wird, so ist dies sicherlich keine gute Definition.

3 Für das folgende vgl. Agricola 1976.

4 Das gilt natürlich auch für wissenschaftliche Texte. Jeder, der schon einmal ein Sachverzeichnis zu einem wissenschaftlichen Text erstellt hat, wird die Erfahrung gemacht haben, daß an manchen Stellen im Text ein bestimmter Gegenstand behandelt wird, ohne daß dort der Standardausdruck für diesen Gegenstand verwendet wird, den man im Sachverzeichnis aufführen möchte. Oft sieht überhaupt nur derjenige, der die Übersicht über gewisse Theorien hat, daß an dieser Stelle von dem betreffenden Gegenstand die Rede ist.

5 Für die formalen Eigenschaften solcher und verwandter Graphen vgl. Harary 1974.

6 Schegloff/Sacks 1973, 305.

7 Die Rechtschreibung entspricht dem Original. Die Randzeichen des Lehrers zu Zeichensetzung und Rechtschreibung sind weggelassen.

Kapitel 8

1 Auch meine Beschreibung setzt beim Leser die Vertrautheit mit dieser Praxis voraus.

2 An der monologischen Variante von Gemeinsam Planen, dem Mit-sich-zu-Rate-Gehen, hat Aristoteles die Grundzüge einer Handlungstheorie entwickelt (Nikomachische Ethik, vor allem Buch III). Beträchtliche Teile der sprachanalytischen Handlungstheorie und Ethik kann man als Kommentierung und Fortführung der aristotelischen Analyse verstehen. Gemeinsam Planen ist auch ein geeignetes Beispiel, um die Problematik einer säuberlichen Trennung von „theoretisch" und „praktisch" zu zeigen. Das Wissen, was der Fall ist, ist grundlegend für die Entscheidung, was man tun soll.

3 Diese beiden Gesichtspunkte werden immer wieder als entscheidend hervorgehoben (vgl. z.B. Schütz 1952 und Kotarbiński 1961).

4 Alston 1964, 42f.; vgl. auch schon Strawson 1952, 175.

5 Text 1,1.

6 Was hier unter dem Gesichtspunkt des Verstehens behandelt wird, hat auch einen regulativen Aspekt: Die Regel kann Spieler davon abhalten, leichtfertig oder boshaft Irrelevantes ins Spiel zu bringen.

7 In dieser Zerlegung der Reaktionsmöglichkeiten auf einen Vorschlag fehlt das Zustimmen. Dieses Muster zeigt so weitgehende Symmetrien zum Vorschlagen,

daß es hier nicht verwendet werden kann, um die Regel für das Vorschlagen zu fixieren.

8 Beispiel (20) ist Text 1 entnommen. Der ursprüngliche Vorschlag von D (die erste Äußerung in (20)) fällt in die Gesprächsphase vor Beginn des im Anhang transkribierten Ausschnitts. (Die Zeichensetzung entspricht den im Anhang angegebenen Konventionen.)

9 Auf den Zusammenhang zwischen (F1) und (F2) habe ich bei der Diskussion der Verwendung des Ausdrucks *Möglichkeit* schon hingewiesen.

10 Ansätze zu einer Beschreibung solcher Muster finden sich in Fraser 1975 („hedged performatives").

11 Bei (21) und (22) gibt es auch die Variante mit steigender Intonation. Es liegt die Vermutung nahe, daß für diese Variante besondere Verwendungsbedingungen formulierbar sein müßten. Bis jetzt habe ich keine brauchbare Regel formulieren können. In diesen Fragen besteht generell noch eine Lücke in der Forschung.

12 Ausgeschlossen sind, wie immer bei solchen Verträglichkeitstests, Möglichkeiten wie Rückzieher, Ausdruck der Meinungsänderung etc.

13 Man kann allerdings zeigen, daß die hier vorgefundene syntaktische Regularität über Vorschlagsmuster und Vergewisserungsfragen hinausgeht. Vgl. *Das könnte doch der A sein/Könnte das nicht der A sein?, Das ist doch der A/Ist das nicht der A?*

14 Ebenfalls idiomatischen Charakter hat die Verwendung von *Wie wärs* in Vorschlägen:

Wie wärs, wenn wir x-en würden.
Wie wärs, wir x-en.

15 Eine besondere Kurzform findet sich in folgendem Frage/Antwort-Zusammenhang (Text 3, 25f.):

T: Was solln wir denn spielen?
A: Hexe?

Zum Problem des Satzbegriffs, der für die Einschätzung dieser Kurzformen eine wichtige Rolle spielt, vgl. Fritz/Muckenhaupt 1981, Kap. 1. Einen brauchbaren Ansatz bietet Alstons Satzdefinition: „For a sentence is the smallest linguistic unit that can be used to perform a complete action that is distinctively linguistic." (Alston 1964, 33).

16 Text 1, 17. Ähnlich Text 1, 3-5, 83, 124, Text 2, 2.

17 Ich sehe hier ab von Zusammenhängen wie dem Kritisieren vergangener Handlungen: *Es wäre damals besser gewesen zu x-en.*

18 Vgl. die Verwendung von *let's* als Vorschlags-Indikator im Englischen.

19 Vgl. Dummett 1973, 338ff.

20 Text 2, 107-120.

21 Ähnliche Klärungssequenzen finden sich in Text 1, 1-16. Erst in der Äußerung 16 zeigt sich, daß die Unklarheit in der ersten Klärungssequenz noch nicht ausgeräumt war.

22 Bei allen Zustimmungen kann *ja* fakultativ verwendet werden.

23 Text 2, 16-19.

24 Vgl. Searle 1975, 61f.

25 Text 3, 3-7.

26 Text 3 unterscheidet sich von den anderen u.a. in den härteren Reaktionen auf Vorschläge: ungemilderte Ablehnungen, einen Vorschlag madig machen etc. Eine etwas ausführlichere Analyse dieser Kommunikation unter strategischem Gesichtspunkt findet sich in Fritz/Muckenhaupt 1981, 95-100.

27 „Mittelfeld" und „Abschluß" sowie einige strategische Aspekte von Gemeinsam Planen habe ich in Fritz 1975 ausführlicher beschrieben.

28 Eine völlig andere Art von Zweifel wäre die, daß B bezweifelt, ob A wirklich glaubt, daß A und B x-en können, bzw. daß er bezweifelt, ob A x-en wirklich gut findet. Hier geht es um die Frage der Aufrichtigkeit.

29 Vgl. Wittgenstein, Über Gewißheit, § 461: „... Es fehlt dem Zweifel der Hintergrund."

30 Ein Beispiel dafür ist die „Teppichszene" in Text 4, 130-149.

31 (1) und (2) stammen aus Text 2.

32 Text 2, 59-61 (Bei einer genaueren Analyse dieses Abschnitts müßte man auch auf den Zwiespalt in 61 E eingehen – *ich kanns natürlich machen aber* –, der auch weiterhin im Dialog wirksam bleibt). Das zweifache erläuternde Nachfassen ist allerdings rhetorisch nicht besonders geschickt.

Kapitel 9

1 Dieses Kapitel widme ich Ingrid und Wolfgang, von denen ich mehr über das Erzählen gelernt habe als von allen Erzähltheoretikern.

Auf einen Forschungsüberblick zur Erzähltheorie habe ich verzichtet. Einige kritische Hinweise verdeutlichen meine Einschätzung bestimmter Forschungsrichtungen. Zu den sog. Erzählgrammatiken haben Gülich/Raible 1977 eine Überblicksdarstellung gegeben. Ihr abschließendes Urteil, daß „keines der vorgeschlagenen Verfahren zur Analyse von Erzähltexten ... in der bisher vorliegenden Form lehrbar" sei, ist streng genommen noch viel vernichtender als es von ihnen wohl gemeint war. Die linguistische Erzählforschung der letzten Jahre ist vor allem beeinflußt von den Arbeiten von Labov und seinen Mitarbeitern (Labov/Waletzky 1967, Labov/Fanshel 1977) und der vor allem von Sacks initiierten ethnomethodologischen Erzählanalyse (z.B. Sacks 1971, Sacks 1972, Jefferson 1978, Ryave 1978, Polanyi 1978). Neuere Untersuchungen, die z.T. ähnliche Interessen verfolgen wie die vorliegende Arbeit, finden sich in Ehlich 1980 (z.B. Bliesener 1980) und bei Quasthoff 1980. Die Arbeit von Quasthoff bringt zwar viele interessante Beobachtungen, leidet aber unter der problematischen Wahl

ihrer theoretischen Grundlage. Das handlungstheoretische Planungskonzept führt zu teilweise unplausiblen Beschreibungen. Die nicht unbedingt glückliche Orientierung an kognitionspsychologischen Theorien scheint ein neuer Trend in der Textlinguistik zu sein. (Vgl. z.B. de Beaugrande 1980.) Ich hoffe, daß demgegenüber die Vorzüge einer genuin linguistischen Betrachtungsweise in der vorliegenden Arbeit deutlich geworden sind.

2 Wenn ich hier von Berichtssätzen spreche, so meine ich damit Sätze, mit denen man berichten kann, *daß* etwas passiert ist. Auf eine andere Verwendungsweise von *berichten* wird in diesem Abschnitt hingewiesen.

3 Propp 1968, Prince 1973, Rumelhart 1975, Van Dijk 1975.

4 Solche sinnvollen Zwecke sind z.B. die Untersuchung der für bestimmte Geschichtentypen oder die Geschichten in bestimmten Kulturen charakteristischen Arten von Ereignissen und Handlungen, deren Abfolge etc.

Wie man eine Geschichte erzählen kann, indem man solche Inhaltsangaben aneinanderreiht, hat A.C. Artmann in „Craigwill, der Mädchenhändler von Montmartre" gezeigt. Ich gebe hier die ersten Abschnitte dieser Geschichte wieder (Artmann 1976, 103):

Wie *Craigwill* aus *Ozeanien* kommt.
Wie *Craigwill* am *Montmartre* ein zimmer nimmt.
Wie *Craigwill* sein zimmer einrichtet und nachsinnt.
Wie *Craigwill* eigentlich aussieht und riecht.
Wie *Craigwill* sein erstes opfer auf sein zimmer lockt.
Wie *Craigwill* sein opfer zwingt, einen vertrag nach *Montevideo* zu unterschreiben.
...

5 Z.B. Labov/Waletzky 1967, 25 und 28. Vgl. auch folgendes Zitat von Weinrich: „Was also ein Ereignis ist, kann mit linguistischen Begriffen gesagt werden, etwa: die Kombination (mindestens) eines Verb-Lexems mit einem Person-Lexem und einem erzählenden Tempus-Morphem" (Weinrich 1973, 521). Mehr Verwirrungen sind in einem Satz kaum unterzubringen. In solchen Sätzen zeigt sich die Misere mancher Richtungen der Textlinguistik.

6 Dieselbe naive Sichtweise findet sich z.B. auch in vielen Arbeiten zur Kommunikationsform des Informierens in Nachrichtensendungen. Die nachteiligen Folgen einer solchen Sichtweise für Praktiker ebenso wie für Medienforscher lassen sich vielfach belegen (vgl. Muckenhaupt 1980, 1981).

7 Sacks arbeitet an dieser Stelle mit einem kleinen methodischen Trick, indem er den Anfang einer von einem Kind erzählten Geschichte als ganze Geschichte auffaßt. Die ganze Geschichte lautet (Pitcher/Prelinger 1963, 35):

The baby cried. The mommy picked it up. The mommy put it back to bed. The baby looked at the little flowers. She took a string and fussed with it. She had slippers on. She got sick. The mommy had to feed her. She got a toy horse. An airplane came around the sky. Her daddy came. She ate her supper. She went to sleep.

Was Sacks mit seiner Analyse zeigen will, bleibt von dieser Feststellung unberührt.

8 Zur Verwendung von tautologischen Sätzen der Form *Geschehen ist geschehen* als Kommentarformel vgl. Fritz 1981.

9 Eine methodisch reflektierte Darstellung des Zusammenhangs zwischen Einwänden im Informieren-Spiel und kommunikativen Prinzipien für diese Kommunikationsform findet sich in Muckenhaupt 1981. Dort wird vor allem der Einwand mangelnder Verständlichkeit ausführlich diskutiert.

10 Die gängigen Kriterien für die Unterscheidung von Berichten und Erzählen wie knapp/ausführlich, sachlich/emotional, objektiv/subjektiv halten sich zwar hartnäckig, sind aber schlecht begründet. Es gibt keinen Grund, warum ein Bericht über Greueltaten in Kambodscha nicht emotional sein sollte. Und jeder Bericht enthält zunächst einmal die Sichtweise des Berichtenden. Eine Klärung dieser Zusammenhänge müßte, wie in diesem Abschnitt vorgeschlagen, den Zusammenhang zwischen bestimmten Zwecken des Erzählens/Berichtens und bestimmten kommunikativen Prinzipien zeigen.

11 In Schulbüchern und Unterrichtseinheiten fällt häufig die mangelnde Konkretisierung von Prinzipien wie etwa dem des lebendigen Erzählens auf. Durch den bloßen Hinweis, daß man lebendig erzählen soll, kann man nicht lehren, wie man lebendig erzählt.

Wie man eine Pointe schafft, indem man relevante Information auf den Schluß aufspart, zeigt folgendes Beispiel:

In einem Nachbarort sah kürzlich ein Mann, als er abends nachhause kam, daß die Fensterscheibe zum Wohnzimmer eingeschlagen war. Er schlich sich vorsichtig in die Wohnung und erwischte in der Küche zwei Einbrecher, die gerade dabei waren, sich Bratkartoffeln zu machen. Vorher hatten sie sich Campari bitter genehmigt und seine dicken Zigarren geraucht. Die beiden Übeltäter waren ein vierjähriger Junge und sein neunjähriger Stiefbruder, die von zuhause ausgerissen waren.

Die Geschichte beginnt wie die Geschichte von einer gefährlichen Begegnung mit Einbrechern. Sie wird dann umgebogen in eine kuriose Geschichte von zwei hungrigen Einbrechern und entpuppt sich schließlich als eine eher komische Geschichte von zwei in ihren Konsumgewohnheiten frühreifen kindlichen Ausreißern. Erzählt man die Geschichte so, daß man gleich zu Beginn das Alter der Einbrecher angibt, so ist der Überraschungseffekt dahin und der Witz der Geschichte besteht allenfalls noch darin, daß der Hörer von Anfang an weiß, daß der Hausbesitzer in Wirklichkeit nicht gefährdet ist, und daß es ungewöhnlich ist, daß Kinder Campari trinken und Zigarren rauchen.

12 Eliade 1972, 50-52.

13 Lukács 1971, 5.

14 Danto 1974, 215 und 219.

15 Smith 1976.

16 Aufnahme und Transkription wurden im Zusammenhang mit einem Erzählen-Seminar im SS 1980 gemacht. Kurze unverständliche Stellen der Bandaufnahme sind durch Klammer und drei Punkte gekennzeichnet.

17 Für die Überlassung dieser Transkription danke ich Michael Kulemann. Kulemanns Dissertation zu Formen der Argumentation vor Gericht soll demnächst abgeschlossen werden. Zu den Formen des Erzählens vor Gericht vgl. auch Hoffmann 1980. Auch heute noch lehrreiche Beobachtungen zur Form der „narratio" im Zusammenhang der Gerichtsrede finden sich in Quintilians „institutio oratoria".

Anhang: Transkribierte Beispieltexte zu Gemeinsam Planen

Erläuterungen zur Transkription

„,“	Phrasierungszeichen
„.“	deutliche Pause, Abschluß
„xxx“	unverständliche Stelle
„*kursiv*“	Emphase
„(B: Mhm)“	dazwischengesprochenes *Mhm* als Zustimmung beziehungsweise Aufmerksamkeitszeichen
„⌈ ⌉“	(Striche über zwei Zeilen) Beginn (und Abschluß) von simultanem Sprechen
„(leise)“	Kommentar
„(7 Sek)“	Pausen (in Sekunden)

Text 1:
Studentische Arbeitsgruppe
(1. Sitzung der Gruppe, Beginn des Ausschnitts 18 Min. nach Beginn der Sitzung. Band: GP 1.4.144-194)

...

1 A: xxx vielleicht doch wieder aufs Konkrete zurückzukommen, wie, wie wir uns das vorstellen, es gibt als Beispiel die Möglichkeit daß wir diese Fragen als Fragen so stehen lassen und sie im Plenum beantworten. Ich stelle nur als Möglichkeit hin.
2 B: Mhm.
3 A: Daß vielleicht ⌈zum ei-
4 C: ⌊Also zur Diskussion stellen.⌋
5 A: Ja, oder sie xxx is ja egal wie. Daß man das dann beantwortet und daß vielleicht die andern zwei Personen, daß die sag mal n Beispiel liefern.
6 D: Ich glaub über die Detailfragen sollten wir uns erst später wenn wir über die Materie besser Bescheid wissen Gedanken machen dann ⌈xxx
7 A: ⌊Äh, nur⌋

8 D: Ja wir müssen es ohnehin erarbeiten, egal wie wir das dann später genau machen, ob wir die Fragen selbst beantworten oder ob wir den Kurs die Fragen beantworten lassen
9 A: |Wie den Kurs?|
10 D: |mit Diskussion| oder nicht mit Diskussion.
11 A: Nee nee nee, ich mein ich hab nich mit Kurs, also sondern
12 D: Du hast eben was von Plenum gesagt.
13 A: Ja.
14 D: Damit meinst du doch den Kurs, oder?
15 A: Nein, ich hab vorhin gemeint daß wir, daß wir *vor* dem Plenum, also vorm Kurs, diese Fragen beantworten, nicht von ihnen beantworten lassen.
16 D: Ach so.
17 A: Knallhart, daß wir das hinschreiben, a, b, c. Ich bin da vielleicht n Systematiker, aber so scheints mir also wenn schon, daß die am meisten profitieren daraus, das ist ja das Maßgebende, daß sie was mitkriegen.
18 D: Mhm.
19 B: Ja willst du das so in der Reihenfolge oder wie?
20 A: Ich stelle das einfach nur so zur Diskussion, ich mein, wir haben hier ein gewisses Schema, vielleicht können wir da den Leuten Information geben, äh, als Beispiel wär es so, daß vielleicht wir das erarbeiten, daß jeder sich mal damit beschäftigt, Punkte aufstellt, daß wir uns zusammensetzen, die Punkte gliedern, zusammenbauen, und das den Leuten geben.
21 D: Das was du jetzt gerade da besprechen willst ist doch eigentlich die Gliederung des Arbeitsblattes, ich find das sollten wir wirklich erst machen wenn die ganze Sache so ungefähr steht, wenn wir genau wissen was wir machen wollen.
22 A: Ja, ich mein
23 C: Ja über des solle mer uns ebe jetzt im Klare werden, daß jeder von uns drei über die Ferien sich n gewisse Punkt vornimmt, auf den er sich mal intensiver einarbeitet, und nach de Ferie, wenn mir dann wieder zusammekommet, die Erfahrunge austauschen die mer damit gmacht habe.
24 A: Ganz genau!
25 D: Ja.

26 C: Na kommt des ganz automatisch daß mer wissen was mer überhaupt machen wollen, (A: Ja) und wie mer das Ganze aufziehen sollen, was mer als Beispiel nehmen, also so finds *i* wärs am beste
27 A: Ja, würd ich auch sagen.
28 D: Mhm.
29 A: Wir haben ja, so viel Zeit haben wir auch nicht, wir haben vielleicht wochenmäßig Zeit noch, aber das Ding muß am Anfang Januar stehen mehr oder minder
30 D: Ja ja.
31 A: Da können wir nicht rummachen.
32 D: Ich bin *völlig* einverstanden.!
33 A: Ja gut.
34 D: Ich finde es nur ü„bertrieben daß wir jetzt in diese wirklich Details einsteigen wollen.
35 A: So Details, ich mein, das geht, das is schon richtungsweisend meiner Ansicht
36 B: Ja aber kuck mal, damit machst du doch ne unheimliche Vorentscheidung, damit setzt du doch voraus daß die Fragen so oder in der Reihenfolge oder in ner anderen Reihenfolge, äh vernünftig äh ne vernünftige Gliederung abgeben, und so waren sie natürlich nicht gemeint, nich, also das is natürlich ne Voraussetzung die sollen euch Hilfen geben, so hat der Schenzer die konzipiert, und du setzt gleich voraus, daß die dann auch wenn man wenn man dann hinterher die Antworten dahinter setzt dem Plenum auch helfen das zu verstehen, das ist ja nicht dasselbe.
37 A: Nun, ich mein, ich stells zur Diskussion, mehr net.
38 B: Ja ja, ich mein
39 D: Ich würde schätzen wir könnten es eventuell so machen, daß wir uns während dieser zwei Wochen Ferien mit diesen Fragen beschäftigen, und die Literatur vielleicht auch unter diesen Gesichtspunkten durchsehen, aber wir brauchen die dann nicht zum, Ideal und zum, zum Gott praktisch zu erheben, wir können ja, falls wir auf andere Fragen vielleicht wichtigere Fragen oder ebenso wichtige Fragen stoßen die ganz genau so gut mit einbeziehen und dann nach den Ferien, wenn wir wieder zur Diskussion zusammenkommen, die erneut zur Diskussion stellen und

40 A: Das eine schließt das andere ja nicht aus.
41 D: Nein, selbstverständlich
42 A: Ich mein äh äh es war nur gedacht daß wir mal wenigstens ne gewisse Richtung haben.
43 D: Die haben wir durch die Fragen, ja.
44 A: Das war auch das worauf ich raus wollte, und daß wir dann die Fragen umformulieren können, neue Fragen stellen können, aber daß wir auch als Möglichkeit, teilweise die Fragen nutzen können.
45 D: Ja, das ist ja völlig selbstverständlich.
46 A: Ja so selbstverständlich wars mir vorhin net gewesen.
47 D: Hm?
48 A: So selbstverständlich war das meines Erachtens nicht gewesen, daß wir mit diesen Fragen, als Beispiel, vors Plenum treten, teilweise, mit Teilen dieser Fragen.
49 B: Ja das ist | ja noch ne ganz andere Entscheidung |
50 D: | Das ist, das ist was ganz anderes. | Das hier sind für uns jetzt Anhaltspunkte für die Arbeit, die wir, jeder für sich oder und dann auch in der Gruppe auch wieder machen, aber die in den Vortrag einzubauen oder, na, in die Sitzung einzubauen, das können wir jetzt doch noch nicht entscheiden das müßten wir dann entscheiden wenn wir ähm ja, ganz genau Ahnung darüber haben, was wir machen wollen und wie wirs machen wollen, und das können wir nicht in der ersten Sitzung entscheiden, sondern das müssen wir also frühestens nach der Mitte entscheiden.
51 A: Äh, also ich mein ich
52 D: Wenn wir uns über den Stoff im klaren sind.
53 A: Ja, ich seh gar kein groß Anfang Ende Mitte so was, so so so seh ich das gar nicht momentan Mitte Ende, weil einfach aus Zeitgründen
54 C: Ja i weiß aber andrerseits net, sollt mer sich jetzt so festlegen auf des Ding, oder wie mache mers jetzt aus daß mer des anhand von *einem* Beispiel die Fragen versucht durchzubeantworten
55 A: Ja, das ist doch die Frage die ich auch gestellt hab.
56 C: Das war ja des, äh was mir eigentlich glei am Anfang oder ziemlich am Fang scho festgestellt haben daß es besser wär ein Beispiel zu bringen, wo äh Vorwurf, Argumentation, äh Versprechen etc. äh, ja

57 B: Das ist auch noch die Frage | ob so viel drin sein soll |
58 D: | Ja das war nur so ne Idee |
59 C: Noi, net, ich zähl jetzt grad bloß auf ebe, wo mehrere Faktore drin sind, ja
60 D: Das war aber nur so ne Idee von mir, das braucht ja nicht einmal das Optimale zu sein, vielleicht ist es besser für für jedes, für jede Möglichkeit n einzelnes Beispiel zu bringen.
61 A: Ich glaub so wollte es der Schenzer haben, der wollte glaub zwei drei Beispiele
62 C: Ja.
63 B: Hm, der hatte sich eigentlich nur darauf festgelegt daß das ausführlich mit Beispielen gemacht wird, *wie* das dann mit den Beispielen gemacht wird, das ist ja was anderes
64 D: Ja, ja.
65 A: Mhm.
66 D: Und ich möchte auch nicht daß daß ihr die Idee so einfach übernehmt sondern, ja, daß vielleicht noch irgendwelche alternative Möglichkeiten dazu kommen. Mir ist das nur gerade eingefallen.
67 C: Ja, die andre Alternative seh ich nur da drin daß man für jedes äh wirklich ein extra Beispiel bringt.
68 B: Ja, die Frage ist, soll man überhaupt, das ist ja nun die Frage, wofür ist was ein Beispiel. Äh, soll man jetzt überhaupt zum Beispiel drei solche Sachen machen, ich weiß nicht was hat er da grad eben erwähnt, Fragen, Argumentieren, Vorwerfen oder so
69 D: Mhm, ja
(4 Sek)
70 B: Und wenn, wofür ist was das beste Beispiel, das ist ja immer die Frage
71 D: Mhm
72 B: Und, oder macht man nur *ein* Beispiel, weist darauf hin daß es bei anderen Sachen auch ähnlich ist und wirft dann zwei Sätze als Beispiel in die Diskussion, nicht, oder so.
73 C: (pfeifender Ton, lautmalend für das Werfen)
74 B: Ja, das ist *wichtig,* da kann man den Leuten manchmal, wenn man so n Buch liest, das was man sich hinterher noch im Kopf hat, sind die Beispiele. (D: Ja das stimmt.) Von der Theorie weiß man hinterher oft sehr wenig aber von den Beispielen

weiß man noch nach nem halben Jahr und nach nem Jahr noch fallen die einem ab und zu noch wieder ein und so, wodran man die Theorie oft rekonstruieren kann.

75 D: Mhm.

76 B: Und deswegen ist das schon ne wichtige Frage. Also ist klar eine Sache muß irgendwie ausführlich gemacht werden. Aber für so was taugt dann ja vielleicht n längerer Dialog oder so.

77 D: Ja, genau! Vielleicht könnten wir das so machen, daß wir ein längeres Beispiel nehmen, in dem mehrere Phänomene vorkommen, und vielleicht dann noch für jedes Einzelphänomen, das in diesem Dings vorkommt, n Einzelbeispiel. Das ist zwar n bißchen Phantasieanstrengung, aber das dürfte eigentlich auch gehen.

78 B: Ja, könnte man das nicht mal so über die Ferien machen.

79 D: [Ja, ja
80 C: [Ja wie,] äh äh noch mal

81 A: Am besten xxx

82 C: Noch mal, ich muß grad sagen, i hab jetzt grad äh nich richtig aufgepaßt.

83 D: Ja klar. Daß wir, wie ich vorhin vorgeschlagen hatte, ein längeres Beispiel nehmen, und in dem viele Phänomene vorkommen oder mehrere, sagen wir mal

84 C: Ja was heißt das, Phänomene?

85 D: Fragen nehme ich jetzt als, bezeichne ich im Moment als Phänomen, oder Vorwurf oder Argumentation oder

86 C: Ach ja, ja.

87 D: Oder Aufforderung, ja, in dem mehrere solcher Dinger vorkommen, und dann für jedes dieser Phänomene, also meinetwegen für je, für Frage, für Aufforderung, für Vorwurf, für Argumentation, für Gezänk, wie es hier in diesem Buch auch heißt, äh, daß wir da vielleicht noch mal n Einzelbeispiel nehmen, so daß auf jeden Fall für für jedes Phänomen zwei Beispiele da sind.

(4 Sek)

88 B: Das wird immens lang, nicht, also ich mein ähn, das eine Beispiel, [es ist die Frage ob das günstig ist
89 D: [Ja das *eine* ist lang, und die andern sind] dann jeweils kurz.

90 B: Mhm.

91 D: Ja, auf das lange Beispiel war ich ja nur gekommen weil wir eine Kommunikation beziehungsweise Interaktion im ganzen darstellen sollten.

92 B: Was vielleicht einigermaßen auch wichtig ist, ist sozusagen, das Beispiel nicht eingleisig durchzuziehen, sondern es gibt ja Alternativen an jedem Punkt, und da müßte man sich auch Gedanken drüber machen.

93 A: Ja das würde ich auch sagen.

94 B: Also der macht ne Frage, dann kann der drauf anworten, oder er kann was andres machen und

95 A: Na ja

96 B: Ich glaube das ist ja wohl die Sache, die am allerwichtigsten ist

97 A: Genau auf das läufts xxx

98 B: Also daß man an ein zwei Stellen zumindest Alternativen zeigt, und die dann auch n bißchen weiter verfolgt

99 D: Mhm.

100 B: Und die Frage ist obs nicht wichtiger ist, das in die Richtung ausführlicher zu machen, als das dadurch ausführlicher zu machen daß man mehrere verschiedene Sprechhandlungstypen

101 D: Ja

102 C: Das kann mer aber trotzdem, wenn mer etzt zum Beispiel von nere Frage ausgeht, zeigt mer irgendwie einen Ascht, das heißt eine *mögliche, eine* mögliche

103 D: *Was* zeigt man?

104 A: Ast

105 C: Einen *Ascht* hab i grad gsagt

106 D: Ach n *Ast!* (Lachen)

107 A: Jetzt verstanden?

108 C: Kommt mir wieder der Dialekt ind Quere, oder? Noi, eine Möglichkeit aufzeige, und dann irgendwie, zum Beispiel zure Argumentation kommt, ja?

109 D: Mhm.

110 C: Und anhand von, wenn mer jetzt an dem Punkt isch, wo eine Argumentation isch, eben verschiedene Möglichkeiten aufzeigt wie, wie wie jetzt die Reaktion des anderen wieder drauf aussehen könnte auf die Argumentation, und dann wieder von dene Möglichkeiten eine rausziehe und na wieder zu neme Vorwurf kommen vielleicht.

111 A: Ja läuft das ähnlich wie das hier läuft, oder seh ich das wieder falsch?
112 C: Ha noi, nehme mer an da steht da hanne die die Frage, na verfolgt mer bloß den Ascht weiter, also *eine* Möglichkeit
113 A: Daß er auf die Frage eingeht, als Beispiel
114 C: Ja. Und dann kommt er irgendwo, meinetwegen hier, zure Argumentation. Und anhand von dere Argumentation jetzt wo er da isch, er argumentiert jetzt, und da zeigt mer auf, jetzt hat der *andere* gewisse Möglichkeiten auf die Argumentation zu reagieren.
115 A: Ja ich mein, das ist klar, dann wirds sagen wir mal so n so n Ding werden wo vielleicht nur diese Teile, diese Teile
116 C: Des braucht ja jetzt gar net so aussehen wie des
117 A: Ja wie solls sonst aussehen?
118 D: Ja so *ähnlich* halt!
119 A: Ja ja ich mein
120 C: Ja der Aufbau schon, aber des
121 A: Ja, das Prinzip ist doch genau das gleiche doch, oder?
122 D: Ja das Prinzip wär gleich
123 C: Ja s Prinzip wär gleich
124 B: xxx daß mans an bestimmten Stellen einfach nur skizziert. (C: Ja) Nur sagen *das* ist möglich oder der könnte auch *das* sagen, oder so.
125 D: Mhm
...

Text 2:
Studentische Arbeitsgruppe
(1. Sitzung der Gruppe, Beginn des Ausschnitts nach Begrüßung und Präliminarien. Band: GP 1.1.2-72)

...
1 A: Ja, also
2 B: Ja. Ich dachte es wär vielleicht sinnvoll, wenn man die Literatur aufteilt. Daß also zunächst mal, oder vielleicht zuallererst n Termin machen, ich würde vorschlagen daß wir uns wöchentlich treffen zu der Arbeitsgruppe. Ist die, ist es vorgesehen daß wir auch in jeder Seminarsitzung sind, zumindest die ersten acht Stunden, ne?

3 A: Ja, an sich schon. Ich denke daß da ja auch sehr viel Grundsätzliches gemacht [wird xxx
4 B: [Ja ja, klar.] (hustet) Nachher denn nicht mehr, also bis zu „Sich Einigen" oder was war das
5 A: Na ja, es bietet sich natürlich an, daß Sie sagn wir mal auch zu den Vorträgen der dieser Strategie-Gruppe kommen. Aber ich mein es kann natürlich sein daß zu Ende des Semesters vielleicht die Arbeit hier in der Gruppe überwiegt, das muß man dann sehen, nich. Das müssen Sie selber auch beurteilen.
6 C: Von daher ist auch noch schwierig zu beurteilen ob eine Sitzung in der Woche ausreicht, würde ich sagen, ich weiß nicht wieviel Arbeit das geben wird. Wenn man davon ausgeht daß es viel wird, äh, würde ich doch sagen, könnten wir auch zwei Sitzungen mindestens in der Woche ins Auge fassen, um da mal kurzfristig schnell was zu schaffen, son Gerüst zu schaffen (A: Mhm) damit man nicht so im luftleeren Raum handelt.
7 B: Wie ist die Arbeitsbelastung denn, das müßten wir erst mal [sehen,] in den anderen Seminaren,
8 C: [Ja]
9 B: ob det überhaupt möglich is, also
10 C: Also ich hab mir das in diesem Semester speziell freigehalten.
11 B: A ja.
(5 Sek)
12 B: Also mir ist
13 D: Das ist jetzt ne Frage [ob] man davon ausgehen soll.
14 B: [Ja.]
Man muß natürlich jetzt wissen inwieweit wir, oder wieviel Stunden wir in der Woche einplanen können, ganz fest.
15 D: Ja ja, ich mein, äh ich hab wie gsagt wie du au den Überblick noch nich, ja, wie die Belastung in andern Seminaren ist und zweitens hier speziell auf diesem Gebiet, (B: Mhm) und zu dem Thema, (B: Mhm) und zu dem Seminar. Und äh, vielleicht kommt mer da mal weiter wenn mer mal n paar Stunden gemacht hat, (B: Mhm) daß mer mal a bißle drinsitzt und so.
16 B: Mhm. Speziell war die Frage ja ob das, ob man jetzt schon sagen könnte ob wir zwei in der Woche machen, oder ob wir jetzt vielleicht die ersten ersten Male nur eine Sitzung in der Woche machen, nich, denn das können wir ja ungefähr da abschätzen

jetzt, und dann sieht man ja vielleicht nachher ob es notwendig ist, zwei Sitzungen pro Woche zu machen. Würdest du das denn verkraften, zwei Sitzungen, vom Stundenplan her?

17 D: Das könnt mer, sicher. Das, zeitlich wär das drin, ja, (B: Mhm) also rein von der Möglichkeit her.

18 B: Mhm. Und einverstanden wärst du auch?

19 D: Natürlich. Wenns sein muß.

20 E: Also eine Sitzung könnt ich sicher machen pro Woche. Ob ich zwei Sitzungen mach, das, ich kanns jetzt noch net so genau abschätzen, das, äh, ist n bißchen schwierig.

21 A: Also, nach meiner Erfahrung vom letzten Jahr, ist es so daß Sie in den ersten Wochen sicher mit einer Sitzung auskommen, aber kurz bevor Sie dann tatsächlich die Einheit durchführen, daß Sies da, daß es da gut ist zweimal in der Woche sich zu treffen. Das ergibt sich fast von selber.

22 C: Ja es ist halt die Frage, ob man nicht anfangs n bißchen viel Zeit vertrödelt, dadurch daß man den Abstand einer Woche einhält, äh, der recht groß ist finde ich, und die Wochen vergehen halt recht rasch.

23 B: Ja. Also bei mir siehts so aus daß ich im Augenblick gerne auch nur eine in der Woche machen würde, ich hab noch drei andere Seminare und ein Tutorium, jetzt zum Anfang ist das eine ziemlich starke Belastung, dafür ist die aber gegen, also, in vier oder fünf Wochen geringer geworden, ne. Und dann mein ich ein anderes Argument was dafür spräche wäre, daß wir ja eine Menge Literatur zu lesen haben zunächstmal. Und wenn wir zwei Sitzungen in der Woche haben, dann schafft man das wahrscheinlich nicht von einer Sitzung auf die andere irgendein Literaturgebiet schon bearbeitet zu haben, ne, so hätten wir eine Woche Zeit um jetzt die verteilte Literatur zu lesen. Und ich find schon daß man das bräuchte.

(12 Sek)

24 C: Ja dann würd ich vorschlagen, daß wir direkt n Termin für die nächste Woche fertigmachen.

25 B: Mhm

26 C: xxx und dann abschließen

(6 Sek)

27 C: Mittwoch vormittag, kannste nich?

28 B: Bis 10 und ab 12

(10 Sek)

29 D: Mittwoch, das sieht so aus als [ob
30 E: [Nachmittags] aber nicht!

31 B: Jetzt fragen wir mal am besten immer mal welche Zwischenräume die einzelnen Leute haben, ne? Am günstigsten wäre es ja wenn es irgendwo in die Zwischenräume gelegt wird von Seminaren.

32 D: Also ich kann Mittwoch n ganzen Tag also bis um sechs, ja,
33 B: [da hab] ich n Seminar xxx [ist ja Blödsinn xxx
[A ja] [Kannst du mittwochs?]

34 F: Bis vier.

35 B: Bis vier? Könnt ich auch. Kannst *du* mittwochs?

36 E: Ja, rein technisch, es isch, ich hab halt morgens von acht bis neun was und dann eben abends um se um sechs was, also für mi wärs günstiger wenn mers irgendwo um die Nähe von morgens oder mittags drei [legen könnte]
37 B: [A ja, mhm.]

39 C: Also ich kann mittwochs bis fünf.

39 B: Mhm. Oh das ergibt sich ja prima, da könnte man ja von zwei oder halb zwei bis vier machen. Um vier hab ich dann Seminar wieder.

40 C: Mhm. Also 13.30 bis 16 Uhr, ja, is O.K.

41 E: N bißchen später gings nicht?

42 B: Ich hab um vier was, ne.

43 F: Ja ich auch.

44 E: Mhm.

45 C: Ja denn 13.45, oder wann?

46 E: Ha nee

(5 Sek)

47 B: Äh vielleicht können wir auch kurz zur ersten Sitzung mal sagen von 14 bis [xxx
48 D: [xxx wir aber von 14 Uhr xxx]

49 B: Ja sagn wir zwei Stunden ist ja doch viel ne, und wenn man nur Literatur bespricht, dann reicht det wahrscheinlich. Dann kann man ja immer noch verändern.

50 A: Das war Mittwoch, nich?

51 B: Ja 14 bis 16.

52 A: Ja das ist ein Zeitpunkt zu dem ich nich kann, aber das ist ja auch nich nötig.
53 B: Wir können ja für Sie ja die Tonbandaufnahmen machen. Wolln Sie von allen machen oder? Nee.
54 F: Und hier oder? Findet das hier statt?
55 B: Wenn hier frei ist, würde ich sagen xxx in den Raum gehen
56 F: Mhm
57 B: Können wir da den Raum offiziell anmelden?
58 A: Ich glaub schon. Da gehn se am besten ins Geschäftszimmer vom Deutschen Seminar ich glaub die machen das und sagen Sie hätten gern was für ne Arbeitsgruppe und den Raum zu der und der Zeit xxx
59 C: Mhm. Den könnten wir festmachen den Termin fürs ganze Semester praktisch?
60 B: Von mir aus ja.
61 E: Von mir aus eigentlich net, und zwar deswegen weil ich ab ersten Mai aufs Land rauszieh und das is für mich n bißchen ungünstig, ne. Also wenn ich von meim Stundenplan her, ich kanns natürlich machen aber, äh, ich hab dann um neun frei, ne, und ich würd dann praktisch wieder rausfahren und wenn ich dann um zwei was hab, dann lohnt sich das natürlich nicht. Also dann hab ich neun bis zwei irgendwie was und dann hab ich wieder von vier bis sechs hier n Zwischenraum, ne.
62 B: Wo wohin ziehst du denn?
63 E: Ja ich zieh nach Pfrondorf raus.
64 B: Pfrondorf, na ja ich könnt dich unter Umständen mitnehmen. Ich bin in Kirchentellinsfurt, ne.
65 E: Mhm, ja ich mein ich hab selber n Auto. Es dreht sich bei mir bloß ums mehrmalige Hin- und Herfahren beziehungsweise um vier Stund hier in der Stadt Rumsitzen oder so.
66 B: Ja ja is klar.
67 E: Also und deswegen hab ich auch vorher gsagt daß es mir lieber wär entweder mehr in den Morgenstunden oder mehr am Nachmittag oder vielleicht n andern Tag, ne.
68 C: Mhm.
69 E: Mein wenn sich nichts findet kann ichs au machen aber
70 B: Wie siehts denn am Donnerstag aus, oder am Dienstag?
71 F: Am Dienstag gehts bei mir, am Donnerstag überhaupt nicht.

72 B: Donnerstag überhaupt nicht. Der fällt also ganz weg. Am Dienstag da gings?
73 F: Da gehts, ja.
74 B: Und wie ist es mit Euch?
(15 Sek)
75 F: Also 16 bis 18 Uhr gehts bei mir Dienstag auch nicht.
76 B: Also bis 16 Uhr wär das dann.
77 F: Mhm, oder ab 18.
78 D: Bei mir also auch, bis 16 Uhr.
79 B: Bis 16.
80 D: Vormittags nich.
81 B: Mhm, ja, vormittags kann ich auch nicht. Und bei dir ist das sowieso egal, ne?
82 E: das kann ich d-
83 B: Ist dir das günstiger oder ist das genauso ungünstig?
84 E: Na ja das is, Dienstag hab ich was im Prinzip. Und Montag, wie geht das bei euch?
85 B: Nö dat wär bei mir ungünstig, weil ich den ganzen Tag frei hab. (C lacht) Na ich wohn auch aufm Dorf
86 C: Ja das ist richtig.
87 B: Kommt aufs Gleiche raus.
(5 Sek)
88 C: Wir müssen schon was investieren, in unsere Arbeit.
89 B: Mhm, sicher.
90 E: Und Donnerstag ist bei dir ganz frei, ne? Äh ganz belegt.
91 F: Ja.
92 E: Mhm.
93 F: Halt ab 20 Uhr dann, abends praktisch. Oder nachmittags irgendwann, aber das ist bei mir, von eins bis vier.
(4 Sek)
94 B: Und n späten Termin? Später Termin is allgemein nich, nich gut, oder?
95 D: Äh, Donnerstag nich, also normalerweis, an nem andern Tag wär das durchaus drin.
96 B: Mhm.
97 E: Oder Mittwoch, wie wärs, mein, daß mers da vielleicht irgendwie, mehr in die Morgenstunden verlegen, oder wär das
98 C: Du hast da was von 10 bis 12.

99 B: Von 10 bis 12 hab ich was, von 8 bis 10 ging es, aber du hast ja bis 9 etwas.
100 C: Ja.
101 D: xxx geht denn der xxx der der. Die Zeit die wir jetzt festgelegt haben 14 bis 16 Uhr.
102 E: Ja O.K.
103 B: Ja paß auf, dann könn wir ja, könn wir ja wenns gegen 1. Mai geht denn vielleicht nochmal drüber xxx
104 E: Nee, es frägt sich ja eben bloß, wenn wir den Raum hier festlegen, (B: Ja ja) da sind wir in der Zeit ja an und für sich unflexibel, sonst, für ein oder zwei Mal wärs xxx
105 D: Können den Raum auch wieder kündigen. (Lachen)
(10 Sek)
106 C: Ja, dann ist der Vorschlag gemacht worden speziell Literatur aufzuteilen damit also nicht jeder alles liest, daß sich einer vielleicht auf zwei oder wieviel auch immer spezielle Sachen vorbereitet, und den andern das dann brühwarm unterbreitet.
(10 Sek)
107 C: Wärs sinnvoll zu jedem dieser dieser Aufsätze n Paper zu verfertigen, also irgend wat Schriftliches, vielleicht auch für die andern abzuziehen?
108 D: Du meinst zu xxx (C: Ja, ja) zu jeder Literatur die mer xxx
109 B: Ja, und Inhaltsangabe, ja?
110 C: Bitte?
111 B: Inhaltsangabe oder
112 C: Ja, Inhaltsangabe, ja so in der Richtung.
113 B: Ja.
(4 Sek)
114 D: Jetzt für uns, oder?
115 C: Ja für uns, für uns.
116 D: Für die Gruppe also, nich für äh (B: das Seminar) das Seminar
117 C: Nee nee, für uns nur.
118 D: Würd ich auf jeden Fall für sinnvoll halten, ist allerdings n ziemlicher Arbeitsaufwand.
119 C: Mhm.
120 E: Ja es fragt sich eben ob mit ner Inhaltsangabe die Leute was anfangen können, wenn sie den Text nicht gelesen haben das heißt, es muß, ich mein, wenn man sich selber Stichpunkte

macht, dann hat man mehr davon, während wenn ich den Text überhaupt nicht kenn wirds n bißchen problematisch, ne.
121 C: Also müßt es mehr sein als ne Inhaltsangabe.
122 E: Meiner Ansicht nach schon.
123 B: Ja, wahrscheinlich beschränkt sich ja nicht die Konfrontation mit dem Text nur auf die Inhaltsangabe nur auf das Geschriebene, sondern ich würde sagen daß derjenige der gelesen hat det auch mal erklärt, der wird also nachher das Thesenpapier oder die Inhaltsangabe nur noch mal als Stichpunktkatalog bringen, und dementsprechend fragt man dann den Betreffenden der das gelesen hat noch mal. Also wenn man da ne umfangreiche Inhaltsangabe macht dann kann mans im Endeffekt auch jeder selber lesen.
124 C: Mhm.
(5 Sek)
125 B: Na ich fänd das *auch* ganz gut wenn man da so was machen würde, so ne Art Gliederung und | xxx
126 C: | Ja, so in der Richtung, ja.
127 B: Und dann fänd ichs gut wenn wir Protokolle machen würden von unseren Sitzungen. Damit wir vielleicht auch im Nachhinein ähm unser gemeinsames Planen nochmal beurteilen können. (2 Sek) Ob wir da, wie wir, wie wir vorgegangen sind, ob wir da Erfolgserlebnisse in jeder Sitzung hatten oder ob ob da irgendwelche Rückstaus mal drin waren oder so und warum.
128 C: Ja dann sollte sich also dieses Protokoll nicht rein auf das rein Faktische was erarbeitet wird beziehen, sondern auch wie gearbeitet wird?
129 B: Mhm, dann müßte man natürlich dann ganz bestimmte
130 C: Also Eigenreflexion?
131 B: Ja.
132 C: Mhm.
133 B: Allerdings das wird schwierig.
134 C: Mhm.
135 B: Da müßte man vorher sich unterhalten in welcher Form mans macht damits einigermaßen vergleichbar ist, ja. Denn wenn da keine Richtlinien oder so ne Art Richtlinien dafür da sind denn macht jeder was Anderes und nachher kann mans gar nicht vergleichen miteinander. (5 Sek) Was meint ihr?

136 D: Ja des müßte aber, denkst du da dran die Protokolle ab- zu vervielfältigen, ich würd |des xxx
137 B: |Nee, das braucht nicht| unbedingt zu sein.
138 D: Ich würd halt, ich würd sagen daß man das festhält, ja, und vielleicht auch speziell mal zu nem Termin, äh, in paar Wochen oder so in nem Monat, ne, das mal aufarbeitet, (B: Mhm) und hier versucht, was so lief rauszuholen, ja?
139 C: Mein, Sinn hat das eigentlich doch nur, wenn det uns speziell bei unserer Arbeit helfen kann finde ich, wenn wir also da irgendwelche Schlüsse draus ziehen können und sagen können nachher wir müssen aufpassen daß wir nicht da und da zu breit diskutieren oder müssen uns n bißchen ranhalten da
140 B: Mhm
141 C: Und da weiß ich nicht ob wir, ob wir det nach zwei drei oder vier Stunden mit unseren Protokollen schon leisten können det wir da genau einschätzen können welche Fehler wir machen und welche Fehler zu vermeiden sind und so
142 B: Ja ich sagte ja auch im Nachhinein.
143 C: Ja.
144 B: Kuck mal wir machen ne Gruppenarbeit, und ähm, ich persönlich jedenfalls halte Gruppenarbeit für ne adäquate Form des Lernens oder des Studierens an der Uni überhaupt. Ich bin ziemlich pauschal gegen Einzelarbeit und, darum finde ich wenn man schon ne Gruppenarbeit macht denn sollte man auch darüber reflektieren und sich überlegen welche Schwierigkeiten es da gegeben hat damit man die nachher nicht nochmal macht, die Fehler.
145 C: Richtig, richtig, ja.
146 B: Und da haben wir halt jetzt ne relativ günstige Basis, das mal auszuprobieren.
147 C: Mhm.
148 B: Und und, das sind also, zu äh das lohnt sich ja nich die zu vervielfältigen für sechs Personen. Man kann allenfalls dann wenn man was braucht mal ne Photokopie machen, das is ja nich so teuer. Und denn vielleicht schaffen wir gemeinsam einen Ordner an oder sowas und machen die ganzen Arbeitspacken die ganzen Arbeitsunterlagen da rein damit wir den

ganzen Schwung zusammenhaben und denn kann also wenn einer mal speziell wat so rückblickend erarbeiten will kann er den Ordner mitnehmen, da is alles denn gemeinsam drin, vielleicht wär dat günstig.
149 D: Ja, des halt ich au für gut.
(10 Sek)
150 D: Ja kann mer vielleicht mal da die Literatur ausgeben?
151 C: Ja, würd ich auch sagen, daß wir jetzt dazu xxx

Text 3:
Was solln wir denn spielen?
(Kommunikationspartner: zwei neunjährige Mädchen. Text aus: Wagner 1975, 169-171; Transkriptionsweise leicht vereinfacht)

...
1 T: Ah ich hab 'ne Idee, gehst 'e mal bitte runter! (von der Schaukel)
2 A: Warum?
3 T: (energisch und deutlich) Gehst 'e mal bitte runter! // Wir können ja/ auch ... (das spielen) / Mal sehn wie weit der Bur is (mit der Heuernte) nö nö (= nein) machen wir nich./ Wir können ja auch, Diener/ und Königin spielen!
4 A: Nein, Pütti, wir müssen etwas anderes spielen!
5 T: Was möchtest du denn sein von Diener und Kaiserin?
6 A: So was spiel ich nich!
7 T: Ach nein Anke ich hab dich was gefragt!
8 A: Was hast du gefragt?
9 T: Was möchtest du denn von Diener und Königin (verbessert sich) Kaiserin sagen? (= welche Rolle spielen)
10 A: Weiß ich nich!
11 T: Sei doch mal ganz ehrlich ...
12 A: (energisch) Weiß ich nich! // Was möchtest denn du denn?
13 T: Ooch!/ Was übrig bleibt (= wenn A vorher gewählt hat)! (lacht verlegen) / Aber in echt! (Familiolekt) (= ehrlich, wirklich)
14 A: Oder wir spielen 'n halbes Stündchen ...
15 T: Was denn?
16 A: (...) Die einen Sachen da, mit den Schiffen und der Stadt ...
17 T: Ach nein!
18 A: Oder nur mit den Schiffen?

19 T: Nein!//
20 A: (Mit) Autos etwa, was?
21 T: Nö (= nein)
22 A: Also womit denn, wir müssen doch irgendwat tun!
23 T: Dann sag du doch mal/ was du von König und Königin sein wills?/ (verbessert sich) Diener und Kaiserin!
24 A: Nein ich will gar nich so was (...)!
25 T: Was solln wir denn spielen?
26 A: Hexe?
27 T: Bitte?
28 A: Hexe?
29 T: Och! (= mag ich nich)
30 A: (...) wo ich die Oberhexe bin, und über die jungen (Hexen) zu bespinnen, bestimmen ...
31 T: (amüsiert sich) „bespinnen" hahaha
32 A: (energisch) bestimmen!
33 T: Aber „zu bespinnen" haha /„zu bespinnen" hä hä
34 A: Ich bin die ältere (Hexe)
35 T: Aber wo solln wir das spielen?
36 A: Dürfen wir ins Wohnzimmer?
37 T: Ach nö (= nein)/ das lohnt sich nich!
38 A: Warum denn nich? Pütti jetzt holen wir uns ...
39 T: Ja, aber was solln wir ... (denn machen)/ was passiert denn da? (im Spiel)
40 A: Paß auf! (...) Da kommt so 'n Mann an, der wollte das Hexenreich besuchen!
41 T: Ach/ dat kennt man doch!/ Und dann is der hinterher böööse (= böse)!
42 A: Neee! Das is er nämlich schon vorher!
43 T: Ach/ ah so, weiß ich schon wie das ausgeht, bestimmt!/ Bestimmt weiß ich das!
44 A: Was?
45 T: Und dann/ wollen die Hexen den töten und so weiter und so fort!
46 A: Nein!/ Oder ...
47 T: Siehst 'e hab ich doch recht gehabt! (lacht) (Das „oder" von A zeigt, daß T erraten hat)
48 A: Du willst nämlich nur nich spielen, deshalb fragst 'e mich so 'n Quark! (...)

49 T: Ja das will ich auch nich spielen, aber ehrlich!
50 A: Ach Mensch ... (unverständlich)
51 T: Also gut, aber draußen dann!
52 A: Nein!
53 T: Dooch! (= doch)
54 A: Bei diesem Wetter, das is so schön ...
55 T: Ooh!
56 A: Warum denn nich?
57 T: Hab ich hab ich/ gar keine Lust zu!
58 A: Teresa, Mensch komm!
59 T: Schubs mich nich runter! (von der Schaukel)
60 A: (...) Siehst 'e jetzt sitzt du selber auf der Schaukel!
61 T: Was machen wir denn da?//
62 A: Hab schon so viele Vorschläge gemacht!
63 T: Aber Hexe auf jeden Fall nich!
64 A: (...) Etwa Engel? (energisch)
65 T: Ähähähä ha hähähä ha (lacht)/ Fliege (Verb, Imp.) Flieger Himmelchen!
66 A: Oder Weihnachtsmann!
67 T: (affig) Hallo Weihnachtsmann!
68 A: (...) ich müßte dich in den Sack stecken (...)
69 T: Wann is denn der blöde Bauer fertig?
70 A: Oh, der macht dat alles noch weg (...)
71 T: Sch (zischt) Oder wir sollen Zauberer! (spielen)// Za... (Zauberer)
72 A: Hokus pokus
73 T: ... pokus fi... (fidibus)
74 A: absolumus!
75 T: Ahaha (lacht über As Vers) // (energisch und laut) Dadam! / Hokus pokus...
76 A: (...) fidakulus aua! (...)
77 T: Also gut spielen wir Hexe, komm!
78 A: (spricht weiter Zauberwörter)
79 T: (geziert) Wolltest du nich Hexe spielen?
80 A: Jaa!
...

Text 4:
Planung für einen Geburtstag
(Aufnahme und Transkription dieses Gesprächs zwischen einer Studentin (U) und ihrem Freund (B) von Ulrike Beuter für ihre Zulassungsarbeit über „Grundlagen der Konversationsanalyse". Hier abgedruckt mit freundlicher Erlaubnis der Verfasserin.)

(Klopfen)
1 U: Ja?
(6 Sek)
2 U: Kalt draußen!
3 B: Ach, net so wie gestern.
4 U: Ja?
(8 Sek)
5 U: Mm, hasch du da scho was drin glesen?
6 B: Mhm.
7 U: Was zusammenhängendes?
(3 Sek)
8 B: Da sind au so so alte Wörter erklärt.
9 U: Mhm.
10 B: Exequieren
(3 Sek)
11 U: Wann hasch denn des gekauft?
12 B: Ach, gestern bevor i ins Institut bin.
(10 Sek)
13 U: Musch du morgen eigentlich zu ner bestimmten Zeit drin sein?
14 B: Hmm
15 U: Mir müsset doch au mal für dein Geburtstag einkaufen,
[wann mach mer denn des?
16 B: [Ach so ja, richtig.
(3 Sek)
17 B: Da muß i ja erst mal wer was will überlegen.
18 U: Bitte?
19 B: Wer was trinkt.
20 U: Wie bitte?
21 B: (sehr deutlich) Muß ich zuerst mal aufsummieren, wer was trinkt.
(5 Sek)
22 U: Mhm. Hmm

23 U: Ja, wen willsch denn alles einladen?
24 B: Manne, Günther, Carmen hab i scho.
(2 Sek)
25 B: Rainer
26 U: Mhm.
27 B: Hardle eventuell. Weiß net, ob der kommt.
28 U: Hm.
29 B: Dann sinds sieben. Ja und dann bringt er sicher Gudrun mit.
30 U: Mhm.
31 B: So, des wär dann mal der Kern.
32 U: Sieben. Da sind wir no net [dabei?]
33 B: [Noi]
34 U: Neun.
(2 Sek)
35 B: Und dann vielleicht no a kleine Auswahl. Isabel?
36 U: Mhm.
37 B: Benne, Gunhild. (leise) zehn, elf.
(2 Sek)
38 B: Dann *vielleicht* noch die *zwei.*
39 U: Mhm. Und d'Ingrid.
40 B: Und d'Ingrid, ja, hab i mir au scho überlegt.
(2 Sek)
41 B: Isch bei mir au immer so, i lad au immer *Mädchen* ein und keine B-Burschen, außer *denen*, aber die zähl i jetzt gar net als-
(2 Sek)
42 U: Hm?
43 B: Des isch bei mir au so, da sind immer, eigentlich au immer Mädle.
44 U: Wer?
45 B: Die zu mir kommet.
(1 Sek)
46 U: [Die du selber einlädsch?
47 B: [Außer ja außer *denen,* die zähl i jetzt net, des isch ja irgend so ein Stamm, der sich [selb- [quasi einladet.
48 U: [Mhm]
49 B: Ha, vielleicht bringt au der Raini [mal sei Freundin mit]
50 B: [Entweder Adelinde] oder oder-

(3 Sek)
51 B: Komisch.
52 U: Hh, die sind bestimmt scho ganz elend, weil doch der Günther vorher scho Prüfung hat und so, und da werdet die schon *da* ganz schön feiern.
(2 Sek)
53 U: Na ja, macht mir au nix, wenns net so lang dauert.
(11 Sek)
54 B: Mir müsset irgendwas machen, was net viel Vorbereitungszeit braucht.
55 U: Ja, des isch mir wichtig.
56 B: Hasch du a Blöckle da?
57 U: Großes oder kleines?
58 B: Ach, irgend eins.
(5 Sek)
59 U: Da isch eins.
60 B: Des langt.
(5 Sek)
61 B: Paß auf. Ge
62 U: Willsch jetzt aufschreiben, was die alle trinken?
63 B: Ja.
(12 Sek)
64 U: N'Raini, hasch den scho?
65 B: Rain
(2 Sek)
66 B: Wen hammer jetzt *no?*
(3 Sek)
67 U: Weisch, i kann ja Gunhild und Benne au mal *so* einladen, denn wenn des sonsch zu viele Leut gibt, dann-
(1 Sek)
68 B: Mhm, ha nö, des schon. Erstens kann i den Benne gut leiden, und zweitens bin i damals au bei ihm unterkommen und so.
69 U: Ha ja, deswegen isch des vielleicht schöner, wenn wir die mal so einladen, wenn net so viele Leut da sind.
70 B: Ach so, ja, des könn'mer also au machen. Nächste Woche vielleicht. (leise) Mal in Klammern.
(9 Sek)
71 B: So, und jetzt Günther.[Bier]
72 U: [Bier] hihi

73 B: Manne Bier, Carmen We.
74 U: Mhm. Rotwein.
75 B: We eR. Hardle Bier. Und Gudrun Rot-äh Wein, trinkt die au, gell?
76 U: Glaub ja.
(2 Sek)
77 B: Der Raini trinkt au Wein.
78 U: Ja.
79 B: Und d'Isabel sicher au.
80 U: Mhm.
81 B: Und i au. Und du? *Sekt.*
82 U: Haha, nö nö i hab- i trink au Wein [wahrscheinlich]
83 B: [Wein]
84 U: [Lieber Weißwein]
85 B: [Also dann sinds eigentlich bloß]
86 U: Sonsch werd i müd.
87 B: Es sind bloß zwei da, die Bier trinket, sicher. Drei, Günther, Manne und Hardle.
88 U: Mhm.
(8 Sek)
89 U: Wer isch des? [Ingrid]
90 B: [Ingrid]
91 U: Die trinkt sicher au Wein.[Also Bier auf jeden Fall net.
92 B: [Fragezeichen.
(3 Sek)
93 U: Benne und Gunni, die würdet sicher au Wein trinken.
(4 Sek)
94 B: Also, dann müßt eigentlich *ein* Kaschten Bier schon hingehen. Für drei Leut.
95 U: Ha ja, hahaha
96 B: [Des sind au]
97 U: [Weisch]
98 B: Im Schnitt sind des au sieben Flaschen.[Ha ja des müßt doch]
99 U: [Des reicht.]
100 B: Also *ein* Kaschten Bier.
(12 Sek)
101 B: Und- eins zwei drei vier fünf sechs sieben *acht* Leute mit Wein.
102 U: Für jeden mindestens ne halbe Flasche.

103 B: Dann wärens vier. Sag mer fünf bis sechs.
104 U: Ha des *langt* gar net, a halbe Flasche, du, des langt mir zum Beispiel net.
(3 Sek)
105 B: *Acht* Flaschen. Ho!
106 U: Acht. Hasch jetzt für jeden eine?
107 B: Ja. Des trinkt wahrscheinlich net jeder, aber
108 U: Nö
109 B: I hab s letzte Mal nämlich au so grechnet und da hat keiner a ganze Flasch trunken.
110 U: Mhm
(2 Sek)
111 B: Aber isch ja egal
112 U: Mhm
113 B: Acht Wein, da sag'mer fünf rote und drei weiße, oder sechs rote und drei weiße.
(2 Sek)
114 B: Des sind ungefähr
(1 Sek)
115 U: Wer soll denn die sechs Flaschen Rotwein trinken?
116 B: Siebenunddreißig
(4 Sek)
117 B: Ach so, die *zwei* noch vielleicht.
118 U: Mhm
119 B: Und äh
120 U: Ha, die fallet ja kaum ins Gewicht beim Alkohol. Die trinket sicher au Weißwein
121 B: Wein
122 B: Zsammen a viertels Flasche.
123 U: Mhm
124 B: Und dann scho aber *raben*voll. Hahaha
125 U: Hahaha
(3 Sek)
126 B: Dann sind des also:
(2 Sek)
127 B: Vierzehn Leut.
128 U: Vierzehn Leute? Dann müß'mer aber dem Günther sein Zimmer au no dazunehmen. Da hat er sicher nix dagegen, er hat ja deins an seim Geburtstag au ghabt.

129 B: Des isch halt immer immer bißle blöd, da gibts dann immer Grüppchenbildung.
130 U: Ha ja, aber weisch, also s isch ja *dein* Geburtstag und alles, aber i würds luschtig finden, wenn mir da dein Teppich wegtäten in deim Zimmer, daß mer au tanzen kann.
131 B: Dann isch ja immer no ein Teppich drunter.
132 U: Ha den tu'mer au weg.
133 B: Ha da isch au nomal ein Teppich drunter.
134 U: Hähaha
135 B: Den kann mer kaum wegtun, i habs mal versucht. Des isch ein wahnsinniger Aufwand. I hab den mal naufghängt, und da hab i praktisch alles raus den Schrank wegräumen müssen
und alles
136 U: ach so
(2 Sek)
137 U: Kann mer net *auf* dem tanzen? Was isch des eigentlich für einer?
138 B: So ein alter verfranster Teufel.
139 U: Der der Perser da?
140 B: Ja, und wenn mer den wegtut, dann kommet sicher solche Steiner vor, da isch net betoniert.
141 U: Ha nö, du hasch doch solches Linoleum drauf.
142 B: Wo?
143 U: In deim Zimmer. Da isch doch die unterste Schicht Linoleum
144 B: Weiß aber net, ob des ganz durchgeht.
145 U: Doch doch des glaub i scho.
146 B: Und ob des draufklebt! isch und des isch also ein *ziem*licher Aufwand des alles wegzumachen.
147 U: Ja?
(1 Sek)
148 U: Dann tanz'mer halt den alten Perser durch.
149 B: O je, da gibts nimmer viel zum durchtanzen.
(12 Sek)
150 B: Und jetzt isch no des mit dem mit dem Essen.
151 U: Mhm.
(9 Sek)
152 B: Erste Möglichkeit, dieses gefüllte Brot.

153 U: Mhm.
154 B: Wieviel bräucht'mer denn da wohl?
155 U: Kommt drauf an, wie gut des schmeckt. Aber des sollt'mer scho mal vorher ausprobieren, weisch.
(6 Sek)
156 B: Zweite Möglichkeit, was?
157 U: Schmalzbrot hasch glaub ich mal gsagt.
158 B: *Schmalz*brot.
(4 Sek)
159 U: Oder Brezeln, Butter und Käs.
(3 Sek)
160 B: Brezeln und zehn verschiedene Käsesorten, des wär eigentlich au a Möglichkeit.
161 U: Mhm, und irgendwas Frisches dazu. Da kann mer doch-
(2 Sek)
162 B: Was?
163 U: Weiß au net genau.
(4 Sek)
164 U: Was, wo mer net so viel Tellerzeug braucht.
165 B: Mhm
166 U: Hasch du eigentlich no solche so Papptabletts, so kleine weiße?
167 B: Hab i noch, ja. Des isch net schlecht da.
(3 Sek)
168 U: Allerdings hats des in letzter Zeit ziemlich oft geben.
169 B: Was?
170 U: Brezeln und Käs.
171 B: Mer kann ja au Wei-Weckle und Käs oder [Weißbrot] und Käs
172 U: [Ha nö]
173 U: Weißbrot, ja des isch au net schlecht. Aber Brezeln schmecken so gut.
(4 Sek)
174 B: Ha, Weißbrot *und* a paar Brezeln.
175 U: Mhm.
(6 Sek)
176 B: Ja, Weißbrot muß mer net streichen, da kann mer nämlich einfach a Stück Butter dazulegen.
(11 Sek)

177 U: Und wie isch des, soll i no n Kuchen backen? Muß i ja sowieso mehrere.
178 B: Wieso mehrere?
179 U: Ha, einen für deine Leut im Institut auf jeden Fall, mhm, und du kriegsch natürlich a Geburtstagstorte.
180 B: Tz, ach
181 U: Doch, ganz bestimmt.
(12 Sek)
182 U: Mhm, i glaub des mit dem Weißbrot und Käs, des könn mer mal näher ins Auge fassen.
183 B: Des isch ganz gut.
184 U: Paar Brezeln könn mer ja au no dazulegen.
(5 Sek)
185 B: Und dann *noch* irgendwas. Ananas oder sowas?
186 U: Nö, des paßt net direkt dazu. Was *paßt* denn da direkt dazu?
187 B: I weiß au net.
(9 Sek)
188 U: Was Pikantes vielleicht.
(13 Sek)
189 B: Ja, mir könnet ja zum Beispiel so ganz kleine Essiggürkle und Perlzwiebeln auf die Spießle auf Spießle stecken, und da kann des jeder *dazu* essen. Und des macht- na ja, des macht scho a bißle Arbeit, aber des geht ja, wenn mer sonsch net viel hat.
190 B: Da kannsch ja au a paar so Schalen hinstellen oder Teller und das das Zeug reinlegen.
191 U: Ja, aber da braucht mer wieder so viel Besteck, oder?
192 B: Ach so.
193 U: Na, Gurken kann mer zur Not mit der Hand essen, aber Perlzwiebeln net.
(8 Sek)
194 U: Ja, des werd i dann- bestimmt geht mir des immer durch den Kopf, wenn i im Seminar sitz und was schreiben soll, da fallen mir immer die besten Sachen ein.
195 B: Hahaha
196 U: [Bloß halt net solche, die zur Sache ghören.
197 B: [Hahaha, mhm
(5 Sek)
198 U: Und des reicht ja, wenn mir des no ganz kurz vorher einkaufet.

199 B: Mhm, Freitag oder so.
(12 Sek)
200 U: Aber weisch, was mir Sorgen macht?
201 B: Hm?
202 U: Du hasch doch gsagt, i soll mit dir heimfahren am Samstag.
203 B: Hm?
204 U: Wann komm wann komm'mer denn da wieder zrück?
205 B: Am Sonntag.
(2 Sek)
206 B: Ha i mein, wenn du net kannsch, dann- des geht vor, wenn du was zu machen hasch an deim Zeug.
207 U: Ha i muß mal sehen. Wenn i viel hinkrieg während der Woche, dann kann i's scho machen.
208 B: Da brauchsch dir also keine Gedanken machen, daß i deswegen eingschnappt bin oder so.
(2 Sek)
209 B: Ja sicher, i möcht dich gern dabeihaben, aber- wenns net geht.
210 U: Mhm
(11 Sek)
211 B: Theodor Fontane gibts da, siehsch.
212 U: Mhm
...

Literaturverzeichnis

Adato, A.:On the Sociology of Topics in Ordinary Conversation: An Investigation into the Tacit Concerns of Members for Assuring the Proper Conduct of Everyday Activities. Diss. University of California, Los Angeles 1971.

Agricola, E.: Vom Text zum Thema. In: Probleme der Textgrammatik. Studia Grammatica XI. Berlin 1976, 13-27.

Albee, E.: Wer hat Angst vor Virginia Woolf. Frankfurt 1963.

Alston, W.P.: Philosophy of Language. Englewood Cliffs, N.J. 1964.

Alston, W.P.: Expressing. In: Black, M. (ed.): Philosophy in America. New York 1965, 15-34.

Aristoteles: Nikomachische Ethik. Werke in deutscher Übersetzung,Bd. 6. Darmstadt 1974.

Artmann, H.C.: Unter der Bedeckung eines Hutes. Montagen und Sequenzen. Frankfurt 1976.

Austin, J.L.: Philosophical Papers. Oxford 1961.

Austin, J.L.: How to Do Things with Words. Oxford 1962 (a).

Austin, J.L.: Sense and Sensibilia. Oxford 1962 (b).

Ayer, A.J.: The Central Questions of Philosophy. Harmondsworth 1976.

Bales, R.F.: Interaction Process Analysis. Cambridge, Mass. 1950.

Bales, R.F. and Slater, P.E.: Role Differentiation in Small Decision-Making Groups. In: Parsons, T. and Bales, R.F. (eds.): Socialization and Interaction Process. London 1956, 259-306.

Bales, R.F.: The Equilibrium Problem in Small Groups. In: Hare, P., Borgatta, E.F. and Bales, R.F. (eds.): Small Groups. New York 1966, 444-476.

Beaugrande, Robert de: Text, Discourse, and Process. Toward a Multidisciplinary Science of Texts. Norwood, New Jersey 1980.

Bellert, I.: On a Condition of the Coherence of Texts. Semiotica 2, 1970, 335-363.

Berger, P.L. and Luckmann, Th.: The Social Construction of Reality. Harmondsworth 1967.

Biere, B.U.: Kommunikation unter Kindern: Streiten und Kooperieren. Tübingen 1978.

Bierwisch, M. and Kiefer, F.: Remarks on Definitions in Natural Language. In: Kiefer, F. (ed.): Studies in Syntax and Semantics. Dordrecht 1969, 55-79.

Black, M.: Critical Thinking. Englewood Cliffs, N.J. 1946, 2nd ed. 1952.

Black, M.: Saying and Disbelieving. In: MacDonald, M. (ed.): Philosophy and Analysis. Oxford 1954, 109-119.

Black, M.: Models and Metaphors. Ithaca, London 1962.

Black, M.: Caveats and Critiques. Ithaca, London 1975.

Bliesener, Th.: Erzählen unerwünscht. Erzählversuche von Patienten in der Visite. In: Ehlich, K. (Hrsg.): Erzählen im Alltag. Frankfurt 1980, 143-178.

Brinker, K.: Aufgaben und Methoden der Textlinguistik. WW 21, 1971, 217-237.

Bühler, K.: Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Jena 1934.

Carl, W.: Existenz und Prädikation. München 1974.

Carroll, L.: Alice's Adventures in Wonderland. London 1968.

Cartwright, R.L.: Negative Existentials. In: Caton, Ch.E. (ed.): Philosophy and Ordinary Language. London 1963, 55-66.

Castañeda, C.: The Teachings of Don Juan: A Yaqui Way of Knowledge. Harmondsworth 1970.

Cavell, S.: Must We Mean What We Say. In: Lyas, C. (ed.): Philosophy and Linguistics. London 1971, 131-165.

Chafe, W.L.: Givenness, Contrastiveness, Definiteness, Subjects, Topics, and Point of View. In: Li, Ch.N. (ed.): Subject and Topic. New York 1976, 27-55.

Chandler, R.: Farewell, My Lovely. Harmondsworth 1949.

Chomsky, N.: Remarks on Nominalization. In: Jacobs, R.A. and Rosenbaum, P.S. (eds.): Readings in English Transformational Grammar. Waltham, Mass. 1970, 184-221.

Cicourel, A.V.: Cognitive Sociology. Language and Meaning in Social Interaction. Harmondsworth 1973.

Cohen, L.J.: What is the Ability to Refer to Things, as a Constituent of a Language-Speaker's Competence. In: Visentini, B. (ed.): Linguaggi nella società e nella tecnica. Milano 1970, 255-269.

Cole, P. and Morgan, J.L. (eds.): Speech Acts. Syntax and Semantics. Vol. 3, New York 1975.

Coseriu, E.: Determinación y entorno. Dos problemas de una lingüística del hablar. Romanistisches Jahrbuch 7, 1955/56, 29-54.

Danto, A.C.: Analytische Philosophie der Geschichte. Frankfurt 1974.

Dascal, M.: Conversational Relevance. In: Margalit, A. (ed.): Meaning and Use. Dordrecht 1979, 153-174.

Davidson, D. and Harman, G. (eds.): Semantics of Natural Language. Dordrecht 1972.

Van Dijk, T.A.: Some Aspects of Text Grammars. Den Haag 1972.

Van Dijk, T.A.: Text Grammar and Text Logic. In: Petöfi, J.S. and Rieser, H. (eds.): Studies in Text Grammars. Dordrecht 1973, 17-78.

Van Dijk, T.A.: Action, Action Description, and Narrative. New Literary History 6, 1975, 273-294.

Van Dijk, T.A.: Text and Context. Explorations in the Semantics and Pragmatics of Discourse. London 1977.

Donnellan, K.S.: Reference and Definite Descriptions. The Philosophical Review 75, 1966, 281-304.

Donnellan, K.S.: Proper Names and Identifying Reference. In: Davidson, D. and Harman, G. (eds.) 1972, 356-379.

Dressler, W.: Einführung in die Textlinguistik. Tübingen 1972.

Dummett, M.: Frege. Philosophy of Language. London 1973.

Ehlich, K. (Hrsg.): Erzählen im Alltag. Frankfurt 1980.

Eliade, M.: Auf der Mântuleasa-Straße. Frankfurt 1972.

Ervin-Tripp, S. and Mitchell-Kernan, C. (eds.): Child Discourse. New York 1977.

Figurowskij, I.A.: Von der Syntax des Einzelsatzes zur Syntax des ganzen Textes. In: Jelitte, H. (Hrsg.): Sowjetrussische Textlinguistik, Teil 2. Frankfurt/M 1976, 111-154, (Russ. Original 1948).

Firth, J.R.: The Technique of Semantics. In: Ders.: Papers in Linguistics 1934-1951. London 1957, 7-33, (zuerst veröff. 1935).

Frankenberg, H.: Vorwerfen und Rechtfertigen als verbale Teilstrategien der innerfamilialen Interaktion. Diss. Düsseldorf 1976.

Fraser, B.: Hedged Performatives. In: Cole, P. and Morgan, J.L. (eds.) 1975, 187-210.

Frege, G.: Über Sinn und Bedeutung. Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, NF 100, 1892, 25-50. Wiederabgedr. in: Patzig, G. (Hrsg.): Gottlob Frege. Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien. Göttingen 1969, 40-65.

Fries, Ch.C.: The Structure of English. New York 1952.

Fritz, G.: Sprachliche Interaktion: Gemeinsam Planen. ZGL 3, 1975, 257-279.

Fritz, G.: Strategische Maximen für sprachliche Interaktion. In: Baumgärtner, K. (Hrsg.): Sprachliches Handeln. Heidelberg 1977, 47-68.

Fritz, G.: Rezensionsaufsatz zu: Cole, P. and Morgan, J.L. (eds.) 1975. ZGL 6, 1978, 370-378.

Fritz, G.: Zur Verwendung tautologischer Sätze in der Umgangssprache, Wirkendes Wort 31, 1981, 398-415.

Fritz, G. und Hundsnurscher, F.: Sprechaktsequenzen. Überlegungen zur Vorwurf/Rechtfertigungs-Interaktion. DU 27, 1975, 81-103.

Fritz, G. und Muckenhaupt, M.: Kommunikation und Grammatik. Texte – Aufgaben – Analysen. Tübingen 1981.

Ganz, J.S.: Rules: A Systematic Study. Den Haag 1971.

Garfinkel, H. and Sacks, H.: On Formal Structures of Practical Actions. In: McKinney, J.C. and Tiryakian, E.A. (eds.): Theoretical Sociology. New York 1970, 337-366.

Gauthier, D.P.: Practical Reasoning. Oxford 1963.

Geach, P.Th.: Reference and Generality. London 1962. Emended Edition 1968.

Geach, P.Th.: Logic Matters. Oxford 1972.

Goffman, E.: Relations in Public. Microstudies of the Public Order. Harmondsworth 1971.

Goffman, E.: Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience. Harmondsworth 1974.

Goodman, N.: About. Mind 70, 1961, 1-24.

Goodman, N.: Ways of Worldmaking. Sussex 1978.

Grice, H.P.: Logic and Conversation. Mskr. o.J. (1968)

Grice, H.P. and Strawson, P.F.: In Defense of a Dogma. The Philosophical Review 65, 1956, 141-159.

Gülich, E. und Raible, W.: Linguistische Textmodelle. München 1977.

Haley, J.: Strategies of Psychotherapy. New York 1963.

Halliday, M.A.K.: The Linguistic Study of Literary Texts. Proceedings of the Ninth International Congress of Linguists, Cambridge, Mass. 1962. Den Haag 1964, 302-307.

Halliday, M.A.K.: Notes on Transitivity and Theme in English. Part 2, JL 3, 1967, 177-274.

Halliday, M.A.K.: The Ontogenesis of Dialogue. Vortrag gehalten beim XII. Internationalen Linguisten-Kongreß. Wien 1977.

Halliday, M.A.K. and Hasan, R.: Cohesion in English. London 1976.

Hamblin, C.L.: Fallacies. London 1970.

Hamblin, C.L.: Mathematical Models of Dialogue. Theoria 37, 1971, 130-155.

Hampshire, S.: Thought and Action. London 1960.

Harary, F.: Graphentheorie. München, Wien 1974.

Hare, R.M.: The Language of Morals. Oxford 1952.

Hare, R.M.: Philosophical Discoveries. Mind 69, 1960, 145-162.

Harweg, R.: Pronomina und Textkonstitution. München 1968.

Heringer, H.J.: Praktische Semantik. Stuttgart 1974.

Hindelang, G.: Auffordern. Die Untertypen des Aufforderns und ihre sprachlichen Realisierungsformen. Göppingen 1978.

Hintikka, J.: Language-Games for Quantifiers. In: Ders.: Logic, Language-Games and Information. Oxford 1973, 53-82.

Hodges, M.: On 'Being About'. Mind 80, 1971, 1-16.

Hoffmann, L.: Zur Pragmatik von Erzählformen vor Gericht. In: Ehlich, K. (Hrsg.): Erzählen im Alltag. Frankfurt 1980, 28-63.

Hundsnurscher, F.: Insistieren. Wirkendes Wort 26, 1976, 255-265.

Isenberg, H.: Überlegungen zur Texttheorie. In: Ihwe, J. (Hrsg.): Literaturwissenschaft und Linguistik I. Frankfurt 1971, 155-172.

Jefferson, G.: Side Sequences. In: Sudnow, D. (ed.): Studies in Social Interaction. New York 1972, 294-338.

Jefferson, G.: Sequential Aspects of Storytelling in Conversation. In: Schenkein, J. (ed.): Studies in the Organization of Conversational Interaction. New York 1978, 219-248.

Karttunen, L.: Discourse Referents. Indiana University Linguistics Club 1971.

Kasher, A. and Gabbay, D.M.: On the Semantics and Pragmatics of Non-Specific Indefinite Expressions. Theoretical Linguistics 3, 1976, 145-190.

Katz, D. und Katz, R.: Gespräche mit Kindern. Berlin 1928.

Katz, J.J.: Semantic Theory. New York 1972.

Keenan, E.O. and Klein, E.: Coherency in Children's Discourse. Journal of Psycholinguistic Research 4, 1975, 365-379.

Keenan, E.O. and Schieffelin, B.B.: Topic as a Discourse Notion: A Study of Topic in the Conversation of Children and Adults. In: Li, Ch.N. (ed.): Subject and Topic. New York 1976, 335-384.

Kelley, H.H.: A Classroom Study of the Dilemmas in Interpersonal Negotiations. In: Archibald, K. (ed.): Strategic Interaction and Conflict. Berkeley, Calif. 1966, 49-73.

Kenny, A.: Will, Freedom and Power. Oxford 1975.

Klappenbach, R. und Steinitz, W. (Hrsg.): Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Berlin 1961ff.

Kneale, W. and Kneale, M.: The Development of Logic. Oxford 1962.

Kotarbiński, T.: The Property of a Good Plan. Methodos XIII, 1961, 189-201.

Kripke, S.: Naming and Necessity. In: Davidson, D. and Harman, G. (eds.) 1972, 253-355.

Kripke, S.: Speaker's Reference and Semantic Reference. In: Midwest Studies in Philosophy. Volume II: Studies in the Philosophy of Language. The University of Minnesota, Morris 1977, 255-276.

Kummer, W.: Aspects of a Theory of Argumentation. In: Gülich, E. und Raible, W. (Hrsg.): Textsorten. Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht. Frankfurt 1972, 25-58.

Labov, W.: Rules for Ritual Insults. In: Sudnow, D. (ed.): Studies in Social Interaction. New York 1972, 120-169.

Labov, W. and Waletzky, J.: Narrative Analysis: Oral Versions of Personal Experience. In: Helm, J. (ed.): Essays on the Verbal and Visual Arts. Seattle/London 1967, 12-44.

Labov, W. and Fanshel, D.: Therapeutic Discourse. Psychotherapy as Conversation. New York 1977.

Laffal, J., Lenkoski, D. and Ameen, L.: 'Opposite Speech' in a Schizophrenic Patient. The Journal of Abnormal and Social Psychology 52, 1956, 409-413.

Laing, R.D.: Knots. Harmondsworth 1971.

Laing, R.D.: Phänomenologie der Erfahrung. Frankfurt 1973.

Lang, E.: Erklärungstexte. In: Probleme der Textgrammatik. Studia Grammatica XI. Berlin 1976, 147-182.

Lewis, D.: General Semantics. In: Davidson, D. and Harman, G. (eds.) 1972, 196-218.

Lewis, D.: Adverbs of Quantification. In: Keenan, E.L. (ed.): Formal Semantics of Natural Language. Cambridge 1975, 3-15.

Lorenzen, P.: Methodisches Denken. Frankfurt 1974.

Lorenzen, P. und Lorenz, K.: Dialogische Logik. Darmstadt 1978.

Luce, D.R. and Raiffa, H.: Games and Decisions. New York 1957.

Lukács, G.: Die Theorie des Romans. Neuwied und Berlin 1971.

Lyons, J.: Semantics. 2 Vols. Cambridge 1977.

Malinowski, B.: The Problem of Meaning in Primitive Languages. In: Ogden, C.K. and Richards, I.A.: The Meaning of Meaning. London 1923, Supplement I, 296-336.

Manzoni, C.: 100 × Signor Veneranda. München 1971.

McHugh, P.: Defining the Situation. The Organization of Meaning in Social Interaction. Indianapolis 1968.

Meyer, P.G.: Satzverknüpfungsrelationen. Ein Interpretationsmodell für situationsunabhängige Texte. Tübingen 1975.

Montague, R.: Formal Philosophy. New Haven 1974.

Muckenhaupt, M.: Lernziel Sprachliches Handeln. München 1978.

Muckenhaupt, M.: Der Ärger mit Wörtern und Bildern. Probleme der Verständlichkeit und des Zusammenhangs von Text und Bild. Kodikas/Code 2, 1980, 187-209.

Muckenhaupt, M.: Verstehen und Verständlichkeit. Vorschläge zu einer kommunikativen Analyse der Verständlichkeit und des Zusammenhangs von Text und Bild. Kodikas/Code 3, 1981.

Naess, A.: Communication and Argument. Elements of Applied Semantics. Totowa, N.J. 1965.

Öhlschläger, G.: Linguistische Überlegungen zu einer Theorie der Argumentation. Tübingen 1979.

Ogden, C.K. and Richards, I.A.: The Meaning of Meaning. London 1923.

Padučeva, E.V.: Anaphoric Relations and their Representation in the Deep Structure of a Text. In: Bierwisch, M. und Heidolph, K.E. (eds.): Progress in Linguistics. Den Haag 1970, 224-232.

Partee, B.H.: Opacity, Coreference and Pronouns. In: Davidson, D. and Harman, G. (eds.) 1972, 415-441.

Partee, B.H.: Some Transformational Extensions of Montague Grammar. In: Partee, B.H. (ed.): Montague Grammar. New York 1976, 77-118.

Paul, H.: Prinzipien der Sprachgeschichte. 5. Aufl. Halle 1920.

Petöfi, J.S. und Rieser, H.: 'Präsuppositionen' und 'Folgerungen' in der Textgrammatik. In: Petöfi, J.S. und Frank, D. (Hrsg.): Präsuppositionen in Philosophie und Linguistik. Frankfurt 1973, 485-593.

Piaget, J.: Sprechen und Denken des Kindes. Düsseldorf 1972, (Frz. Original 1923).

Pike, K.L. and Pike, E.G.: Grammatical Analysis. The Summer Institute of Linguistics 1977.

Pitcher, E.G. and Prelinger, E.: Children Tell Stories. New York 1963.

Polanyi, L.: The American Story: Cultural Constraints on the Meaning and Structure of Stories in Conversation. Diss. University of Michigan 1978.

Prior, A.N.: Objects of Thought. Oxford 1971.

Prince, G.: A Grammar of Stories. Den Haag 1973.

Propp, W.: Morphology of the Folktale. 2nd ed. Austin, Texas 1968. (Russ. Original 1928).

Quasthoff, U.: Erzählen in Gesprächen. Linguistische Untersuchungen zu Strukturen und Funktionen am Beispiel einer Kommunikationsform des Alltags. Tübingen 1980.

Quine, W.V.O.: Word and Object. Cambridge, Mass. 1960.

Quintilian: M. Fabi Quintiliani Institutionis Oratoriae Libri XII. Ed. L. Radermacher. Leipzig 1959.

Radford, C.: On Subject Terms. Mind 83, 1974, 161-179.

Rapoport, A.: Games, Fights, and Debates. Ann Arbor 1960.

Rawls, J.: Two Concepts of Rules. The Philosophical Review 64, 1955, 3-32.

Rescher, N.: The Logic of Commands. London 1966.

Rescher, N.: The Coherence Theory of Truth. Oxford 1973.

Rogers, C.R.: Die nicht-direktive Beratung. München 1972.

Ruesch, J. and Bateson, G.: Communication: The Social Matrix of Psychiatry. New York 1968.

Rumelhart, D.E.: Notes on a Schema for Stories. In: Bobrow, D. and Collins, A. (eds.): Representation and Understanding. Studies in Cognitive Science. New York, 1975, 211-236.

Russell, B.: On Denoting. Mind 14, 1905, 479-493.

Russell, B.: An Inquiry into Meaning and Truth. Harmondsworth 1962.

Ryave, A.L.: On the Achievement of a Series of Stories. In: Schenkein, J. (ed.): Studies in the Organization of Conversational Interaction. New York 1978, 113-132.

Ryle, G.: Systematically Misleading Expressions. Proceedings of the Aristotelian Society 1931/32. Wiederabgedruckt in: Flew, A.G.N. (ed.): Logic and Language, First Series. Oxford 1951, 11-36.

Ryle, G.: 'About'. Analysis 1, 1933, 10-12.

Ryle, G.: Conscience and Moral Convictions. Analysis 7, 1940. Wiederabgedruckt in: MacDonald, M. (ed.): Philosophy and Analysis. Oxford 1954, 156-165.

Ryle, G.: The Concept of Mind. London 1949. Harmondsworth 1968.

Sacks, H.: Lectures 1967 (Mskr.).

Sacks, H.: Das Erzählen von Geschichten innerhalb von Unterhaltungen. In: Kjolseth, R. und Sack, F. (Hrsg.): Zur Soziologie der Sprache. Opladen 1971, 307-314.

Sacks, H.: On the Analyzability of Stories by Children. In: Gumperz, J.J. and Hymes, D. (eds.): Directions in Sociolinguistics. New York 1972, 325-345.

Schegloff, E.A.: Sequencing in Conversational Openings. In: Gumperz, J.J. and Hymes, D. (eds.): Directions in Sociolinguistics. New York 1972, 346-380 (a).

Schegloff, E.A.: Notes on a Conversational Practice: Formulating Place. In: Sudnow, D. (ed.): Studies in Social Interaction. New York 1972, 75-124 (b).

Schegloff, E.A. and Sacks, H.: Opening up Closings. Semiotica 8, 1973, 289-327.

Schelling, T.C.: The Theory of Conflict. Cambridge, Mass. 1960.

Schmidt, S.J.: Texttheorie. München 1973.

Schnelle, H.: Zur Explikation des Begriffs „Argumentativer Text". In: Linguistische Probleme der Textanalyse. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1973. Düsseldorf 1975, 54-76.

Schütz, A.: Choosing Among Projects of Action. Philosophy and Phenomenological Research XII, 1952, 161-184.

Schütz, A.: Das Problem der Relevanz. Frankfurt 1971.

Schütz, A.: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Frankfurt 1974. (1. Aufl. Wien 1932).

Searle, J.R.: Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language. Cambridge 1969.

Searle, J.R.: Indirect Speech Acts. In: Cole, P. and Morgan, J.L. (eds.) 1975, 59-82.

Searle, J.R.: Expression and Meaning. Studies in the Theory of Speech Acts. Cambridge 1979.

Smith, D.E.: K ist geisteskrank. Die Anatomie eines Tatsachenberichts. In: Weingarten, E., Sack, F. und Schekein, J. (Hrsg.): Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns. Frankfurt 1976, 368-415.

Strawson, P.F.: Introduction to Logical Theory. London 1952.

Strawson, P.F.: Individuals. An Essay in Descriptive Metaphysics. London 1959.

Strawson, P.F.: Logico-Linguistic Papers. London 1971.

Strawson, P.F.: Subject and Predicate in Logic and Grammar. London 1974.

Strecker, B.: Beweisen. Eine praktisch-semantische Untersuchung. Tübingen 1976.

Texte gesprochener deutscher Standardsprache III. Alltagsgespräche. Heutiges Deutsch, Reihe II: Texte, Bd. 3. München 1975, (abgekürzt: Texte III).

Toulmin, S.: The Uses of Argument. Cambridge 1969.

Tugendhat, E.: Existence in Space and Time. Neue Hefte für Philosophie 8, 1975, 14-33.

Tugendhat, E.: Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie. Frankfurt 1976.

Valentin, K.: Karl Valentins gesammelte Werke. Sturzflüge im Zuschauerraum. (Der gesammelten Werke anderer Teil). 2 Bde. München 1961 und 1969.

Vater, H.: Das System der Artikelformen im heutigen Deutsch. Tübingen 1963.

Vendler, Z.: Linguistics in Philosophy. Ithaca, New York, 1967.

Vendler, Z.: Adjectives and Nominalizations. Den Haag 1968.

Vuchinich, S.: Some Members' Solutions to the Problem of Relevance in Conversation. Diss. University of Michigan 1975.

Wagner, K.R.: Die Sprechsprache des Kindes. Teil 2. Korpus und Lexikon. Düsseldorf 1975.

Weinreich, U.: Lexicographic Definition in Descriptive Semantics. In: Householder, F.W. and Saporta, S. (eds.): Problems in Lexicography. Bloomington 1967, 25-44.

Weinrich, H.: Narrative Strukturen in der Geschichtsschreibung. In: Koselleck, R. und Stempel, W.-D. (Hrsg.): Geschichte – Ereignis und Erzählung. München 1973, 519-523.

White, A.R.: Attention. Oxford 1964.

Wimmer, R.: Referenzsemantik. Untersuchungen zur Festlegung von Bezeichnungsfunktionen sprachlicher Ausdrücke am Beispiel des Deutschen. Tübigen 1979.

Winch, P.: Understanding a Primitive Society. In: Winch, P.: Ethics and Action. London 1972, 8-49.

Wittgenstein, L.: Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung. Schriften Bd. 1. Frankfurt 1960.

Wittgenstein, L.: Philosophische Untersuchungen. Schriften Bd. 1. Frankfurt 1960, (PU).

Wittgenstein, L.: Philosophische Grammatik. Schriften Bd. 4. Frankfurt 1969, (PG).

Wittgenstein, L.: Zettel. Schriften Bd. 5. Frankfurt 1970.

Wittgenstein, L.: Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik. Schriften Bd. 6. Frankfurt 1974.

Wittgenstein, L.: Über Gewißheit. Frankfurt 1971.

Von Wright, G.H.: Norm and Action. A Logical Enquiry. London 1963 (a).

Von Wright, G.H.: The Varieties of Goodness. London 1963 (b).

Von Wright, G.H.: An Essay in Deontic Logic and the General Theory of Action. Amsterdam 1968.

Wygotski, L.S.: Denken und Sprechen. Berlin 1964, (Russ. Original 1934).

Sachverzeichnis

Ableitbarkeit 24 - 28, 208
Abschlußzüge 37, 91f., 283
Abschweifen 223, 285
Abweichung 3 - 8, 37, s. a. Regelverletzung
achievement word 78
Alltagswissen 36
Analyseverfahren
  dialogisches Verfahren 1, 269, 278, 290
  interpretatives Verfahren 40f.
  konstruktives Verfahren 12, 29, 32, 40, 56, 70 - 77, 224f.
  quantitative Analyse 34
Anaphora 47, 311 (A 52)
Anschließbarkeit 44 - 47, 55, 200f., 253, 284f., 287
Asyndeta 47, 311 (A 52)
auf einmal 306
Ausgang 58,74
Aushandeln 70 -77
Bedeutungserklärung 16
Bedeutungstheorie 17, 57, 95, 191
Bedingungen 17, 23, 61, 71, 84 - 86, 134, 224, 227 - 229, 231, 263,
Begriffskonflikt 167
Begründen 53, 267f.
Behaupten 16, 22, 26, 44, 109 - 115, 144
Beleidigen 41, 91f.
Berichten 270f., 331 (A 10)
Berichtssätze 207, 269 - 272
Beschreiben 14, 32, 39, 147f., 270, 285
Beschreibungssprache 33, 260, 279
Bestimmtheit eines Gegenstandes 161f.
Bestreiten 117
Beweis 14, 24 - 28
Bewerten 3, 62, 67 - 69, 71f., 118f., 246f., 284f.
Bewertungen 58 - 60, 61f., 69, 71 - 76
Commitment 29 - 31, 144 - 147
Deuten 94, 108, 110, 139
Dialektik
  formale 29, 144 - 148
Dialogformen 29
Dialogregeln 113, 183, 232, 235
Dialogsemantik 197
Eigennamen 150f., 160, 168
Einschränkungen machen 141f.
Einwände 264 - 266, 290 -295
Einzigkeit 160f., 184f.
Entscheidungssituation 57
Entailment 131
Ereignis 14, 165, 220 - 222, 272 - 276
Erfahrung 63
Ergänzungen 211
Erklären 53, 91f., 302
  historische Erklärung 297f.
Erlauben 116f.
Eröffnungszüge 19, 37, 179, 183, 271, 280f.
Erzählen 27, 157f., 220 - 223, 269 - 307
Erzählforschung 269 - 278, 329 (A 1)
  propositionale Betrachtungsweise von Erzähltexten 272f.
Erzählgrammatik 272, 279
Ethnomethodologie 37, 151f., 205, 310 (A 31)
Existenzangriff 163 - 172, 321 (A 23/24)
Existenz von Gegenständen 162 - 176, 184
Explizitheit 83f.
Exposition 282
Fähigkeit zusammenhängenden Handelns 10f, 41f., 81
Festlegungen 112 - 115, 146, 229 - 241, 306, s. a. Commitment
fiktive Rede 169, 173 -176
Folgerung 21, 25f.,126 - 137
Frage-Antwort-Zusammenhang 35, 99, 189
Frame 14, 309 (A 3)
Gebrauch von Ausdrücken 15, 44, 111, 129, 152
Gegenstand 153, 161, 163 - 176, 211
  Arten von Gegenständen 163 - 176
  einen Gegenstand einführen 157f.
Geisteskrankheit 6, 103 - 105, 298 - 300
Generalisieren 52f., 202
Gerichtsverhandlung 302 - 307
Gruß 19
Gültigkeit 24f.

Handlung 8, 9, 105, 134, 165, 274, 327 (A 2)
Ergebnis einer Handlung 134 - 137, 319 (A 46)
Folgen einer Handlung 134 - 137, 319 (A 46)
innere Struktur von Handlungen 10, 21f., 54
sprachliche Handlungen 9f., 44, 113, 137f., 147, 159, 273, 278 - 285
Handlungsalternativen 57f., 60, 65f., 69, 74
Handlungsmuster 1, 28f., 34, 51, 58, 73, 89f., 115 - 126, 229, 279f.
Handlungssequenzen 30, 280, 282, 285, s. a. Sequenzmuster
Handlungszusammenhang 17, 21, 52, 100f., 226 - 229
Identifikationswissen 14, 117 - 121, 159, 185, 188
Identifizieren 39, 152 - 189
Implikaturen 93, 191, 194
indefinite Ausdrücke 189 - 204
indem-Zusammenhang 21f., 32, 116, 215, 262, 295f.
indirekte Sprechakte 96, 258, 314 (A 22)
Information 73
Informieren 330 (A 6)
Insistieren 140, 319 (A 50)
intensionaler Kontext 162
Intention 10, 90, 110, 151, 190, 297
Interaktionsanalyse 32 - 36
Interaktionsmuster 17
Intonation 186, 245
Interpolationstheorie des Zusammenhangs 83f., 93
Ironie 122f.
Kalkül 7f., 25 - 28, 115
kanonische Formulierung 61
Kategorienfehler 8, 272f., 314 (A 24)
Kennzeichnungen 39, 150, 160, 168, 176 - 189
Kindersprache 105 - 107, 154f., 173 - 176
Klärungszüge, Klärungssequenzen 37f., 84 - 93, 97f., 108, 152 - 176, 182 - 189, 251f., 289f.
Kleingruppenforschung 32f.,
kohärent 2 - 10, 18, 24, 32, 41, 308 (A 1)
Kohärenz 1, 17, 18, 20, 34f., 40f., 52, 74, 83, 132, 151, 168
Kohärenz-Joker 218
Kohärenzurteil 4, 11, 27f., 43 - 47, 86, 98 - 103, 110, 152, 157, 164f., 168, 199, 224, 234, 277
Kohäsionsmittel 47 - 52
Kommunikationsformen 1f., 12, 90 - 92, 138, 297
Grundstrukturen von 1, 70 - 77, 215, 224 - 268, 277, 309 (A 17)
monologische 2, 269
Kommunikationsgeschichte 30, 98, 138, 143 - 148, 324 (A 52)
kommunikative Prinzipien 100, 290 - 295, s. a. strategische Maximen
kontrafaktische Rede 170f.
Kontext 15, 308 (A 1)
Konversationsanalyse 8, 37f., 151f., 281
Konversationsmechanismen 37f.
Kooperation 42f., 100
Koordinationsprobleme 8, 72f., 100f., 185, 281
Korrekturen 37, 140f.
Kritisieren 116
Lebensform 91f.
Lehren und Lernen 63f., 84, 91, 167f., 220
lexikalisches Paradigma 2, 142
lexikalische Sinnrelationen 110, 316 (A 3)
Lexikographie 132
linguistische Hermeneutik 1, 98
linguistische Kommunikationsanalyse 1, 41, 205
Loben 116f., 122f.
Logik 4, 6, 24 - 28, 101, 109f., 112, 126f., 132f., 150f., 164f., 190, 199
logische Form 150
Mehrfachzüge 266 - 268
Meinen 110, 129
Minimalgeschichte 274 - 277
Mißverständnisse 81f., 223
Mitbehaupten 131, 318 (A 34)
Modalverben 67f., 118, 246
Modus Ponens 25, 101, 103, 131f.

Nominalisierung 165, 322 (A 30)
Nominalphrase 150
Normen 68f., 73
Nutzenvergleich 72
opake Kontexte 195
opposite speech 317 (A 25)
Orientierung 273
Parataxe 47, 311 (A 52)
Partikel 245
Performative 244
Perspektiven der Kommunikationsteilnehmer 11, 81, 85, 128f., 162f., 313 (A 11)
Planungskommunikation 66f., 70, 224 - 268
Präferenz 72f., 312 (A 10)
Pronomina 150, 171
pronominale Verkettung 187
Propositionen 208 - 211
Quantoren 25, 142, 198 - 203, 326 (A 87)
Rätselfrage 316 (A 17), 325 (A 76)
Ratgeben 63f., 118, 122
Rationalität 59, 72, 111f.
Rechtfertigen 53
Rederecht 281
Referenz 14, 16, 38, 40, 48, 149 - 204, 250f.
Regeln 4 - 8, 11, 15, 21f., 28, 32, 36, 37f., 40f., 114, 144, 147, 229
historische Offenheit von Regeln 147
Regelformulierung 6, 10f., 26f., 29 - 32, 113f., 127, 134, 144, 147, 157, 176, 199f., 224, 229 - 241
Regeltypen 60 - 69
Regelverletzung 19f., 24f., 29, 101, 103, 129
Relevanz 43, 95, 101, 233, 292, 313 (A4)
Sachverhalt 135, 270, 272, 305
Satz
Kurzformen 244, 254
Satzart 245
Satzbedeutung 8, 17, 43, 55
Satzbegriff 328 (A 15)
Satzverständnis 9f., 18f., 55
Satzverwendung 8f., 18f., 28, 40f., 55, 87, 109, 114f., 273, 277
was mit einem Satz gemeint ist 17f., 43
Satzfolge 4, 9f., 19, 24f., 30, 32, 47 - 55, 272, 275f.,
Satzverknüpfungsrelationen 1, 51 - 55, 273
Schüleraufsätze 219 - 223
semantische Relationen 25f., 52, 55, 116, 131, s. a. lexikalische Sinnrelationen
Sequenzmuster 17, 32 - 47, 51f., 89, 91f., 97, 107, 138, 156f., 208f., 225
Sequenzregeln 37, 41, 88
Situation 15, 23, 84f., 226 - 229
Spielbaum 57f., 217f.
Spieltheorie 57 - 60, 70, 75
sprachanalytische Philosophie 41 -47, 60f., 149, 327 (A 2)
Sprachspiel 16f., 28, 57, 138, 269, 277, 309 (A 7), 310 (A 24),
Züge in Sprachspielen 58, 76f., 182, 233 - 236, 260, 271, 278, 285f.
Sprechakttheorie 138, 224, 316 (A 13)
Strategie 36, 58, 64f., 268, 306f.,
strategisch 59, 69
strategische Dilemmas 76f., 284
strategische Maximen 57 - 69, 283f., 293
strukturelle Semantik 318 (A 35)
Text 3, 23 - 28, 83
Textlinguistik 2, 7f. 15, 24, 40, 47, 115, 205, 311 (A 51)
Textsorten 311 (A 51)
Texttheorie 28, 83f.
Thema 21, 149, 205 - 223
mechanischer Themasucher 212f.
Propositionstheorie des Themas 208 - 211
Thema/Rhema 6
thematischer Zusammenhang 14f., 16, 214 - 223, 286
Trugschlüsse 4, 29, 101f.
über 149f.
Übergangsmarkierungen 81, 169f.
Übergangswahrscheinlichkeit 35
und-dann-Zusammenhang 50, 275f., 306
Verbieten 116ff.
Vergleichsobjekte 1, 4, 23 - 32, 42f., 147, 215 - 218, 224, 237
Versprecher 82
Verständnis 11, 19f., 50, 96ff., 108, 111, 120, 129, 143, 145, 222f., 287, 289, 300

verständnissichernde Maßnahmen 283, 287. 292
Verstehen 1, 7f., 18 - 20, 27, 41f., 43, 56, 78 - 82, 98, 107, 110, 112, 159, 273
Verstehensprobleme 1, 6f., 10, 28, 32, 85, 122, 276, 289, 292, 295
Verträglichkeit/Unverträglichkeit 103, 108 - 148, 225, 235 - 239
  illokutive Unverträglichkeit 116 - 119, 131
  propositionale Unverträglichkeit 116 - 119, 131, 317 (A 20)
Verwendungsweisen 16, 150, 204
Verwendungszusammenhang 61, 110, 191
Vollständigkeit 147f.
Voraussetzung 22f., 52f., 97, 137, 165, 183, 316 (A 11), 321 (A 17)
Vorbereitungszüge/Vorbereitungssequenzen 37, 169, 186 - 189
Vorschlagen 133 - 137, 146, 229 - 249
Vorspann 283
Vorwurfs-Kommunikation 21 - 23, 100, 117f.
Wahrheit 110, 151, 290f., 293
warum-Fragen 29 - 31, 99, 122, 256
Welten 167 - 171, 173 - 176, 322 (A 33), 323 (A 37)
Wissen 16, 39f., 126, 132, 155 - 160, 188f.
  gemeinsames Wissen 6, 11, 21, 23, 31, 38, 56, 81, 84, 89, 92f., 97, 151, 155, 170, 177, 186, 188, 191, 194, 227, 282, 284, 307, s. a. Identifikationswissen
Wohlgeformtheit 7f., 10, 27
Wünsche äußern 119f.
Zusammenhang 13f.
Zusammenhang 7, 13 - 23, 51
  Arten von Zusammenhängen 3, 14f., 21f., 51, 102 f., 134, 309 (A 16)
  den Zusammenhang sehen 78 - 82
  den Zusammenhang zeigen 83 - 91
  einen Zusammenhang herstellen 20f., 275, 298
Zurücknahme 137 - 143
Zwischensequenz 92, 156f.